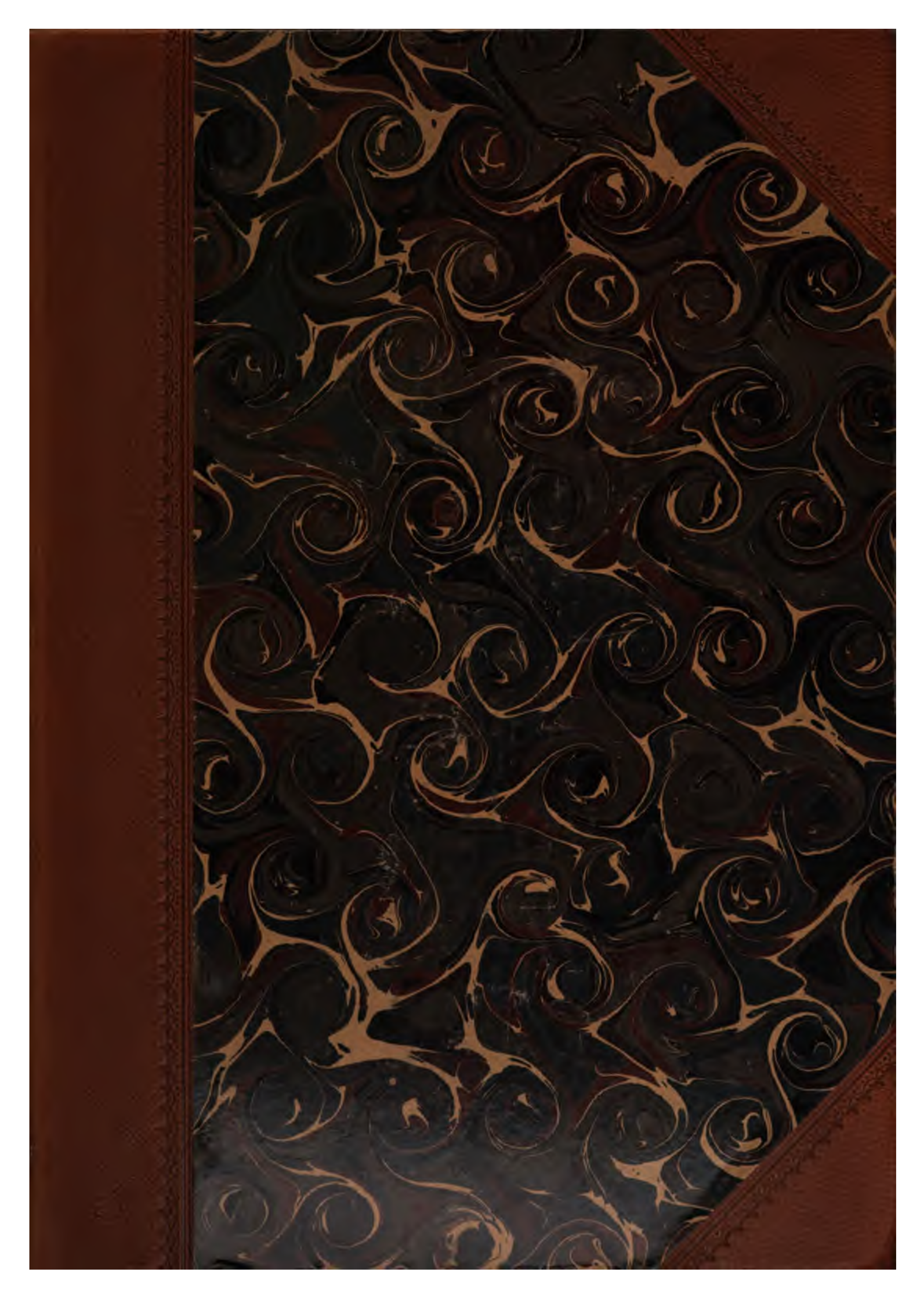



LELAND STANFORD JUNIOR UNIVERSITY
ORGANIZED 1891



NEUE FOLGE

BAND VII. JAHRGANG 1905/06

ANZEIGER
FÜR SCHWEIZERISCHE
ALTERTUMSKUNDE

INDICATEUR D'ANTIQUITÉS SUISSES

AMTLICHES ORGAN DES SCHWEIZERISCHEN LANDESMUSEUMS,
DES VERBANDES DER SCHWEIZERISCHEN ALTERTUMSMUSEEN
UND DER SCHWEIZERISCHEN GESELLSCHAFT FÜR ERHALTUNG
HISTORISCHER KUNSTDENKMÄLER

HERAUSGEGEBEN VON DEM SCHWEIZERISCHEN LANDESMUSEUM
IN ZÜRICH

NEUE FOLGE
BAND VII
1905.1906

ZURICH
Verlag des Schweizerischen Landesmuseums
Druck von Gebr. Leemann & Co.
1906

INHALTSVERZEICHNIS DES JAHRGANGES 1905/06
(NEUE FOLGE, BAND VII)

Mitteilungen aus dem Verbande der schweizerischen Altertumssammlungen

I. Schweizerisches Landesmuseum

II. Kantonale Altertumssammlungen

Kleinere Nachrichten

Verzeichnis der Tafeln

ANZEIGER FÜR SCHWEIZERISCHE ALTERTUMSKUNDE

INDICATEUR D'ANTIQUITÉS SUISSES

AMTLICHES ORGAN DES SCHWEIZERISCHEN LANDESMUSEUMS, DES VERBANDES DER SCHWEIZERISCHEN ALTERTUMSMUSEEN UND DER SCHWEIZERISCHEN GESELLSCHAFT FÜR ERHALTUNG HISTORISCHER KUNSTDENKMÄLER.

HERAUSGEGEBEN VON DEM SCHWEIZERISCHEN LANDESMUSEUM IN ZÜRICH.

NEUE FOLGE. BAND VII. 1905/06. Nr. 1.

Neue steinzeitliche Funde in Graubünden.

Von Dr. *Chr. Tarnuzzer*, Chur.

Am 21. März 1902 fand ein mit dem Verjüngen der Reben beschäftigter Landmann in *Maienfeld* im sogenannten *Losenberg*, einer hügelartigen Erhebung oberhalb des Schlosses Salenegg, in einer Distanz, die vom letztern ca. 300 m entfernt ist, ein prähistorisches *Steinbeil* und ein *Feuersteinartefakt*, die zusammen den dritten beglaubigten Fund von Steinwerkzeugen in der bündnerischen „Herrschaft" darstellen. Nachdem ich die seltenen Fundstücke im April 1905 zu Gesicht bekommen und einige Tage darauf die Lokalität besucht, bin ich imstande, nachstehende Angaben über die im Besitze des Herrn *J. P. Enderlin* jun. in Maienfeld befindlichen Gegenstände zu machen.

1. *Das Steinbeil* aus dem Losenberg von Maienfeld ist 9,2 cm lang und 3,5 cm breit; die bedeutendste Dicke beträgt 1,8 cm. Es ist größer als das neolithische Beilchen, welches ich 1890 oberhalb der Burg *Aspermont* bei *Jenins* gefunden, im „Anzeiger f. schweiz. Altertumskunde" (No. 1, 1891, S. 426 f.) beschrieben und den historischen Sammlungen des Rhätischen Museums in Chur geschenkt habe. Das unzweifelhaft neolithische Werkzeug ist oben und unten ungefähr gleich stark gewölbt, zeigt aber nicht eine ganz



Fig. 1. Steinzeitliche Funde vom Losenberg. Nach Photographie von Dr. G. Nußberger, Chur.

gleichmäßige Verjüngung des Querschnittes nach hinten hin; auch sind die beiden schmalen Seiten, obwohl wie das ganze Stück behauen und geschliffen, nicht gleichmäßig bearbeitet. Der Steinkelt von Maienfeld ist etwas flacher als das kleinere, keilförmig gestaltete Beil von Jenins. Das hintere, 2 cm breite Ende, das in einen Holz- oder Hornschaft gepaßt haben mußte, ist deutlich erhalten, obwohl das Beil nach dieser Seite hin oben und unten Beschädigungen aufweist. Zu beklagen ist namentlich der Defekt der Schneide, der sich auf einen vollen Dritteil sowohl auf der obern als untern Seite hin erstreckt und von welcher die längere der herausgefällten Partien fast 3,5 cm weit nach hinten reicht.

Das Beil wurde in einer Tiefe von 2 Fuß zwischen Geschieben und Erde im Rebberg gefunden, wo es schon viele Male umgeackert und, wie die Verletzungen zeigen, von der Hacke getroffen worden sein mag. Die Fundstätte liegt im Bereiche des vom *Glecktobel* des Falknis herabreichenden Schuttkegels, direkt südlich des Steigwaldes, am Nordrande eines Riffes von Kalkschiefer des Flysch, dessen Auftreten im Losenberg mitten im Schuttkegellande geologisch sehr bemerkenswert ist, da sonst ringsherum und rheinwärts in der ganzen Umgebung kein Felsen zutage tritt. Das Schieferriff wird einmal von einer unbedeutenden schuttbedeckten und überwachsenen Partie unterbrochen. Es ist im ganzen 40 m lang und besitzt im Maximum eine sichtbare Mächtigkeit von 2,5 m; sein Gestein wurde auch noch weiter ostwärts bei Arbeiten im Boden getroffen. Trotz dieser ansehnlichen Ausdehnung und des Umstandes, daß das Fallen der Schichten NE gerichtet ist wie in den höhern Gebieten des Falknisstockes, möchte ich nach allem, was von den Tombas bei Chur, Ems und Reichenau bekannt geworden ist, an der anstehenden Natur des Schieferfelsens im Losenberg von Maienfeld sehr zweifeln und das Riff eher als abgesunkenen Schichtenkomplex vom Falknishange betrachten.

Das 1890 gefundene Steinbeil von Aspermont lag mitten in dem nach dem Dorfe Jenins hinabführenden Wege zwischen Geröllen und Geschieben, die das Wasser den Hang herabgeschwemmt hatte, und auch das Steinbeil im Losenberg-Maienfeld befand sich jedenfalls nicht auf ursprünglicher Lagerstätte. Umsomehr muß der Fund eines hart daneben liegenden Feuersteinartefakts überraschen.

Das Material des neolithischen Steinbeils von Maienfeld ist von hellgrüner Farbe und dürfte sehr wahrscheinlich einen Gabbro darstellen. Ob

dieses Gestein bündnerischen Ursprungs ist oder aber aus der West- oder Zentralschweiz stammt, wo viele der aufgefundenen Steinbeile, wie Herr *A. Bodmer-Beder* in Zürich es zur Gewißheit gemacht, aus Geröllen der Gletschermoränen im Vorland der Alpen und am Jurarande hergestellt werden konnten[1]), kann einstweilen nicht entschieden werden. Die Steinbauern der Zugerseegegend z. B. entnahmen das Material zu ihren Steinwaffen und -Werkzeugen vielfach den Serpentin- und Nephritsubstanzhaltigen Geröllen des aus dem Gotthardgebiete vorgedrungenen alten Reußgletschers, während in den Steinpfahlbauten des Genfer-, Neuenburger- und Bielersees Gerölle von Saussuritgabbro und darin eingeschlossenem dichtem Jadeït, wie sie jetzt noch in den jungen Saastalmoränen des Wallis herumliegen, verarbeitet wurden. Aus der Gegend der westschweizerischen Seen stammt wahrscheinlich das kleine *Steinbeil* von *Jenins,* dessen Material, wie die neuesten, noch nicht publizierten gesteinsmikroskopischen Untersuchungen durch Herrn Bodmer-Beder erwiesen, einen chloromelanitischen Jadeït oder *Chloromelanit* darstellt (während dieses Beil im „Anz. f. schw. Altertumskunde" 1891 als aus dioritischem Grünstein bestehend beschrieben wurde), der durch Handel und Verkehr des prähistorischen Menschen von den Pfahlbaustationen am Bieler- und Neuenburgersee ins bündnerische Rheintal gelangt sein konnte. Bis erwiesen wird, daß solcher Chloromelanit in den rhätischen Alpen oder deren Nachbarschaft wirklich vorhanden ist, bleibt für die Herkunft des Jeninser Beilchens keine andere Erklärung übrig, da nämlich nach Bodmer-Beder die Analogie des Materials mit den westschweizerischen Chloromelaniten resp. Jadeïten eine frappante ist.

2. Das *Feuersteinartefakt,* welches zu gleicher Zeit mit dem Steinbeil im Losenberg-Maienfeld hart daneben in gleicher Tiefe gefunden wurde, ist 7,4 cm lang, gut 2 cm breit, von gelbbrauner Farbe und auf der einen Seite fast gleichmäßig eben. Auf der andern Seite zeigt es zwei langsplitterige Schlagflächen, die in einer erhöhten Kante zusammenstoßen, fast bis zum abgebrochenen untern Ende des Stückes hinreichend. Nach der Rückenkante hin ist dieses mit vielen kleinen und steilstehenden, nach der Schneide hin mit größern und flachern Schlagflächen oder Kerben versehen und hier ziemlich scharf. Ich kann mir nicht anders vorstellen, als daß es die Schneide eines neolithischen *Feuersteinmessers* war, dessen Handgriff abgebrochen worden, oder eines *Schabers,* da die Lamelle bei ebenfalls dreieckigem Querschnitt keine besonders scharfe Schneide besitzt. Die viel roher zugeschlagenen Silexmesser und -Splitter aus dem Domleschg im Rhätischen Museum in Chur zeigen sämtlich viel größere Schlagflächen und weisen keine Zuschärfung durch Kleinsplitterflächen (Kerben) an den Kanten auf.

[1]) „Petrograph. Untersuchungen von Steinwerkzeugen und ihrer Rohmaterialien aus schweiz. Phalbautenstätten". Neues Jahrbuch für Mineralogie, Geologie und Paläontologie, Stuttgart 1902.

Vergleichen wir zum Schlusse die Literatur der steinzeitlichen Funde in Graubünden, so sind die beiden Steinwerkzeuge vom Losenberg bei Maienfeld der sechste beglaubigte Fund im Gebiete des größten schweizerischen Kantons, der, soweit unsere heutigen Kenntnisse reichen, vielleicht nur im Domleschg eigentliche Wohnsitze des steinzeitlichen Menschen beherbergt zu haben scheint, während die spärlichen neolithischen Reste, wie Herr Dr. *Heierli* annimmt, von prähistorischen Jägern herrühren mögen, die in die Quellgebiete des Rheins vorgedrungen waren. Ich hege die Hoffnung, daß durch weitere Funde von Waffen und Geräten der Steinzeit in Rhätien diese Anschauung dahin modifiziert wird, daß der steinzeitliche Mensch auch im Churer Rheintale und der „Herrschaft" eigentliche Wohnstätten innegehabt hat. Wenn dies vom Domleschg schon heute als sehr wahrscheinlich gilt, so wird die Gegend der „Herrschaft" sich ebensowohl als Sitz von Steinbauern herausstellen können. Bis heute kennen wir Feuersteinmesser von der Ruine Niederjuvalta bei *Rotenbrunnen*, Feuersteinspäne von der Burg *Canova*, ein Steinbeil von der *Luzisteig*, das im Besitze des historischen Vereins in Glarus ist; dann haben wir Kunde von einem weitern, im Gebiete von *Seewis* südlich der Scesaplana gefundenen Steinkelt, und endlich folgte das Chloromelanit-Steinbeil von *Aspermont-Jenins*, welchen Funden sich die oben beschriebenen des *Losenbergs* von *Maienfeld* anreihen.[1]) Wer liefert weitere willkommene Belege?

Die beiden Fundstücke von Maienfeld sind im Besitze des Hrn. *J. P. Enderlin* jun. in Maienfeld und wurden von diesem auf meine Veranlassung hin im Frühling 1905 in der historischen Sammlung des Rhät. Museums in Chur deponiert.

[1]) „Anz. f. schw. Altertumskunde" 1869, S. 19; 1890, S. 346; 1891, S. 426. „Jahrb d. histor. Vereins Glarus" VIII 1872, S. 4. Katalog der hist.-antiquar. Sammlgn. des Rhät. Mus. Chur, 1891 „Urgeschichte Graubündens" von J. Heierli u. W. Oechsli (Mittlgn. d. antiquar. Ges. Zürich, Bd. 26, Heft 1, 1903, S. 11, 24 f., 26.)



Die Grabhügel von Unter-Lunkhofen, Kt. Aargau.

Von *J. Heierli.*

Zwischen die Täler der Reuß und der Limmat sind mehrere Hügelketten gelagert, die im Ütliberg bei Zürich in 873 m ihren höchsten Punkt erreichen. Am Westfuße dieses Berges zieht die Reppisch in engem Talgrund dahin. Bald erhebt sich das Gelände von neuem zu einem Hügelzuge, auf dessen Westabfall eine prachtvolle Aussicht fast überall zum Verweilen einladet. Zu Füßen des Wanderers liegt das Reußtal; aus dem Süden grüßen der Zuger- und der Vierwaldstättersee und den Horizont begrenzen die schneebedeckten Berge unserer Alpen. Gen Westen haftet der Blick am Lindenberg und im Nordwesten erscheinen die langgestreckten Kämme des Jura. An einem solchen Aussichtspunkte liegt die Nekropole im Bärhau oberhalb Unter-Lunkhofen.

Der Bärhau weist, wie manches der angrenzenden Waldreviere, kleine Terrassen-Bildungen auf, welche durch mehr oder weniger steile Gehänge von einander getrennt sind. Die Mehrzahl der Grabhügel befindet sich auf dem sanftgeneigten Terrain einer dieser Terrassen. Die Axe der Nekropole folgt ungefähr der Richtung von Nordost nach Südwest. Das Ganze schließt einen rechteckigen Landkomplex ein, der über 60 Tumuli enthält. Nur zwei dieser Grabhügel (No. 61 u. 62) liegen vor dem Walde draußen, im sog. Ruchacker, von welchem aus man an hellen Tagen ein prachtvolles Panorama vor sich ausgebreitet sieht.

Noch vor wenigen Jahren war der der Gemeinde *Unter-Lunkhofen* gehörige *Bärhau* mit Wald bewachsen; dann fing man an, denselben zu schlagen, so daß sukzessive sämtliche Grabhügel der Untersuchung mehr oder weniger leicht zugänglich wurden. Freilich hatten die Baumwurzeln manches Grab verdorben und erschwerten die Ausgrabungen sehr. Bei frühern Waldarbeiten mögen auch Tumuli beschädigt oder zerstört worden sein. Bei Beendigung unserer Ausgrabungen 1900 war das Terrain wieder mit Gebüsch und üppigem Dorngestrüpp bewachsen, zwischen welchen die neue Anpflanzung ersteht.

Der beistehende Plan (Fig. 2), der infolge der eben berührten Verhältnisse nicht auf Genauigkeit Anspruch macht, zeigt die Verteilung der Grabhügel und ihre relative Größe. Sie sind in ca. 10 Reihen geordnet, 63 an der Zahl. Ihre Höhe variert sehr, ebenso ihr Umfang. Die einen erscheinen nur dem geübten Auge erkennbar, die mittelgroßen erreichen eine Höhe von 1–2 m und der „große Heidenhügel" (No. 63) dürfte ursprünglich 5 m hoch gewesen sein. Ob No. 1 überhaupt als Grabhügel zu

bezeichnen ist, blieb uns unklar, ebenso war nicht zu entscheiden, ob in der Nähe dieses Erdaufwurfs nicht einige, jetzt eingeebnete Tumuli gestanden hatten.

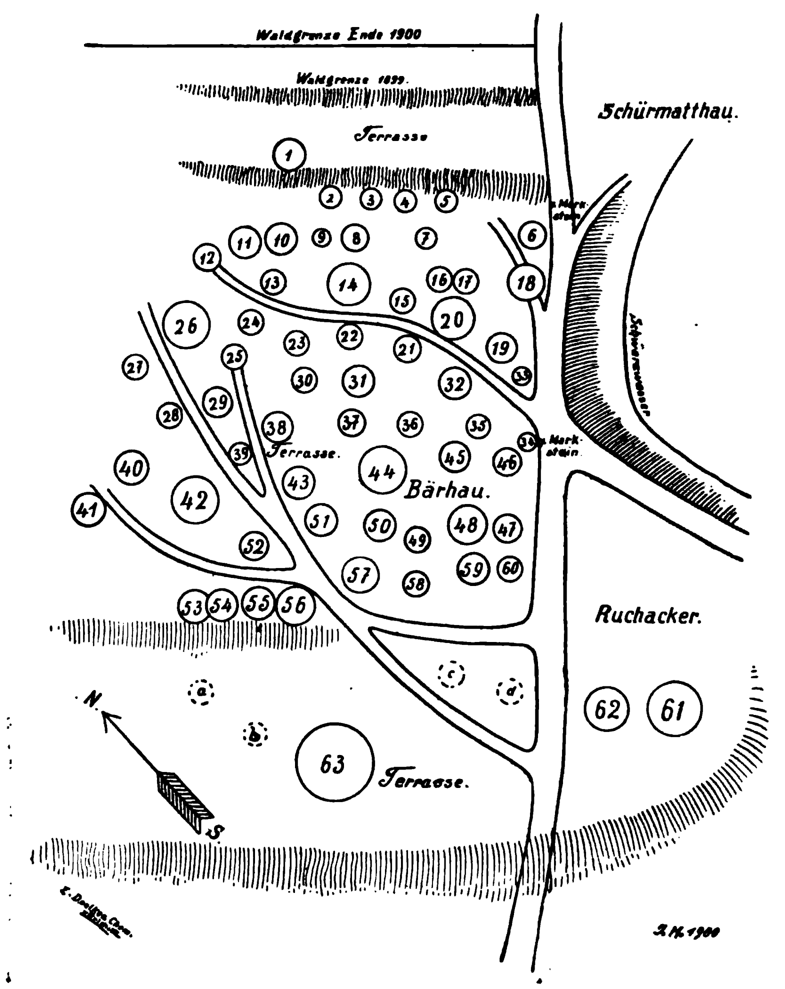


Fig. 2. Plan der Nekropole im Bärhau.

Vordem soll jeder Grabhügel im Bärhau mit einem Steinkranz versehen gewesen sein und auf der Spitze einen Deckstein getragen haben. Diese Steine sind zum größten Teil verschwunden. Sie mögen überwachsen oder, wie die von uns ausgegrabenen Steine, zur Verbesserung der Waldwege benutzt worden sein. Das uns bekannt gewordene Stein-Material bestand zumeist in Granit („Geißberger"), Gneis, Talkglimmerschiefer, rötlichem Sandstein und Kalk.

Der Inhalt der Tumuli war verschiedener Art. In einigen derselben fanden sich kaum einige Tonscherben, andere enthielten neben verbrannten menschlichen Knochen noch zahlreiche Beigaben. Hier und da kamen Nach-

bestattungen vor; oft konnten in einem und demselben Hügel mehrere Gräber konstatiert werden; selten waren Skelette.

Im untern Teil der Nekropole fanden sich in der Nähe des großen Heidenhügels (No. 63) mehrere Vertiefungen im Waldboden (a—d), die nach der Ansicht von Forstleuten nicht von ausgestockten Bäumen herrühren können. Die einen (a u. b) haben 2,5—3 m Durchmesser und sind jetzt noch ca. 40 cm tief; die andern (c u. d) weisen bei 1,5 m Durchmesser nur ca. 20 cm Tiefe auf. Sind es vielleicht Mardellen oder Reste von Wohnungen der Leute, die im Bärhau ihre Toten verbrannten?

Die Untersuchung der Hügelgräber im Bärhau.

a) Geschichte der Ausgrabungen.

Als im Jahr 1865 der um die urgeschichtlichen Überbleibsel des Aargau sich lebhaft interessierende Pfarrer Urech im Bärhau oberhalb Unter-Lunkhofen zwei Grabhügel untersuchte, begann er eine Arbeit, die erst nach 35 Jahren zu einem (vielleicht auch nur provisorischen) Abschluß gekommen ist.

Schon 1866 wurden fünf weitere Tumuli angegraben, zum Teil ganz durchsucht. Professor Rochholz von Aarau arbeitete „zehn Sommertage lang mit 10 bis 13 Mann von 6 Uhr morgens bis abends“, um den größten Hügel (No. 63 des Plans) zu durchgründen. Er machte interessante Funde, aber „nach dreizehntägiger Anstrengung“ trieb ihn „die Glut der Julisonne heim in die kühlere und bequemere Wohnstatt an der Aare.“

Der Aufenthalt des Aarauer Professors in Lunkhofen ist noch heute unvergessen und ein ganzer Sagenkreis hat sich um die leutselige und freigebige Gestalt des gelehrten Germanisten und Altertumsforschers gebildet. Er hat dann die Resultate seiner Ausgrabungen in einem einläßlichen Berichte[1]) niedergelegt, der den Sprachforschern manches Lehrreiche geboten haben mag, für den Prähistoriker aber etwas schwer durchzuarbeiten ist.

Nach einer zehnjährigen Pause wurden die Nachforschungen im Bärhau wieder aufgenommen. Im Auftrage Ferdinand Keller's, resp. der Antiquarischen Gesellschaft Zürich, untersuchte J. Jucker 1876 einen Grabhügel (wahrscheinlich No. 32), im Jahr 1878 deren fünf (No. 62, 61, 21, 13, 14 (u. 24?) und 1881 nochmals drei (No. 55—57). Die Funde Juckers gehören zum Besten, was den Lunkhofer Grabhügeln enthoben wurde; sie sind jedoch nur teilweise und ohne die Fundberichte publiziert worden.

Wieder blieben die Tumuli im Bärhau lange Zeit unangetastet. Endlich wurde der Wald, in dessen Schutz sie standen, niedergeworfen. Da machten sich im Jahr 1897 einige Lehrer des Kelleramtes, angeregt durch einen vom Referenten gehaltenen Vortrag über Urgeschichte, an die Arbeit, einen mittelgroßen Hügel (No. 50) zu durchgraben. Die Ausbeute war nicht gerade bedeutend, aber das Vorgehen der Herren Lehrer veranlaßte das Schweize-

[1]) Argovia V (Jahrgang 1866), p. 217—332, mit 4 Tafeln.

rische Landesmuseum in Zürich und das Antiquarium Aarau, eine gemeinsame Untersuchung der Nekropole vorzunehmen. Im Jahr 1899 wurden von Prof. Dr. J. Hunziker in Aarau und dem Referenten gegen 30 Tumuli möglichst genau untersucht.[1]) Indessen blieben immer noch einige Grabhügel intakt; daher beschloß die Direktion des Schweizerischen Landesmuseums, dieselben auch noch untersuchen zu lassen und damit die Arbeiten im Bärhau zum Abschluß zu bringen. Das ist im Herbst 1900 geschehen.[2])

Es dürfte nun an der Zeit sein, eine Übersicht über die sämtlichen Ausgrabungen mit Benutzung der Original-Fundberichte zu geben und die Resultate derselben zusammen zu fassen. Dabei ergibt sich die Schwierigkeit, die ältern Funde ihren resp. Grabhügeln zuzuweisen. Diese Schwierigkeit ist um so größer, als alte Pläne fehlen und die Orientierung früher im dichten Wald und jetzt in schwer zugänglichem Unterholz sehr schwierig war und ist. Sollte dieser Bericht deswegen Unrichtigkeiten enthalten, so bitte ich um Entschuldigung. Sehr störend wirkte auch der schon oben erwähnte Umstand, daß viele Grabhügel durch frühere Waldrodungen lädiert waren. Oft war eine genaue Untersuchung durch Baumwurzeln, die zwischen den Fundobjekten hindurchgewachsen waren, verunmöglicht und nicht selten lagen die Grabbeigaben in einer zähen, graulichgelben Erde, aus welcher sie nur mit Mühe zu gewinnen waren. Die früher ausgebeuteten Grabhügel waren nur unvollständig untersucht worden und es dürfte eine nachträgliche völlige Abtragung derselben noch manches Fundstück zu Tage fördern. Auch bei der letzten Ausgrabung konnten mehrere Tumuli wegen vereinzelt stehen gebliebener Bäume oder wegen größerer Baumwurzeln nur teilweise abgetragen, resp. untersucht werden. Gerne anerkennen wir, daß die Behörden von Unter-Lunkhofen uns in jeder Weise entgegenkamen und uns im Bärhau gegen geringes Entgelt frei schalten ließen.

Über die Nekropole von Unter-Lunkhofen ist noch wenig publiziert worden, abgesehen von den Berichten in der „Argovia", Bd. V, im „Anzeiger für schweiz. Altertumskunde" 1876 und 1897 und in „Archaeologia" XLVII. Erwähnt sind die Grabhügel in Bärhau, resp. die Funde in denselben in Keller's archäologischer Karte der Ostschweiz, im Katalog des Antiquariums Aarau von 1879, im Katalog der Antiquarischen Gesellschaft Zürich, Bd. I und in Heierli's archäologischer Karte des Kantons Aargau. Die jüngsten Ausgrabungen sind außer in mehreren Tagesblättern speziell behandelt im VIII. und IX. Jahresbericht des Schweizerischen Landesmuseums pro 1899 und 1900.

Im nachfolgenden Bericht bin ich überall auf die Original-Quellen zurückgegangen. Für die älteren Ausgrabungen standen mir die Korrespondenzen, die Berichte und Zeichnungsbücher, sowie die Protokolle der Zürcher Antiquarischen Gesellschaft zur Verfügung, ferner Photographien der im

[1]) Vgl. VIII. Jahresbericht des Schweiz. Landesmuseums (pro 1899) pag. 55—57.
[2]) „ IX. „ „ „ „ („ 1900) „ 57 60.

Museum Aarau und im Schweizerischen Landesmuseum in Zürich aufbewahrten Funde aus Lunkhofen; für die jüngern Untersuchungen im Bärhau benutzte ich Originalberichte der Ausgrabenden, besonders meine eigenen, während der Ausgrabungen von 1899 und 1900 geführten, sehr einläßlichen Tagesprotokolle.

b) Untersuchung der Grabhügel (vgl. Plan Fig. 2).

Nr. 1. An der obersten Grenze der Nekropole im Bärhau-Unter-Lunkhofen befindet sich ein langgestreckter, nur von der untern Seite sich deutlich vom umliegenden Terrain abhebender Hügel von ca. 23 m Länge und etwa 13 m Breite (Fig. 3). Es erschien fraglich, ob es ein Tumulus sei; viel eher glich der Hügel einem zusammengewachsenen Paar Tumuli. Trotz unserer Zweifel gruben wir am 2. August 1899 nach, soweit es möglich war und fanden unter einer Steindecke bald römische Scherben, Eisenreste und Spuren von Leichenbrand. Der Fundort lag in der Nähe der Hügelmitte. Mitten in den Brandmassen und Kohlen befanden sich die Scherben einer zerdrückten Urne, die mit verbrannten Knochen gefüllt gewesen war (2). Dabei kamen Scherben zum Vorschein, die einer Schale (3) angehört hatten, ferner Eisennägel und ein eiserner Ring. Vielleicht waren die Scheiter des Holzstoßes (oder die Sargkiste?) zusammengenagelt gewesen.

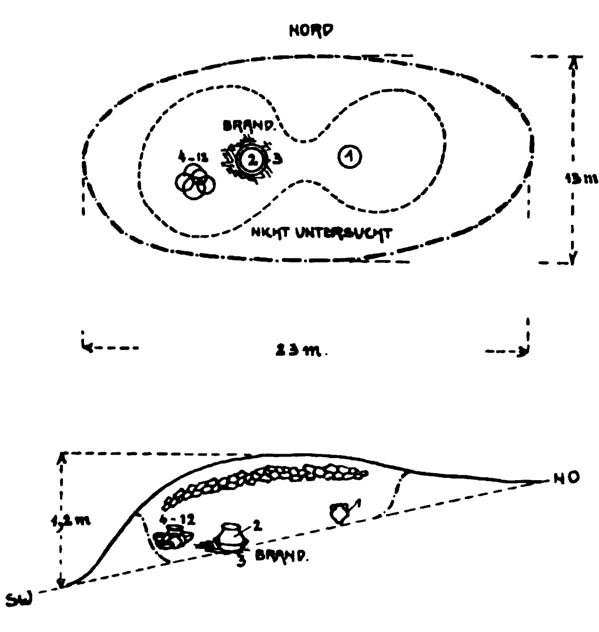


Fig. 3. Grabhügel Nr. 1.

Die graue Urne (2) ist nicht zusammenzusetzen. Sie hatte Topfform mit einem Boden-Durchmesser von 10 cm und einer Weite (oben) von 9 bis 10 cm.

Die Schale (3) ist von derselben Form wie (9) und (12), soweit sich aus den vorhandenen Randstücken ein Schluß ziehen läßt.

Etwas mehr nach Nordosten fanden wir einen Henkelkrug (1), dessen Form und Technik durchaus auf römische Arbeit schließen läßt. Der rötliche sandige Ton macht eine Restauration dieses zweihenkligen Gefäßes sehr schwierig.

Im südwestlichen Teil des Hügels kamen in etwa 1 m Tiefe Scherben zahlreicher Gefäße zum Vorschein, unter denen eine Totenurne mit ver-

brannten Knochen konstatiert wurde. Die meisten der Gefäße lassen an kein Zusammensetzen mehr denken. Ein der Form nach erhaltener Bechertopf ist in Fig. 4 dargestellt (5). Seine Höhe beträgt 12 cm, ebenso sein Boden-Durchmesser, während seine (obere) Weite 11 cm ausmacht. Unter dem Halse des Topfes bemerkt man, in der Abbildung freilich kaum bemerkbare, schräge Furchen mit querlaufenden Kerben; weiter unten folgen drei Reihen von Buckeln. Der Ton, aus dem das Gefäß besteht, ist unrein und brüchig, der Brand schlecht.



Fig. 4. Verziertes Töpfchen.

Von einem rötlichen Topfe (4), der aus sandigem, schlechtem Ton bestand, ist nur der untere Teil erhalten mit einem Boden-Durchmesser von 9 cm. Ein anderes Gefäß von rötlicher Farbe und sandigem, schlecht gebranntem Ton hat dünne Wände und einen Boden Durchmesser von 7 cm (6). Einer Schüssel (7) scheinen rötlich-graue Scherben aus lehmigem Ton und einem Boden-Durchmesser von 7 cm anzugehören. Bodenstücke sind unter den erhaltenen Scherben von dieser Fundstelle überhaupt häufig; einer derselben dürfte von einem rötlich gefärbten Bechertopf stammen (8), ein anderer von einer grauen Schüssel, die schwach gebrannt worden war.

Zahlreich sind auch Randstücke von Schalen und Schüsselchen; das eine derselben besteht aus rötlichem Ton (10); alle scheinen schlecht gebrannt worden zu sein.

Ein altes, vorrömisches Grab haben wir also im Hügel nicht gefunden, wohl aber Nachbestattungen aus römischer Zeit. Da der Tumulus 1 nur teilweise untersucht werden konnte, ist die Möglichkeit, bei späteren Grabungen auf die ursprüngliche Graganlage zu stoßen, nicht ganz ausgeschlossen. Soviel ist immerhin sicher, daß wir in diesem Hügel drei verschiedene Grablegungen unterscheiden müssen, alle mit Leichenbrand.

Nr. 2–6 wurden früher abgetragen oder von Schatzgräbern verwühlt.

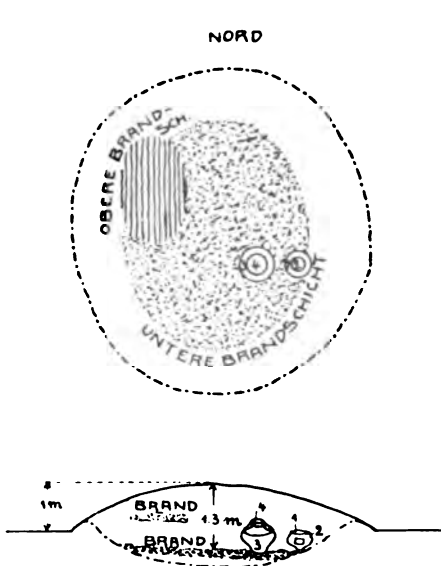


Fig. 5. Grabhügel Nr. 7.

Nr. 7. Grabhügel 7 war nur 1 m hoch und wurde am 22. Juli 1899 ganz untersucht (Fig. 5). Im nordwestlichen Teil desselben fand sich 20 cm über dem Boden eine Brandschicht mit Eisenspuren. Die ältere *erste* Grab-

anlage aber kam erst 30 cm unter der Erdoberfläche zum Vorschein, 1,3 m unter der Spitze des Hügels. Sie überzog mit ihren Brandspuren (bis 3 cm dick) den ganzen Hügelgrund. Im östlichen Teil derselben befand sich die Totenurne, in welcher auf den verbrannten Leichenresten eine Tonschale lag. Etwas mehr gegen die Mitte des Tumulus kam ein großer Topf zum Vorschein, der mit einer großen Schüssel zugedeckt war.

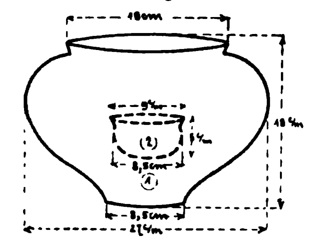


Fig. 6. Totenurne mit Schale.

Alle vier Gefäße waren ganz zerdrückt; es gelang aber, sie aus den Scherben zu restaurieren.

Die Totenurne (1) ist ein 18 cm hohes, unverziertes, schüsselförmiges Gefäß aus rötlich gebranntem Ton. Sie konnte relativ leicht zusammen gesetzt werden, da ihre Scherben groß waren. Ihre Bauchweite beträgt 27 cm, die obere Weite 18 cm und der Boden-Durchmesser wies 8,5 cm auf (Fig. 6).

Die Schale (2), welche in der Urne lag, ist 5 cm hoch und hat eine obere Weite von 9 cm. Sie ist nahezu ganz erhalten und besteht aus grauem Ton.

Der schüsselbedeckte Topf (3) ist ebenfalls unverziert. Er hat eine Höhe von 35 cm, eine ebenso große Bauchweite und eine obere (Öffnungs-) Weite von 18 cm. Der Ton ist rötlich gebrannt und zeigt ein typisches Hallstatt-Profil (Fig. 7).

Der Deckel (4) bestand in einer rötlich-grau gebrannten Schüssel, von welcher etwa 1/4 ergänzt werden mußte. Die Form war jedoch ganz erhalten und die Schüssel konnte aus großen Scherben zusammengesetzt werden. Ihre Höhe beträgt 11,5 cm, die Weite 28,5 cm und der Durchmesser des Bodens 11 cm.

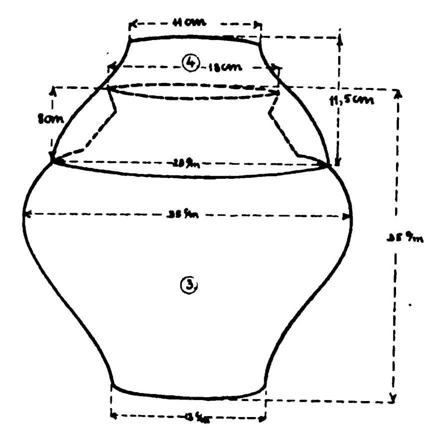


Fig. 7. Hallstatt-Topf mit Deckel.

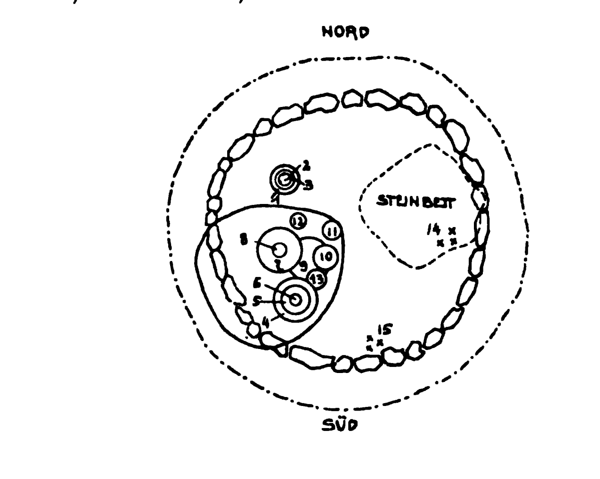
Zu welchem Zweck der Topf ins Grab gelegt und warum er mit einem Deckel verschlossen wurde, konnten wir nicht erkennen. Jedenfalls enthielt er weder Knochenreste, noch Beigaben an Schmuck etc.; vielleicht hat er eine Flüssigkeit enthalten (Getränk für den Toten?).

Nr. 8. Dieser Tumulus (Fig. 8) erhob sich auf sonst geneigtem Terrain. Seine Höhe betrug, von unten gemessen, 1 m. Er war von einem Kranz kopfgroßer Steine umgeben. Unter dem Rasen fanden wir überall Steine, die aber keinen zusammenhängenden Mantel bildeten. In 20 cm Tiefe kamen die ersten vereinzelten Scherben zum Vorschein. Sie bestanden aus schlecht geschwemmtem und schwach gebranntem Ton und waren bis 8 mm dick.

Solche rohe, schlechte Scherben, die nicht zu Grabgefäßen gehörten, fanden sich vereinzelt in fast allen von uns aufgedeckten Grabhügeln.

Etwa 30 cm unter der Erdoberfläche wurde die Erde immer fester und härter, ein Zeichen, daß wir in der Nähe von Funden arbeiteten. Bald stießen wir im Nordwesten des Hügels auf eine, mit einem Deckel versehene, schüsselförmige Urne mit Leichenbrand, bei welcher eine mit Kreis und Dreieck verzierte Schale lag. Es war eine Nachbestattung.

In 50 cm Tiefe fand sich im östlichen Teil des Grabhügels ein Steinbett, im westlichen Teil dagegen ein großer Stein und unter demselben das ursprüngliche Grab. Die Totenurne, ein großer Topf, enthielt außer den verbrannten Knochen ein Schälchen und war mit einem Deckel versehen. Neben ihr stand eine große, tellerförmige Schüssel mit Schälchen; östlich davon fand sich ein Schüsselchen, ein Topf und noch eine Schüssel. Nördlich dieser Gruppe von Gefäßen kamen noch zwei Schüsselchen zum Vorschein.



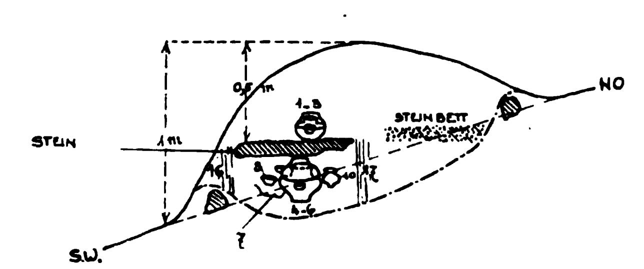


Fig. 8. Grabhügel Nr. 8.

Was zunächst die Urne (1) der Nachbestattung angeht, so ist es eine relativ gut erhaltene Schüssel aus rötlich gebranntem Ton, die aus den großen Scherben, welche mit Sorgfalt gehoben worden waren, leicht zusammengesetzt werden konnte. Sie ist 21,5 cm hoch, hat eine obere Weite von 26, eine Bauchweite (außen berechnet) von 34 cm und einen Bodendurchmesser von 10,5 cm (Fig. 9).

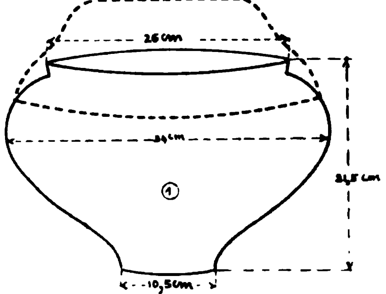
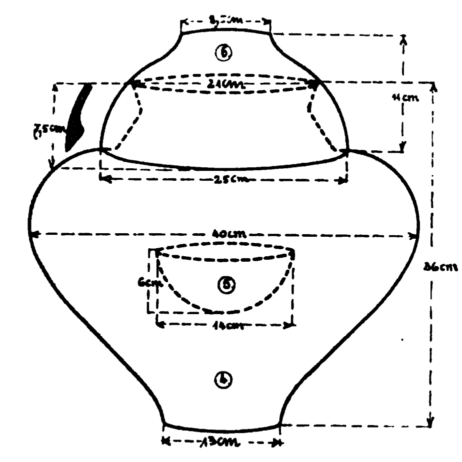


Fig. 9. Urne mit Deckel.

Sehr schlecht erhalten war das in der Schüssel liegende, mit Kreisen und Geraden verzierte Schälchen (2), das noch nicht zusammengesetzt ist. Der Deckel (3) bestand aus leichtem, ganz porösem Ton. Er ist nur zum Teil erhalten und wurde nicht zusammengesetzt.

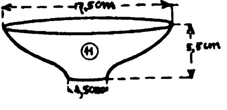
Das Hauptgefäß im ursprünglichen Grabe war ein großer Topf (4) mit Deckel und Schale (Fig. 10). Er lag zerdrückt unter dem Deckstein, konnte aber aus den großen Scherben restauriert werden. Er hat eine Höhe von 36 cm, eine Bauchweite von 40 cm, eine obere Weite von 21 cm und einen Boden-Durchmesser (wie immer außen gemessen) von 13 cm. Sein Deckel (6) ist, wie der Topf selbst, unverziert und von rötlicher Farbe. Die Höhe beträgt 11 cm, die Weite 25 cm und der Boden-Durchmesser 8,5 cm. Das Profil kehrt bei andern Schüsseln häufig wieder; nur ist hier ein deutlicher Rand abgegrenzt, der sonst unter den Lunkhofer-Schüsseln fehlt.

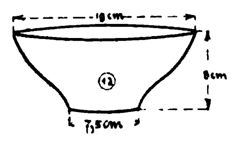

Fig. 10. Totenurne mit Deckel und Schale.

Im Innern des eben besprochenen Topfes lag auf den verbrannten Knochen eine Schale aus grauem Ton (5). Sie ist halbkugelig, 6 cm hoch und 14 cm weit.

Nördlich der Totenurne stand eine rötliche Tellerschüssel (7), die noch nicht zusammengesetzt werden konnte. Sie war ganz zerdrückt; auf ihren Scherben lag ein Schälchen (8), von dem nur etwa $^1/_8$ gehoben wurde, dessen Form jedoch ganz erhalten ist und ergänzt werden kann.

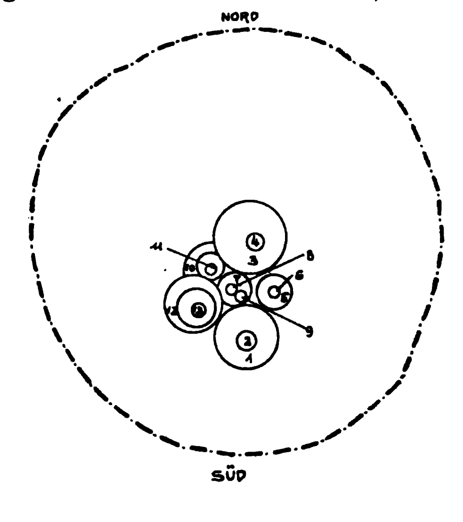
Östlich von dieser Schüssel mit Schälchen fand sich ein rötlich-graues Schüsselchen (9), das in seiner Form zwar erhalten ist, aber noch nicht ergänzt wurde. Dann folgte ein Töpfchen (10) mit weiter Mündung und nördlich davon lag ein tellerartiger Deckel (11) von 17,5 cm Weite, 5,5 cm Höhe und 4,5 cm Boden-Durchmesser (Fig. 11). Südlich von dem Töpfchen lag eine kleine Schüssel (12) aus rötlich-grauem Ton. Sie ist 8 cm hoch, hat einen Boden-Durchmesser von 7,5 cm und eine Weite von 19 cm und wurde ebenfalls restauriert (Fig. 12). Das am weitesten nördlich gelegene Gefäß des Grabes war ein Schüsselchen von roter Farbe (13), aus einem sehr glimmerreichen, körnigen, daher brüchigen Ton bestehend, der die Ursache ist, daß das Gefäß nur teilweise gehoben werden konnte.


Fig. 11. Tellerschüssel.


Fig. 12. Schüssel.

Unterhalb der übrigen Gefäße fanden sich die Scherben eines Tellers (14) aus porösem, grauem Ton, von denen nicht erkennbar war, ob der Topf oder eines der andern Gefäße darauf gestanden. Der Teller ist der Form nach erhalten, aber noch nicht ergänzt. Der obere Durchmesser (Weite) desselben betrug ca. 25 cm. Er war wenig hoch und hatte eine sehr kleine Bodenfläche.

Unter den im Hügel zerstreuten und in verschiedenen Niveaus auftretenden vereinzelten Tonscherben haben einige ein sehr altertümliches Gepräge. So befand sich unter den Stücken (15), die nahe dem Steinkranz im südlichen Teil des 8. Grabhügels zum Vorschein kamen, ein solches, das mit Leisten verziert war, ähnlich wie es bei Pfahlbauscherben zu beobachten ist.



Nr. 9 war einer der kleinsten Hügel der Nekropole. Sein Durchmesser betrug 4 m, die Höhe nur 30 cm. Außer vereinzelten Steinen, Kohlenspuren und Okerstückchen enthielt er nur Erde.

Nr. 10. Die Spitze dieses Tumulus (Fig. 13) war von Schatzgräbern angegraben worden. Die Leute hatten indessen ihre unnütze Arbeit bald aufgegeben. Auch dieser Hügel lag an dem sanften Abhang und auch hier befanden sich die Grabobjekte nicht im Zentrum des Tumulus, sondern südwestlich desselben. Der Grund des Hügels lag 30 cm tiefer als die umliegende Erdoberfläche.

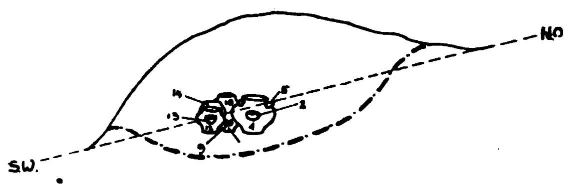


Fig. 13. Tumulus Nr. 10.

Die Grabbeigaben bestanden fast ausnahmslos aus Gefäßen. Die Totenurne (1) hatte Topfform und enthielt eine Schale, ähnlich wie die nördlich davon gelegene große Schüssel. Der Topf mit den menschlichen Resten ist 31 cm hoch. Seine obere Weite beträgt 19 cm, die Bauchweite 38 cm und der Boden-Durchmesser 11 cm. Er ist ganz erhalten und konnte aus großen Scherben zusammengesetzt werden. Es ist eine typische Hallstattform, die wir da vor uns haben; leider fehlen die Verzierungen vollständig (Fig. 14). Die im Topf auf den verbrannten menschlichen Knochenresten liegende Schale (2) ist dünnwandig, 10 cm weit und 5 cm hoch. Sie besteht aus grauem Ton und mußte aus vielen Scherben mühsam zusammengesetzt werden.

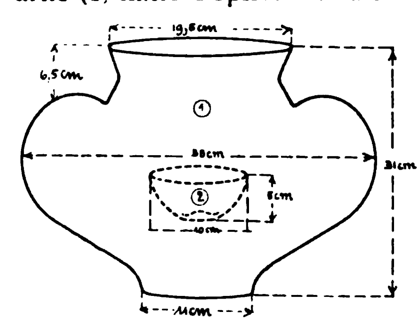


Fig. 14. Totenurne mit Schale.

Die große Schüssel (3), welche nördlich von dem eben erwähnten Topfe lag, ist sehr gut erhalten und rot gebrannt. Ihre Höhe beträgt 21 cm, die Weite 23 cm und der Boden-Durchmesser 10 cm (Fig. 15). Die in der Schüssel liegende Schale (4) ist 12 cm weit und 5 cm hoch. Sie besteht aus gelblich-grauem Ton und zeigt am Boden eine kleine Eindümpfung.

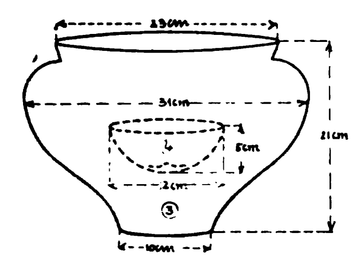


Fig. 15. Schüssel mit Schale.

Zwischen Topf (1) und großer Schüssel (3) fanden wir ein Tellerchen (5) und eine kleine Schale (6). Das Tellerchen weist Graphitspuren auf.

Etwas tiefer als die bisher genannten Gefäße lagen zwei Schalen auf einem Teller (oder zweien?). Die Schalen und das eine Tellerchen, dessen Form erhalten ist, sind von rötlicher Farbe. Einzelne Scherben scheinen nicht zu diesem Tellerchen zu gehören, sondern einem zweiten ähnlichen Gefäß.

Neben diesen Gefäßen fand sich ein Henkeltopf auf einem Teller, also am nordwestlichen Ende der ganzen Gefäßgruppe. Der Teller (11) ist noch nicht restauriert. Er weist sowohl auf der innern wie auf der äußern Seite Graphitspuren auf und besteht aus grauem, nicht sehr feinem Ton. Auch das Henkeltöpfchen (10) ist nicht restauriert; jedoch ist dasselbe zusammensetzbar. Der Boden zeigt in der Mitte eine kleine Eindümpfung. Der Ton ist gut geschlemmt, aber schlecht gebrannt.

Am westlichen Rand der ganzen bisher besprochenen Gefäßgruppe kam, an dieselbe angelehnt, ein ziemlich kleiner Topf zum Vorschein, der verbrannte menschliche Knochen nebst Eisenspuren enthielt und mit einem Deckel versehen war. Dieser letztere (14) besteht aus ganz porösem, schwärzlichem Ton; er läßt sich ergänzen, da seine Form erhalten ist. Seine Weite dürfte 20 cm betragen. Die kleine Brandurne (12) ist zu drei Vierteln erhalten und besteht aus grauem Ton. Ihre obere Weite mißt 14 cm, die Bauchweite 17 cm. Der Boden-Durchmesser wurde zu 6 cm und die Höhe zu 13 cm bestimmt (Fig. 16). Sie enthielt außer dem Leichenbrand eine kleine, inwendig graphitisierte Schale (13).

Die in dem eben beschriebenen Schüsseltopf (12) liegenden Eisenreste bestehen in Fragmenten eines flachen Ringes (Spange?) und in drahtförmigen Stückchen, deren Bestimmung wohl kaum mehr erkennbar ist.

Fig. 16.
Totenurne mit Schale

Wir haben also in Tumulus Nr. 10 zwei Begräbnisse vor uns, die vielleicht gleichzeitig stattfanden (Familiengrab?).

Nr. 11. Der 11. Grabhügel (Fig. 17) hatte einen Durchmesser von 5 m und eine (mittlere) Höhe von 60 cm. Beim Abdecken kamen nahe dem Rande desselben Reste eines Steinkranzes zum Vorschein. Unter dem Rasen war die Erde sehr fest, erst in ca. 40 cm Tiefe begann sie weicher zu werden.



Diese Erde war übrigens frei von Steinen und Kohlenstücken, ganz im Gegensatz zu den Vorkommnissen in Tumulus 1 und 7. Nachdem wir erst nur vereinzelte Scherben angetroffen, fand sich in 45 cm Tiefe eine Nachbestattung und zwar lag sie etwas westlich der Axe des Tumulus. Sie enthielt ein Töpfchen (1) mit verbrannten Knochen, neben welchem ein Teller (2) (Schüssel?) und ein Schüsselchen (3) lagen, auf denen auch noch Reste von Leichenbrand bemerkbar waren, die wohl ebenfalls dem Töpfchen (1) entstammten, das durch den Erddruck in Scherben zerbrochen war.

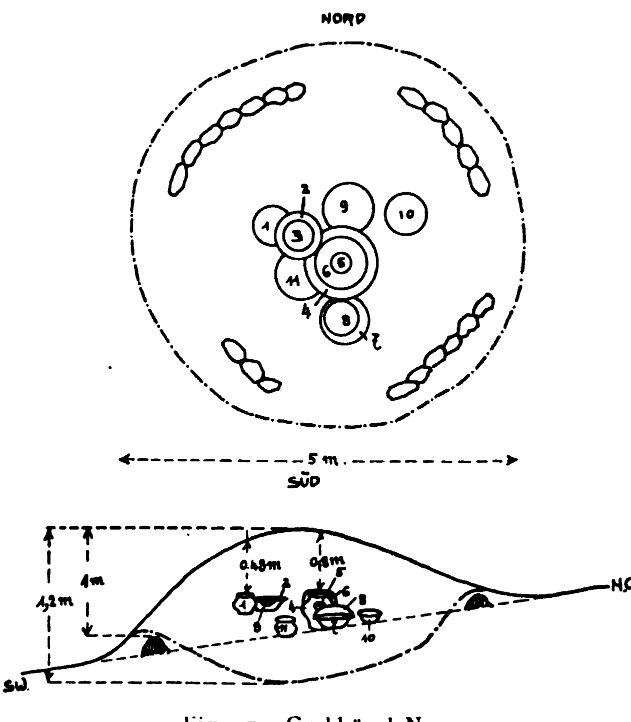
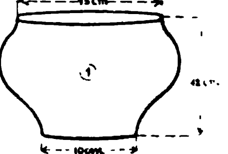


Fig. 17. Grabhügel Nr. 11.

Etwas tiefer als die Nachbestattung befand sich das ursprüngliche Grab. Nahezu in der Mitte des Hügels stießen wir auf die großen Scherben eines 34 cm hohen Topfes (4), der in seinem Innern verbrannte menschliche Knochen, Kohlen, Asche und eine kleine Schale (5) barg und mit einer Deckschüssel (6) bedeckt war. Südlich davon lag eine mit Deckel (7) versehene kleine Schüssel (8); nördlich des Topfes aber kamen ein Schüsselchen (9) und ein Schüsseltopf (10) zum Vorschein. Ganz in der Nähe der eben erwähnten Funde, etwas südwestlich von der Hügelmitte, lag das Schüsseltöpfchen (11).

Die Gefäße 4 – 11 standen ungefähr auf dem ursprünglichen Niveau des Bodens. Dieser aber war bei Anlegung des ersten Grabes etwa 20 cm tief ausgehoben worden, ähnlich wie bei Grabhügel 10.


Fig. 18. Töpfchen.

Betrachten wir nun das Gräber-Inventar im 11. Tumulus etwas genauer! Das zuerst gefundene Töpfchen (1) ist nur 12 cm hoch und (oben) 15 cm weit. Der Boden-Durchmesser beträgt 10 cm. Sowohl der obere wie der untere Gefäßrand ist mit schräglaufenden Kerben verziert. Das Töpfchen ist von rötlicher Farbe und besteht aus dickem, schlechtem Ton (Fig 18).

Die Schüssel (2) ist nur in Scherben vorhanden; ihr Boden-Durchmesser mag 7—8 cm betragen haben (außen gemessen). Sie bestand aus schlecht geschlemmtem Ton und war auf der Innenseite schwarz, außen braun-grau. Die Schale (3) ist auch nicht in gutem Zustande. Sie hat eine Weite von 19 cm bei einer Höhe von 9,5 cm und einem Boden-Durchmesser von 8 cm (Fig. 19).

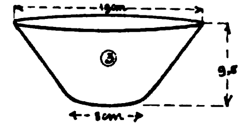


Fig. 19. Schale.

Gut erhalten ist der Topf (4) des Hauptgrabes, da er aus großen Scherben zusammengesetzt werden konnte. Er besteht aus grauem Ton und ist 34 cm hoch. Seine obere Weite beträgt 23,5, die Bauchweite 37 cm. In seinem Innern fanden sich Kohle, Asche und verbrannte Knochen, ferner eine Schale (5) von braungrauer Farbe. Sie ist 9,5 cm weit, 6 cm hoch und fast ganz erhalten (Fig. 20).

Der Deckel (6) des großen Topfes war in Scherben zerdrückt, konnte aber leidlich restauriert werden. Er ist 12,5 cm hoch, hat eine Weite von 28,5 cm und einen Boden-Durchmesser von 10 cm. Die Farbe des Tones ist grau.

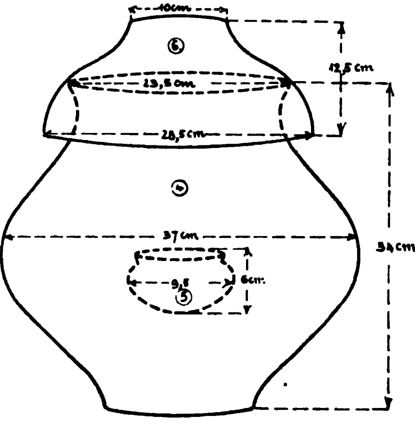


Fig. 20. Totenurne mit Deckel und Schale.

Das südlich vom Topf (4) aufgefundene Schüsselchen (oder Töpfchen?) (7) war von rötlich-grauer Färbung und hatte bis 5 mm dicke Wände. Sein Boden-Durchmesser dürfte 7,5 cm betragen haben. Es war mit einer Schüssel (8) bedeckt, deren Weite 16 cm und deren Höhe 6 cm beträgt Der Boden-Durchmesser wurde zu 8 cm bestimmt. Die Schüssel ist fast ganz erhalten und besteht aus gelb-grauem, gut gebranntem Ton (Fig. 21).

Die Teller-Schüssel (9), nördlich des großen Topfes (4) liegend, ist 18 cm weit und 6,5 cm hoch; ähnelt also in Form und Größe dem in Fig. 11 dargestellten Gefäß. Sie konnte infolge ihres guten Erhaltungszustandes aus wenigen großen Stücken mühelos zusammengesetzt werden und besteht aus gelb-grauem Ton. Neben ihr lagen Scherben eines dickwandigen Schüsselchens (10) von rötlicher Farbe, das nicht zusammengesetzt wurde. Es bestand aus sandigem Ton; daher die schlechte Erhaltung.

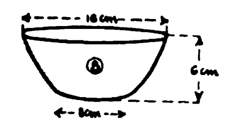


Fig 21. Schale

Das Schüssel-Töpfchen (11) bestand ebenfalls aus sandigem, rotem Ton. Es trug auf dem Boden, dessen (äußerer) Durchmesser 7 cm betragen haben dürfte, ein Kreuz Eine der Scherben trägt einen Henkel-Ansatz. Das Zusammensetzen des Gefäßes würde sehr viel Geduld erfordern.

(Fortsetzung folgt.)

A travers les fouilles de Saint-Maurice.

Par le chanoine *P. Bourban*, directeur des fouilles.

I.

Le Pont et le Château de Saint-Maurice.

(Pl. I.)

En m'offrant comme guide à travers les fouilles de Saint-Maurice, je manquerais de respect à Messieurs les Archéologues, si j'allais les y introduire par un chemin trop moderne, par le tunnel du chemin de fer, qui débouche dans la cour de l'abbaye. Nous voyagerons plus à notre aise si nous entrons à Saint-Maurice par le château et le pont, le chemin de toutes les époques de l'histoire et même des âges préhistoriques. C'était le chemin des Gaulois pour l'Italie, et des Romains pour l'Helvétie, le nord de la Gaule et la Germanie.

L'occupation de ce passage fut, en Valais, la première conquête de la XII[e] légion de Jules César. Et le but du triomphateur des Gaules était, comme le sera plus tard celui de Napoléon, de tirer de ce passage un bénéfice immense au point de vue du commerce et de la guerre.[1])

S. Eucher, de Lyon, nous a laissé une description charmante de ce passage à la fin de la domination romaine, dans la première moitié du V[e] siècle. „Agaune est situé à soixante milles environ de la ville de Genève. De la tête du lac Léman, du lieu où le Rhône entre dans le lac, il y a quatorze milles jusqu'à Agaune, qui est placé dans une vallée entre deux chaînes des montagnes des Alpes. On y arrive par un chemin étroit et sauvage. Le Rhône roule ses eaux bouillonnantes contre les rochers vifs du pied des deux montagnes, et laisse à peine la place d'une étroite terrasse pour le passage des voyageurs. Mais lorsque l'on a traversé ces gorges, on voit, entre de hautes montagnes, s'ouvrir devant soi une plaine d'une certaine étendue. C'est là que la Légion thébéenne s'était arrêtée.[2])"

Et sous la domination des Burgondes et des Francs, au VI[e] siècle, un auteur anonyme probablement moine d'Agaune, qui a donné une nouvelle rédaction aux *Actes* des Martyrs thébéens, semble nous montrer des échancrures, produites par des éboulements, dans la corniche du rocher. L'*aggerem*

---

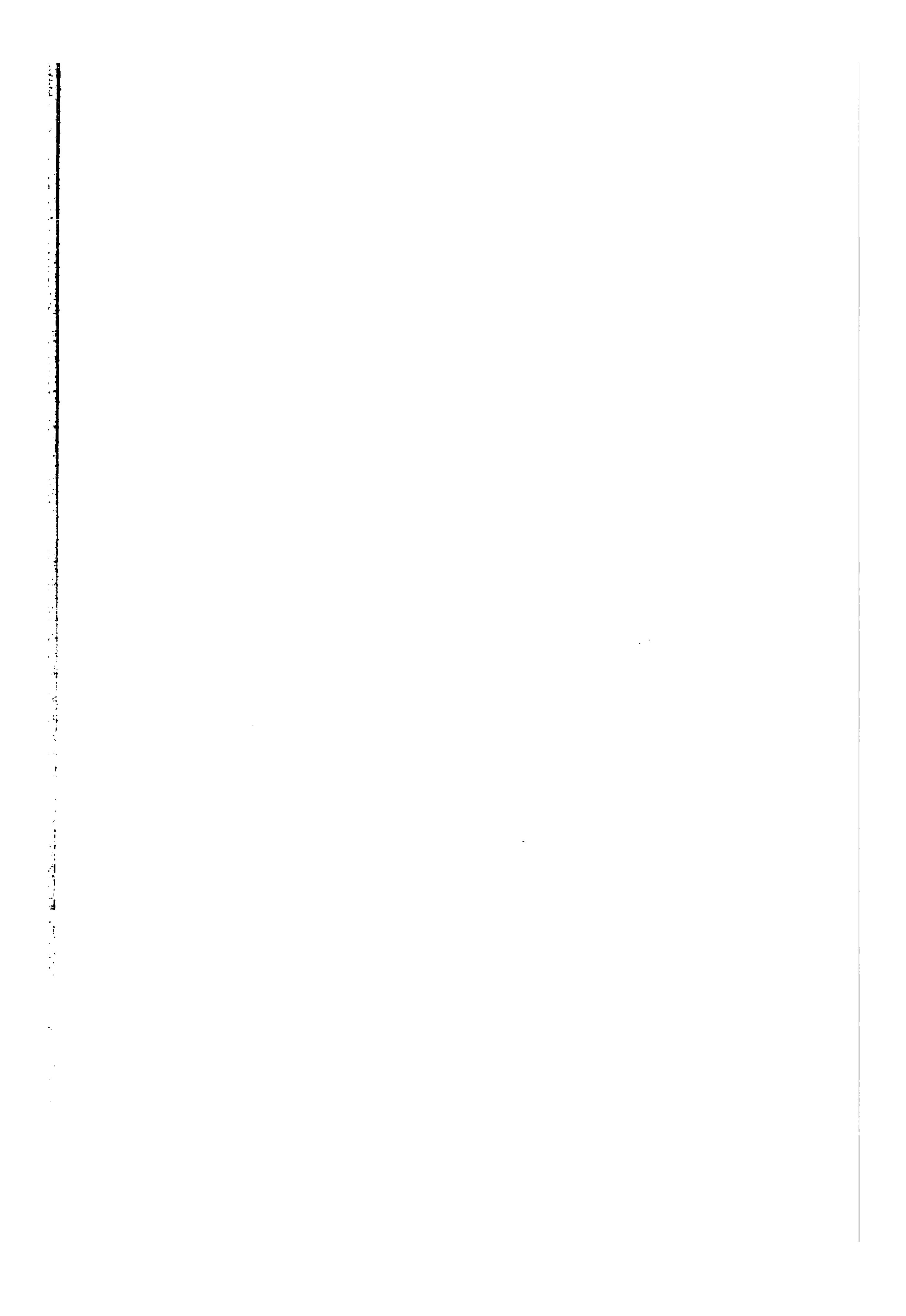
[1]) „Causa mittendi fuit, quod iter per Alpes, quo magno cum periculo magnisque cum portoriis mercatores ire consueverant, patefieri volebat." De bello Gallico, III.

[2]) Bolland. *Acta SS.* 22 sept.



PONT ET CHATEAU DE S. MAURICE.

Dessiné par Nicolas Sprünglin.



de S. Eucher est remplacé, au moins ça et là, par des ponts en bois, suspendus aux flancs du rocher.[1])

Par contre, le pont sur le Rhône, qui existait sous les anciens Romains, paraît avoir été ruiné par une invasion des Barbares. Dans tous les cas, rien dans le texte de ces deux auteurs, n'offre une preuve certaine pour l'existence du pont sur le Rhône au moment où ils écrivaient. Mais comme je le démontrerai ailleurs, en dehors de la position topographique et stratégique tout à fait exceptionnelle, j'ai la preuve de l'existence d'un pont romain dans les culées que j'ai découvertes. Je reviendrai avec un volume pour traiter la question des ponts qui se sont succédé sur le Rhône et des châteaux qui ont gardé ce passage.

Au moyen âge, ce passage garda toute son importance au point de vue commercial et militaire ; mais les pèlerinages des peuples de l'Occident à Rome et à Jérusalem, rendirent cette route particulièrement fréquentée.

Pour étudier les catacombes de Rome et déterminer la situation topographique de chaque sanctuaire cimétérial, J. B. de Rossi tenait en main les récits ou itinéraires très laconiques que nous ont laissés les anciens pèlerins. C'est avec un de ces récits, ou guide sommaire que nous allons arriver au pont de Saint-Maurice. Un abbé bénédictin d'Irlande, Nicolas Saemunderson, partant pour la Terre-Sainte, entre les années 1151 et 1154, va nous servir de guide: „A Vevey, nous dit-il, se réunissent les diverses routes qui conduisent en Italie à travers les Alpes. Là, entrent sur un même chemin les pèlerins des diverses nations qui se rendent à Rome, les Francs, les Alamands, les Gaulois, les Anglais, les Saxons et les Scandinaves. Après un jour de marche, on arrive à Saint-Maurice, où Maurice avec toute sa Légion ont leur tombeau. Là, il y a un château fort de Saint-Pierre. Par deux jours de marche, on gagne l'Hospice du Grand Saint-Bernard.[2])“ Le château fort, le *castrum Petri*, devait dominer le pont de Saint-Maurice.

Pendant les guerres de Bourgogne, Berne fit payer chèrement à Yolande de Savoie son alliance avec Charles-le-Téméraire. Les Bernois s'emparaient du Mandement d'Aigle, et leurs frontières s'étendirent jusqu'au Rhône, et comprenaient, en amont du pont de Saint-Maurice, sur la rive droite, la seigneurie de Lavey, possédée alors par l'abbaye de Saint-Maurice et occupée maintenant, en grande partie, par les fortifications. Vers la même époque, la rive gauche du Rhône était occupée par d'autres envahisseurs. Les patriotes du Haut-Valais, vainqueurs des Savoyards près de Sion, s'emparèrent dans les années 1475 et 1476, de tout le Bas-Valais jusqu'à Monthey inclusivement. Seize tours et châteaux forts, bâtis par la Savoie, devinrent la proie des flammes. C'était l'anéantissement des fortifications du Bas-Valais.

---

[1]) . . . . Quo in loco ita vastis rupibus Rhodani fluminis cursus arctatur, ut commeandi facultate subtracta, *constructis pontibus* viam fieri itineris necessitas imperaret . . .

[2]) Gremaud, *Documents relatifs à l'histoire du Vallais.* t. I, p. 86.

Le chef-lieu du Bas-Valais, de la Morge à Saint-Maurice, fut Saint-Maurice. Mais en face des Bernois, toujours avides de conquêtes, il fallut faire du château et du pont de Saint-Maurice, une vraie place forte. Et le dessin laissé par Sprünglin,[1] célèbre architecte de Leurs Excellences de Berne, au XVIII[e] siècle, nous a gardé le souvenir de cette puissante organisation de défense (Planche I).

Les voyageurs arrivant de Lausanne, par la route de Berne, passent, sans être arrêtés dans leur marche, devant le premier bâtiment, le dernier poste bernois. Il n'y a pas de passeport à signer ; c'est la sortie du canton de Berne. Mais il n'en est pas de même pour ceux qui viennent d'Italie et du Valais par le pont de Saint-Maurice. Chacun devra présenter ses papiers et exhiber toutes les marchandises qu'il apporte avec lui.

Du reste la même cérémonie se répète à quelques pas de distance pour les voyageurs qui entrent en Valais. Sur la culée droite du pont, il y a une porte, un poste avancé du Valais. Au-dessus de la porte, il y a une chapelle dédiée à Saint-Théodule, qui sera plustard transformée en un poste de douane, pour disparaître, en 1847, sous les coups des vainqueurs, après que le Valais eût signé à Bex sa renonciation à la ligue dite du *Sonderbund.*

Les parapets étaient munis de créneaux afin de pouvoir empêcher l'ennemi de venir au moyen de barques jetées sur le Rhône, saper les bases du pont.

Mais le point principal de défense, ce sont des travaux élevés sur la pile gauche du pont. Le fort est muni de trois portes répondant aux trois directions de la route. Et ces portes sont protégées par des meurtrières et des machicoulis. En hiver surtout, lorsque ces portes étaient bien gardées, le Valais dormait paisiblement comme l'ours dans sa tanière. Voici ce qu'en dit un auteur du XVI[e] siècle, Sébastien Münster :

„Le chasteau de saint Maurice est aujourdhy soubz la jurisdiction des haultz Valesiens lesquelz aussi mettent là vn gouverneur, qui est comme Gardien de tout le pays. Car là les Alpes se rencontrent en forme de gueules, et laissent vn espace bien estroit, par lequel le Rhosne a son conduict. Et le pont de pierre qui est dessus, n'a qu'vn arc, sur lequel on passe pour entrer en Vualais, et nul ne peult en hyuer entrer en ceste region là, que par ce pont qui est ioignant le chasteau. *Et quant le gouuerneur ferme la porte du pont, tout le pays de Vualais est ferme,* veu que nul n'y peult entrer en hyuer que par ce pont. Or quand on a passé le pont, le chemin monte droict à la dextre du Rhosne au plus hault de Vualaiz.[2]"

Sur la rive gauche du Rhône, il y a, sur le passage, des ponts-levis qui renforcent l'ouvrage de défense. Au besoin, ils interceptent absolument la route qui conduit à Saint-Maurice, et celle qui se dirige vers la Savoie. Voici comment ils sont décrits par un auteur du XVII[e] siècle, Sigismond Bérodi, dans sa *Vie de S. Sigismond* :

„La raison (de son nom d'Agaune) est parce que cette ville est située toute proche du Rocher de Vérosse, qui lui sert de muraille du costé du Soleil couchant. Le Rhône lui

[1]) Nicolas Sprünglin, né en 1725, † en 1802, architecte du pays de Berne en 1755.

[2]) Sébastien Münster, *Cosmographie universelle, livre III.* p. 362.



Fig. 22. Le pont et le château de S. Maurice. D'après un plan conservé aux archives de Berne.

sert de fossé, du levant, qui s'en va rompre sa course impétueuse au pied de ce Rocher, et ces deux enferment cette Ville, et tout le Valley à la faueur du Chasteau fort, qui est basti sur le mesme Rocher, restant le passage fort étroit. Et de là le Rhosne appartient au canton de Berne, on y passe par dessus un pont qui n'a qu'une arcade fondée sur le Rocher des deux costés, et sur le bord du pont de Berne, il y a une fort antique chapelle, dans une tour carrée fondée en l'honneur de saint Théodule Patron de tout le Valley. Et de deça du pont, il y a une forteresse, attachée au Chasteau en laquelle on ferme les portes du pont. Dans l'estroit du chemin, il y a deux grands précipices dans le Rocher, qui descendent au Rhosne l'un est du costé de Sauoye, on le passe à la faveur d'un *pont levy*, lequel étant levé et les portes fermées il est impossible de passer ny d'entrer. L'autre précipice est entre le Chasteau et la forteresse qui est deça le pont pour la défense des Bernois. Ce fossé précipiteux est couvert avec des planches de bois lesquelles étant ostées, et les portes du pont fermées est capable d'arrester une puissante armée.

Ces deux précipices avec le chemin nouveau qui est enfoncé dans le Rocher sur lequel le Chasteau est basti, ils ont été faits l'année 1621 et 1622 par le Gouverneur qui estait alors pour le Dizein de Sion.[1]"

Ce système de défense était combiné avec les murs d'enceinte de la ville, dont une porte se trouvait entre le pont, au nord, et Saint-Maurice, au midi.

Je reviendrai plus tard, avec un volume en préparation, au pont et au château de Saint-Maurice. Pour le moment, je me permets d'attirer l'attention du public sur l'importance d'une restauration qui rendrait à ces monuments leur ancien caractère. Je voudrais surtout voir au pont, ses anciens parapets, et au château, son gracieux et élégant couronnement qui est reproduit par un géomètre de Leurs Excellences de Berne. (Fig. 22.)

[1]) Sigismond Bérodi, *Histoire du Glorieux sainct Sigismond Martyr* (1666), pag. 128 et seq.

Voir aussi pour les détails sur cette construction, Bourban, *Berodi Chronica,* p. 58



Die Krypta von S. Gervais in Genf.

Von *S. Gujer.*

Literatur über die Krypta von S. Gervais.

Archinard, Les édifices religieux de l'ancienne Genève 1860, p. 172 f.
Blavignac, Histoire de l'architecture sacrée du IVme au Xme siècle dans les anciens évêchés de Genève, Lausanne et Sion. Genève 1853, pl. VII p. 109.
Galiffe, Genève historique et archéologique, 1869, passim.
A. Guillot, Le temple de St-Gervais, à Genève. Notice historique. Genève 1903.
Robert Moritz, Etude sur la reconstitution et la restauration du temple de St-Gervais, à Genève, im Bulletin technique de la Suisse romande. XXXI. Jahrgang. Nr. 6–9.
J. R. Rahn, Geschichte der bildenden Künste in der Schweiz Zürich 1876, pag. 60.
Reber, L'emplacement du temple de S. Gervais avant le Christianisme et pendant les premiers siècles de l'ère chrétienne. Genève, 1905.
Rapport inédit présenté au Conseil administratif sur la restauration du temple de S. Gervais par MM. G. Brocher et Max van Berchem. Genf 1903. (Manuskript.)
Berichte über einen Vortrag von Dr. Max van Berchem in der „Semaine Religieuse" vom 7. März 1903, im „Courrier de Genève" vom 2. März 1903, in der „Suisse" vom 1. März 1903.

(Unerwähnt lasse ich Notizen in verschiedenen geschichtlichen Werken über Genf, die z. T. im folgenden zitiert werden.)

Bei den Restaurationsarbeiten, die 1902–1903 in der Kirche S. Gervais von Herrn Architekt Brocher unter archäologischer Leitung des Herrn Dr. Max van Berchem [1]) unternommen wurden, ist die Gelegenheit benützt worden, die bauliche Gestaltung der Krypta, sowie überhaupt der der gotischen vorangehenden Kirche einer genauern Untersuchung zu unterziehen. Hier mag gleich erwähnt werden, daß von Seiten der Schweizerischen Gesellschaft für Erhaltung historischer Kunstdenkmäler die Herren Prof. Dr. Rahn und Dr. A. Naef [2]) bei diesen Ausgrabungen durch eingehende Untersuchungen mitgewirkt haben.

Bisher wurde die Krypta von S. Gervais den Ringkrypten zugezählt, jenen Märtyrergräbern, die durch einen halbkreisförmigen, den Grundmauern der Apsis entlang sich ziehenden Gang zugänglich waren. Und in der Tat ist alles wie dazu angetan, auch den gründlichsten Kenner in diesem Glauben zu bestärken.

---

[1]) Herrn Dr. van Berchem möchte ich an dieser Stelle meinen Dank aussprechen, für alle Mitteilungen u. s. w., die er mir hat zukommen lassen. Diese Studie ist lediglich eine Bearbeitung des von ihm vorzüglich geordneten Materials, das er mir vollständig zur Verfügung gestellt hat.

[2]) Auch Herrn Prof. Rahn und Herrn Dr. Naef, sowie Herrn Prof. Zemp bin ich für mündliche Auskunft und Überlassung mehrerer schriftlicher Dokumente zu Dank verpflichtet.

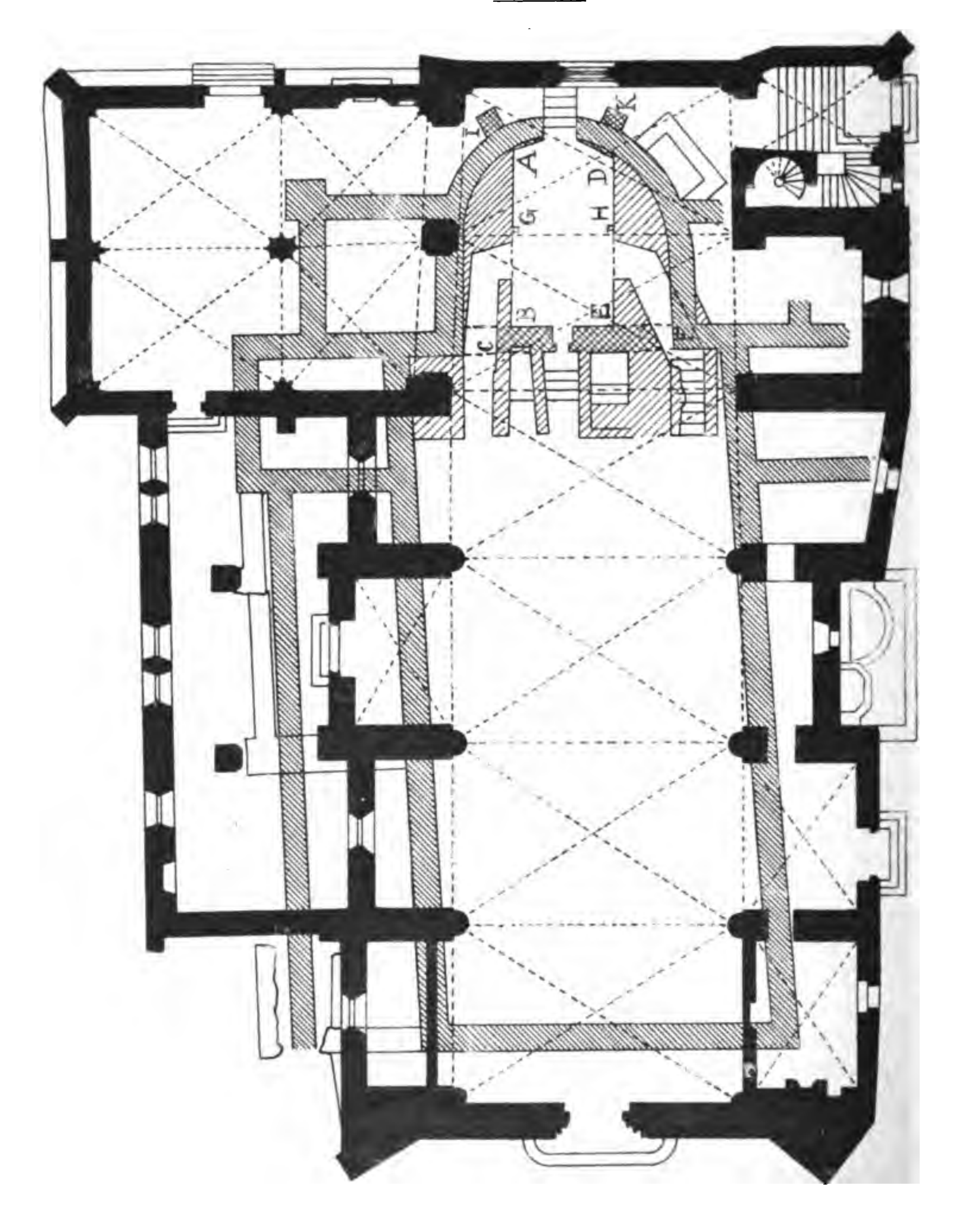


Fig. 23. Plan der Kirche S. Gervais in Genf. Nach Aufnahme von Architekt S. Brocher.

■ = heutige, spätgotische Kirche. ▭ = ausgegrabene romanische Kirche.

▩ = Umbau des Chores zur Krypta, 11. Jahrh.?

▭ = Einbau zur Wölbung der Krypta, 12. oder 13. Jahrh.

Vorerst entspricht die *bauliche Gestaltung* diesem Typus: Ein Prozessionsgang, der rechts und links aus dem Schiff in die Krypta führte, dazu polygonal gebrochen wie z. B. der der Lucius-Krypta in Chur.[1]) Und diese zwei Gänge in Verbindung mit einem größeren Raum sind — besonders in nachkarolingischer Zeit — ein Motiv, das öfters angewendet wurde; ich verweise auf die Fraumünsterkrypta in Zürich[2]) und auf die Krypta des Doms in Konstanz.[3]) Sogar der segmentförmige (durch die Chorrundung bedingte) Ostabschluß ist in S. Gervais und Zürich übereinstimmend.

Und auch die *historischen Nachrichten* lassen eine so frühe Datierung als durchaus möglich — ja sogar sehr wahrscheinlich — gelten. Wir können zwar erst mit Sicherheit im Jahre 926 auf die Existenz der Kirche St. Gervais schließen[4]); da aber zu jener Zeit schon von einem „vicus" die Rede ist, so wird das wohl mehr gewesen sein als eine kleine Landgemeinde; und daß die Kirche wahrscheinlich wenigstens gleich alt wie der vicus selber war, geht daraus hervor, daß die ganze Ortschaft ihren Namen von der Kirche her hat. Doch wenn von einigen Genfer Historikern[5]) behauptet wird, daß es schon im Jahre 122 eine christliche Kirche dort gegeben habe, so ist das Phantasie: dem hl. Gervasius kann sie doch jedenfalls höchst schwerlich vor Ende des IV. Jahrhunderts geweiht gewesen sein, da der Kultus dieses Heiligen erst am Ende des IV. Jahrhunderts emportaucht.[6]) Die Kirche St. Gervais wird somit zwischen dem V. und IX. Jahrhundert entstanden sein; mehr können wir nicht sagen. Dr. van Berchem[7]) vermutet, die Gründung stehe im Zusammenhang mit der 835 erfolgten Translation der Gebeine des hl. Gervasius in die Ambrosiuskirche in Mailand.

Die Krypta, so wie sie uns die Ausgrabungen wieder zeigen, ist ein Komplex, der aus den verschiedensten Zeiten stammt: in den folgenden Zeilen will ich versuchen die Hauptergebnisse zusammenzufassen.

---

[1]) Allerdings ist der polygonal gebrochene Gang der Luciuskrypta (vgl. den Plan bei Effmann, die S. Luciuskirche in Chur in der Zeitschr. für christliche Kunst, herausgegeben von Al. Schnütgen, VIII. Jahrgang, 11. Heft) vollständig regelmäßig, was bei der Krypta von S. Gervais — wie dies auf den ersten Blick ersichtlich ist — nicht der Fall ist.

[2]) Plan bei J. R. Rahn, das Fraumünster in Zürich, II. Die Baubeschreibung des Fraumünsters, in den Mitteilungen der antiquarischen Gesellschaft Zürich. Bd. XXV, Heft 2.

[3]) Plan bei Dehio und von Bezold, Die kirchliche Baukunst des Abendlandes, Atlas Taf. 42, fig. 8.

[4]) Régeste genevois Nr. 122: es ist die Rede von einem Gericht in vico Sancti Gervasii in urbe Genevensi subtus ejus muros ... die mercoris XV. regnante ... Rudolfo rege = 18. Januar 926. (Allerdings sind die Worte urbe Genevensi subtus ejus muros nach Galiffe l. c. pag. 61, Anm. 5, höchst verdächtig.)

[5]) Archinard, Edifices religieux de la vieille Genève, 1860, pp. 172 ff. — Besson, Mém. pour l'histoire ecclésiastique des diocèses de Genève p. 5, note; Hist. de la république de Genève, 1779, p. 12. — Blavignac, in den MDG VI. 97.

[6]) Der Leib des hl. Gervasius soll 386 nach der (allerdings bestrittenen) Ep. XXII des Ambrosius (an seine Schwester) gefunden worden sein. Dieser Bericht bestätigt durch Augustin, Confessiones, Buch IX, cap. VIII.

[7]) Im Rapport présenté par la ville de Genève au Departement fédéral de l'intérieur (Manuscript in den Akten der Schweiz. Gesellschaft für Erhaltung histor. Kunstdenkmäler.)

Um dies gleich vorweg zu nehmen, will ich bemerken, daß die *Türe, die in die Ostwand der Krypta* gebrochen ist, wohl den jüngsten Bestandteil derselben bildet; sie ist ohne Zweifel nach der Reformation gemacht worden, als die Krypta in einen Keller verwandelt wurde, um demselben einen Zugang von der Straße her (rue des corps saints) zu geben.

Merkwürdigerweise stammt nun der *Ringgang,* der sonst das Charakteristikum der älteren, besonders der vorkarolingischen Krypten bildet, auch aus jüngerer Zeit. Schon durch die Mauertechnik unterscheidet er sich von den andern Bestandteilen; seine Gewände und das Tonnengewölbe sind aus



Fig. 24. Krypta, Inneres. Im Hintergrund der alte Westeingang, links die Einmündung des südlichen Seiteneingangs. Nach Photographie von Boissonas in Genf.

Backsteinen gebildet, während im eigentlichen Oratorium noch andere Materialien verwendet wurden. Und deutlich sieht man bei der Einmündung dieses Ringganges in den Hauptraum, daß die Wand durchbrochen werden mußte; rechts und links von den betreffenden Eingängen mußte die Mauerung geflickt und eine Einfassung gemacht werden (vgl. auf Fig. 24 die Einmündung des südlichen Ganges). Nun haben wir aber noch einen sicherern Beweis, daß diese zwei Gänge erst aus späterer Zeit stammen: vergleichen wir einmal den Plan der gotischen (jetzt bestehenden) Kirche mit dem Grundriß des Oratoriums in der Krypta: deutlich sehen wir, daß die Lage des Märtyrergrabes nicht recht zur gotischen Kirche stimmt, es liegt zu weit nörd-

lich. Nun sind aber die Grundmauern der romanischen Kirche auch ausgegraben worden und diese stimmen zum Hauptraum der Krypta, so daß wir annehmen können, daß sie zueinander gehören. Sehen wir nun die beiden Seitengänge auf ihr Verhältnis zu den zwei Kirchen an, so muß uns in die Augen springen, daß sie zur ältern romanischen Kirche nicht stimmen; sie durchbrechen sogar zum Teil die Mauern derselben; hingegen passen sie ganz auffallend zur gotischen Kirche.

So entfällt helles Licht auf diese Anlage: die Seitengänge sind gebaut worden als die gotische Kirche schon stand, um einen Zugang von dieser in die ältere Krypta zu schaffen. Die gotische Kirche aber ist kurz vor der Mitte des XV. Jahrhunderts erbaut worden [1]; die Seitengänge wohl gleich nachher, da wir aus dem Bericht über einen bischöflichen Besuch des Jahres 1446 [2]) wissen, daß der betreffende Bischof verlangte, daß man Eisengitter um die Türen und Treppen (in der Mehrzahl!) mache; unzweifelhaft sind ja hier diese zwei Seitengänge gemeint.

Ich vermute, daß aus gleicher Zeit die Mauer G H stammt, zu der die Ansätze sich noch fanden; welchen Zweck sie hatte, ist nicht recht ersichtlich; ich glaube am ehesten, es sei eine Schranke gewesen, die den Altar und die amtierenden Priester von dem durch die beiden Seitengänge zirkulierenden Volke trennte.

Der *alte Eingang der Krypta* war in der Westmauer; (Fig 25) er ist uns vollständig erhalten geblieben, eingefaßt von Hausteinen, in denen sich Löcher für Angeln und Gitter befinden, die aber nicht recht zueinander zu stimmen scheinen, woraus man wohl schließen darf, daß es Spolien sind. Schon Blavignac [3]) hat diese Türe bemerkt, und vermutete, sie bilde den Zugang zu gewaltigen unterirdischen Räumen, die sich unter der ganzen Kirche hinziehen. Die Untersuchungen haben freilich gezeigt, daß sich Blavignac getäuscht hat, denn diese Türe führte zu fünf Stufen, über welche man von der Krypta in das Schiff hinaufstieg. Rechts und links ist diese Treppe von zwei Mäuerchen begrenzt, die einmal überarbeitet worden zu sein scheinen; darauf deutet der gelbliche, gar nicht solide Mörtelbewurf, der den ursprünglichen grauen Mörtel bedeckt; in diesen ursprünglichen Bewurf sind Stoß- und Lagerfugen mit der Kelle eingeritzt. Die Türe dürfte nach den Beobachtungen von Dr. van Berchem aus der gleichen Zeit wie die Mauer stammen.

---

[1]) Am Turm die im XVIII. Jahrhundert erneuerte Jahreszahl 1435 (die ursprüngliche überliefert von Spon, Histoire de la ville et de l'état de Genève, Lyon 1682, II. 395). — Bulle Félix V. vom 2. Februar 1441, wo von Wiederherstellung der Kirche S. Gervais die Rede ist. (Bullarium Felices V. Tom I, p. 32.) — Rapport d'une visite épiscopale de 1446, conservé aux archives de Genève, woraus hervorgeht, daß die Kirche 1446 neu erbaut war.

[2]) Im Genfer Archiv.

[3]) Blavignac, Histoire de l'architecture sacrée du IVme au Xme siècle dans les anciens évêchés de Genève, Lausanne et Sion pag. 110.



Möglicherweise sind sogar noch die Spuren einer *Fenestella* wiedergefunden. Man sieht nämlich am obern Teil des Tonnengewölbes Spuren eines viereckigen Loches; möglicherweise ist es diese Fenestella die bei einigen Schriftstellern erwähnt wird; [1]) vielleicht handelt es sich zwar auch in den betreffenden Stellen um eine am Altar selber angebrachte Fenestella.[2])

Sicherlich in der Mitte der Krypta — wenn es eine Fenestella, gab unter dieser — befand sich der *Altar,* der die Märtyrergebeine umschloß; nach Flournois scheint er [3]) mit einer oder mehreren Fenestellae versehen gewesen zu sein, durch die man mit den Brandea die heiligen Gebeine berühren konnte. Diese Nachricht bei Flournois scheint mir glaubwürdig, da sie mit der Praxis des hohen Mittelalters nicht im Einklang steht; hätte Flournois frei erfunden, er hätte sicherlich die heiligen Gebeine in einen Schrein *auf* den Altar gestellt.

Somit haben wir uns diese ganze Anlage als eine Art Hallenkrypta mit Tonnengewölbe vorzustellen, zugänglich durch Stufen, die direkt von der Mitte des Schiffes in die Krypta führten. Der Chor über der letztern war um einige Stufen erhöht, die sich rechts und links vom mittleren aditus ad confessionem befanden und zum Teil noch gefunden worden sind. [4])

Aus welcher Zeit diese Krypta stammt, ist sehr schwer zu sagen. Die Technik der verschiedenen Mauerteile bietet wenig Anhaltspunkte: Das Tonnengewölbe besteht aus Bruchsteinen von weißer Farbe, aus Tuff- und aus Backsteinen; doch ist mehrmals daran herumgeflickt worden. Und auch die mit der Kelle in den Verputz geritzten Stoß- und Lagerfugen des Eingangs bieten wenig Anhaltspunkte: diese Technik kommt, wenn auch zu Zeiten sporadisch, doch während des ganzen Mittelalters vor; [5]) dazu stammt sie gerade an diesem Eingang wahrscheinlich aus älterer Zeit, was aus den später folgenden Ausführungen hervorgehen wird. Immerhin können wir

[1]) Dies scheint der Fall zu sein bei Rozet, Chroniques III cap. 50 und bei Froment, Les actes et faits merveilleux de la cité de Genève etc. cap. 34: Rosenkränze werden durch ein Loch an Drähten heruntergelassen.

[2]) Unzweifelhaft um den Altar handelt es sich bei Flournois, Extrait des registres du conseil de 1409 à 1538, Manuskript von 1535. — Ueberhaupt ist diese Hypothese sehr vorsichtig aufzunehmen, da das Loch im Gewölbe, vielleicht auch zur Zeit der Anlage des Heizofens (also um 1860), durchgebrochen worden ist.

[3]) Vielleicht ähnlich wie der Altar von Reichenau Oberzell, vgl. Abbildung bei Adler, die Kloster und Stiftskirchen auf der Insel Reichenau in Erbkams Zeitschrift für Bauwesen 1869, p 527 ff.

[4]) Wie mir Herr Dr. M. van Berchen mitteilt gehörten die gefundenen Reste der Chorstufen zu dem Chor des XV. Jahrhunderts, da sie bezeichnenderweise den alten Westeingang, dessen Lage nicht mehr zur gotischen Kirche paßte, verdeckten; doch beweist die Höhe des alten Westeingangs zur genüge, daß auch der Chor der alten Kirche erhöht war (vgl. Fig. 25).

[5]) Nach Mitteilung von Herrn Prof. Zemp besonders häufig im XII. Jahrhundert (Beispiele: Kirche von Hauterive, kurz nach der Mitte des XII. Jahrhunderts; Sitten, Notre Dame de Valère, an den unteren, älteren Teilen der Seitenschiffe; S. Sulpice, Kirche, Apsis unter der Malerei des XIII. Jahrhunderts.)

mit aller Bestimmtheit sagen, daß der Bau jedenfalls aus der Zeit vor der Mitte des XV. Jahrhunderts stammt, da damals die zwei Seitengänge eingebrochen wurden. Und mit einiger Wahrscheinlichkeit können wir annehmen, daß der Bau in *vor*gotischer Zeit diese Gestalt bekam, da in der lichtfrohen gotischen Zeit das Interesse für Kryptenanlagen nicht mehr so groß war. Allerdings zu weit hinauf dürfen wir auch nicht gehen; der Umstand, daß die Krypta erst nachträglich eingewölbt wurde, muß uns zur Vorsicht mahnen; weiter als das XI. Jahrhundert möchte ich keinesfalls gehen; das XII. oder XIII. scheint mir am wahrscheinlichsten. [1])

Wie gerade erwähnt, ist die Krypta erst später eingewölbt worden, ja, die Ausgrabungen haben sogar auf das deutlichste gezeigt, daß der eben besprochene Grundriß das Ergebnis eines Umbaus ist. Es sind nämlich die beiden *Massive A B C und D E F spätere Einbauten.* Beide sind mit der halbrunden Umfassungsmauer nicht bündig (beim südlichen Massiv ist der Stollen, der zu dieser Untersuchung längs der Umfassungsmauer im Mauermassiv ausgebrochen wurde, erhalten geblieben.[2]) Höchst wahrscheinlich sind diese Massive hineingesetzt worden, als man den Beschluß faßte, die Krypta zu überwölben; denn die dünnen Umfassungsmauern hätten ein Gewölbe von so großer Spannweite nicht getragen. Somit wäre die älteste Krypta größer gewesen, d. h. ebenso groß wie der darüber liegende Chor, jedoch ohne Gewölbe.

Aber auch das ist noch nicht die erste Phase, welche dieses Bauwerk durchgemacht hat.

Wir haben nämlich verschiedene Anzeichen, daß *das Niveau früher höher war* Deutlich sehen wir das außen, wo plötzlich die Mauer dicker wird und eine gröbere Technik zeigt, das gleiche sehen wir aber auch inwendig bei D, wo auch die Mauer ungefähr auf ähnlicher Höhe wie außen auf ähnliche Weise etwas vorspringt und nicht mehr die gleiche sorgfältigere Struktur wie an den oberen Teilen zeigt. Am allerdeutlichsten sieht man es an den vorspringenden „Strebepfeilern" I und K, daß sie unter den Boden gehören, da sie ein ziemlich nachläßig gefügtes, aus großen Blöcken bestehendes Mauerwerk aufweisen, in dem sogar Fragmente aus antiker Zeit verwendet wurden. Aus alledem dürfen wir schließen, daß die Kirche einmal ausgetieft wurde. Warum? Wohl eben um die Krypta bauen zu können. Mit andern Worten: *Die halbrunde Umfassungsmauer ist früher nichts anderes als die Apsis einer oberirdischen Kirche gewesen*; später, als beschlossen wurde dieser Kirche eine Krypta zu geben, ist der Boden ausgetieft worden.

---

[1]) Natürlich wäre bei stilistisch zurückgebliebenen Bauleitern auch eine spätere Datierung möglich. Ich gebe daher diese Datierungsversuche nur unter allem Vorbehalt.

[2]) Eine elektrische Lampe, welche diesen Stollen erleuchtet, läßt heute in aller Deutlichkeit das Verhältnis zwischen Umfassungsmauer und Massiv erkennen. Überhaupt sei hier die vorzügliche Instandhaltung etc. der Krypta erwähnt, welche einem jederzeit die genauere Besichtigung und Untersuchung sehr erleichtert.

Wahrscheinlich wurde zu gleicher Zeit — d. h. zur Zeit als die Krypta gebaut wurde — *die westliche Abschlussmauer mit der Türe und der Treppe nach dem Schiff errichtet.* Denn diese Westmauer ist nicht bündig mit den Massiven A B C und D E F, und einen Abschluß nach Westen muß die Krypta doch jedenfalls gehabt haben. Aus dieser Zeit stammt daher wahrscheinlich auch das Mauerwerk rechts und links des Abstieges in die Krypta mit den eingeritzten Stoß- und Lagerfugen.

Vielleicht sind um dieselbe Zeit die zwei Mauerpfeiler I und K angebaut worden. Denn auch diese sind nicht bündig mit der Umfassungsmauer, also später angelehnt worden.[1]) Es scheint mir sehr leicht möglich, daß sie gerade damals gebaut wurden, weil der Chor zu jener Zeit (wegen der Anlage der Krypta) notwendig etwas erhöht werden mußte. Einen rein statischen Zweck können diese zwei Mauerpfeiler zwar nicht gehabt haben, dazu sind sie doch zu schwach (denn was wir jetzt vor uns sehen, sind eben nur die Fundamente); es handelt sich also nicht um eigentliche Strebepfeiler. Nach dem Urteil von Herrn Dr. Naet können sie höchstens als Widerlager zu einer Viertelskugel, d. h. zu einem Apsisgewölbe gedient haben. Ihr Hauptzweck war ein dekorativer, wenn auch ihre Eigenschaft als Widerlager der Apsis bei der Erhöhung des Chors ganz erwünscht gewesen sein wird. Wir haben sie uns demnach mehr lesenenartig vorzustellen; möglicherweise zog sich darüber ähnlich wie in Saint Pierre de Clages [2]) ein Rundbogenfries.

Aus welcher Zeit dieser Umbau stammt, ist bei dem gänzlichen Mangel schriftlicher Nachrichten schwer zu sagen. Wir sind gänzlich auf stilistische Merkmale angewiesen. Wenn wir die Einwölbung der Krypta in das XII. oder XIII. Jahrhundert gesetzt haben, so scheint mir hier das XI. oder XII. am wahrscheinlichsten. Als man sich entschloß, eine solche Anlage in einem schon bestehenden Bau [3]) zu errichten, muß der Typus solcher Krypten doch schon verbreitet gewesen sein. Auch das Motiv der Lesenen ist in vorromanischer Zeit doch wohl kaum so herrschend, daß man es an einem schon bestehenden Bau angebracht hätte. Eher möchte ich den ältesten Teil, die Umfassungsmauer aus vorromanischer Zeit datieren; der Verband aus sehr kleinen Steinen spricht nicht dagegen. Es können also hier Reste der 926 schon bestehenden Kirche vorhanden sein. Allerdings sei auch hier wieder betont, daß es sich nur um Hypothesen handelt.

Mit einigen kurzen Worten möchte ich noch auf die ausgegrabenen *Reste der vorgotischen Kirche*[4]) zu reden kommen. Die deutliche Einzeichnung derselben auf dem Plan enthebt mich einer genauern Beschreibung.

[1]) Nach Mitteilung von Herrn Dr. Naef hätten die zwei Mauerpfeiler, falls sie gleichzeitig mit der Umfassungsmauer erbaut worden wären, nicht ein eigenes Fundament, sondern würden gemeinsam mit der Chormauer auf dem gleichen Fundament ruhen.

[2]) Sowohl S. Pierre de Clages als auch S. Gervais waren vom Kloster Ainay in Lyon abhängig. (M. D. G. XIV u. 12, Nr. 39.)

[3]) Brandspuren sind keine gefunden worden, sodaß der Bau höchstens vielleicht baufällig war.

[4]) Jetzt sind sie wieder zugedeckt und daher nicht mehr sichtbar.

Ursprünglich scheint die Anlage *einschiffig* gewesen zu sein, da man an der inneren Seite der Mittelschiffsmauer deutlich Putzflächen wahrgenommen hat. Doch glaube ich, daß die Kirche später (in Zusammenhang mit der Erbauung der Krypta?) [1]) in eine dreischiffige umgewandelt worden ist. Daraufhin weist die Mauer des nördlichen Seitenschiffs [2]); auch südlich sind wenigstens Fragmente einer parallel laufenden Mauer aufgedeckt worden. Wie der Plan zeigt, sind auch Reste eines *Querschiffs* aufgedeckt worden. Ob dasselbe auch aus der Zeit des Umbaus oder aus früherer Zeit stammt, wage ich nicht zu beurteilen.

Die Anbauten rechts und links der Apsis scheinen mir *Kapellen* gewesen zu sein. Für Türme wären sie zu schwach gewesen.

Zum Schluß möchte ich nun noch, für die Krypta allein, die verschiedenen Bauphasen in gedrängter Kürze rekapitulieren:

I. Chorrund einer Kapelle oder Kirche ohne Krypta. Möglicherweise ist dies der Gründungsbau.

II. Umbau in romanischer Zeit (vielleicht im XI. Jahrh.). Zur Gewinnung einer Krypta wird der Boden um zirka 1 m vertieft, der Chor erhöht und wohl damit in Zusammenhang mit zwei Mauerpfeilern versehen. Die Krypta wird nach Westen mit einer Mauer abgeschlossen; in der Mitte derselben ist eine Türe, die zu den fünf Stufen führt, durch die man in das Schiff der Kirche gelangt. Die Mauertechnik dieser Seite scheint, wenn wir aus der Behandlung der Seitenwände der Treppe mit eingeritzten Stoß- und Lagerfugen schließen dürfen, eher eine sorgfältige gewesen zu sein. Römische, [3]) vielleicht auch altchristliche [4]) Spolien wurden zu diesem Bau verwendet.

III. Einwölbung der Krypta. Zu diesem Behufe werden die beiden Mauermassive A B C und D E F errichtet (12. oder 13. Jahrh.).

IV. Mitte des XV. Jahrhunderts: Um die Krypta mit der gotischen Kirche zu verbinden, werden die Massive A B C und D E F durch zwei Seitengänge durchbrochen; vor dem Altar scheint ein Mäuerchen als Schranke errichtet worden zu sein.

V. Nach der Reformation: Die Krypta wird in einen Keller verwandelt, die Ostwand von einer Türe durchbrochen.

---

[1]) Das Verhältnis zwischen Hauptbau und den Ostteilen läßt sich jetzt eben leider nicht mehr beobachten.

[2]) Die Annahme von Moritz l. c. pag. 4 des Separatabdrucks, es sei diese Mauer zu einem Atrium gehörig gewesen, scheint mir durchaus unwahrscheinlich, da eine solche Anlage ohne jede Analogie wäre.

[3]) In den Mauerpfeilern, vielleicht auch die Umfassung (der Rahmen) des Westeingangs.

[4]) Auf der obersten Stufe findet sich in ziemlich flachem Relief eine Rosette vor, wie sie ähnlich auf altchristlichen Sarkophagen Galliens (vgl. H. J. Gosse, contribution à l'étude des édifices qui ont précédé l'église de St-Pierre-ès-liens à Genève, pag. 36, am Ambo von S. Maurice (vgl. Pierre Bourban, étude sur un bon pasteur et un Ambon, und an Fragmenten aus S. Pierre in Genf (vgl. Gosse l. c. p. 36) vorkommen. — (Doch ist das ein Motiv, das in der Antike und im hohen Mittelalter auch vorkommt.)

Zwei Blätter mit Holzschnitten aus der Berner Druckerei des Matthias Apiarius.

Von *H. Kasser.*

Matthias Apiarius,[1]) mit seinem deutschen Namen Mathis Biener von Berchingen (Mittelfranken), kam 1525 von Nürnberg nach Basel, wurde hier Bürger und besuchte von da aus die Berner Disputation von 1528. In den Jahren 1533 bis 1537 ist er in Straßburg Associé des Peter Schöffer, Sohn des Genossen Gutenbergs. 1537 trennt er sich von ihm und gründet die erste Buchdruckerei in Bern, aus welcher sofort einige bedeutende Werke hervorgingen.

Von diesen soll hier nicht die Rede sein, sondern von zwei vereinzelten, von ihm gedruckten Blättern, die ein gewisses kulturgeschichtliches Interesse haben und auf eigentümliche Weise erhalten geblieben sind. Biener war nicht bloß Buchdrucker, sondern auch Buchbinder, was ihm bei dem un-

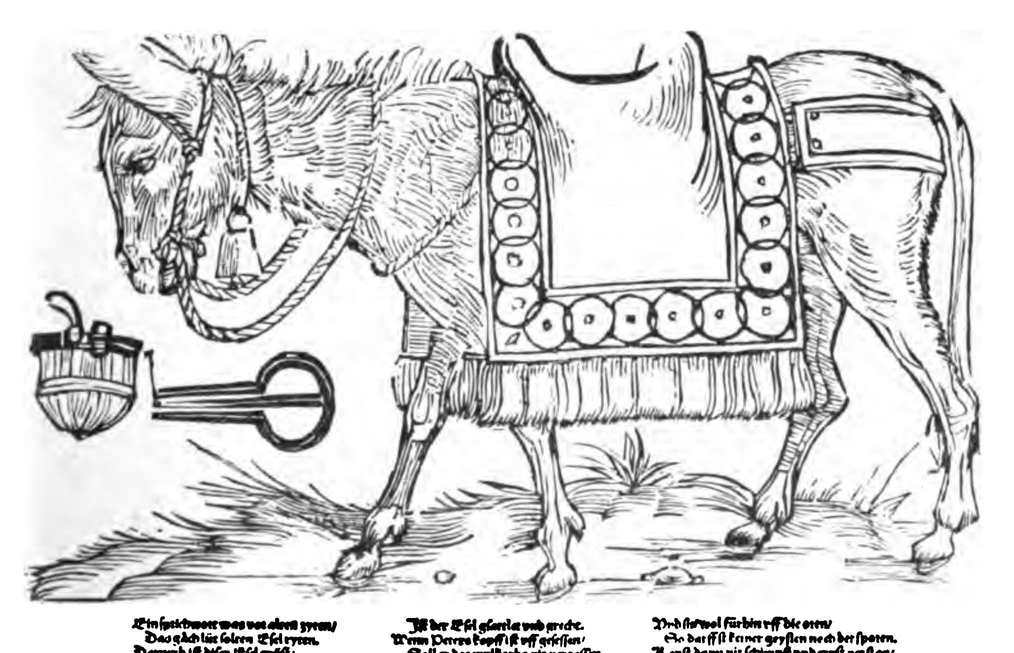


Fig. 26. Holzschnitt aus der Druckerei des M. Apiarius in Bern.

[1]) Vgl. über ihn Berner Taschenbuch 1897, Ad. Fluri: M. Apiarius, der erste Buchdrucker Berns. S. 196–235.

sicheren Absatz seiner Druckwerke zu statten kam. Vom Jahre 1543 an besorgt er sämtliche Buchbinderarbeiten für den Staat und „dieser seiner Tätigkeit ist es zu verdanken[1]), daß mehrere seiner Druckwerke wieder zum Vorschein gekommen sind, indem er sie, als sie zur Makulatur geworden, zur Ausfütterung der Bücherdeckel verwendete. Der Karton wurde in jener Zeit noch durch Zusammenkleben einzelner Blätter hergestellt. Durch sorgfältiges Auflösen gelingt es manchmal, die einzelnen Bestandteile wieder unversehrt zu erhalten und wenn das Glück einem gut will, so sind sie derart, daß sie sich wieder zu einem Ganzen zusammensetzen lassen. Die reichhaltige Kalendersammlung des bernischen Staatsarchivs ist auf solche Weise gebildet worden."

Bei einer dieser Operationen hat Herr Staatsarchivar Dr. Türler die beiden hier abgebildeten Blätter aufgefunden.

Das erste Blatt (Fig. 26) ist ein Holzschnitt von 32 cm Länge und 20 cm Höhe, auf welchem in kräftiger und ziemlich geschickter Zeichnung ein gesattelter und gezäumter Esel zu sehen ist. Der Sattel ist mit prunkvoller, befranster Schabrake versehen. Unterhalb des Kopfes sieht man einen Maulkorb und eine Maultrommel, letztere in natürlicher Größe. Als Erklärung stehen unter dem Bilde die Verse:

Ein sprichwort was vor alten zyten |
Das gäch lüt solten Esel ryten.
Darumb ist diser Esel grüft |
Eim jeden der gäch zornig ist
Freunden | Mannen | vnd allem gschlecht |
Ist der Esel gsattlet vnd grecht.
Wenn Peters kopff ist vff gesessen |
Soll er des mulkorbs nit vergessen.
Will darumb dann der Esel murren |
Ein liedlin schlach im vff der schnurren.
Vnd sitz wol fürhin vff die Oren |
So darffst keiner geyslen noch der sporen.
Kanst dann nit schimpff vnd ernst verstan |
So solt des Esels müssig gan.
Vnd all welt vnbekümmert lan.

Das Bild geißelt somit die Torheit des Jähzorns. „Gäch lüt", ein ächt berndeutscher Ausdruck, verlieren das richtige Urteil, geraten — wie man etwa jetzt noch sagt — auf den Esel, machen Dummheiten, die sie nachher bereuen. Darum steht ihnen der Esel jederzeit bereit zum aufsitzen. Der uralte Träger der Torheit und der Jähzornige passen zusammen, sind unzertrennlich. Wird Peters Kopf aufsätzig, so soll er des Mulkorbs nit vergessen resp. das Maul halten und wenn der Esel darob mürrisch würde, soll er ihm ein Liedlein auf der Schnurren (der Maultrommel) schlagen, d. h. ihn begütigen. Auch soll er in Zukunft auf die Ohren sitzen, d. h.

[1]) a. a. O. S. 232.

nicht alles hören wollen, was ihn ärgert — dann bedarf er keiner Geißel, noch Sporen, d. h. er findet ohne solche den richtigen Weg.

Vermutlich war der Holzschnitt zur primitiven Wandzierde bestimmt, ähnlich dem modernen „Mensch, ärgere dich nicht" u. dgl. tiefsinnigen Sprüchen. Er mag um so weniger überflüssig gewesen sein, als jeder seine Waffe an der Seite trug und die Wirtsstuben oft genug Zeugen von Gewalttätigkeiten waren.

Merkwürdiger Weise treffen wir nun das gleiche Bild ein Jahrhundert später mit ganz anderer Zweckbestimmung, und dieser Umstand veranlaßte uns, darauf hinzuweisen.[1])

E. Reike (Der Lehrer, in der Sammlung „Monographien zur deutschen Kulturgeschichte", Bd. 9, S. 47 ff.) schreibt über die Lateinschulen: „Ein harmloseres Zuchtmittel war die Verspottung der faulen und unwissenden Schüler. Zu diesem Zwecke hing in der Schulstube das Bild eines Esels oder Eselskopfes, auf ein Brett gemalt oder ausgeschnitten, der sog. Asinus. Diesen mußte sich zu Beginn eines jeden Schultages der ultimus umhängen, nach ihm der Reihe nach ein jeder, der deutsch redete oder sonst gegen die lateinische Sprache sich verging. Irgendwo scheint der Asinus auch ein hölzernes Gestell in Gestalt eines Esels gewesen zu sein, auf das der Delinquent sich setzen mußte. Die Strafe des Eseltragens hat sich noch bis ins 19. Jahrhundert erhalten . . ."

Als Illustration ist dieser Stelle ein im germanischen Museum zu Nürnberg aufbewahrtes Flugblatt aus dem 17. Jahrhundert beigegeben, das „Spottbild eines Esels zur Abschreckung für faule Kinder" (Fig. 27).

Darüber stehen die Verse:

Wer faul zur Arbeit ist, ist einem Esel gleich,
Der aber Tugend liebt, der wird an Ehren reich.

Unter dem Bilde die Strophen:

Schaut hier ist der Eselmann,
Der die Ohren spitzen kann,
Kommt her, und sehet zu,
Er ist hurtig wie eine Kuh,
Wenn man ihm gibt Butterweck,
Flieget er, gleich wie ein Schneck,
Sein Kopf ist so wohl gestalt,
Wie die Eule in dem Wald

Seine Ohren sind so klein,
Daß drein geht ein Eimer Wein,
Seine Augen sind so scharff,
Daß er hundert Brillen bedarff.
Er ist ehe nicht gesund,
Bis das Futter hangt am Mund,
Wunder dessen, wann er frist,
Drauff der Furtz sein Music ist.

Dann die Trummel ist sein Freud.
Futer-Sack der Seelen Weid,
Nimmer wunder wird zu faul,
Legt man ihm den Zaum ins Maul,
Legt man auf ihn Last und Joch,
Thut er dann kein gut annoch,
Muß man ihn mit Peitschen schlagen,
Und die Haut wie Stockfisch schlagen.

Eben also wann die Jugend,
Nicht will lernen Kunst und Tugend.
Träget sie vor ihren Lohn,
Einen Eselskopff davon,
Vor den Heller und den Weck,
Kriegen sie die Ruth und Steck,
Vor die Ehre Schand und Spott,
Das es heisst: Erbarm es Gott.

[1]) Wir verdanken diesen Nachweis Hrn. Dr. Fluri, der unser Blatt kannte und zuerst glaubte, es habe als Zuchtmittel für Schüler gedient.

Die letzte Strophe deutet in der Tat daraufhin, daß das Bild als Abschreckungsmittel für Schüler verwendet worden ist.

Der Esel aber auf dem Blatte des germanischen Museums ist genau derselbe, wie bei Apiarius. Er ist sozusagen Strich für Strich kopiert, wovon man sich bei Vergleichung beider Bilder sofort überzeugen wird. Vom Sattel hängt hier wie dort die viereckige unten gefranste Schabrake herunter, die mit derselben kettenförmig gemusterten Bordüre geziert ist. Unter dem Kopf des Esels sieht man wieder einen Maulkorb und eine Maultrommel. Der bescheidene Künstler hat sich da offenbar eines Plagiats schuldig ge-

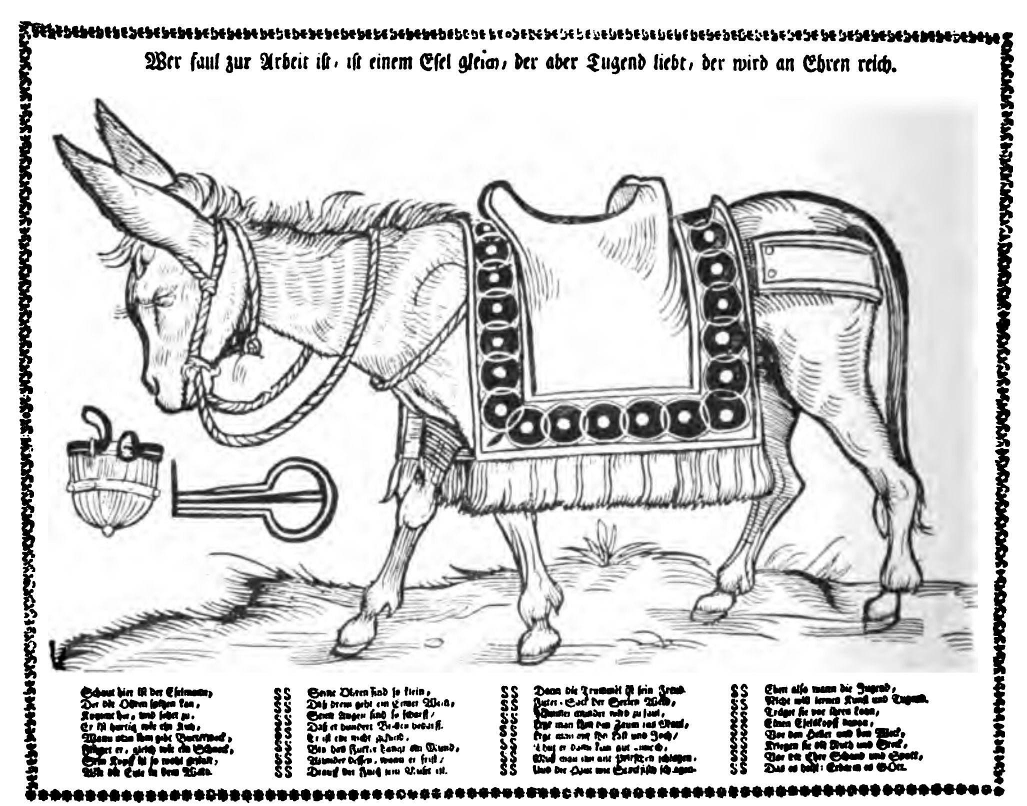


Fig. 27. Holzschnitt im germanischen Museum zu Nürnberg.

macht, was sich darin rächte, daß er mit Maultrommel und Maulkorb nichts rechtes mehr anzufangen weiß. Aus letzterm macht er einen Futtersack. Überhaupt ist der Gehalt an Witz in den vier langatmigen Strophen gering.

Wer sagt uns aber, daß das ursprüngliche Blatt, der Original-Esel, wirklich aus der Druckerei des Apiarius stammt? Das ergibt sich daraus, daß sich auf dessen Rückseite der bekannte mit den Wappen der bernischen Vogteien verzierte Wandkalender befindet, den er auf das Jahr 1539 herausgab. Schon 1540 wurde dieser Makulatur und mit der unbedruckten Rückseite zu Probeabzügen gebraucht. Überdies stimmen die Lettern der Verse genau mit denjenigen des Kalenders.

Das zweite Blatt, das gleichfalls auf die Rückseite eines Wandkalenders von 1539 gedruckt ist, zeigt in zwei Exemplaren je 16 Blätter eines Kartenspiels in Reihen von je 4 geordnet (Fig. 28). Es sind Schilde 2—5, wobei Schilde 2 durch den Berner- und Reichsschild repräsentiert ist — als Ursprungszeichen, dann Eicheln 2—5, Schellen 2—5 und Rosen 2—5.

Das Blatt ist an sich eine Seltenheit, da Spielkarten aus der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts nicht oft angetroffen werden. Das Kartenspiel

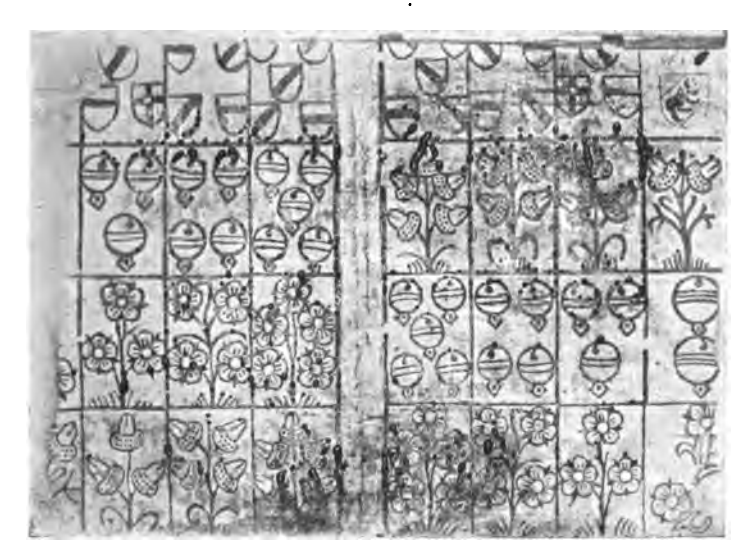


Fig. 28. Spielkarten aus der Druckerei Apiarius.

soll überhaupt erst im 14. Jahrhundert aus Italien gekommen sein, wohin die Spielkarten aus dem Lande der Saracenen eingeführt wurden. In Spanien wurden sie 1387 von Johann I. von Kastilien verboten, in Deutschland zu Nürnberg 1380, in Ulm 1398, in Frankreich 1392, in England 1463. Das älteste Spiel ist wahrscheinlich das italienische Tarok; außerdem haben wir das französische mit Coeur, Carreau, Pique und Trèfle und das deutsche Kartenspiel. In der deutschen Schweiz ist seit 400 Jahren eine Variante des deutschen Kartenspiels im Gebrauch; statt des grünen Blattes haben wir hier die Schilde, statt Herz oder Rübe die Rose. Zu einem solchen schweizerischen Kartenspiel gehören auch unsere vorliegenden Blätter. Sie beweisen zugleich, daß diese Karten damals in Bern gebräuchlich waren, während sie heute durch die französischen Typen verdrängt sind. Die Formen der Schilde weisen noch ins 15. Jahrhundert zurück.

Herr Archivar Dr. Rob. Durrer schreibt uns, daß er in den Zürcher Rats- und Richtbüchern deutliche Spuren des Vorkommens dieser Kartenbilder schon zu Ende des 14. und Anfang des 15. Jahrhunderts gefunden habe, wie auch Spuren eines heute in der Urschweiz noch gespielten uralten Karten spiels, des „Träntens“.

Der Kupferstecher Martinus Martini und sein Werk.

Von *J. R. Rahn.*

(Tafel II und III.)



Fig. 29. Wappen und Bildnis des Martin Martini. Vom Luzerner Stadtprospekt.
(Originalgröße.)

Seit Theodor v. Liebenau die eingehenden Nachrichten über des Meisters Lebensverhältnisse veröffentlichte, haben erneuerte Studien die Kenntnis seines Werkes erweitert. Während Naglers Monogrammisten nur sieben Nummern und Andresens Peintre-Graveur nicht mehr als 31 aufführen, ist jetzt die Zahl der bekannten Blätter über fünfzig gestiegen. Die Herausgabe ihres Verzeichnisses dürfte mithin geboten sein und ebenso die noch unveröffentlicht gebliebener Dokumente aus den Archiven von Luzern, Bern und Freiburg, die Herr Prof. Dr. J. Zemp als Anhang zu diesen Mitteilungen zusammengestellt hat.[1])

Martinus (Marthj, Martty) Martini hat sich als Kupferstecher, Goldschmied und Stempelschneider (Pitschiergraber) betätigt. Daß er auch die Malerei betrieb, möchte höchstens aus einer Prozeßverhandlung

[1]) Uber Martin Martini und sein Werk handeln:

A. Andresen, Handbuch für Kupferstichsammler, Bd. II, Leipzig 1873. S. 129. — *Ders.,* Der deutsche Peintre-Graveur, Bd. IV, Leipzig 1874. S. 66 ff. — *Brulliot,* Dictionnaire des Monogrammes. I. Munich 1832. No. 2888. — Fribourg artistique à travers les âges IV, 1893 Pl. XXI—XXII. — *Füssli,* Allgemeines Künstlerlexikon. Zürich 1809. S. 786. — *B. Hændcke,* Die Schweiz. Malerei im XVI. Jahrh Aarau 1893. 362 ff. — *Jost, P. Petrus Canisius,* Kathol. Schweizer Blätter N. F. 17. Jahrg. 1901. S. 263. *Th. v. Liebenau,* Anzeiger für schweiz. Altertumskunde 1879. 915 u. f.; 932 u. f. — *Ders.* Zur Münzgeschichte der Spinola (Bulletin de la Société suisse de numismatique. 1890. 2 fasc. — *G. K. Nagler,* Neues allg. Künstler-Lexikon. Bd. VIII. München 1839. S. 368. — *Ders.* Die Monogrammisten. München 1858. Bd. IV. S. 628. No. 1989. — *J. D. Passavant,* Le Peintre-Graveur III. Leipzig 1862. S. 474. — *J. R. Rahn,* Anzeiger für schweiz. Altertumskunde 1881. 141 ff. — *Franz Josef Schiffmann,* Bibliothekar in Luzern (†), nachgelassenes Manuskript in der Stadtbibliothek Luzern. — *Schneller,* Luzerns S. Lukas-Bruderschaft S 7. — *Zemp,* Die Schweizerischen Bilderchroniken 156, 211, 213

Wir danken verbindlichst den Herren Staatsarchivaren Dr. *Th. v. Liebenau* in Luzern, *J. Schneuwly* in Freiburg und Prof. Dr. *H. Türler* in Bern für eine Reihe von Mitteilungen. Für die Einsendung von Kupferstichen sind wir den Herren Dr. *F. Heinemann* (Stadtbiblio-



Martin Martini. Madonna von 1591 und Bildnis des Mathias Hofer, 1605.

Lichtdruckanstalt Alfred Ditisheim, Basel.




GEDEON

von 1595 gefolgert werden,[1]) keineswegs ist dagegen seine Beschäftigung als Glasmaler erwiesen.

Er schrieb sich meistens „Martin Martini, Goldschmidt." Auf Stichen von 1591 und 1603 hat er sich Marty v. Ringenberg Lucernensis; Martinus a Rhingberg Rhetus und Martinus Martiny a Rhingberg unterzeichnet. Auch in dem großen Bürgerbuche von Freiburg i. Ü. kommt bei Erwähnung seines Sohnes zum 8. Januar 1639 noch einmal der Name Rinkenberger vor.[2])

Sein Monogramm bilden zwei verschränkte M mit gekreuzten Schenkeln und der Borax- (Löt-) büchse darüber, zuweilen von einem offenen Zirkel überragt, in dem auch ein Turm oder eine geflügelte Kugel über den Buchstaben steht. Bald sind die M mit kürzeren, bald mit bis auf den Fuß stoßenden Schenkeln gezeichnet. Sein Wappen steht auf dem Prospekte von Luzern; in dem nackten Manne daneben hat er ohne Zweifel sich selber porträtiert. (Fig. 29.)

Auf Angaben Brulliots [3]) und Bartsch's,[4]) denen auch Passavant [5]) folgte, geht die Verwechslung mit einem angeblich in Freiburg i. Ü. betätigten Melchior Meier zurück. Tatsächlich sind einzelne Blätter, die letzterem zugeschrieben werden,[6]) Martinis Werk und ein Stecher Namens Melchior Meier hat, wie sich aus Nachforschungen in Freiburg ergibt, daselbst nicht existiert.

Aus der Beischrift unter dem Bildnisse des Münzmeisters Peter Wegerich ist gefolgert worden, daß Martini 1562 geboren sei.[7]) Indessen dürfte nach üblicher Weise viel eher das Alter des Dargestellten verzeichnet sein. Luzerner und Freiburger Akten melden, daß er „uß den Pündten" stammte, wo vermutlich Rinkenberg bei Trons sein Geburtsort war. Sein Lehrgang ist unbekannt. Die älteste Arbeit ist das 1591 datierte Porträt des Rektors Thomas von Schauenstein, und die erste Nachricht stammt aus Chur, wo sich Martini Anfangs der neunziger Jahre mit der Tochter des dortigen Münzmeisters (Martin Näfs?)[8]) verheiratete. Schon damals als Münzfälscher über-

thek Luzern), Hochw. *P. Gabriel Meier* (Stift Einsiedeln), Hochw. *P. Ignaz Hess* (Stift Engelberg), Prof. Dr. *Daniel Burckhardt* und Dr. *Paul Ganz* (öffentliche Kunstsammlung in Basel) zu Dank verpflichtet.

[1]) *v. Liebenau,* Anzeiger 1879. S. 932. — Anhang Nr. 4 und 5.

[2]) Anhang Nr. 34. — „Martinus Martini uss den Pündten" heißt es 1592 im Luzerner Ratsprotokoll, und 1606 in dem Rodel der Hintersäßen No. 6, p. 57 im Staatsarchiv Freiburg. Anhang Nr 1 und 22.

[3]) *Brulliot,* Dictionnaire des Monogrammes I No. 2887.

[4]) *Bartsch,* Peintre-Graveur XVI, p. 246.

[5]) *Passavant,* Peintre-Graveur III, 475 No. 1.

[6]) Christi Geburt; S. Wilhelm und die hl. Cäcilia. Mit Martini dagegen haben nichts zu tun: la résurrection; Apollon et Marsyas; le Cardinal Ferdinand de'Medici; la conversion de S. Paul und la Déesse protectrice de la Toscane.

[7]) *Haendcke,* Die Schweiz Malerei, S. 362.

[8]) *v. Liebenau,* Spinola S. 10 des S.-A. Gef. Mitteilung des Herrn Stadtarchivar *F. v. Jecklin* in Chur zufolge ist unbekannt, wer daselbst in den Neunziger Jahren des

rascht, kam er Ende 1592 ohne Ausweisschriften nach Luzern, wo er zum „Hindersäßen“ angenommen wurde und sich, kaum Witwer geworden, mit der Tochter des M. Baschi Seiler verlobte[1]. Weil er aber die Verpflichtungen, an die sein Aufenthalt gebunden war, nicht zu erfüllen vermochte, verließ er unter anrüchigen Umständen - des Silberdiebstahls bezichtigt - die Stadt. Während neun Monaten weilte er wahrscheinlich in Chur, wo er sich mit Barbara von Wyl von Luzern vermählte.[2] 1593 in Luzern zurück, wurde er vom Rate seiner Kunstfertigkeit willen am 27. Dezember gleichen Jahres zum Bürger aufgenommen, wofür er sich der Behörde durch das Geschenk eines 17 Lot schweren „schönen Schälelin von Silber, gar kunstrich getrieben“ erkenntlich zeigte.[3] Zur Aufnahme in die Lukasbruderschaft dagegen kam es nicht, vermutlich der Mißhelligkeiten wegen, die zwischen ihm und andern Künstlern, besonders dem Maler Hans Heinrich Wegmann, bestanden. Dem Handel mit diesem machte Dienstag nach Johann Baptista 1595 eine nachdrückliche Zurückweisung durch den Rat ein Ende.[4]

Im März und April 1600 verlautet von der einzigen größeren Goldschmiedearbeit. Für Freiburg, wohin er gereist war, hatte Martini die Ausführung „etlicher silbernen Brustbilder“ übernommen, die aber nach mehrwöchiger Arbeit als untauglich erklärt und eingeschmolzen werden mußten. Ein neuer Kontrakt wies ihm die Fertigung eines einzigen zu; allein auch dieses befriedigte nicht. Mit Hinterlassung beträchtlicher Schulden und ehrverletzender Briefe an den Rat und den Vogt Werro verließ Martini die Stadt. Die Folge war ein Ersuchen der Behörde an die von Luzern, daß sie den Meister veranlaße, sich zur Verantwortung in Freiburg einzustellen.[5] Er hielt sich dann in der Tat im März 1601 vorübergehend in Freiburg auf.[6]

Gegen Ende des Jahres 1601 war es „argwöhniger bösen Sachen“ willen, deren seine Frau bezichtigt wurde, so weit gekommen, daß der Rat von Luzern am 15. Dezember beschloß, Martin Martini habe mit Weib und Kind bis Ende des Monats „Stadt und Land zu rumen, sonst werdent M. g. H. zu ime griffen und syn verdienten Lohn geben lassen“.[7] Für die 1593 geschenkte Schale entschädigte ihn der Rat mit 17 Kronen; 30 weitere für die „kupfer zu der Stadt Lucern sampt der truckery“ erklärte Martini nicht fordern zu dürfen, aber als ein Almosen für seine armen Kinder betrachten zu wollen; außerdem bat er um eine Empfehlung an Landammann und Rat von Uri, wo er bis Ostern arbeiten wolle. „Alsdann will ich mit minen kleinen Kindern witter ziehen, wo Gott uns hin hilfft“.[8] „In gastwys“ erhielt er die Erlaubnis bis zum 5. September 1602 in Altdorf zu bleiben,[9] wo er das

16. Jahrhunderts das Amt des Münzmeisters versah, weil städtische Akten aus dieser Zeit nicht mehr vorhanden sind. Immerhin scheint Martin Näf nicht vor 1616 nach Chur gekommen zu sein, da ihm der Stadtrat erst in diesem Jahre die Konzession zur Münzprägung verlieh.

[1]) v. Liebenau, Anz. 1879, S. 916. — Anhang Nr 14.

[2]) v. Liebenau, Anz. S. 1879, 916.

[3]) Anhang, Nr. 3. — [4]) Nr. 4. — [5]) Nr. 9 und 10. — [6]) Nr. 12. — [7]) Nr. 16. — [8]) Nr. 17. [9]) Nr. 18.

Bildnis des Landes-Statthalters von Uri, Gedeon Stricker, stach. Aus dieser Zeit will Zemp[1]) die schöne Innenansicht des „unteren Münsters" in Einsiedeln datieren, und in der Tat weisen außer dem Aufenthalte in der Urschweiz auch andere Blätter auf Beziehungen zu diesem Stifte hin: die des Speculum Pœnitentiæ und ein kleines Marienbild von 1602 und die undatierten Bilder S. Meinrads und der hl. Maria und Anna.

Schon 1601 war Martini mit Bern in Unterhandlung getreten; er sollte einen Stadtprospekt in Kupfer stechen, allein dieses Vorhaben scheiterte an den hohen Ansprüchen, die der Künstler stellte[2]). Auch in Altdorf war seines Bleibens nicht. Er begab sich 1602 nach Bünden[3]) und dann nach Freiburg, wo er sich -- es deuten darauf die Buchstaben I F auf dem Brustbilde des Bruders Claus — vermutlich schon 1604 befand. Hier vollendete er 1606 als „Diener" des Münzmeisters und Druckers Stephan Philot den großen Stadtprospekt, für den er als Geschenk ein Honorar von 30 ℔ erhielt, nachdem er im Juni als Hintersäße, mit Erlaß der Abgaben, aufgenommen worden war. Am 22. Dezember 1606 erwarb er das Bürgerrecht in Freiburg[4]), und ging wohl kurz darauf eine neue (dritte) Ehe ein. Aber schon im folgenden Jahre geriet er wieder in Händel, die sich aus Schmähreden seiner aus Avenches stammenden Frau gegen die Gattin des bernischen Landvogtes zu Avenches erhoben. Als dieser sich durch Beschlagnahme des Besitztums von Martinis Frau zu entschädigen suchte, richtete Martini eine Bittschrift nach Bern; sie wurde vom Rate von Freiburg unterstützt, damit der „arme gselle, der sonst byder erber einer gutten antzall Kindern nitt anders vermag, dan was er mit syner taglichen Arbeit verdient", nicht in Kosten gestürzt werde.[5]) — 1608 hatte er für Freiburg den kleinern Prospekt und 1609 das Bild der Murtenschlacht vollendet, worauf er sich im Sommer gleichen Jahres mit einem Geleitsbriefe des Rates[6]) nach Italien begab. Als Münzmeister in der Münzstätte des Grafen Agostino Spinola in Tassarolo hatte er Stellung gefunden. Mit ihm scheint auch die Familie ausgewandert zu sein, wenigstens verlautet im November 1609, daß ein Sohn Nikolaus kurz vorher das Collegium Borromæum in Mailand besucht hatte. Anfangs 1610 oder schon zu Ende des vorhergehenden Jahres muß Martini gestorben sein. Es geht dies aus der Aussage eines Mitarbeiters in Tassarolo, Jakob Weber hervor, der im Mai 1610 vor dem Rate in Luzern Martinis Stempelfälscherei zur Sprache brachte, mit dem Bemerken, daß er ihn „wo veer Er lenger läben sollen" alles Ernstes davon abgemahnt haben würde. 1612 am 4. Oktober empfahl die Regierung von Freiburg dem Luzerner Rate des Künstlers „arme Wittfrouw, die sonst leider große Widerwertigkeiten ußgestanden" und nun „in irer Heimreiß uß Italien" begriffen sei.[7]) Ein Sohn, Hans Jakob, hat 1639

[1]) Bilderchroniken S 213 u. 237.

[2]) Anhang, Nr. 11, 12, 13. — [3]) Nr 19. — [4]) Nr. 20–26. [5]) Nr 28 und 29. — [6]) Nr. 30. — [7]) Nr. 33.

des Vaters Bürgerrecht in Freiburg erneuert und wird daselbst als Besitzer eines Hauses an der Lausanne Gasse genannt.[1])

Daß Martini trotz aller Schwächen und der anrüchigen Existenz, die er führte, als Arbeiter geachtet war, beweist der Umstand, daß er ausdrücklich seiner Kunstfertigkeit willen das Luzerner Bürgerrecht erhielt und die Nachsicht, die ihm uneingedenk der Vorkommnisse von 1600 bei der Übersiedelung nach Freiburg widerfuhr. Vermutlich ist er aus dem Berufe des nur handwerklichen Goldschmiedes hervorgegangen, ohne Schulung in höherem Betrieb. Der Mißerfolg mit der einzigen großen Arbeit, den Freiburger Büsten, spricht dafür, und ebenso die spröde metallische Stichelführung, von der er sich nie ganz zu befreien vermochte.

Mit der Radiernadel scheint sich Martini nicht befaßt zu haben. Alle bekannten Arbeiten sind Stichelblätter; frühere, so besonders die Madonna von 1591 (Taf. II, links), sind fast nielloartig behandelt; auch in dem 1596 bis 1597 gestochenen Luzerner Prospekte herrscht das Zeichnerische vor. Erst allmählig kündigt sich ein Streben nach malerischer Wirkung an, mit der Innenansicht von Einsiedeln und dem großen Prospekte von Freiburg, wo der Vordergrund und die seitlichen Partien als dunkle Massen um das Stadtbild sich heben und die Ferne sich im Lichten verliert. Ähnlich sind die Werte auf den Bildern des Speculum Pœnitentiæ verteilt und daß er, wo er einmal mit Ernst und Liebe einsetzte, doch wirklich braves leisten konnte, zeigt das voll und reich mit aller Delikatesse behandelte Bildnis Mathias Hofers von 1605 (Taf. II, rechts). Aber freilich, das war nur ein Anlauf gewesen, nach dem er sich wieder mit Rezepten beschied; zu einer geschlossenen Bildwirkung hat er es nicht gebracht; etwas Zerfahrenes ist allen seinen Werken gemein. Die fernen Veduten sind vorwiegend zeichnerisch und die Wolken als unruhig flackernde Massen von spießig verlaufenden Horizontalstrichen gegeben. Bäume sind blechern, die Bodenerhebungen als weichliche Biegungen mit trockenen Parallel- oder Kreuzlagen schattiert. Besonders häufig ist für Baulichkeiten und größere Flächen eine Deckung mit dichten Horizontalen und dazwischen gesetzten Pünktchen verwendet. Leblos und stumpf sind auch die Gewänder behandelt.

Bezeichnend sind die gedrungenen Figuren in ihren oft manierierten Posen. In den Köpfen fällt, besonders bei weiblichen Heiligen, ein Zug des Schnippischen oder Unwirschen auf. Die ziemlich aus einander stehenden Glotzaugen sind von harten Lichtern umgeben, die Ohren schlecht gezeichnet, die Hände leblos oder krampfig bewegt Durch Besseres in dieser Richtung zeichnen sich die Bilder des Speculum Pœnitentiæ aus, wo auch in den Köpfen nüancierteres Leben und ein oft gelungener Ausdruck der Stimmungen sich zeigt.

Die Frage bleibt offen, ob Martini diese Vorstellungen, welche die einzigen wirklichen Kompositionen in seinem Werke sind, erfunden, oder die

---

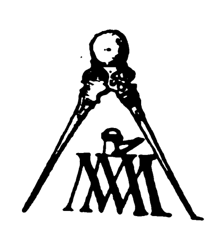
[1]) Anhang Nr. 34.

Vorzeichnungen dazu von fremder Hand empfangen habe. Das letztere ist wahrscheinlicher, weil seine übrigen Arbeiten mit wenigen Ausnahmen entweder nur Einzelfiguren, Heilige und Bildnisse von Zeitgenossen darstellen, oder heraldische Schildereien, Prospekte und Veduten sind. Hier, in Episoden der Murtenschlacht, der Mönchsprozession und den Chören der Andächtigen im Einsiedler Münster, hat Martini auch im Figürlichen sein Bestes geleistet. Diese Blätter nebst dem Prospekte von Luzern und den beiden von Freiburg, dem großen von 1606 und dem kleinen von 1608, sind Martinis bedeutendste und umfangreichste Werke, topographisch so wertvoll, daß auch neueste Untersuchungen auf ihre Einzelheiten fußten.[1]) Keiner der mitstrebenden und unmittelbaren Nachfolger hat gotische Formen so gewissenhaft gezeichnet. Der Sinn für das Malerische gibt sich besonders in der Ferne der Heiligenbilder kund. Sie sind wohl phantastisch in überschüssigen und bizarren Formen gebaut, aber in den Einzelheiten, in Burgen, Kapellen, Gehöften und Städtchen bewährt sich eine Treuherzigkeit der Phantasie, die einen hohen Reiz erweckt. Als Heraldiker hat sich Martini auf den Prospekten und in Exlibris bewährt. Einzelne Wappen sind Muster schwungvoller Stilisierung und trotziger Kraft. In Umschriften fallen die seltsamen Ligaturen auf.



Fig. 30. Monogramm auf dem kleineren Plane der Stadt Freiburg, 1608. (Originalgröße.)

[1]) So die C. Schläpfers über Notre-Dame in Freiburg. Anzeiger N. F. VI. S 121 u. f.



Die Chorstühle von Beromünster.

Erstellt in den Jahren 1606—1609 von den Bildschnitzern Melchior und Heinrich Fischer von Lauffenburg.

Von *M. Estermann.*

(Tafel IV.)

Im Jahre 1591 schloß das Stift Beromünster mit dem Bildhauer *Michel von Refeck* über die Erstellung eines Orgelgehäuses einen Vertrag. Dieser Bildhauer zeichnete auch eine „Visierung" für neue Chorstühle.

Im Jahre 1601, am 11. Juli, schließt Bauherr Jakob Widmer mit dem Bildschneider *Christoffel Fünfe von Waldshut* einen Accord ab über die Herstellung der drei obern Chorstühle auf Propsts- und Custorsseite „in Form und Visierung, wie Michel von Refeck, der Bildhauer, vor Jahren solche gestellt."

„Das ganze Gestül sol mit Rol- und Laubwerk in ordentlicher Form eingefaßt sein. Der Bildhauer soll samt dem Schreinermeister und Gsellen bis vollendetem Werk auf wenigstens selb sächs sein und weder Bildhauer noch Schreiner hinzwüschen keine neue Arbeit weder klein noch groß fürnemen. Die Newwerkstatt sollent sie im Verding machen, was die Ramen und Hobelbänk und dergleichen antrift. Der Bauherr sol den Murer, Glaser und Schloßer zalen." Man versprach für die sechs Stül zu machen VIII Malter Korn, 320 Gulden Geld, eine eigene Behausung und Brennholz, jedoch sol er auch mit Spänen sich behelfen.

Auf Montag vor Pelagi, den 27. August, begann der Meister mit seinen Gehilfen die Arbeit. Das Stift zerfiel aber mit demselben wegen „Hinläßigkeit" und kündete am 16. November 1602 den Vertrag. Durch zwei Experten, Mr. Joh. Dub von Luzern und Mr. Hans Heinrich Buchsener von Rapperswil, ließ das Stift die bisher geleistete Arbeit prüfen und abschätzen. Mr. Christoffel hatte selbst eine solche Expertise gewünscht und die Arbeit wird nicht getadelt, allein der Meister hatte weit mehr als die Vertragssumme vorbezogen, die Expertise fiel zu seinen Ungunsten aus, er rief dann den Rat in Luzern um Vermittelung an. Das Stift nahm am 1. Jänner 1603 den Schiedsspruch des Rates an und der Meister Christoffel schied im Frieden. Von seiner Hand stammen die zwei Bilder, Salvator mundi und die Madonna ob den Chorstühlen. Über diesen Handel liegen eine Menge Aktenstücke im Stiftsarchiv.

Im Jahre 1606 berief Bauherr Widmer, damals das geistig hervorragendste Glied des Stiftes, die Bildhauer *Melchior und Heinrich Fischer von Lauffenburg*, welche damals in Maaßmünster im Elsaß arbeiteten, nach Münster und schloß mit ihnen mehrere Verträge ab inbetreff der Chorstühle und anderer Arbeiten.

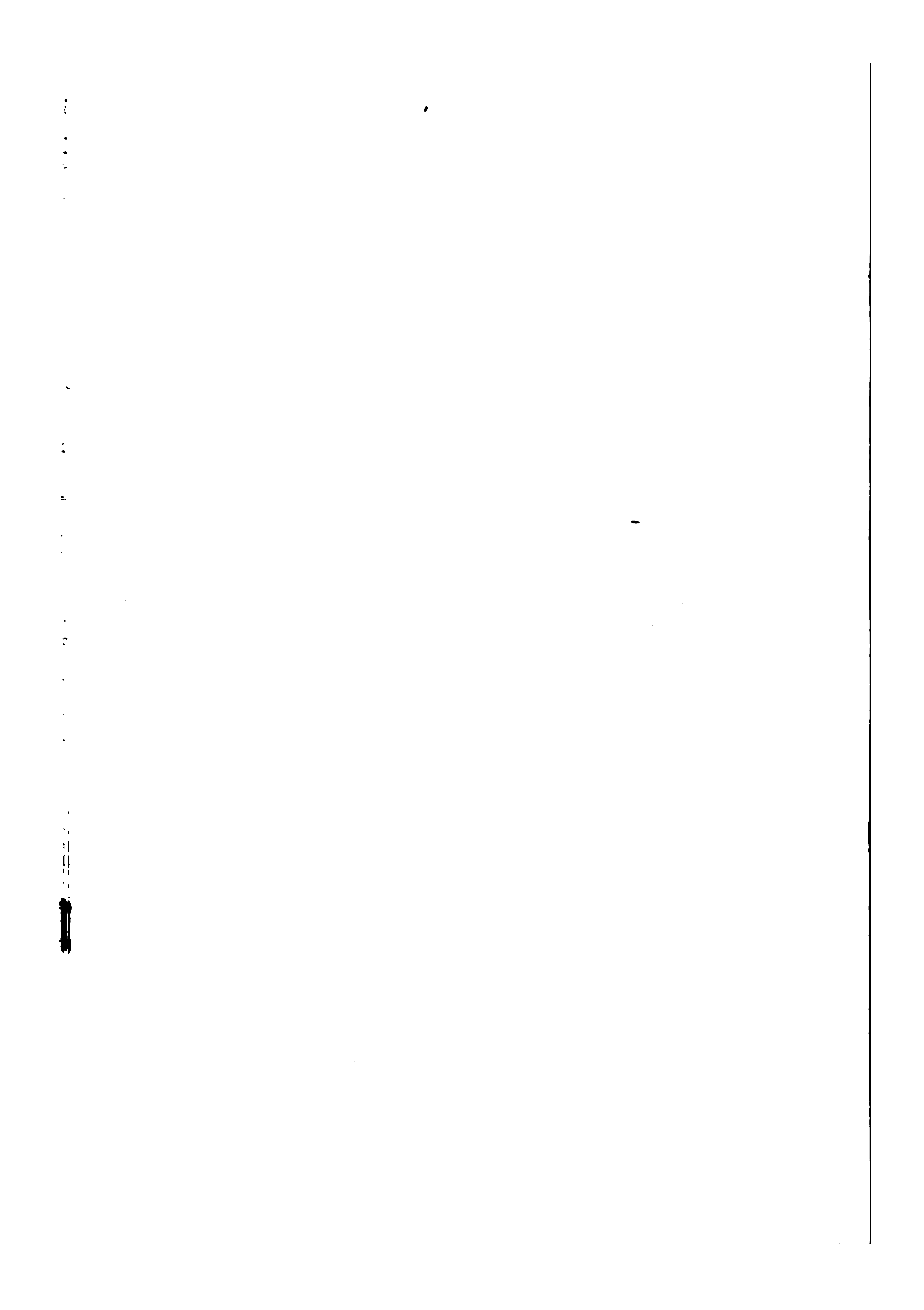
Am 30. Januar beriet sich das Kapitel über verschiedene Arbeiten, die in der Stiftskirche vorgenommen werden sollten. Am folgenden Tage



CHORSTÜHLE ZU BEROMÜNSTER.

Anzeiger fur schweiz. Altertumskunde. 1905 6. Nr. 1.

Lichtdruckanstalt Alfred Ditisheim, Basel.



wurden die 19 Chorstühle unterhalb den Säulen und die 16 Kaplanenstühle den Gebrüdern Fischer zur Ausführung übergeben.

Die von Mr. Christoffel begonnenen, aber nicht vollendeten drei obern Stühle wurden dann von den Gebrüdern Fischer ebenfalls den untern gleichgemacht und vollendet. Auf die Arbeiten der Brüder Fischer und einiger Schreinermeister, welche gleichzeitig arbeiteten, beziehen sich die folgenden drei Verträge:

I. „Das Gestül sol von luter hartem Holz — in die Füllungen Historiam passionis cum figuris—geschnitten werden. Item ist man mit den Meistern übereinkommen folgender gstalten. Erstlich sölle die Vßladung, das Gfries vnd die Kragsteine vnd Fierungen vnd Frießung samt ihren Zierungen, Bildern, Thermissen in Figur vnd Form glich deß gstüels Herren probstes, in die Füllungen passionis domini cum figüris geschnitten, die Armglenen vnden vnd nitt oben, die böck vnd docken vff daz allerzierlichest geschnitten (werden), der Chorherrenstüelen sind 19, der Caplanen 16. Item an dem Lettimer gegen dem Chor daß gfrieß samt dem posiment glich dem gstül. Item ettliche Rosen an die fierungen oder tieffungen.[1])

Vnd diß alles vff daz allerzierlichste und schön in hartem Holz (Eichen und Nußbaum) geschnitten, gibt man ihnen an gelt 1000 Kronen (2000 Gld.), 14 Malter spelt (Korn), Bhusung vnd genügsam Brennholz. Den Tischmachern (Schreinern) Bartli Steiner und Hans Gwerb, welche die Vor- und Schreinerarbeiten übernahmen, gab man 1000 Gld. vnd 16 Malter Korn.

„Anno Domini den 27. Tag Januari 1607 ist vom gemeinen Capitul vff der Mr. Bildhavern begären abgeredt worden:

In die Füllungen nachfolgende figuren zeschnyden, vff deß probsts syten zu oberst:

1. Die Welterschaffung. — 2. Die Geburt Christi. — 3. Die Beschnydung. — 4. Der Inritt (Einzug in Jerusalem). — 5. Die ynstellung deß hl. Sacrament und representation der Fußwaschung. — 6. Der Ölberg. — 7. Wie er im Garten gfangen wurde. — 8. Wie er für Caiphas gfürt mit andütung der Verlougniß Petri vnd deß Hanes. — 9. Was er jn Caiphas hoff durch die Nacht glitten hat. — 10. Wie er von Caiphas zu Pilato gfürt worden. — 11. Die Geißlung. — 12. Die Krönung. — 13. Das Ecce homo — 14. Die Vßfürung Christi. — 15. Wie man Christum an das Crütz naglet. — 16. Wie Christus am Crüz hanget. — 17. Die Ablösung Christi vom Crüz. — 18. Die Begräbniß Christi.[2]) — 19. Die Erlösung der Alltvättern vß der vorhell. — 20. Die Vfferstandnüs. — 21. Die erschynung Christi beiden Jüngern zue Emaus. — 22. Wie er den Jüngern vnd Thome erschienen. — 23. Die Himmelfahrt Christi. — 24. Die Pfingsten. — 25. Das jüngst Gricht.

Disi figuren von deß probsts syten allso enfachen vnd volgends ringswyß herumb einander nach biß zobrist vff des Custors syten nach dieser Ordnung volgen.[3])

---

[1]) Auf dem genannten Lettner zwischen Chor und Langhaus stand die kleine Orgel, die damals neu gemacht wurde, auf diesen Lettner führte von der hintersten Stalle ein „Schneggen" hinauf, deshalb waren nur 19 statt 20 Stühle.

Im Jahre 1694 wurde der Lettner samt Orgel beseitigt, der „Schneggen" fiel ebenfalls weg, an dessen Stelle die zwanzigste Stalle trat.

[2]) Am Grabmal haben die beiden Bildhauer ihr Monogramm samt Jahrzahl 1607 angebracht.

[3]) Statt Nr. 1 und Nr. 25, „Welterschaffung" und „Jüngst Gricht" wählten die Bildhauer zwei andere Mysterien, nämlich den Englischen Gruß und Maria Krönung zur Darstellung. Es wurden 25 Bilder aufgezählt, währenddem es jetzt 26 Stallen und ebensoviele Reliefbilder sind. Das Bild „Mater dolorosa" in der Stalle, die 1694 durch Beseitigung des „Schneggen" entstand, schuf der Luzerner *Michel Hartmann*.

„Die Thermissen[1]) sollent also gemacht werden:

Vff H. Probsts syten	Vff H. Custos syten
Michael.	Raphael.
Gabriel.	Uriel.
Melchisedeck.	Isak.
Abraham.	Jakob.
Moyses.	Isaias.
David.	Jeremias.
Johannes.	Marcus.
Matthäus.	Luccas.
Gregorius.	Ambrosius.
Hieronimus.	Augustinus.
Carl Baromäus.	Bruder Klaus.

Ex decreto Capituli 10. Febr 1607."

II. Anno 1608 den 28. Januarii hatt Herr Jakob Widmer, Buwher vnd Herr Guotidanner von Moos mit Mr. Bartli Steiner vnd Mr. Hans Gwerben den Tischmachern abgredt deß übrigen Buws halber, so zur kilchen Zierd wyters nitt allein notwendig, sondern auch zierlich syn möchte. Vnd ist nämlich wie volgt:

Zum ersten alls jm alten Verding ist inbegriffen gsyn, daß die Tischmacher sollten den Boden deß Lättners wie auch daß Vßertheil gegen dem gfletz von Taninem Holz machen vnd vertäffeln, welches nun von hertem, daß es dem Innern glychförmig wäre, zu verbeßern, ist fürgnommen, Sollen sy sollichs nach der Visirung der Bildhovwer sambt den zweyen Columnen under dem Lettner (machen). Item den schneggen vff denselben verbessern. Item die 6 ständ sambt den Pultbrettern vor Herrn Probsts vnd Herrn Custos stüelen, wie auch beide Rugkwänd hinder beiden gemälten hern stüelen zu vertäffeln oder ein Genter[2]) hinder Herrn Custos zu machen, je nach glegenheit.

Item die lauben vnd Porkirchen[3]) by St. Johannsen (jetzt hl. Kreuz) zu schlyßen. Item den Gang von St. Thomas (im Chor) in die Sacristy zu machen vnd vndevff zu vertäffeln wie auch Thüren vnd Nagel (sic.) zu beid Sacristyen vnd klein Uhr zu versetzen..

Von disem begären sy 200 Gld. Item 8 Malter Korn. Item anno et die ut supra hat man mit beiden Mr., den Bildhovwern abgeredt:

„Erstlich deß Lättners halber sol er nach form der Visirung von Lindenem Holz (der Sul oder Columnen ußgnommen) allerdings gschnitten werden, daß werk so viel vßen gegen dem gfletz als gegen dem Chor mit Laubwerk vnd andrem vffs schönst gezierdt, wyters sollen sy gegen dem Chor, da vor der Lättner hatt durchbrochen werden sollen, die Füllungen mit Laubwerk vnd halben Termissen zieren, daß es ettlicher maßen sich dem gstül verglyche. Item daz Theil vnderem gürtlin vnd oben daz Capitell an den zweyen Columnen mit Blum- oder Vollwerk zieren.

Item das glend[4]) an dem gang zur Sacristy zierlich nach aller Manier vßschnyden, unden in die Füllungen deß Täffels Rosen machen.

Wyter sollen sy in beiden Stülen Hern Probsts vnd Hern Custors die 6 füllungen den andern 19 der Chorherrenstüelen glych schnyden mit den verzeichneten Mysteriis vnd

[1]) „Thermissen" werden hier die hermen-artigen Halbfiguren über den Pilastern der Rückwände genannt. Der Ausdruck ist abzuleiten vom französischen „terme", aus lat. terminus = Grenzsäule mit menschlichem Kopf; „terme" wird dann überhaupt zur Bezeichnung eines mit Büste gekrönten Pfeilers gebraucht. *(J. Z)* – Die Experten im Streite mit Mr. Christoffel nennen sie „Unterscheide".

[2]) Genter = Schrank.

[3]) Porkirchen = Empore.

[4]) Geländer.

sonst waz von lindinem Holz ist, in Hertholz schnyden, wie auch die 8 Docken in den Vorstühlen.

Item den Grabstein fundatorum (Berodenkmal) ynzufaßen, wie auch daz Presbyterium nit hierin begriffen.

Von diser arbeit begären sy 1000 Gld vnd 12 Malter Korn. Item jedem 1 par Hosen zu Thrinkgeld vnd Wambest von gutem barchet.

Sind die vßzüg[1]) vff beiden stüelen nit darin begriffen. R. B. notarius subscripsit.

III. Anno 1610, den 1. tag Merzen sind nachfolgende stuck dem Melcher vnd Heinrich Fischer den Bildhowern verdinget wie vollget:

Item daz kranzwerk beidsyts vff daz Gstül vnd hinder der Orgeln nach jrem abriß (eine große Arbeit).

Item daz Presbyterium.

Item ein Crucifix vff den hochen alltar.

Item die Columne vff daz Pult im Chor.

Für diß alles gibt man jnen 1000 Gld. an Münz. Item 14 Malter Korn. Item jedem ein par Hosen.

Hyeby waren Hr. Probst Emberger, Hr. Buwher Widmer, Hr. Beat Feer. Rochus Baumgartner, Secretarius.

Actum die et anno ut supra

Diese Akkorde über die Chorstühle sind in einem Rodel von Stiftssekretär Baumgartner eingetragen neben Akkorden über die zwei Orgelwerke, über die Malerakkorde mit Hans Bachmann u. s. w.

Fügen wir noch einige Erläuterungen bei:

Die Bildschneider Fischer arbeiteten nach Vorlagen; so sind z. B. zehn Reliefbilder nach einem Cyclus von Heinrich Goltzius, den er 1590 bis 1598 zu Rom in Kupfer gestochen, ausgeführt, auch für die übrigen Relieftafeln hatten sie berühmte Kupferstiche. Der angeführte Cyclus von Goltzius enthält auch ein Bild des Abendmahles und eines vom Ölberg; allein diese beiden entsprachen den Künstlern nicht und sie führten diese beiden Mysterien nach anderen Vorlagen aus. Das Relief vom Abendmahl und der Fußwaschung ist brillant ausgeführt. Auch für die „Termißen": 4 Erzengel, 4 Patriarchen, 4 Propheten, 4 Evangelisten, 4 Kirchenväter, Bruder Klaus und Karl Borromäus hatten sie wahrscheinlich Vorlagen. Der vierte Erzengel, „Uriel", mit dem Rauchfaß ist einer Leiste des Konstanzermissals vom Jahre 1603 entnommen. Die 14 Engelstatuen im Kranzwerke tragen Spruchbänder über die 7 Tagzeiten:

„Matutina ligat Christum,
Prima replet sputis,
Dat causam Tertia mortis,
Sexta cruci nectit,
Latus ejus Nona bipertit,
Vespera deponit,
Tumulo Completa reponit."

[1]) Vßzüg = Bekrönungen.

Wir haben gesehen, welche Summe an baar und an Naturalien die Bildschneider mit den Schreinern für ihre Arbeiten erhalten haben. Probst Göldlin schreibt: „Die Arbeit kostete 2508 Gulden" (Scheuber, II., S. 325), währenddem, nach den mitgeteilten Akkorden, den Bildschneidern samt Gehilfen die Summe von 5200 Gld., 62 Malter Korn, Behausung und Brennholz und Hosen und Wams als Trinkgeld geleistet worden. Zudem zahlte der Bauherr sowohl den Schreinern als Bildhauern für Arbeiten, die nicht im Akkord enthalten waren, bedeutende Summen, so für die vier Löwen, die das Berodenkmal tragen, Crucifixe u. s. w. Das Stift lieferte auch alles Holzmaterial.

Beide Bildhauer erstellten auch im Auftrage des Bauherrn, der zugleich Pfleger der Kapelle auf Gormund war, drei neue Altäre in diese damals neuerbaute Kapelle; dazu ein großes Crucifix unter dem Chorbogen im Auftrage von Probst Ludwig Bircher. Am 9. Mai 1612 übertrug Widmer den beiden Gebrüdern Fischer die Herstellung der Altartafel des Muttergottesaltars der Stiftskirche um die Summe von 350 Gld. In der Pfingstwoche 1610 hatte der Blitz in die Kirche geschlagen und den Muttergottesaltar entzündet. Propst Emberger wollte ihn auf seine Kosten herstellen lassen, allein er erkrankte in Luzern und starb; darum die Verzögerung.

Nach diesen Arbeiten verliert sich der Name des jüngern Bildschneiders aus den Akten, während der Name des ältern noch 1619 erscheint; er erhält ein Malter Korn als Gratifikation, weil er den Tischmachern bei der Erstellung eines hl. Grabes behilflich war.

Während die Gebrüder Fischer die herrlichen Chorstühle schufen, malte der noch junge Maler Hans Bachmann von Säkingen die ganze Kirche aus; von seiner Malerei ist noch das Sigelthal[1]) Zeuge; der Orgelbauer Thomas Schott von Konstanz baute die Orgeln auf dem neuen Lettner im Chor und jene auf der Empore hinten in der Kirche. Die vier Meister von Luzern mit Namen: Mr. Anthoni, Mr. Andres, Mr. Vyt und Mr. Michel erstellten im Erdgeschoß des großen Kirchenturmes das neue Sigelthal.

Die Chorstühle von Münster sind ein einheitliches Werk. Propst Riedweg hat die Accorde jedenfalls nicht gekannt, sonst hätte er das Kranzwerk nicht erst 1694 geschaffen werden lassen. Die Schäden, welche die Stühle seit 1606 erlitten hatten, wurden durch Bildschneider Philipp Staffelbach, Schüler der Luzerner Gewerbeschule, bei der letzten Kirchenrenovation ausgebessert, so daß sie jetzt wieder intakt dastehen.[2])

[1]) Archivraum im Erdgeschoß des Turmes.

[2]) Die Krüsifrage über unsere Chorstühle wird Seite 13 der „Sehenswürdigkeiten von Beromünster" wiederlegt. — Berichtigung: Kathol. Schweizerblätter, Jahrg. 1898, Seite 210 oder Separatabdruck Seite 28 sind die Zeilen 13—17 zu streichen; ich kannte dazumal die Originalakkorde über die Chorstühle noch nicht.

Mitteilungen

aus dem Verbande der Schweizerischen Altertumssammlungen.

I. Schweizerisches Landesmuseum.

Geschenke. I. Quartal 1905.

Herr **H. Appenzeller**, Kunsthändler in Zürich: Vier geschnitzte vergoldete Engelsköpfe, 18. Jahrh. — Frau **Karoline Bertschinger**, Part. in Zürich: hölzernes Knabenvelo mit Ledersitz, Mitte des 19. Jahrh. — Herr **Eugen Braschler**, Kaufmann in Zürich: hölzernes Kuchenmodel mit Darstellung der Verheißung an Abraham durch die drei Engel. 17. Jahrh. — Herr **Ed. Burkhardt-Zahn**, in Pratteln: 23 Gipsabgüsse von Urkundensiegeln von 1279—1692.

Herr Dr. **Ernst**, Fürsprech in Bern: Getriebene und vergoldete Messingplakette von einem Berner Offiziersgürtel, 18. Jahrh. — Herr **H. Finsler** in Zürich II: Vier in Oel gemalte Votivbilder mit legendarischen Darstellungen und Wappen der Stifter, 18. Jahrh. — Frau **Gugolz-Buehler**, in Rapperswil: Frack eines zürcherischen Artillerie-Wachtmeisters samt Faschinenmesser und ein Bajonnet, 1860. — Herr Dr. **A. Hablützel** in Winterthur: Schnupftabakraspel mit geschnitzten Emblemen der Hufschmiede, 18. Jahrh., aus Unter-Hallau. — Herr **A. Hauser**, namens der Angehörigen des Herrn Hauser-Landis sel. in Zürich: Zürcherischer Cavalleriehelm aus den 1840er Jahren. — Herr **Jos. Hediger**, Lederhandlung in Zürich: Drei Miniatur-Vorlegeschlößchen, 17. und 18. Jahrh. — Frl. **Lyll Hegner** in Pfäffikon: Puppenküche, Anf. des 19. Jahrh. — Frau **Anna Hew-Ruedi** in Serneus: Silberner Haarpfeil mit Filigranknopf, 18. Jahrh. Vier Bettkissenüberzüge samt zugehörigen Kopfkissenüberzügen mit Filet- und Nadelspitzeneinsätzen, 18. Jahrh. — Frl. **Ida Hirzel** in Zürich I: Tambourmajorstock samt lederner Beinschürze, 18. Jahrh.; Zwei lederne Futterale. Eine grüne und zwei Paar rote Kadetten-Epauletten, Zürich, 19. Jahrh. Beulenkappe. Ein Paar Damenschuhe von blauer und weißer Seide, 18. Jahrh. Ein Paar Damen-Ärmelhandschuhe von Ziegenleder, 19. Jahrh. Frl. **Amalie Huber** in Zürich: Oelgemälde, eine griechische Opferszene darstellend, 18. Jahrh. — Herr **E. Löwengard** in Paris: Eingerahmter Kupferstich mit Darstellung der Beschwörung des Bündnisses zwischen den Schweizern und Ludwig XIV. von Frankreich 1663, nach Le Brun. — Herr **Karl Meyer-Hammer** in Zürich: Daguerrotypie mit Portrait des Herrn Nat.-Rat Heinrich Rüegg-Nüscheler, um 1857. — Herr F. **E. Peter-Wyssling** in Zürich: Velociped (Hochrad). — Herr **E. de Reynier** in Bern: grün und weiße Tuchmütze eines Berner Sträflings, 19. Jahrh. — Herr **Dr. Erwin Rothenhäusler** in Rorschach: Dienstabschied für den Feldschärer Johann Friedrich von Untervaz im franz. Schweizerregiment Heß, 1698. Durchbrochener Unterteil eines gotischen Räuchergefäßes von Bronze, 15. Jahrh. St. Galler blauer Kadettenrock. Drei Aufsteckkämme, z. T. in durchbrochener Arbeit. Reisetaschenbuch mit Postscheinen 1835 48. Glocken- und Hammerspiel, ca 1830. — Bündel Kielfedern in alter Originalpackung. Zwei seidene Manipeln. Sechs Coupons Möbelstoffe mit gewobener und gestickter Musterung, 17. und 18. Jahrh. — Frau **Wwe. Salchli** in Aarberg: Kellenartiges Küchengerät mit bronzener Schale, Anfang des 19. Jahrh. — **Ungenannt**: Eiserne Vollgeschoßkugel und Kugelschneidzange, ausgegraben am Höckler beim Ütliberg. — Römische Bronzefibel, gefunden in Maienfeld. — Tit. **Gemeinderats-Kanzlei Uster**: Bronzener Schläfenring und eisernes Messer aus einem alamanischen Grabe in Oberuster, Kt. Zürich. — Frau **L. Wild-Nägeli** in Zürich: Spuhlrädchen, 18. Jahrh. Tit. **Freimaurerloge „Modestia cum libertate“ in Zürich**: Degen mit in Eisen geschnittenem Griff, samt Scheide, 18. Jahrhundert

Einkäufe. I. Quartal 1905.

Prähistorisches, Römisches, Frühgermanisches. Steinbeil mit vollständigem Original-Holzschaft, ausgegraben in Port bei Nidau. — Geschliffenes Steinbeil mit Spitze und kleinem Schaftloch, ausgegraben in Port bei Nidau. — 44 Fundgegenstände aus dem Pfahlbau unterhalb Steckborn, bestehend aus Steinbeilen, Werkzeugen aus Feuerstein, Hirschhorn und Bronze, Tonscherben etc. — Fünf Tonwirtel aus dem Bielersee. — Teil eines Grabfundes aus Avent bei Conthey, Wallis, bestehend aus zwei Armringen und einem Fingerring von farbigem Glas, 2. Eisenzeit. -- Gallorömischer Bronzehelm mit graviertem Ornament und Nägeln zur Befestigung des Futters, gefunden bei einem Paßwege in der Gemeinde Obersaxen, Kt. Graubünden. — 5 Lanzenspitzen, Hornfibel, 5 Nadeln, 2 Fischangeln, zwei kleine Pfeilspitzen, Anhänger und Zierscheibe von Bronze, eiserne Pfeilspitze und kleines Messer, ausgegraben in Port bei Nidau. — Kleines Beil, Sichel und Sichelfragment, Spitze eines Schwertes, Fischangel, drei Lanzenspitzen, Parierstange eines Dolches und durchbohrter Knopf, Haarnadel und Fingering, alles aus Bronze, ausgegraben in Port bei Nidau. — Schmale eiserne Lanzenspitze und Schwertklinge in vollständig erhaltener eiserner Scheide, La Tènezeit, ausgegraben in Port bei Nidau. Zwei eiserne Lanzenspitzen, von der Station La Tène. —

Alamannische Halsschnurperle von Glaspasta, gefunden unterhalb Steckborn. — Burgundische bronzene Riemenzunge, Skramasax mit eingelegter Gürtelschnalle und Beschläge, gefunden in Sutz am Bielersee.

Mittelalter, bis um 1500. Truhe von Nußbaumholz mit Stollenfüssen und sattelförmigem Deckel, 2. Hälfte des 15. Jahrh., aus Graubünden. — Kleine Truhe mit Fuß, flachgewölbtem Deckel und fünf gemalten Wappen, 15. Jahrh., aus dem Tessin. — Madonna, Holzstatuette, 15. Jahrh., aus Graubünden. Türbekrönung von Eichenholz mit geschnitzem Maßwerk und zwei Wappenschilden, 15. Jahrh, angeblich aus Schwyz.

Zehn gotische mit Flachrelief verzierte Bodenfliesen, aus dem Hause „zur Treu" in Schaffhausen.

Bronzener Eßlöffel mit hufförmigem Griffende, gefunden im See bei Steckborn.

Schwert mit flacher Gratklinge, gerader Parierstange und geschnittenem Knauf, 15. Jahrh., aus dem Bodensee. Anderthalbhänderschwert mit Griff, flacher Klinge und einem Stück der Scheide, der Griff mit Leder bezogen, Ende des 15. Jahrh., aus Zürich. — Dolchklinge, 14. Jahrh., ausgegraben bei Regensdorf. — Großer Dolch, 14. Jahrh., aus Ligerz. — 13 verschiedene Dolche und Dolchklingen aus dem 15. Jahrh, gefunden im Bielersee. — Drei Lanzenspitzen mit Seitenblättern, bezw. Abwehrdornen, fränkisch oder karolingisch, gefunden im Bielersee bei Ligerz und Lüscherz. — 6 Bolzen- und 16 Pfeilspitzen, 15. Jahrh, gefunden im Bielersee. — Eiserner Sporn, 11. Jahrh., gefunden bei Twann. — Eiserne Calotte eines Helms, gefunden mit Bolzenspitze, Hufeisen und Topfscherben in der Umgebung von Twann. — Zwei Sichelklingen von Twann und eine sensenblattartige Sichelklinge von Engelberg. — Je zwei Axt- und Beilklingen, gefunden in der Umgebung von Twann. — Drei eiserne gotische Schlüssel von Twann. — Truhenschloß mit graviertem Rankenwerk, Ende des 15. Jahrh. aus Graubünden.

16. Jahrhundert. Teile einer bemalten Bretterwand mit Darstellung eines Jägers in buntem Rankenwerk, gefunden in einem Zwischenboden des Froschauerhauses an der Froschaugasse in Zürich, Anfang des 16. Jahrhunderts. — Spätgotische Zimmerdecke mit geschnitzten Balken, erste Hälfte des 16. Jahrhunderts, aus dem Erdgeschoß des Froschauerhauses in Zürich. — Tisch mit flachgeschnitztem Rankenwerk und fünf kleinen Wappen, datiert 1533, aus Graubünden. — Kleine Schranktüre von Eichenholz mit durchbrochenem Eisenbeschläg, angeblich aus dem Kanton Graubünden. — Faltsessel mit Arm- und Rücklehne, Engadin

Zimmertäfel mit Kassettendecke und zwei Türen, datiert 1557. Büffet mit Zinn-Nische, halbhohes eingelegtes Kästchen, eingelegtes Uhrgehäuse 4 Tische mit Schieferplatte und eingelegtem Rand, 2 kleinere Tische mit eingelegter Platte, großer zweitüriger Kasten mit

kanellierten Pilastern; alles um 1560. Kleine geschnitzte Truhe mit Rankenwerk, 1580. Aus dem Schlößchen Rebstein, Kt. St. Gallen.

Zwei Truhen von Arvenholz mit Kerbschnitzerei, die eine datiert 1582, Graubünden. — Farbig eingelegte Truhe mit Wappen und Inschrift: „Engelina Ballastin geborne Stapanen 1582", aus dem Engadin. — Truhe mit flachgeschnitztem Rankenwerk, 1584, Engadin. — Schmuckkästchen mit Wismuthmalerei, und Spruch: „Lüs haber und enysen thut mich gar offt verdriesen 1565", Ostschweiz. — Kleine Kassette mit reicher Kerbschnitzerei, bezeichnet: „J. A. 1570", Graubünden. — Geschnitzter Wetzsteinköcher mit Weidenblattmuster, datiert 1503, Graubünden.

Geschnitzte Holzstatue eines Heiligen, aus der abgebrochenen Kirche in Lungern. — Zwei bemalte und vergoldete Holzstatuen, Maria und Johannes, von einer Kreuzigungsgruppe, aus Menznau, Kt. Luzern.

Berner Standesscheibe, Anfang des 16. Jahrhunderts. — Wappenscheiben des Benedict Mey, 1534, und der Glada Mey, 1535. Scheibe mit Wappen von Büttikon und Effingen. Aus der Kirche in Kirchrued, Kt. Aargau. — Zwölf Scherben von verzierten Glasbechern und drei Salbenfläschchen, aus der Umgebung von Twann, Bielersee.

Zwei grünglasierte Öfen, aus Schloß Rebstein, der kleinere von ca. 1560, der größere von ca. 1595.

Drei grünglasierte Reliefofenkacheln (Simson und der Löwe, römischer Imperatorenkopf, Apostel Mathäus); drei grünglasierte Gesimskacheln mit Reliefs (Löwen, Grotesken und Putten); grünglasierte Kranzkachel mit Reliefs (Delphine und Ornamente); von Twann am Bielersee. — Fünf grüne Reliefofenkacheln mit allegorischer Darstellung der fünf Sinne, Ostschweiz. — Dreizehn grüne Reliefkacheln mit Figuren von alt-testamentlichen Helden, und Darstellung der fünf Sinne, wahrscheinlich von Hafner Bermann, Kt. Uri. — Farbig glasierte Reliefofenkacheln mit allegorischer Figur des Frühlings (Ostschweiz). — Farbige Reliefkachel mit Darstellung eines Engels als Schildhalter und Bezeichnung HS 1598, aus Twann.

Vier verzierte Bronzeknöpfe und eine Plakette, von Twann.

Säbel mit verziertem Knauf und Rest der Scheide; an der Klinge eine Marke (Wolf), Anfang des 16. Jahrhunderts, gefunden in Ligerz. — Schwert mit flacher Klinge und Inschrift: „Johann Annim", gefunden im Bielersee bei Twann. — Schweizerdolch in vergoldeter Bronzescheide mit Darstellung eines Reiterkampfes, Mitte des 16. Jahrhunderts. — Sechs Lanzen- und Spießeisen, aus dem Bielersee. — Spitze eines starken Bärenspießes mit Marke (Rose), Graubünden. — Zwei eiserne Lanzenstiefel, gefunden im Bielersee. — Eiserner Sporn mit Rad und Schnallen, gefunden bei Twann. — Drei eiserne Pfahlspitzen, aus dem Bielersee. — 39 verschiedene Messer und Messerklingen, wovon eines datiert 1531, aus der Umgebung von Twann und aus dem Bielersee. — Drei Pfrieme von Schweizerdolchen, acht Gertel- und Rebmesser, zwei Hackmesser, ein Meiseleisen, ein Schifferstachel, drei Fischharpunen, acht Fischergeräte von Eisen und Blei, und ein Dieterich, gefunden im Bielersee bei Twann. — Eiserner Schreinerzirkel mit eingeschnittener Verzierung, Mitte des 16. Jahrhunderts, aus Rebstein.

Zwei Teile einer bemalten Predella mit Engel als Schildhalter und Inschriften. „Dysser Altar ist zerstört worden do man zalt 1529 . . ist er widerum uffgericht mit aller Kilchenzierd do man zalt 1565 Jahr", Thurgau. — Votivbild auf Holz mit Darstellung der Grablegung Christi; unten das Wappen des Cisterzienserinnen-Klosters Feldbach im Thurgau, und zwei Inschriften mit Bezug auf die Äbtissin Afra Schmied (gest. 1584), und die Stifterin, Margret Schmied; datiert 1584; Maler-Monogramm P. B. — Scheibenriß für eine Rundscheibe des Stiftes Beromünster, mit Inschrift: „Dise Visierung ist mir von Frantz fallender, Burger und glaßmoller verehret worden anno 1592."

17. Jahrhundert. Kleiner Tisch mit Schieferplatte und eingelegtem Rand, Ende des 17. Jahrhunderts, Engadin. — Krippenförmiger Zahltisch mit 10 Fächern, Kt. Aargau. — Bettstelle mit geschnitzten und bemalten Säulen, und eingelegten Verzierungen, Engadin. — Zwei Polstersessel mit gestickten Überzügen, Engadin. — Zwei Sessel mit geschnitzten Verzierungen, aus Rebstein. — 7 Stabellen mit geschnitzten Lehnen, aus Rebstein. — Ge-

schnitzte Stabellenlehne mit Wappen von Castelberg und Initialen „B. V. C“, Chur. — Doppeltüriger Schrank, geschnitzt und eingelegt, datiert 1682, aus Rebstein. — Zwei Hochzeitskoffern mit getriebenem Beschläge und roter Sammetunterlage, aus dem Veltlin. — Drei kleine Bündnerkoffer mit gestickten Tuchüberzügen, Engadin. — Kassette mit gesticktem Tuchüberzug in Punto ungarese, Engadin — Achtseitige Nähschatulle, eingelegt, mit gesticktem Überzug, Engadin. — Kleiner Wandspiegel mit schwarzem geschnitztem Holzrahmen, Engadin. — Geschnitztes Leuchterweibchen mit Zehn-Ender Hirschgeweih und Allianzwappen Brügger-von Salis, 1662, aus dem Schlößchen Rebstein. — Geschnitzte Wandhängezierde in Gestalt eines Reihers mit Konsole, von Rebstein. — Fünf geschnitzte Rehköpfe mit Kartuschen und aufgesetzten Geweihen, von Rebstein. — Geschnitzter und vergoldeter Maultierkummet, Graubünden. — Zwei mit Kerbschnitzerei verzierte Viehzugjoche Graubünden. — Wetzsteinköcher mit Kerbschnitzerei und Malerei, Graubünden.

Vier Wappenscheiben aus der Kirche in Buchs, Kt. Zürich, datiert 1631: „Herr Heinrich Bräm, Burgermeister der Statt Zürich; Herr Hannss Heinrich Holtzhalb, Burgermeister der Statt Zürich; Hs. Heinrich Wirz, Seckelmeister der Statt Zürich; Hanns Heinrich Raan, des Raths und Obman Gemeiner Statt Zürich Klöster.“

Bemalte Ofenkachel mit Darstellung eines Winzerpaares, Kt. Thurgau. — Blaue Ofenkranzkachel, 1682, Twann.

Grünglasiertes Gießfaß aus Ton, bezeichnet: „Metzker Willewer Jener erst Tag 1699“ aus dem Simmental. — Zwei blau und grau bemalte Steingutkrüge, Rebstein. — Zwei Tabakspfeifen aus Ton, mit Lilie nnd Kopf in Relief, gefunden im Bielersee bei Twann. — Dachziegel mit aufgepreßtem Reliefmuster, bezeichnet: „D. Papan“, von Twann.

Silbervergoldeter Kelchbecher mit getriebenem Rankenwerk und graviertem Medaillon, bezeichnet: „Petter Reicher 1621“; Beschauzeichen von Thun. — Silberner Damenköcher mit Reliefs samt Besteck, bezeichnet E T und N I, Anfang des 17. Jahrh., aus dem Engadin.

Pendule in Boulegehäuse mit reicher Bronzegarnitur, Ende des 17. Jahrhunderts, aus dem Schlößchen Rebstein, Kt. St. Gallen. — Kupferkesselchen mit getriebenen Tierfiguren und Spruch: „Lieb haben in Ehren kann niemand wehren“, im Grunde ein Wappen mit Bezeichnung: „Anna Rietmannin. Anno 1679“, Thurgau. — Bronzefingerring mit Emailverzierung, gefunden in Port bei Nidau. — Bronzefingerring mit Wappen B M; kleiner Bronzering und fünf verzierte Bronzeschnallen, gefunden in Twann.

Radschloßgewehr mit geschnitztem Schaft, Wappen von Planta in Perlmutter eingelegt und bezeichnet: „Joh. Ge. Dinckl in Hall“, aus dem Besitze des Herrn Peter Konradin von Planta, Engadin.

12 verschiedene Messer mit Messing- bezw. Beingriffen, gefunden in der Umgebung von Twann. — Zangenartiges Werkzeug, Klinge einer Schafscheere, Spachtel und Hammer in Verbindung mit Bohrer, gefunden im Bielersee bei Twann. — Große eiserne Fischgabel mit fünf Zacken, ausgegraben in der obern Zihlkorrektion am Neuenburgersee. — Eiserne Tabakspfeife mit Klappdeckel, ausgegraben bei Twann. — Rundes Waffeleisen mit Inschrift und Monogramm von Jesus und Maria, 1638, Thurgau. — Zunftzeichen mit verschiedenen Emblemen und vergoldetem Kranz, angeblich aus Bischofszell. — Eisernes Kassenschloß mit gemalten Blumenranken, bezeichnet: „I H S 1693“, von Würenlingen, Kt. Aargau. — Ein Paar eiserne Kastentürbänder mit gebläuter und durchbrochener Verzierung, vom Thunersee. — Drei eiserne Ringe und eiserner Leuchterfuß, gefunden in Twann.

Braunlederne Schwertscheide mit Originalledergehänge, aus dem Oberwallis. — Bunte Seidenstickerei mit Darstellung der Auffindung Mosis, datiert 1615, von Rebstein. — Zwei Sesselüberzüge von rotem gemustertem und versilbertem Leder, aus dem Engadin.

Oelgemälde, Porträt eines Jünglings; Votivbild mit Darstellung von Maria und Martha vor Christus und den Wappen der Stifter: „Conradus Schiegg diser Zit Statthalter 1615 und Elizabeth Meggelin sin ehliche hausfrow“, beide von Rebstein. — Vier kleine gemalte Wappentäfelchen 1635, Steinbrüchel 1642, Hottinger 1662, und Hans Heinrich Nägeli 1698, von Zürich.



II. Kantonale Altertumssammlungen.

Aarau. Kantonales Antiquarium. *Neue Erwerbungen.* Ein zweischneidiges Stein beil aus Chloromelanit, sehr sorgfältig gearbeitet; gefunden beim Straßenbau an der „Etzgerhalde", Bezirk Laufenburg. — Gypsrelief und Plan der sog. „Heidenschanze" auf Eppenberg, Kt. Solothurn, Geschenk von Herrn Bally in Schönenwerd. *G.*

Avenches. Musée. Sur la carte lacustre publiée en septembre 1894 par la Société d'histoire de la Suisse romande, ne figurait pas une station découverte tout récemment par suite de l'abaissement extraordinaire des lacs de Neuchâtel et de Morat. — Cette station de l'époque du bronze est située près de Chabrey, dans l'endroit appelé la Pointe de Monbet. M William Bosset, préfet, ayant été informé que des étrangers avaient commencé des recherches dans cet endroit et qu'ils avaient même trouvé quelques objets de valeur, donna l'ordre à la gendarmerie d'empêcher quiconque de remuer ce terrain. Il informa immédiatement de cette importante découverte le département de l'instruction publique et des cultes. Ce département chargea M. Bosset d'organiser des fouilles pour rechercher les objets de l'époque lacustre qui pouvaient se trouver dans cette station jusqu'ici inexplorée. — Les travaux, commencés le 28 février, furent couronnés d'un plein succès.

Nous possédons déjà: Neuf magnifiques épingles en bronze, à têtes plus ou moins volumineuses percées de 3, 4 et 7 trous; 7 couteaux en bronze, ornementés, dont les lames fort belles varient de 19 à 8 centimètres; une faucille en bronze, à talon avec un trou de rivet et deux nervures, longueur 20 centimètres, ayant un écartement de 12 centimètres; 24 épingles en bronze, à têtes pleines, sphériques ou coniques, la plus grande, d'une longueur de 20 centimètres, et très ornementée; 13 épingles en bronze, à anneau, l'une avec boucle, têtes recourbées; 14 épingles en bronze, sans tête; un fragment de bracelet ornementé, en bronze; un anneau en bronze; deux fusaïoles en terre cuite; un hameçon en bronce; un petit vase, forme conique, en terre cuite; deux styles en os; deux fragments de spirales en forme de ressort à boudin; plusieurs fragments de poterie; une hache en bronze d'une grande beauté, pesant 625 grammes, longueur 18 cm.

Il est heureux que la préfecture ait été informée à temps de cette importante découverte pour enrichir nos belles collections.

Les inscriptions romaines trouvées à la Conchette sont depuis quelques jours encastrées dans le mur qui fait face aux hémicycles et dans celui du hangar, où elles produisent un effet remarquable Monsieur W. Wavre, l'habile épigraphiste de Neuchâtel qui en avait rapproché les fragments et en avait fait mention dans un article que l'Anzeiger a publié en 1903, a bien voulu diriger ce travail délicat qui a fort bien réussi.

F. Jomini, conservateur.

Basel. Historisches Museum. *Erwerbungen im III. und IV. Quartal 1904. A. Geschenke:* Antrittpfosten aus Eichenholz mit Schnitzereien, 18. Jahrh. — Grünglasierte Ofenkachel mit Reliefdarstellung eines Löwen, 16. Jahrh. — Goldener Siegelring mit dem von Samson gestochenen Wappen Fäsch, 19. Jahrh. — Sammlung von 16 schmiedeisernen Lampen, aus Graubünden, 18. Jahrh. — Schmiedeiserner Pfannenknecht, aus Graubünden. — Fünf Simmentaler Ofenkacheln, 18. Jahrh. — Eiserne Geldkasse mit gravierten Ornamenten, aus dem Spital, 17. Jahrh. — Töpfchen mit Deckel aus Langnauer Fayence, 18. Jahrh. — Teller mit weißer Glasur und blauem Dekor, Delft. — Teller aus Fayence mit weißer Glasur und buntem Dekor. — Untertasse aus Porzellan, Nyon. — Sammlung von 7 hölzernen Gebäckmodeln. — Zwei Teller mit weißer Glasur und buntem Dekor, holländisch. — Spiegel mit vergoldetem Holzrahmen, 18. Jahrh. — Kaffeeservice aus Fayence, Beromünster. — Tasse und Teller aus Porzellan, Nymphenburg. — Tasse aus Porzellan, Wien — Hölzerner Siegelstempel der deutschen Republik von 1848. — Brotschneidemaschine mit Holzschnitzerei, datiert 1688. — Trinkglas aus farblosem Glas mit eingeschliffenen Ornamenten, 18. Jahrh. — Kreisrundes Tonrelief mit Szene aus der Tellgeschichte. — Bemalter Balken aus dem Ehrenfelser Hof mit Malerei aus dem 16. Jahrh, Belagerung einer Stadt — Zusammenlegbare Gabel mit vergoldetem und graviertem Stahlgriff, 18. Jahrh. — Eiserner

Mörser mit hölzerner Lafette, datiert 1736, Arbeit des italienischen Geschützgießers Munari. — Gewehr, sog. Tromblon, 17. Jahrh. — 24 italienische Stangenwaffen, 16.—18. Jahrh. — Birnhelm mit schmalem Rand und Messingbeschläg. 16. Jahrh. — Eisenkappe mit kurzem glattem Rand, 15. Jahrh. — Zweihänder mit auswärts gebogener Parierstange und eingravierten Ornamenten. — Italienisches Schwert mit gerader Parierstange. — Italienisches Schwert mit gebogener Parierstange. — Silberne Medaille auf das fünfzigjährige Geschäftsjubiläum von Herrn Geigy-Merian, Arbeit von Hans Frei.

B. Ankäufe: Zwei Heimberger Platten, von 1816 und 1818. — Schmiedeiserne Stehlampe, aus Graubünden. — Tischspiegel mit Verzierungen aus farbigem Glas, 18. Jahrh. — Einsatz in Filetstickerei, 17. Jahrh. — Visitenlaterne mit Messinggestell, 18. Jahrh. — Eiserne Geldkasse mit kunstreichem Schloß, 17. Jahrh. — Stabelle aus Ahornholz mit geschnitzter Rücklehne, aus Appenzell. — Bronzekessel mit drei Füßen und einem Henkel, 18. Jahrh.. — Garnwinde aus Buchenholz mit Triebwerk, datiert 1798 — Silberne Gabel mit Achatgriff, 18. Jahrh. — Messer mit Achatgriff und silbernem Beschläg, 18. Jahrh. — Eiserne Gabel mit hölzernem Griff und silbernem Beschläg, 18. Jahrh. — Sekretär mit Intarsien, Louis XVI. — Holzstatue, St. Gallus mit dem Bär, 17. Jahrh. — Holzstatue, Madonna mit dem Kind, aus Wil, 18. Jahrh. — Gießfaß von Zinn, aus dem Kanton Schwyz. 18. Jahrh. — Lehnstuhl mit geschnitzter Rücklehne, 18. Jahrh. — Öllampe von Zinn, aus dem Kanton Schwyz, 18. Jahrh. — Schmiedeisernes Schloß von einer Geldkasse, 17. Jahrh. — Holzfigur, Pietà, aus der Freigrafschaft, 15. Jahrh — Sieben Tonformen für Ofenkacheln mit Apostelfiguren, 17. Jahrh. — Zwei seidene Häubchen mit Seidenstickerei, aus dem Elsaß. — Holzfigur, Madonna mit dem Kind, aus dem Fricktal, 16. Jahrh. — Milchtopf mit weißer Glasur und blauem Dekor, Bündner Fayence. — Zwei römische Mühlsteine aus Sandstein, gefunden in Augst. — Kassete aus Holz, mit Strohmosaik überzogen. — Zwei Heimberger Platten mit Darstellung von Reitern und Jahrzahl 1790. — Truhe mit Kerbschnittornamenten und rot und schwarzer Bemalung, aus Graubünden. — Zunftbeil einer Metzgerzunft mit langem gekerbtem Stiel, 17. Jahrh. — Zwei Kassetten mit Kerbschnittornamenten, aus Graubünden. — Walliser Zinnkanne mit achteckigem Bauch, 18. Jahrh. — Krug aus Oberwiler Fayence mit grüner Glasur und der Jahrzahl 1736. — Gotischer Faltstuhl mit Rück- und Armlehne. — Polsterstuhl mit geschnitzter Rücklehne, aus Baselland, 17. Jahrh. — Zwei leinene Decken mit Knüpf- und Häckelarbeit, 18. Jahrh. — Guitarre in Form einer Lyra, Anfang des 19. Jahrh. — Ein Paar Pferdegeschirre mit genähter und geflochtener Lederarbeit, datiert 1740 und 1743, aus dem Emmental.

C. Deposita: Eiserner Siegelstempel mit dem Wappen des Schlüsselzunft in Basel, 18. Jahrh. — Silberner Amtsschild des Oberstratsdieners von Basel, 19. Jahrh.

Rittersaal Burgdorf. Zuwachs im Jahre 1904. *Geschenke:* Eine Anzahl Pfahlbauartefakte, darunter 1 Hammerstein, 1 tönener Netzsenker, Steinbeil aus Chloromelanit und ein prächtiges neolithisches, als Hacke bearbeitetes Hirschgeweihstück. — Hirschfänger und 1 gerade Klinge, 18. Jahrh. — Stutzer 1830. — Raupenhelm, 2 Säbel und Patrontasche eines bernischen Dragoneroffiziers. — Dragonersäbel 1850. — Bolzen, 16. Jahrh. — Berner Schulprämie, 18. Jahrh. — Medaille auf das Hungerjahr 1816. — Berner Medaille 1699. — Berner Taler 1795 und 1835. — ½ Berntaler 1796. — 20 Kreuzer Bern 1794, 1797 u. 1826. — Luzerner Taler 1814. — 5 Batzen, Basel 1810. — Französischer Taler 1790 mit Berner Contremarke. — Truhe der hiesigen Weberzunft, samt verschiedenen Aktenstücken, 17. Jahrh. — Spinett, 18. Jahrh — 5 Stühle, 18. Jahrh. — Spinnrad mit Kunkel, Haspel und Winde. — Ellstab 1802. — Hölzernes Speicherschloß mit hölzernem Schlüssel. — Eiserner Speicherschlüssel. — Rokokotüre mit Beschlägen und Türklopfer. — Geschliffenes Trinkglas mit Bär, 1792. — Geschliffene Flaschen, 1841 und 1846. — Großer zweihenkliger Glashumpen, 1854. — Fläschchen, 18. Jahrh. — 4 Weingläser, 18. Jahrh. — Fernrohr, 18. Jahrh. — Schutzbrille mit reichverziertem Futteral, 1830. — Eine Anzahl Ofenkacheln, 18. Jahrh. — Kleiner alter Dachziegel. — Langnauer Schüsselchen mit Ausguß. — Wedgewood Tassen und Dessertteller und eine dazu gehörende Teekanne. Bäriswylerteller, 18. Jahrh. — Hausfeuerspritze und Feuereimer. — 3 Messer und Gabeln mit neusilbernen Griffen und

2 Taschenmesser, 18. Jahrh. — Servante mit Teekessel. — Maschine für Kaffee und Milch, 1840/50 — Hölzernes Gebäck- und dito Buttermodel, 18. Jahrh. — Versilberte Anhänger zur Bernertracht. — 2 Paar silberne Schuhschnallen. — 2 silberne Haften, 1820. — Silberne Busennadel und 2 andere silberne Männerschmuckstücke. — Gestickte Hosenträger, 1850. — Göllerblätz mit Leidgöllerketten, 1830. — Tragkissen, 1820. — 3 „Mänteli“, 1830/50. — Tauftuch, 1810. — Spitzenhaube, 1834. — Gottenkränzli und zwei Hochzeitssträuße, 18. Jahrh. — Frauenhut und Kinderkäppchen. 1850. — Kopfputz und 2 Brochen, 1820/30. — 4 Paar Ärmel mit Spitzen, 1840/60. — Frauenhut aus Stroh, 1820. — Metallener Einsteckkamm, 1800. — Röcklein, Hosen und Schuhe eines kleinen Knaben, 1820 und 1824. — Mieder und schwarze Haube zur Bernertracht, 1830. — Belagerungsspiel und Puppenkommode, 1810. — Plan der Vilmergenschlacht, 1712. — Plan des Lagers von Thun, 1826. — Schweizerchronik von Hans Rud. Grimm. — Ansicht von Lützelflüh, 1813. — Ansicht von Kirchberg. — 2 Kupferstiche von Dunker. — Bildnisse der Schultheißen S. Frisching und J. v. Wattenwyl von Nöthiger. — 3 Bilder aus den deutschen Befreiungskriegen. — Trüllmusterung und Landsturm von N. König. — Kräuterbuch von 1630. — Pussikan, Helden von Sempach. — Kupferstiche der Insel Ufenau und Ruine Falkenstein. — Schweizerkarte 1819 — Rabeners Werke und Gedichte von Kanitz, mit Kupfern v. S. H. Grimm, 1776 und 1792. — 4 kolorierte Lithographien und 1 Trachtenbild, 1800. — 7 photographische Ansichten des Brandes von Burgdorf, 1865. — Lithographie des Brandes von Burgdorf, 1865. — 3 Exlibris. — Verschiedene alte Kaufbriefe, Taufscheine etc.

Depositen: Militärkäppi 1888. — Säbel, 18. Jahrh. — Sichel 1754. — Seidenes gesticktes Mieder und zwei gestickte Seidenstücke zu einem solchen. *R. O.*

Fribourg. Musée historique. Depuis 1903, époque de notre dernière communication, la vie de notre musée cantonal artistique et historique, s'est manifestée par des transformations considérables et par d'importantes acquisitions. Les transformations ont eu pour but et résultat, une amélioration sensible dans le groupement des nombreuses collections qui composent le musée, en donnant à leur arrangement autant d'unité et de méthode, que le permettaient des locaux trop exigus et mal appropriés à leur destination.

Parmi les plus importantes transformations, il faut compter, tout d'abord, la création d'une salle fribourgeoise d'iconographie et de sculpture sur bois. On y peut, sans efforts, suivre l'évolution de cette importante branche de l'art dans notre pays, depuis le 12me siècle jusqu'à la fin du 18me. Dans cette chronologie iconographique, l'œuvre de notre grand artiste Hans Geiler se fait tout particulièrement remarquer, tant par le nombre que par la variété et la valeur artistique des objets qui la composent. L'impression produite par une visite de cette salle, est celle d'avoir assisté à la décadence lente et progressive jusqu'à l'agonie d'un art qui avait brillé d'un grand éclat, surtout au 16me siècle.

Notre belle collection de vitraux a été également l'objet d'un remaniement complet, basé sur une exposition strictement chronologique des pièces qui la composent. Là, comme pour la sculpture, il n'est que trop facile de suivre toutes les phases d'une chute artistique, aboutissant à un anéantissement complet, à la fin du 18me siècle.

Cette collection de vitraux, une des plus remarquables de la Suisse, comprend actuellement environ cent cinquante cinq pièces, sans compter quatre remarquables verrières des 14me et 15me siècles.

Le mérite principal des deux créations que nous venons de citer (celles relatives à l'iconographie et au classement des vitraux) revient à Monsieur le Dr. J. Zemp, notre ancien et tres regretté collègue; qui, en sa qualité de membre de la commission de notre Musée, n'a cessé pendant près de cinq années, de lui témoigner un dévouement aussi inépuisable qu'éclairé.

Nous ne citerons que pour mémoire d'autres groupements nouveaux, tels, par exemple, que ceux relatifs aux industries des potiers, des tuiliers, des serruriers, etc.

De nombreuses et importantes acquisitions, dont l'une faite avec subside féderal, ont contribue a rendre nos locaux tout-a-fait insuffisants. Si les vitraux tiennent la plus large part dans cette réjouissante augmentation de nos richesses, les autres collections n'on point

été négligées pour autant; et de nombreux achats eurent également pour objet le développement de la numismatique, de l'archéologie, des arts modernes et anciens, etc.

Nous ne saurions terminer cette nomenclature de l'activité du musée de Fribourg, sans mentionner aussi les restaurations dont furent l'objet certains de nos documents, les plus précieux. En effet plusieurs de nos belles peintures sur bois du 16me siècle, avaient souffert de l'action du chauffage central; nos drapeaux et bannières s'émiétaient sous le poids des années; et, chose plus grave encore, les trois inestimables chapes, aux armes de Bourgogne, portées par Charles le Téméraire, échues, depuis, à Fribourg comme trophée de la bataille de Morat, étaient menacées d'une destruction complète. Mais, grace à des mesures urgentes et à des soins intélligents; grace aussi aux bons offices de la direction du Musée national, qui, en cette occurrence, voulut bien nous assister de ses conseils, et participer à la surveillance des travaux à éxécuter, tout danger est actuellement conjuré. Nous saisissons l'occasion qui ce présente ici pour remercier le Musée national du précieux concours dont nous lui sommes redevable.

M. de Techtermann, conservateur du musée cant. art. et hist.

Genève. Le conseil administratif est entré, le 18 mai 1905, en possession, officiellement, du musée épigraphique et archéologique de la cathédrale de St-Pierre.

Cette collection est édifiée au vieux temple, côté de la rue du Cloître La collection a été reçue par M. le conseiller administratif Piguet-Fages, qui a remercié et complimenté M. Paul Schatzmann, auquel on doit la mise en ordre de cette intéressante collection, exclusivement formée d'anciennes pierres, avec inscriptions, de la cathédrale de St-Pierre

Neuchâtel. Musée archéologique et cabinet des médailles. — Année 1904. --

Musée archéologique. De nombreuses démarches ont été faites pendant le cours de cette année pour l'acquisition, avec la subvention fédérale, de deux importantes collections d'antiquités lacustres de l'âge du bronze, formées sur le bord de notre lac. Ces démarches ont abouti. C'est d'abord la collection de feu Mr. H. Ls. Otz, directeur du cadastre, formée à la bonne époque, celle des commencements, pour la plus grande partie à Cortaillod même. Il faut spécialement noter des bracelets pleins, dits de serment, un grand anneau massif et décoré en bronze, des bracelets larges, fort bien gravés, un double godet en bronce, pièce rare, publiée dans un des rapports de Keller, un grand ciseau et une gouge en bronze; en tout 160 objets variés.

L'autre collection, composée de 12 pièces choisies toutes de 1er ordre, formée sur le bord de notre lac, renferme spécialement deux marmites ou chaudrons en bronze dont l'un a encore son anse de fer, des haches en bronze, l'une à forme semi-lunaire, l'autre plate sans rebord, une troisième à rebord allongé, un poignard à 6 rivets et un très intéressant couteau en fer avec manche en os gravé.

Le musée a reçu de Mr. Marinda à Colombier une hache en pierre et un broyeur rapportés d'Australie.

Cabinet des médailles. Outre deux médailles importantes en or, dont il a été parlé dans le rapport du musée historique proprement dit, le musée a reçu en dons de Mme Eugène de Bosset, en souvenir de son mari, 19 médailles de tir et autres, une médaille commémorative hollandaise 28 nov. 1863, un thaler Marie Thérèse 1780 avec bélière. 5 pesetas Amédée I 1871, une médaille en plomb, grand module, république de Genève, non signée. — De Mlle Lehnert à Berlin, 1 méd. br. La vaccine en Belgique de Braemt. — D'un Chaux-de-Fonnier, un très rare jeton de Jeanne, duchesse de Longueville, comtesse de Neuchâtel. — De Mme Ph. de Pury-Wavre 10 francs 1854 France, diamètre 17mm, 1 ½mm de moins que les pièces courantes. Ces pièces à module réduit ont été retirées de la circulation. — De Mlles Anna et Cécile Wavre 9 pièces de monnaie Europe 1829—74. — De Mlle Julie de Bosset: Bâle, thaler 1640. Berne ¼ écu 1797. Neuchâtel 20 cr. 1713. Salzburg, thaler 1643. — De M. le Dr. Borel, oculiste, 21 monnaies bronze grecques et romaines achetées par lui en Sicile. — De Mr. le Dr. A. Guébhard et de Miss Arabella Carey, Alpes Maritimes, 37 monnaies et médailles. — De Mlle Julia Petitpierre, médaille étain du Gothard, 29 fév. 1880 et Exposition nationale Zurich 1883, Tir fédéral Chaux-de-Fonds 1863 par

Landry, Souvenir de l'inauguration de l'Université de Lausanne, 1891. — De Mr. Victor Humbert, 3 méd. de Landry, étain, Fête fédérale de Chant, Neuchâtel 1870, id. de gymnastique 1862, Fête de Chant, Locle 1861. — De Mr. Louis Perrier, conseiller d'Etat, 29 médailles et monnaies de métaux et pays différents.

Achats. Nous cherchons toujours à complèter nos collections d'artistes neuchâtelois, c'est ainsi que nous avons acquis 2 médailles des Thiébaud, 7 de Brandt, 6 de J. P. Droz, 2 de J. J. Perret-Gentil et une de Huguenin. Grâce à la générosité de 3 amis du musée, nous avons pu nous rendre acquéreurs de deux jetons rares, l'un de Marie de Nemours, l'autre du marquis de Rothelin, grand maître de l'artillerie de France.

Nous ne mentionnons pas d'autres achats moins importants.

Le conservateur du musée archéologique et du cabinet des médailles *W. Wavre.*

Musée historique de Neuchâtel. (4 Février jusqu'à 26 Mai 1905.) *Dons.* Armes de la ville de Neuchâtel; peinture sur toile, provenant de l'ancien Hôtel de ville. — Epée du 17me siècle poignée argentée, trouvée dans la Thielle. — Bicorne de conseiller de ville, avant 1848. — Tunique d'officier du régiment des Tirailleurs de la garde prussienne (1815). — Tunique d'officier neuchâtelois (1820). — Hausse-col bronze doré, avec aigle impérial, provenant du bataillon neuchâtelois au service de Napoléon I. — Tasse porcelaine de Ludwigsbourg. — Tasse porcelaine de Saxe. — 2 Tasses porcelaines de Chine. — Assiette, ancienne faïence anglaise. — Boîte à bonbons, 18me siècle. — 2 Tabatières ornées. — Cachet argent, armoiries de la famille de Petitpierre. — Grande bouteille verre gravé. — Assiette porcelaine de Nyon, décor polychrome, imitation de la famille rose de Chine.

Achats. Tabatière avec portrait du Maréchal Berthier, prince de Neuchâtel. — Petit vitrail gravé, armoiries et inscription: „Abraham Roulet von Neuenburg 1753". — Epée, poignée ciselée (17me siècle). — Horloge ancienne. — Epaulettes argent, dragonne et poire à poudre. *Paul de Pury.*

Museum der Stadt Solothurn. *Historisch-Antiquarische Abteilung.* Zuwachs vom 1. Januar bis 31. März 1905 in chronologischer Reihenfolge. *A. Schenkungen:* Herr Franz Homberger, jun.: 148 verschiedene paläolithische Steingerätschaften aus Algier. — Herr Paul de Pury, Konservator des Historischen Museums in Neuenburg: Photographie des Porträts des Joh. Viktor v. Wallier (1609—1656), Seckelmeister der Republik Solothurn. — Durch das Stadtbauamt: 1. Aquarell, eine Solothurnerin darstellend 2. Kolorierte Lithographie, eine Solothurnerin dastellend. 3 Kolorierte Lithographie, zwei Solothurnerinnen darstellend. — Herr Frey, Oberlieutenant in Schönenwerd: 1. Ein Jeton aus Messing von Ludwig XV. von Frankreich. — Herr Professor M. Gisi: Eine Bronzemedaille zur Erinnerung an die Nationale Ausstellung der schönen Künste und Gewerbe in London 1874, mit am Rand eingraviertem Namen: „Otto Frölicher, Katalog Nr. 1216", in Etui. — Herr Dr. J. Bloch, Professor: 5 Billon-Münzen, 3. württembergische Kreuzerstücke von 1826, 1863 und 1866, 1 Zürcher Schilling ohne Jahrzahl, ½-Batzen von Neuenburg von 1807 vom Fürsten Alexander. — Frl. Anna Glutz von Blotzheim, Rathausplatz: zwei Garnwinder aus Hartholz mit gedrechselter Arbeit aus dem 18. Jahrhundert. — Herr Dr. Leopold Bloch, Bezirkslehrer in Selzach: Eine Billon-Münze, Freiburger Batzen von 1630. — Herr Arthur Wiedenbauer, in Bern: Eine Korporalsuniform der päpstlichen Schweizergarde, bestehend aus Rock, Hosen, Mütze, Strümpfen, Halskrause und einem Paar Schuhe, nebst einer Mütze eines gewöhnlichen Schweizergardesoldaten. — Herr Dr. J. Bloch, Professor: Ein Separatabdruck aus den Mitteilungen der Naturforschenden Gesellschaft in Solothurn, zweites Heft, XIV. Bericht 1902—1904. — Durch Vermittlung des Stadtbauamtes: Ein aus weißem Marmor gehauenes Wappen eines Propstes des St. Ursenstiftes aus der Familie Sury, 18. Jahrh. — Herr Friedrich Nobs, Dachdecker und Maurermeister: Ein gebrannter Tonziegel mit den Buchstaben H. S. und der Jahrzahl 1847. — Herr Otto Frölicher in Grellingen: ein violettseidenes Gilet mit farbiger Seidenstickerei, einst Eigentum des französischen Emigranten Damicourt, nebst Portrait-Silhouette des Letztern. — Herr Wollbert, Lehrer: Ein schweizerischer Schützenpfennig von Kupfer. — Herr Fritz Jäggi, Müller und Großrat, in Leuzingen, durch Vermittlung des Herrn Fürsprech Rud. Stuber: 1. Ein Offiziers-Waffenrock

aus hellblauem Tuch mit Aufschlägen aus blaßgelbem Tuch, Ende des 18. Jahrhunderts. 2. Eine Offiziers-Uniform aus dunkelblauem Tuch, bestehend aus Waffenrock und etwas hellblaueren Hosen und Weste von zirka 1812—1815. 8. Ein zu dieser Uniform gehörender Tschako mit großem gelb und blauem Ponpon. 4. Ein Waffenrock aus dunkelblauem Tuch mit Aufschlägen aus etwas hellerem blauem Tuch, Anfang des 19. Jahrhunderts. 5. Ein Paar Hosen aus weißer Leinwand. 6. Ein Paar Reithosen aus Hirschleder. 7. Ein Dreimaster aus schwarzem Filz, Ende des 18. oder Anfang des 19. Jahrhunderts. 8. Ein schwarzer, runder Filzhut mit blaßgelber Einfassung, Ende des 18. Jahrhunderts. 9. Eine Offiziers-Polizeimütze aus dunkelblauem und hellblauem Tuch, mit breiter Silberborte, ganz schmalen silbernen Bördchen den Nähten entlang und silberner Quaste geziert. 10. Eine große weiß-schwarz-weiß-rot-weiße Kokarde von einem Militärhut. 11. Eine kleine blaßgelb-rot-grün-blau-gelb-rot-blau-gelb-rot-grüne Kokarde von einem Militärhut. 12. Eine große runde Schleife aus blaßrot und schwarz gestreiftem Seidenband mit einer kleinen, aus grünem schmälerem Seidenband verfertigten Schleife in der Mitte. 13. Eine Schleife aus rosa-weiß-schwarz-grün-dunkelrot gestreiftem Seidenband. 14. Eine aus rotem, schwarzgemustertem Seidenband verfertigte Schleife. 15. Ein Federbusch von kleinen schmalen Hahnenfedern. 16. Ein langer, gelb und grüner Ponpon mit silbernem Fransenbüschel. 17. Ein langer, gelb und schwarzer Ponpon mit silbernem Fransenbüschel. 18. Ein langer, gelb und blauer Ponpon mit silbernem Fransenbüschel. 19. Ein Paar Offiziers-Epauletten aus Silberstoff ohne Fransen. 20. Ein Paar Offiziers-Epauletten aus Silberstoff mit herabhängenden Silberfransen. 21. Eine Weste aus blaßgelb und braun gestreiftem Stoff. 22. Ein Degen- oder Säbel-Bandelier aus Leder an leinenem Band. 23. Ein Paar hohe schwarzlederne Gamaschen. 24. Ein Messingschild von länglich-viereckiger Form und der eingravierten Inschrift: I. JÆGGI v: LEUZINGEN OBERL^{T} DER INFA^{NT} COMP^{IE} N° 25 BATAILLON v: ERLACH VON BERN — Herr Franz Anton Zetter-Collin: Ein Hydro-Oxygen-Feuerzeug. — Herr Dr. med. Max von ˉArx, Spitalarzt, Olten: Photographie von einem in Olten gefundenen Steinbeil.

B. Erwerbungen: 1. Ein Jeton aus Billon, Ludwig XIV. 2. Ein Solothurner Dicken ohne Jahrzahl (16. Jahrhundert). 3. Medaille von Nikolaus Schürstein, von 1530, galvanoplastische Reproduktion. 4. Eine Anzahl römischer Fundstücke von der Ausgrabung in Dulliken, zufolge vereinbarter Teilung mit dem Museum in Olten, das dem Museum in Solothurn auch ein Exemplar des Planes zur Verfügung stellte (Eigentum des Staates Solothurn).
Der Kustos: *A. Glutz.*

Thurgauische historische Sammlung in Frauenfeld. Zuwachs seit November 1904: ½ Batzen, Zürich, 1622. — Zeigerwage mit Pfund- und Loteinteilung. — Gemüsehackbrett mit Messer, 1783. — Siegelsammlung. — Muskete mit Feuersteinschloß und Stechvorrichtung. — Reisekassette aus Nussbaumholz mit vielen Fächern. — Schuhschnalle aus Messing mit eingravierten u. eingelegten Ornamenten. Messingene Schuhschnalle mit durchbrochenem Rand. — Zinnerne Weinmasse, 220, 185, 127 mm hoch, mit dem Thurgauer Stempel und den Jahrzahlen 1779, 1783 und 1787. — 1 Jagdflinte. — 1 Pistole mit gezogenem Lauf. — Silberne Medaille zum Andenken an den Simplondurchstich (Depositum). — Bild der Burg Schönenberg (Last) ob Sulgen.

Uri. Der Meierturm in Bürglen ist zu enge und zu finster geworden für die sich in erfreulicher Weise mehrenden Antiquitäten des Vereins für Geschichte und Altertümer von Uri. Der Verein hat daher schon vor Jahresfrist den Entschluß gefaßt, in Altdorf ein Historisches Museum zu erbauen. Als Bauplatz wurde ein Stück von der an der Gotthardstraße prachtvoll gelegenen Wiese der kantonalen Erziehungsanstalt für arme und verwahrloste Kinder erworben. Abgesehen von der landschaftlich ausgezeichneten Situation, bietet dieser Bauplatz auch den nicht genug zu würdigenden Vorteil, nach menschlicher Berechnung durch keine weiteren Anlagen rechts und links beeinträchtigt zu werden. Dagegen ist er ungefähr 5 Minuten vom Zentrum des Fleckens entfernt, was einigen Personen, die zwar nicht engbrüstig, aber doch engherzig sind, viel zu weit erscheint. Indessen darf bemerkt werden, daß der Bauplatz an der belebten Landstrasse liegt, welche auch von

den Reisenden über die stark frequentierte Klausenstraße und von den Besuchern der neuen, auf dem Schächengrund imponierend dastehenden kantonalen Lehranstalt begangen werden muß.

Die Bauarbeiten sind bereits vergeben. Bis zum ersten September soll das Haus „unter Dach" sein. Vor dem Frühjahre 1906 dürfte das Museum gleichwohl dem Publikum nicht zugänglich gemacht werden. Der Ausbau des Hauses und die Installation der Altertümer werden unzweifelhaft den Winter vollauf in Anspruch nehmen. Das Museum wird nach dem Plane des Herrn Architekt Wilhelm Hanauer in Luzern erbaut. Um ein stolzes Gebäude handelt es sich selbstverständlich nicht. Dagegen darf der Plan doch als sehr gelungen bezeichnet werden. Wir kommen zu einem stilvollen, ungemein ansprechenden, seinen Zweck deutlich anzeigenden, originellen Museumsgebäude. An Räumlichkeiten wird es eine kleine Wohnung für den Abwart und drei größere Säle für die Sammlung besitzen. Wir wollen hoffen, es harre den Räumen nicht die Eigenschaft der Erde an ihrem ersten Schöpfungstage, nämlich die Oede und Leere. Da der Altertümler in der Regel ein kluger Mann ist und daher vorbaut, so bestrebt sich auch der Verein für Geschichte und Altertümer von Uri noch zu sammeln, was erhältlich ist. Depositen werden die Lücken einigermaßen ausfüllen.

Für einen Verein ohne Kapital war das Unternehmen fast ein kühnes, jedenfalls zeigt es Mut und Tatkraft Als moderne Menschen behalfen sich unsere historischen mit einer modernen Finanzierung. Die Durchführung des Werkes erfordert 38,000 Fr., die endschaftlich wohl auf 40,000 Fr. ansteigen werden. Zunächst appellierte der Verein an die Gemeinnützigkeit und brachte auf diesem Wege 7000 Fr. zusammen. Ein ehrenhaftes Ergebnis! Sodann wurde eine Lotterie zu Hülfe gerufen, deren Ergebnis rund 28,000 Fr. sein wird. Für den Rest wird man Hypothekarschulden kontrahieren, deren Verzinsung und Amortisation aus den Eintrittsgebühren zu bewerkstelligen wäre.

Uri, das altfrye und historisch denkwürdige, blieb auf dem Gebiete geschichtlicher Bestrebungen sehr zurück. Der Verein für Geschichte und Altertümer weckte es aus dem Schlafe und sucht jetzt nachzuholen, was früher versäumt worden war. Er verdient dafür Anerkennung. Die Besucher von Altdorf werden dort von 1906 an ein neues und sehenswertes patriotisches Denkmal finden. *M.*

Zug. Gemäß testamentarischer Verfügung sollen sämtliche Antiquitäten aus dem Nachlaß der Fräulein Nanette Brandenberg sel. dem städtischen Museum zukommen; es sind das eine ganze Reihe guter Stücke (unter anderem ein wertvoller Schrank, Zuger Silberschalen, Gemälde etc.). Bücher und Handschriften weltlichen Inhalts sollen der Stadtbibliothek, solche geistlichen Charakters der Pfarrbibliothek vermacht sein. Neben den andern hochherzigen Vergabungen hat sich die Stifterin auch mit den erwähnten Verfügungen ein ehrendes Denkmal gesetzt, das die öffentliche Anerkennung verdient.

(Nach Zuger Volksblatt, 22. April 1905)



Kleinere Nachrichten aus den Kantonen.

Aargau. *Jonen.* In einer Kiesgrube bei den Käppelireben zwischen Jonen und Lunkhofen. die schon über drei Dezennien im Betrieb ist und seit etwa vier Jahren besonders eifrig ausgebeutet wird, wurde bei der Wegschaffung der etwa 50 cm dicken Erdschicht ein eiserner Skramasax gefunden. Derselbe hat eine Länge von 55 cm bei einer Maximalbreite von 5 cm. Das Gewicht beträgt 675 Gramm. Am Dorne haften noch Spuren eines hölzernen Griffes. Da in der gleichen Gegend schon wiederholt dergleichen Waffenstücke aber auch andere Artefakte wie Armspangen, Glas- und Thonperlen, Gürtelblech und Gürtelschnallen, Münzen sowie zahlreiche Ueberbleibsel von menschlichen Skeletten, die alle in bloße Erde gebettet lagen, Kopf gegen Osten, Füße gegen Westen, ans Tageslicht gefördert

wurden, worüber der Unterzeichnete dem Landesmuseum jeweilen Bericht erstattete, so dürfte die Vermutung, daß man es hier mit einem eigentlichen Begräbnisplatze aus der Zeit der Alemannen zu tun habe, nicht unberechtigt erscheinen. *S. Meier,* Lehrer.

— In *Wohlen* wurde im Mai eine Bronzemünze der Julia Mamæa Aug. gefunden. Ueberreste von Mauerwerk an derselben Stelle lassen vermuten, es könnte hier eine römische Niederlassung bestanden haben. Auf der andern Seite des Bineztales, am Abhange des Lindenberges hat man schon im Jahre 1812 und dann wieder 1861, Reste römischer Bäder mit Mosaikböden und Ziegel mit den Legionsziffern XI und XXI bloßgelegt.

(Nach „Bund", 24. Mai 1905.)

— Die alte „Bauernmühle" in Wohlen wurde im Mai abgebrochen. Damit verschwand eines der ältesten und zugleich interessantesten Gebäude des Dorfes. Der Grundstein trug die Jahreszahl 1603 und darunter das Mühlewappen mit dem Wappen von Uri (?). Zu Anfang des 18. Jahrhunderts war das Kloster Muri im Besitz der Mühle. Das Gebäude ist in dem Büchlein über Wohlen von F. Beyli abgebildet. (Nach „Bund", 18. Mai 1905.)

Appenzell. Herr Prof. Heim in Zürich und die Konservatoren des naturhistorischen Museums in St. Gallen haben in der bekannten Ebenalphöhle beim Wildkirchli am Säntis sehr interessante Funde gemacht. Diese bestehen in einem Skelettfund von dem untergegangenen Höhlenbär (U. spelaeus), welcher größer war als der braune Bär, und aus Feuersteinfragmenten bezw. Ueberresten von jenen Steingeräten, deren sich die frühesten Höhlenbewohner bedient haben. (Nach N. Z. Ztg., 19. Mai 1905.)

Basel. *Grabmal der Königin Anna.* Jedem Kunstkenner mußte an dem prächtigen Grabmonument der Gattin Rudolfs von Habsburg im Basler Münster die ungeschickte und unrichtige Ergänzung der Hände auffallen. Die ursprünglichen Hände sind beim Erdbeben oder beim Bildersturm abgebrochen worden und sind verloren gegangen; an ihre Stelle setzte man Mitte des XIX. Jahrhunderts ein paar im rechten Winkel vom Körper abstehende, zu kleine, aus faltigen Aermeln hervorschauende Hände. Wölfflin sagt darüber: „Die Figur würde an Klarheit und Ruhe gewinnen, wenn die Ergänzung im richtigen Sinne vorgenommen oder auch nur die fremde Zutat entfernt würde." Ersteres ist nun möglich geworden, indem die Originalhände wiedergefunden und erkannt worden sind. Die linke Hand trägt vier Ringe, die Rechte einen Fingerring, jeweilen am mittleren Gelenk; die eng anliegenden Aermel reichen bis an die Hand und sind mit einem schmalen Riemen zusammengeschnürt. (*E. A. S.,* Basler Nachrichten, 12. Mai 1905.)

Bern. *Fassade des alten historischen Museums.* Der Gemeinderat ist bei der Eidgenossenschaft um eine Subvention für die Erhaltung der Fassade des alten historischen Museums eingekommen. Die Kosten werden auf Fr. 70,000 veranschlagt.

(Der Bund, 13. April 1905.)

— Die Restaurierung der *Wandgemälde am Lettner der Dominikanerkirche* (siehe letzte Nummer) durch die Herren Maler Münger und Link geht der Vollendung entgegen An der Front des Lettners ist noch das aus zwei Nelken gebildete „Monogramm" des Meisters zum Vorschein gekommen, so daß irgend ein Zweifel über die Urheberschaft des „Meisters mit der Nelke" nicht mehr bestehen kann. Wir standen der Idee der Restaurierung dieser Wandgemälde anfangs etwas mißtrauisch gegenüber: es hätte uns richtiger geschienen, die Bilder überhaupt nicht zu ergänzen, sondern bloß in dem Zustande zu erhalten, in welchem sie aufgefunden wurden — ähnlich, wie wenn man eine kostbare Urkunde in einem Archiv aufbewahrt. Denn jede Ergänzung muß Veränderungen mit sich bringen, muß also den Originalzustand für die kunstwissenschaftliche Forschung trüben. Man hätte die arg zugerichteten Bilder diskret reinigen und fixieren, und hätte sie hinter Leinwand auf Holzrahmen schützen und den Blicken derer entziehen können, denen ein defekter Originalzustand unerträglich ist — und das ist leider immer noch die Mehrzahl der Kunstfreunde. Nun aber hatten wir Gelegenheit, die Arbeit der Herren Münger und Link auf dem Gerüst genau zu besichtigen. Sie bestand in folgenden Prozeduren Entfernen einer späteren Schicht von Oelfirniß, welche die Malereien stark verdunkelt hatte; Ausgipsen der durch das „Hicken" der Malschicht entstandenen Löcher; Ergänzen der durch die

Spitzhammerschläge zerstörten Teile der Malerei. Die Bilder sind „alla prima" gemalt, mit glatten Lokaltönen, dunkleren Schatten und hellen Lichtern, die bald verwaschen, bald mit festem Pinselstrich hingesetzt sind. Die Farben scheinen mit einer Harzlösung aufgetragen zu sein. Die Ergänzungen der Herren Münger und Link haben die erhaltenen alten Teile in keiner Weise verändert. Das ganze Restaurierungswerk verdient volle Achtung: so verständnisvoll und behutsam haben wir noch selten arbeiten gesehen. Es muß also in diesem Falle hervorgehoben sein, daß auch der grundsätzliche Gegner der Ergänzung alter Malereien sich hier vollständig zufrieden geben kann. Gute Photographien, die auf Anordnung des Bauamtes der Stadt Bern vor der Restaurierung aufgenommen wurden, erlauben dem Kunstforscher jederzeit, sich Rechenschaft zu geben, was von den Malereien vor dieser Restaurierung zu sehen war. Was damals vorhanden war, ist ganz unberührt auch jetzt noch da. für die Wissenschaft ist nichts verloren, dem Publikum aber der volle Genuß eines guten alten Kunstwerkes wiedergegeben. — Die Besichtigung der Malereien auf den Gerüsten hat uns gestattet, uns auch über die feinen Qualitäten der Wandgemälde an den Wänden unter dem mittleren Joch des Lettners Rechenschaft zu geben. Eine zartere, inniger empfundene Madonna wurde in der Schweiz überhaupt im 15. Jahrhundert nicht gemalt; der „Meister mit der Nelke", in welchem wir den Berner Maler Heinrich Bichler vermuten, erweist sich auch hier als der bedeutendste schweizerische Maler im letzten Viertel des 15. Jahrhunderts. Die Bilder unter dem Lettner werden von dem Oelfirniß, der sie dunkel und schwer machte, befreit, und es ist — endlich! — eine photographische Aufnahme dieses hervorragenden Zyklus in Aussicht genommen; die Aufnahmen sollen in den „Berner Kunstdenkmälern". veröffentlicht werden. *J. Zemp.*

– *Burgdorf.* Am 7 Januar starb nach langer, schwerer Krankheit Herr Robert Heiniger-Ruef. In ihm verliert der Rittersaalverein einen seiner Gründer, seinen ersten Sekretär und einen treuen, wohlwollenden Freund und Gönner. Für das Zustandekommen der historischen Sammlung im Rittersaale des Schlosses hat sich Herr Heiniger, der mit praktischem Geschick und voll Begeisterung für das Schöne in Kunst und Kunstgewerbe die ersten Installationen leitete und durchführte, hervorragende Verdienste erworben. Nach seinem Austritte aus dem Vorstande blieb der Verstorbene dem Institute, das ihm manch wertvolles Geschenk und Depositum verdankt, stets gewogen und interessierte sich immer für seine weitere Entwicklung. Der Stadt Burgdorf hat Herr Heiniger als Mitglied des Gemeinderates und Präsident der Baukommission ebenfalls anerkennenswerte Dienste geleistet; die öffentlichen Anlagen, sowie verschiedene Bauten sind beredte Zeugen seines empfänglichen Gemütes für die Schönheiten in Natur und Kunst. In seiner letzten Willensverordnung bestimmte er u. a. seiner Vaterstadt Fr. 20,000 für Errichtung eines neuen, monumentalen Brunnens auf dem Kronenplatze, Fr. 5000 für Neukostümierung der Tellgruppe (Tell mit Knabe und die drei Bundesbrüder) am Jugendfeste und Fr. 2000 dem Rittersalverein für Erwerbung von wertvolleren Altertümern. — Ehre seinem Andenken!

R. O.

– *Der Torturm von Büren.* Die Einwohnergemeinde Büren hatte wie im letzten Jahrgang, S. 58, mitgeteilt wurde, zur Erleichterung des Verkehrs beschlossen, den alten Torturm im Westen des Städtchens, genannt „Bielertor", abzubrechen. Gestützt auf das Gesetz zur Erhaltung von Kunstaltertümern untersagte aber der Regierungsrat durch Beschluß vom 6. Januar 1904 unter Androhung von einer Buße von 5000 Fr. den Abbruch. Gegen diesen Beschluß wurde von der Gemeinde ein Rekurs an das Bundesgericht erhoben. Die Rekurrentin verlangte Aufhebung des Beschlusses, weil er sich auf ein Gesetz gründe, das verfassungswidrig sei, indem es den in der bernischen Verfassung enthaltenen Grundsatz der Unverletzlichkeit des Eigentums beeinträchtige. *Das Bundesgericht hat diesen Rekurs am 22. März 1905 abgewiesen* und stützt seinen Entscheid im wesentlichen auf folgende Erwägungen: Die Kompetenz des Bundesgerichtes sei gegeben, sowohl wenn willkürliche Anwendung eines Gesetzes behauptet werde, als auch wenn die Beschwerde dahin gehe, daß das Gesetz selbst verfassungswidrig sei. Eine Willkür bei der Anwendung des Gesetzes könnte in concreto behauptet werden, wenn der Regierungsrat ungerechterweise

den Torturm als ein Kunstaltertum bezeichnet hätte. Dies treffe hier aber nicht zu; das Bürener Tor verdiene jene Bezeichnung. Es sei also noch zu untersuchen, ob das Gesetz über die Erhaltung von Kunstaltertümern mit dem Grundsatz der Unverletzlichkeit des Eigentums in Widerspruch stehe. Das private Eigentum, wie das der Gemeinden, sei nun allerdings in der bernischen Staatsverfassung gewährleistet; diese Garantie sei aber keine absolute Beschränkungen im Interesse der allgemeinen Wohlfahrt seien gestattet und überall vorhanden. Eine solche Beschränkung werde den Gemeinden, die mit dem Staate für das allgemeine Wohl zu sorgen hätten, durch das Gesetz zur Erhaltung von Altertümern auferlegt. Dieses Gesetz sei wohlberechtigt, denn ein allgemeines, nationales und erzieherisches Interesse an der Erhaltung von historischen Denkmälern sei nicht zu bestreiten. Das Einschreiten des Regierungsrates auf Grund des Gesetzes rechtfertige sich übrigens schon durch das in Art. 68 der Staatsverfassung dem Staat vorbehaltene Oberaufsichtsrecht über das Eigentum der Gemeinden.

(Nach „Neue Zürcher Zeitung“, 27. März 1905.)

Inzwischen ist ein altes Häuschen neben dem Turm abgetragen worden, womit ein breiterer Durchgang für Fußgänger gewonnen wurde.

- In einem Feld, nahe dem Ufer des Doubs bei *Epauvillers* wurde eine steinerne Gußform gefunden. Sie besteht in einer rechteckigen, geglätteten Platte, in welche zwei oben mit Oese versehene Gegenstände eingraviert sind. Die eine Figur ist ein lateinisches Kreuz, die andere sieht aus wie ein Horn mit Bandelier; in der Biegung steht ein vierbeiniges Tier mit umgewendetem Kopf. Eine Datierung des Fundstückes ist schwierig; sicher aber scheint, daß es nicht nach dem 14. Jahrhundert entstanden ist.

(*E. A. S.*, „Neue Zürcher Zeitung“, 24. Mai 1905.)

– Die alte Kirche von *Eriswyl* wird derzeit bis auf das Chor abgerissen, um nach den Plänen des Herrn Kirchenbauarchitekten Reber in Basel in beträchtlich vergrößerten Verhältnissen neu aufgebaut zu werden. (Berner Tagblatt, 8. Mai 1905.)

Bei der Kiesgrube am Rain bei *Münsingen* sind verschiedene Gräber aufgedeckt worden. Neuerdings hat man mit einem Skelett zwei hübsche Glasringe von 8 cm Durchmesser und blauer und grüner Farbe, beide mit blauen Glasstreifen verziert, gefunden. Dann hing an den Halswirbeln eine 65 cm lange, guterhaltene Bronzekette und endlich fehlte auch eine Fibula aus Bronze nicht. Schon im Januar wurde aus dem herabrollenden Kies ein mit Email verzierter Glasring von drei cm Durchmesser gehoben. Die Funde stammen aus der La-Tène Zeit. (Tagblatt der Stadt St. Gallen, 2. Mai 1905.)

Fribourg. A l'occasion de transformations opérées en février 1905 dans l'ancienne maison d'Alt, située á Fribourg, place de l'Hôtel-de-Ville, on a mis au jour une plaque de cheminée en fonte de forme carrée; elle mesure 1, 12 m de hauteur et autant en largeur; son état n'est pas des meilleurs: la rouille et le feu y ont causé de grands dommages.

Elle porte au centre un cartouche où figurent les armes Féguely: de gueules au faucon d'argent, avec une bordure d'or, et Diesbach (en losange): de sable à la bande vivrée d'or accostée de deux lions de même; le cimier est un buste d'ange. Les écus sont surmontés des insignes de la chevalerie de Sainte Catherine: la roue et l'épée, et du Saint-Sépulcre la croix de gueules cantonnée de quatre croisettes. Remarquons ici deux particularités intéressantes: l'emblème de la chevalerie de Sainte Catherine est placé à dextre, cela montre, dans le cas particulier, une supériorité du premier ordre sur le second; ensuite la roue est pleine; c'est l'insigne d'un chevalier de l'ordre de Sainte Catherine du Sinaï, tandis que s'il ne se fut agi que de Sainte Catherine près de Bethléem, on aurait présenté seulement une demie roue.

Le cartouche est accompagné à droite et à gauche de cariatides formées de deux bustes de femmes posés sur des gaines. Vers le haut de la plaque on trouve la date 1597 placee au milieu; elle est flanquée à droite et à gauche de deux écussons portant de..... au globe ceintré et croisé accompagné à dextre et a senestre de deux grands C. Des deux côtés des écussons, en dehors, sont les lettres M M.

Les armes représentées sur cette plaque sont celles de Jost Vœgeli (Féguely), seigneur de Cugy, chef de la branche de Seedorf, il fut capitaine au service de France en 1576, pèlerin de Terre-Sainte et du Sinaï 1578 - 1579; chevalier, bailli d'Estavayer 1579 1584; membre du Petit-Conseil de 1584 jusqu'à sa mort survenue en 1606. Il avait épousé Elisabeth de Lanthen-Heid, puis Françoise fille de Georges de Diesbach. Une relation manuscrite de son pèlerinage est déposée dans la bibliothèque du couvent des cordeliers de Fribourg; j'en ai donné un résumé dans la Revue historique vaudoise (t. IX, p. 22).

Il faut voir dans les petits écussons et les lettres M M la marque du fondeur. Mais il ne se rencontre aucun fondeur fribourgeois de l'époque portant ces initiales. Serait-ce la marque de fabrique des Mændly? Bénédict Mændly fut „Zeugmeister" soit maître-artilleur de 1543 - 1553. Après lui les fonctions de maître artilleur dégénèrent en celles de garde-arsenal (Zeugwart) qui restèrent dans cette famille Mændly jusqu'à la fin du XVIIe siècle; ils fabriquaient des mousquets et ils fondaient des boulets pour le compte de l'Etat (Stajessi, Les armes à feu à Fribourg. Archives de la société d'histoire VII p. 123, 125.)

Il existe au musée de Fribourg plusieurs armes portant comme marque de fabrique un globe surmonté d'une croix.

Mais il se rencontre une difficulté. Les armes Mændly sont données d'une manière différente dans l'armorial fribourgeois: de gueules à deux besants d'argent en chef, rangés en fasce, et une molette d'éperon d'or en pointe.

Toutefois il faut remarquer les nombreuses variations qui sont venues modifier les blasons de certaines familles pendant le cours des années. D'ailleurs les besants ne sont pas sans présenter une certaine analogie avec un globe. *Max de Diesbach.*

St. Gallen. *Prähistorische Ausgrabungen im Rheintal.* Im sogen. „Hirschensprung", dem Engpaß zwischen Rüti und Oberriet, in den vom Volke als „Heidenlöcher" benannten Cavernen, wurden Anfangs Juli 1905 im Auftrage der Naturwissenschaftlichen Gesellschaft St. Gallen Ausgrabungen veranstaltet. Der Erfolg der Ausgrabung ist trotz der relativ spärlichen Funde ein positiver, indem außer den Resten von mindestens zwei menschlichen Skeletten in der nämlichen schwarzen Kulturschicht u. a. auch diverse typische Steinwerkzeuge aus Feuerstein (Pfeilspitzen, Sägen etc.) zum Vorschein gekommen sind. Der „Hirschensprung" ist danach als eine uralte Landansiedlung aus der neolithischen Periode zu betrachten. Leider wurden durch frühere Grabungen von seiten Nichtsachverständiger die Ergebnisse beeinträchtigt (Ostschweizerisches Wochenblatt, 8. Juli 1905.)

Genève. Après le quartier St-Gervais, c'est le tour à la Madeleine de tomber sous la pioche des démolisseurs. Ce vieux quartier a déjà subi des transformations, mais lorsque les trois immeubles No. 8, 10, 12 auront été rasés pour faire place à la salle d'évangélisation populaire, la rue aura perdu son cachet historique.

(Courrier de Genève, 1 avril 1905.)

– Des letzten alten Ringturms, des Molardturms, hat sich nun die Genfer Kunstkommission (Commission de l'Art public) angenommen und den Kantonsarchitekten Engels beauftragt, ein Restaurationsprojekt auszuarbeiten. Man hofft, mit Unterstützung der Hypothekarkasse dieses Wahrzeichen des Molardplatzes erhalten zu können.

(Neue Zürcher Zeitung, 15. März 1905.)

Graubünden. *Chur.* Bei den Fundamentgrabungen für den Neubau des Herrn Schreinermeister Gerber (Seminari-Acker, gegenüber dem Stadtspital) stößt man auf alte Mauerreste. Diese bilden offenbar eine Fortsetzung der vor zwei Jahren in der Custerei aufgedeckten Bautenreste aus der Römerzeit. (Der Freie Rätier, 7. Juni 1905.)

Luzern. *Schötz.* Als man in den neunziger Jahren des verflossenen Jahrhunderts in den *Schleifmatten* Lehm abstach, sollen Hufeisen, Gebeine und Thonscherben zum Vorschein gekommen sein, aber niemand achtete darauf Im Sommer 1901 wurden zwei Thongefäße angetroffen und zerstört; etwas später wurde wieder eine Urne durchstochen, welche Knochenstückchen enthielt. Als Herr Johann Meier, Landwirt davon hörte, sammelte er wenigstens noch die Scherben von 3 oder 4 Gefäßen. 1903 fand man wieder eine Urne und neben derselben Knochen und Brandspuren, auf welchen ein Schälchen lag

Westlich von diesem Fundort stießen die Arbeiter auf eine rötliche Urne, nebst verbrannten Knochen und einem Schälchen und zwei Tage später auf eine schwarze Urne mit Schale und Knochen. Diese Funde, obwohl zerdrückt, wurden von Meier sorgfältig gehoben und und ließen sich die Gefäße wohl unschwer zusammensetzen. Am 5. Juli 1904 wurde wieder eine Urne mit Knochen gefunden. Bei der Besichtigung der Gefäße sieht man sofort, daß sie der Hallstattperiode zuzurechnen sind, womit ja auch der Leichenbrand bei denselben stimmt. Wir hätten also hier den für die schweizerische Hochebene bisher noch nie konstatierten Fall, daß Hallstattgräber statt in Grabhügeln, in einer Lehmgrube, also in „flacher Erde“ gefunden wurden. *Dr. J. Heierli.*

Neuenburg. Beim Vollzuge der vom Großen Rate verordneten baulichen Veränderungen für die Lokalitäten der Staats-Archive im Schlosse in Neuenburg entdeckte man eine vermauerte Tür, sowie einen Säulenaufsatz mit ausgehauenen Farnblättern und andere im Stile der „Regalissima sedes“ bearbeitete Steine, welche sich im Mauerwerk vorfanden. Bei den Versuchen, verschiedene Bureaux des Schlosses zweckmäßiger einzurichten, fan man mehrere vermauerte Fenster, von denen eines als ein Meisterwerk des gotischen Stils bezeichnet werden kann. Der Spitzbogen allein war sichtbar. Unter den Materialien welche dasselbe verschlossen, befanden sich zwei Wappenschilder des Hauses von Freiburg (1395–1457). Die Farben des einen sind noch sehr gut erhalten. Ein anderes dieser Fenster, ebenfalls spitzbogenförmig, wird durch die Decke des Rittersaales geteilt, woraus zu schließen ist, daß die Vermauerung vor der Errichtung des Rittersaales, welcher aus dem vierzehnten Jahrhundert stammt, stattgefunden hat. (Der Bund, 20. März 1905.)

Cortaillod. Une pirogue de l'âge du bronze a été découverte à proximité de la station lacustre Tout porte à croire que cette rare antiquité pourra être retirée sans trop de dégats des eaux du lac. S'il en est ainsi, elle sera transportée au Musée des Beaux-Arts à Neuchâtel. Cette pirogue mesure de 5 à 6 mètres de long sur 40 à 50 centimètres de large et 20 à 30 centimètres de profondeur. (Journal de Neuchâtel, 8 Mars 1905.)

— Notes sur *la Tène* et le *Pont de Thielle.* Nous réproduisons, du „Bulletin de Saint-Blaise“ (23 juin 1905), les notes suivantes, communiquées par M. H. Zintgraff.

„Monsieur Julien Fallet, de Wavre, qui habitait le Pont de Thielle avant et après 1870 a bien voulu me donner et écrire pour moi quelques souvenirs de ses fouilles au Pont de Thielle. Il y avait au Pont de Thielle tous les âges: 1° Age de la pierre. 2° Age du bronze. 3° Station gauloise. 4° Station romaine, lesquelles stations furent explorées à la pince dans les premières années de 1870. (Puis exploitées lors de la correction).

Age de la pierre se trouvait environ à 300 mètres au-dessous du Pont de Thielle; on n'a retiré de cette station que des haches en serpentine, etc., silex, manches de haches en corne et quelques-uns en bois mesurant bien 50 centimètres de longueur, pointes de flèches en très grand nombre et de toutes dimensions, aiguilles et épingles, tranchets et lances en os et corne, beaucoup de fragments de poterie noire etc. etc. Cette station se trouvait dans le canton de Neuchâtel.

Stations bernoises. La station de l'âge de la pierre était la plus riche en objets mieux conservés. A une petite distance se trouvait la station de l'âge du bronze qui était très riche en épées, faucilles, aiguilles, haches et épingles; ces dernières mesuraient jusqu'à 40 cm de longueur. Les fragments de poterie en terre étaient fréquents.

Station romaine. Elle occupait les deux rives de la Thielle, en dessus du Pont de Thielle du côté du lac; celle-ci était riche en monnaies romaines de toutes les effigies, en bronze, cuivre, argent et or; ces dernières étaient très rares dans la couche historique. — On retirait aussi des fibules en bronze (richement décorées) ainsi qu'en fer: épingles de toilette, bracelets, bagues en argent et en bronze, puis de la poterie en terre rouge avec des sujets divers, comme chasse au cerf, etc. — Il y avait aussi des amphores hautes de 80 cm à 1 mètres et des fragments sur lesquels on lisait les chiffres XXII L (22 légion). —

Les stations étaient bien distinctes et l'on ne trouvait pas de bronze dans les stations de l'âge de la pierre; celles-ci contenaient des pierres à moudre le grain ainsi qu'une grande quantité de grains, noisettes, noix encore bien conservés.

Peu de restes humains; quelques crânes seulement mais en mauvais état. Comme les eaux, avant la correction, étaient très hautes, le frère de M. Fallet qui plongeait très bien, retirait de cette manière un nombre considérable des plus beaux objets."

Schwyz. Am 30. April, morgens, ist das am Buchberg an der Linth gelegene *Schloss Grynau* durch ein Schadenfeuer zerstört worden. Der alte, ehrwürdige Schloßturm ist innen ausgebrannt, auch der Dachstuhl ist gestürzt, so daß nur noch die vier nackten Mauern stehen. Das Feuer brach in einem nahe am Schlosse liegenden Gebäude aus und griff in so heftiger Weise um sich, daß auch der Schloßturm in Mitleidenschaft gezogen wurde. Nur mit Mühe und dank der Windstille konnten die andern Schloßgebäulichkeiten, die Wirtschaft und Kapelle gerettet werden.

(Anzeiger des Bezirks Horgen, 4. Mai 1905).

Tessin. *Ligornetto.* Nello scorso mese di aprile il sig. Achille Caldelari, di Ligornetto, ex usciere del Tribunale distrettuale di Mendrisio, durante i lavori di scavo di sabbia nella località denominata Caprera in territorio di Stabio, rinvenndiversi oggeti che datano, così si dice, dai tempi dei Romani. Notiamo, fra altro, 1 scia bola, 1 coltello, 2 spille, 1 trombetta e 1 olla. Il buon uomo pieno di entusiasmo corse tosto a Riva S. Vitale dai signori Fratelli Baragiola ad offrire il tutto per il tenue compenso, dicesi, di 10 o 12 franchi.

(Il Dovere, 5 maggio 1905.)

— Im Frühjahr 1905 beschäftigte sich die tessinische Publizistik lebhaft mit einem vom Erziehungs-Departement ausgearbeiteten Gesetzesentwurf für die Erhaltung der historischen Kunstdenkmäler des Kantons, nach Art der Gesetze der Kantone Waadt, Bern und Neuenburg. Gleichzeitig wurde die Frage der Einrichtung eines historischen Museums im restaurierten Kastell Montebello zu Bellinzona erörtert. Eine sehr beachtenswerte Artikelserie von Architekt Comm. A. Guidini erschien im „Dovere" (20. März, 6., 7., 11., 12., 13. April).

— Das Kirchlein S. Stefano zu *Muralto* bei Locarno wurde im April 1905 abgebrochen; auf dem Platz soll ein Erweiterungsbau eines Hotels entstehen. Die schon im vergangenen Herbst an die Gemeinde Muralto gerichteten Vorstellungen der Schweizerischen Gesellschaft für Erhaltung historischer Kunstdenkmäler blieben ebenso erfolglos, wie die Bemühungen des Bischofs Peri-Morosini. — Der Abbruch des kleinen Kirchleins, dessen älteste Teile mindestens in das 11. Jahrhundert zurückreichten, hat einer starken Bewegu n in der tessinischen Presse gerufen. Zuverlässige Angaben veröffentlichte Oberst G. Simona im „Dovere" (Nr. 108). — Dazu die Artikel von Commendatore Augusto Guidini im Dovere, Nr. 56, 57, 58, 66, 71, 73.

— *Maggia,* Negli scavi che la spett. Impresa Bernasconi-Luraschi e C. sta facendo nei pressi della località ove dovrà sorgere la futura stazione di Maggia. sono stati, ad una certa profondità, rinvenuti gli oggetti seguenti: Un' anfora spezzata — 1 olla pure spezzata con sporgenze a punte tutto intorno — 1 altra olla semplice — pezzi diversi di altro vaso con ornamenti in rilievo — 1 moneta di rame irriconoscibile — 1 lama di coltello.

(Il Dovere, 5 maggio 1905.)

— In dem Dorf *Pianezzo* bei Bellinzona wurde ein römisches Grab mit einem Schatz von Goldmünzen aufgedeckt. (Der Bund, 19. April 1905.)

Waadt. *Vevey.* On a trouvé plusieurs squelettes dans les fouilles de la rue de Lausanne. Cette découverte était à prévoir, car nous savons par de nombreux documents qu'en cet endroit exista du XIIe au XVIe siècle le cimetière qui entourait la petite église de l'hôpital, dit du Pont de la Veveyse, fondé en dehors des murs de la ville par les moines Augustins du couvent du Saint-Bernard. Les deux bâtiments hospitaliers étaient construits au sud de la route (vers la maison Gasser). La chapelle, dédiée à Ste-Madeleine et le cimetière, où étaient enterrés les morts de l'hôpital, situés tous deux au nord de la route (vers la maison Emery), furent désaffectés au début de la Réformation et donnés

par LL. EE. de Berne, avec une grande vigne avoisinante, à la ville de Vevey. Une partie de ce terrain fut prêté dans la suite par elle aux sociétés de tir. De là le nom de pré du tirage qu'il porta jusqu'à l'établissement de la gare et de la voie du chemin de fer. On avait déjà retrouvé dans les mêmes lieux des ossements en 1627, 1869 et 1887.

(*Albert de Montet*, Feuille d'Avis de Vevey, 8 avril 1905).

— *Montbet.* Une station lacustre a été découverte au mois de fevrier 1905, à la pointe de Montbet, entre Cudrefin et Portalban, à 400 ou 500 mètres de distance de l'ancienne rive. La station est relativement grande; elle occupe un emplacement de 4500 mètres carrés. Malheureusement les eaux se sont subitement élevées et il n'a pas été possible de poursuivre les fouilles plus loin. Tous les pilotis portent des traces d'incendie, ce qui montre que la station a été détruite par le feu. Les maisons de la bourgade ont dû être circulaires plutôt que quadrangulaires. Au-dessous des galets qui recouvrent l'emplacement, on trouve des poteries si fragmentées qu'il est impossible de les reconstituer. De nombreux objets ont été mis au jour appartenant tous au bel âge du bronze. — On peut espérer que les eaux du lac seront clémentes au point de vue archéologique et qu'on pourra fouiller prochainement d'une façon plus complète. — Dans cette station lacustre on a trouvé, depuis le 28 février, 9 magnifiques épingles en bronze, à têtes plus ou moins volumineuses, percées de 3, 4 et 7 trous; 7 couteaux en bronze, ornementés, dont les lames fort belles varient de 19 à 8 centimètres; une faucille en bronze, à talon avec un trou de rivet et deux nervures, longueur 20 centimètres, ayant un écartement de 12 centimètres; 24 épingles en bronze, à têtes pleines, sphériques ou coniques, la plus grande, d'une longueur de 26 centimètres, est très ornementée; 13 épingles en bronze, à anneau, l'une avec boucle, têtes recourbées; 14 épingles en bronze, sans tête; un fragment de bracelet ornementé, en bronze; un anneau en bronze; deux fussïoles en terre cuite; un hameçon en bronze; un petit vase, forme conique, en terre cuite; deux styles en os; deux fragments de spirales en forme de ressort à boudin; plusieurs fragments de poterie.

(Feuilles d'Avis, Avenches 8 avril, et Gazette de Lausanne, 9 avril 1905.)

Wallis. Nach einer Mitteilung von Herrn Pfarrer P. Amherdt in *Leukerbad* stieß man daselbst letzten Herbst bei Grabarbeiten auf zwölf mit Steinplatten bedeckte Skelettgräber, welche in der Richtung von Süd nach Nord lagen. Gegenstände aus drei dieser Gräber gelangten in den Besitz des schweizerischen Landesmuseums, nämlich aus dem einen zwölf flache, mit Kreisen verzierte Bronzeringe, welche zu je sechs Stücken um die Unterschenkelknochen lagen, aus einem zweiten Grabe drei Fragmente von einfachen silbernen Armringen und zwei bronzenen, römischen, flachen Bügelfibeln. Ein drittes enthielt eine bronzene burgundische Riemenschnalle und ein silbernes Ohrgehänge, bestehend aus einer Halbkugel von Filigran an einfachem Ring von Runddraht. Die Gräber gehören also drei verschiedenen Kulturepochen an.

Zürich. In einer Kiesgrube bei *Dachsen* wurde ein Grab gefunden, das von den gleichzeitigen Gräbern der Ostschweiz, so weit wir sie bis jetzt kennen, vollständig verschieden ist. Während nämlich in der Bronzezeit im Westen unseres Landes Skelettgräber üblich waren, fand man in der Ostschweiz aus dieser Epoche nur Gräber mit Leichenbrand. Das Grab vom Noel auf dem Weitenfeld bei Dachsen ist das erste sichere bronzezeitliche Skelettgrab der Ostschweiz. Es lag im Kies und barg ein Skelett nebst einigen Bronzen und einem Topf. Der Tote schaute von SO nach NW und war in sitzender Stellung begraben worden. Bei der einen Hand lag ein Bronzemesser mit Flachgriff und Nieten. Die Ringlein haben 1,9 cm innere Weite und sind, wie das Messer, schön patiniert. Zu Füßen des Toten befand sich ein Topf aus gut geschlemmtem, schwarz gebranntem Ton. Er ist 17 cm hoch und weist als Verzierung nur zwei unter dem Halse befindliche ringsum laufende Rinnen auf. Leider ist dieser Fund bis jetzt vereinzelt geblieben; es steht aber zu hoffen, daß bei Erweiterung der Kiesgrube noch mehr solche Gräber zum Vorschein kommen. *Dr. J. Heierli.*

— In *Niederhasli* (Bez. Dielsdorf) Kt. Zürich wurden an der schon früher (Anzeiger VI. 1904/05 S. 180.) genannten Stelle zwei weitere alamannische Gräber Nr. 9 und 10 abgedeckt, welche außer dem Skelett, von dem nur wenig erhältlich war, ein Eisenmesser, eine silbertauschierte Gürtelschnalle, ein silbertauschiertes Gegenstück und ein Gürtelbeschläge enthielten. Der Fund gelangte in das schweizerische Landesmuseum.

Dr. J. Heierli.

— Schon in den vierziger Jahren des vorigen Jahrhunderts fand man in einer Sandgrube in *Oberuster* zwei Alamannengräber. Nun wurde vor etwa 10 Jahren eine neue Kiesgrube rechts der Straße von Uster nach Ottenhausen, etwas oberhalb der Kreuzung mit der Bahnlinie bei der „Stritmatte" angelegt. Als im Herbst 1904 wieder ein Stück der Grube abgedeckt wurde, kam ein von West nach Ost liegendes Skelett zum Vorschein und vor einigen Tagen ein zweites Skelett, ebenfalls in W-O Lage. Das letztere trug einen Schläfenring und (in der Hüftegegend) ein Eisenmesser bei sich. Diese Funde beweisen, daß wir hier wieder ein alamannisches Grab vor uns haben. Der Ring und das Messer gelangten als Geschenke in das Landesmuseum.

— Die alte Kirche von *Richterswil* wurde im Mai und Juni, nachdem am 26. Februar die Einweihung einer an anderer Stelle erbauten neuen Kirche stattgefunden hatte, abgebrochen. Einige Mitteilungen über die alte Kirche werden wir bei späterer Gelegenheit geben. *J. Z.*



Literatur.

Albert, Peter P.: Die habsburgische Chronik des Konstanzer Bischofs Heinrich von Klingenberg. (Zeitschrift für Geschichte des Oberrheins N. F. Bd. XX. Heft 2. Heidelberg Carl Winters Universitätsbuchhandlung 1905.)

Altstätten. Chronik von Altstätten und Umgebung. 4. Heft. Druck und Verlag der Buchdruckerei des „Rheinthaler" (A. Vetter) Altstätten 4°.

Anzeiger für Schweizerische Geschichte. 36. Jahrg. (N. F.) X. Bd. 1905 Nr. 1. Inhalt: Jahresversammlung der allgem. geschichtforsch. Gesellschaft der Schweiz, abgehalten am 12. und 13. Sept. 1904 in St. Gallen. Eröffnungswort des Präsidenten Prof. Dr. *G. Meyer von Knonau.* — 1. Johann Porcherot und seine Frau Johanneta verkaufen der Willermeta Bochieri ein Rebstück im Bezirke von Prez, 1320 Dez. 11., von *Th. Rivier.* — 2. Le siège épiscopal d'Avenches, par Marius Besson. — Zur Sittengeschichte des 15. Jahrhunderts in der Diözese Basel, von *E. Wymann.* - 4. Abergläubisches aus dem Tessin, von *Th. von Liebenau.* — 5. Aus der savoyischen Kriegsrechnung über den Walliserkrieg von 1384, von *H. Türler.*

— Nr. 2. Inhalt: 6. Aus dem Taufbuch der Kirchgemeinde Affoltern am Albis 1712, Eintrag von Pfr. Hardmeyer, von *Walter Staub.* — 7. A propos du siège épiscopal d'Avenches von *Maxime Reymond.* — 8. Zwei Briefe Jakob Wildermuts, von *Ed. Bähler.*

Archiv, Schweizer, für Heraldik. Archives heraldiques Suisses. 1905. Heft 1. Aus dem Inhalt. Les cachets de Calvin. — Das Wappen von Unterwalden, von *Robert Durrer.* — Les armoiries du canton de Vaud, par *Charles Ruchet.*

Archiv, Schweizerisches, für Volkskunde. Herausgegeben von *Ed. Hoffmann-Krayer* und *Jules Jeanjaquet.* Neunter Jahrgang. 1905. Heft 1. Aus dem Inhalt: Ueber Pergamentbilder von *E. A. Stückelberg.* — Volkstümliches aus dem Frei- und Kelleramt, von *S. Meier.*

L'Art pour tous. Encyclopédie de l'art décoratif ancien. Paris. Librairies-imprimeries réunies. Revue mensuelle. Nouvelle Série 1905 (XLIVe année) pl. 6: Kleiner Zinnteller, St. Galler Arbeit, Ende des XVI. Jahrhunderts.

Bähler-Sessler, Dr. A., s. Blätter für bernische Geschichte, Kunst und Altertumskunde.

Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde. IV. Bd. 1905. 2. Heft. Aus dem Inhalt: Die Eberler genannt Grünenzwig, von *August Burckhardt.* — Ein Bild des Bischofs Germanus von Besançon, von *E. A. Stückelberg.* — Die goldene Altartafel und ihre Nachbildung im historischen Museum, von *E. A. Stückelberg.* — Regesten betreffend Basler Künstler und Techniker des 17. und 18. Jahrhunderts, von *August Huber.*

van Berchem, Victor, s. Kunstdenkmäler der Schweiz.

Blätter aus der Walliser-Geschichte. Herausgegeben vom geschichtsforsch. Verein von Oberwallis. III. Jahrg. 1904. Sitten, Buchdruckerei Peter Pfefferle. Aus dem Inhalt. Verzeichnis von Priestern aus dem deutschen Wallis [mit Beschreibungen und Wappen] von *Joseph Lauber.* — Die (neolithischen) Gräberfunde in Glis. — Die Gründung der Pfarreien, Pfründen und frommen Stiftungen des Oberwallis, von *D. Imesch.* — Testament des Bischofs Walther auf der Flue 29. Juni 1482. — Inventar der Kirche des hl. Severinus in Gundis von 1497.

Blätter für bernische Geschichte, Kunst- und Altertumskunde. Herausgegeben von Dr. *Gustav Grunau.* Bern, Druck und Verlag von Gustav Grunau. I Jahrgang. Heft 1. Februar 1905. Aus dem Inhalt: Die Gesellschaft pro Petinesca, von Gymnasiallehrer Dr. *Albert Maag* in Biel. — Alamannengräber bei Trimstein, von *J. Wiedmer-Stern.* — Die restaurierten Fenster im Chor der Kirche zu Münchenbuchsee, von Direktor *H. Kasser.* — Die Ruinen Bubenberg, von Prof. Dr. *von Mülinen.* — Statuten der Beatusbruderschaft in Zürich, vom 16. Januar 1516, von Pfr. Dr. *J. Stammler.* — Notizen zur Lokalgeschichte von Boltigen, von Fürsprech *Paul Hofer.* — Aus dem Leben zweier Schulmeister des 17. Jahrhunderts, von Progymnasiallehrer *Hans Buchmüller.* — Der Juraplatz in Biel, von Dr. *A. Bähler-Sessler.* — Die letzten Bärenjagden im Kanton Bern, von Prof. Dr. *H. Türler.* — Medaille für Rettung von Menschenleben, von Dr. *Gustav Grunau.* — Fundberichte. — 2. Heft: Die Bernischen Feldzeichen, von Museumsdirektor *H. Kasser.* — Die St. Andreaskirche in Hilterfingen, von Lic. *Max Haller.* — Aelteste Bibliothekzeichen Berns, von *L. Gerster,* Pfarrer. — Baugeschichtliches aus Bern, von Dr. *J. Stammler.* — Die Cæsar-Teppiche, von Dr. *A. Keller.* — Das Juliuspanner von Saanen, von *Alfr. Zesiger.* — Die Chorgemälde in der Dreifaltigkeitskirche in Bern, von Pfr. Dr. *J. Stammler.* — Fundberichte.

Blätter, Schweizerische, für Ex Libris-Sammler. Feuilles Suisses pour collectionneurs d'exlibris. Zürich, 1. November 1904, III. Jahrgang. No 6. [Schluß der Zeitschrift]. Aus dem Inhalt: *L. Gerster:* Ein Bibliothekzeichen der Karthause zu Thorberg. — Ders.: Barbara Maalerin aus Zürich. - Ders.: Rokoko und Exlibris. — Ders.: Dietrich Meyer.

Bollettino storico della Svizzera italiana. Anno XXVII. 1905. No. 1—3, Gennaio-Marzo. Bellinzona. Tip. e Lit. El. Em. Colombi & Co. Dal Sommario: Necropoli di Giubiasco e di Pianezzo. Pei restauri di S. Lorenzo e di S. Maria egli Angioli in Lugano.

Brackmann, A. Papsturkunden der Schweiz. Dritter Bericht der Wedekind'schen Preisstiftung für deutsche Geschichte. Mit kritischen Exkursen von P. Kehr und A. Brackmann. [Nachrichten von der königl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen. Philologisch-historische Klasse 1904. Heft 5. Göttingen. Universitätsbuchhandlung Lüder-Hortmann. 1904.]

Braun, J., S. J. Ein Schweizer Kelch aus der Mitte des XVII. Jahrh. (Mit Abbildung). [Zeitschrift für christliche Kunst, herausgegeben von Prof. Dr. Alexander Schnütgen. XVIII. Jahrg. Heft 4. S. 106f, Düsseldorf. Druck und Verlag von L. Schwann 1905].

Buchmüller, Hans, s. Blätter für bernische Geschichte, Kunst- und Altertumskunde

Burckhardt, August, s. Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde.

Burckhardt, Prof. Dr. Daniel. Der Klassizismus in Basel, s. 5. Jahresbericht der öffentl. Kunstsammlung in Basel.

— Eine seltene Gattung der altbaslerischen Bildnismalerei [in Bericherstattung des Basler Kunstvereins über das Jahr 1904.] Basel, Buchdruckerei M. Werner-Riehm 1905, mit 5 Tafeln.

Cart, William. Le château de Valère à Sion (Gazette de Lausanne 22 Mars 1905).

Châtelain, le Dr. v. Musée Neuchâtelois.

Crosnier, Jules, v. Nos Anciens et leurs œuvres.

Demole, Eugène, v. Revue Suisse de numismatique.

De Diesbach, Hélène, v. Revue historique Vaudoise.

Durrer, Robert, s. Schweizer Archiv für Heraldik. - Kunstdenkmäler der Schweiz.

Ernst, K. Alfred. Katalog der Sammlungen des Kunstvereins in der Kunsthalle in Winterthur. Zweite vermehrte Auflage. Winterthur. Buchdruckerei Winterthur vormals G. Binkert 1905. [Darin Glasgemälde].

Escher, Dr. **Conrad.** Selnau und Bleicherweg. Ein Rückblick in die ,Vergangenheit [Zürcher-Wochenchronik 1905].

Forrer, L. Biographical Notices of Medallists, Coin, Gem and Seal-Engravers Ancient and Modern, with References to their Works, B. C. 500 — A D. 1900 (Johann Knobloch-Kollmann) in Spink & Son's monthly Numismatic Circular Vol. XIII. April 1905.

— - Juni 1905, darin Notiz über die Luzerner Goldschmiede und Stempelschneider Franz Karl, Hans Jörg und Wilhelm Krauer.

— v. Revue suisse de numismatique.

Ganz, Dr. **Paul.** Hans Holbein der Jüngere. (Die Schweiz. IX. Jahrg. 1905. S. 129ff.)

— s. 57. Jahresbericht der öffentlichen Kunstsammlung in Basel.

Genève. Compte rendu de la marche de la Société auxiliaire du Musée de Genève pendant l'année 1904. Genève, Imp. L. Jarrys et fils, 1905.

Fribourg artistique à travers les âges. Publication des sociétés des Amis des Beaux-Arts et des Ingénieurs et architectes. Avril 1905. Sommaire: L'art de la ville de Fribourg au moyen-âge, suite: IV. Nouvel essor des arts (1370 - 1450) V. Sous la domination de la Savoie (1452—1477). VI. Depuis les guerres de Bourgogne jusqu' en 1500, par le prof. Dr. *J. Zemp.* Fribourg. Librairie Josué Labastrou.

Gerster, L., s. Schweizerische Blätter für Exlibris-Sammler.

— s. Blätter für bernische Geschichte, Kunst und Altertumskunde.

Grunau, Dr. Gustav, s. Blätter für bernische Geschichte, Kunst und Altertumskunde.

Guidini, Augusto. Qui si parla ancora die Storia e di arte (Protest gegen die Schleifung der Kirche S. Stefano in Muralto). Il Dovere No. 56—58.

— Intorno al patrocinio d'un recente vandalismo. L. c No. 66.

— Risposta pronta e documentata. L. c. No. 71.

— Nec plus ultra. L. c. No. 73.

Guigne, Constant, v. Nos Anciens et leurs œuvres.

Haller, Max, s. Blätter für bernische Geschichte etc.

Handzeichnungen schweizerischer Meister des XV.—XVIII. Jahrhunderts, im Auftrage der Kunstkommission unter Mitwirkung von Prof. *D. Burckhardt* und Prof. *H. A. Schmid,* herausgegeben von Dr. *Paul Ganz,* Konservator der öffentlichen Kunstsammlung zu Basel. I. Serie, Lieferung 3 (Tafel 31—45) Verlag von Helbling & Lichtenhahn, Basel 1905. f°.

Heierli, Dr. **J.** Das alamannisch-fränkische Zürich. Rathausvortrag. Neue Zürcher Zeitung 1904. Nr. 135 M., 136 M.

Henrioud. M., v. Revue historique vaudoise

Hermann, Herm. Julius, s. Beschreibendes Verzeichnis der illuminierten Handschriften etc.

Heuberger, S., s. Vindonissa.

Hofer, Paul, s. Blätter für bernische Geschichte, Kunst und Altertumskunde

Huber, August, s. Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde.

Jmesch, D., s. Blätter aus der Walliser Geschichte

Jahresbericht, LVII., der öffentlichen Kunstsammlung in Basel. Neue Folge I. 1904, erstattet von Dr. *Paul Ganz*. Mit 2 Beilagen und einer Tafel. 1. Prof. Dr. *Daniel Burckhardt*: Der Klassizismus in Basel. 2. Verzeichnis der Reproduktionen nach Gemälden und Handzeichnungen.

Jaunin, Dr., v. Revue historique vaudoise.

Kälin, Johann, Dr. Franz Guillimann, ein Freiburger Historiker von der Wende des XVI. Jahrhunderts [Freiburger Geschichtsblätter, herausgegeben vom deutschen geschichtsforschenden Verein des Kantons Freiburg. XI. Jahrgang. 1905].

Kasser, H., s. Blätter für bernische Geschichte, Kunst und Altertumskunde.

Keller, A., s. Blätter für bernische Geschichte, Kunst und Altertumskunde.

Kunstdenkmäler der Schweiz. Les monuments de l'Art en Suisse. Genf 1904. Victor Pasche éditeur. Mitteilungen der schweiz. Gesellschaft für Erhaltung historischer Kunstdenkmäler. Neue Folge, IV: Das Schloß Valeria von *Th. van Muyden* und *Victor van Berchem*. Deutsche Uebersetzung von *Robert Durrer* und *Josef Zemp*. Mit 9 Tafeln Lichtdruck.

Lauber, Joseph, s. Blätter aus der Walliser Geschichte.

Lausanne. Vestiges du Cloître de la Cathédrale (Rapport du Comité de l'Association du Vieux Lausanne, sur la gestion pendant l'année 1904).

Liebenau, Th. v., s. Anzeiger für Schweizer Geschichte.

Maag, Dr. **Albert,** s. Blätter für bernische Geschichte, Kunst und Altertumskunde.

Magni, Antonio. Tombe di epoca incerta nel Canton Ticino (Isone). — Tombe della prima età del ferro nel Ticino — Scoperta di tombe antiche in Bellinzona [Rivista archeologica della provincia e antica diocesi di Como, Fasc. 50. Marzo 1905. Milano tipogr. edit. L. F. Cogliati 1905].

Meier, S., s. Schweizer. Archiv für Volkskunde.

Merz, Walther. Die mittelalterlichen Burganlagen und Wehrbauten des Kantons Argau. Arau. Druck u. Verlag von H. R. Sauerländer & Cie. 1904. 2 u. 3. Lieferung. 4°.

Meyer, Hans M. Gründungsgeschichte der Karthause „St. Margarethental" im mindern Basel. Inauguraldissertation der Universität Basel. Basel 1905. Buchdruckerei der Gesellschaft des „Basler Volksblattes".

Meyer v. Knonau G., Anzeiger für Schweizer Geschichte.

de Molin, A., v. Revue historique vaudoise.

Moritz, Robert. Etude sur la reconstitution et la restauration du temple de St. Gervais à Genève. Tirage à part du Bulletin technique de la Suisse romande. Adm. Librairie F. Rouge & Cie., Lausanne 1905. 4°.

Mottaz, E., v. Revue historique vaudoise.

Mülinen, Prof. Dr. von, s. Blätter für bernische Geschichte, Kunst und Altertumskunde.

Muri. Illuminierte Handschriften aus dem Kloster. Siehe Verzeichnis der illuminierten Handschriften etc.

Musée Neuchâtelois. Recueil d'histoire nationale et d'archéologie. XLII. année. Mars — Avril 1905. Sommaire: Neuchâtel disparu: à l'Ecluse (avec planche) par Ph. G. — Extrait des comptes de la Bourserie de la ville de Neuchâtel, par *W. Wawre*. — Le commandant en chef, baron de Lubières, au Locle, 1714, par *P. Perregaux* — La Commune de Noiraigue, par *J. Wuithier*. — Revues militaires à Neuchâtel au XVme

et au XVIme siècle (suite et fin), par *Arthur Piaget*. — Bahuts neuchâtelois (avec planche), par *Paul de Pury*.

Mai — Juin 1905. Sommaire: Promenades neuchâteloises en France. Coulommiers. — Alfred Godet, par le Dr. *Châtelain*. — Extrait des comptes de la Bourserie de la ville de Neuchâtel (suite) par *W. Wawre*.

— Juillet Août 1905: Ruines romaines à Colombier, fouilles exécutées en 1840 par Du Bois de Montperreux (avec plan) par *W. Wawre*.

Van Muyden, Th., s. Kunstdenkmäler der Schweiz.

Næf, Dr. **Albert**, s. Revue historique vaudoise.

Nos anciens et leurs œuvres. Recueil Genèvois d'art. Genève Administrateur Léon Bovy, architecte 1905. 4° Vme année N° 2. Sommaire: M. *Jules Crosnier*, Barthélmy Bodmer, peintre — M. *Constant Guigne*, Abraham Constantin, peintre sur porcelaine.

Perregaux, C., v. Musée Neuchâtelois.

Piaget, Arthur, v. Musée Neuchâtelois.

Piccard, L.-E. Quelques familles chablaisiennes et genevoises du XVIe et du XVIIe siècle. [Revue sovoisienne-publication périodique 45e année 3e trimestre 1904. Annecy, Imprimerie Abry 1904].

de Pury, Paul, v. Musée Neuchâtelois.

Revue historique vaudoise. Publiés sous la direction de *Paul Maillefer* et *Eug. Mottaz*. . . . 13e année, Avril 1905. Sommaire: Les Mémoires de Müller de la Mothe, par M *A. de Molin*. — La communauté et les gens de Suchy (suite), par M. *M. Henrioud*. — Les fêtes du vieux Fribourg, par Mlle *Hélène de Diesbach*. — Manual de la noble société des fusiliers de la paroisse de St Saphorin, le 7 Juin 1736, communication de M. le Dr. *Jaunin*.

— Mai 1905: Lettres d'un seigneur vaudois sur les évènements de 1789 à 1793, par *E. Mottaz* — La communauté et les gens de Suchy (suite et fin), par *M. Henrioud*. — Manual de la noble société des fusiliers de la paroisse de St. Saphorin, le 7 Juin 1736, communication de M le Dr. *Jaunin*.

— Juin 1905: Les Mosaiques de Boscéaz (Orbe), par M. *Albert Næf*. — Manual de la noble société des fusiliers de la paroisse de St. Saphorin, le 7 Juin 1736 (suite), communication de M. le Dr. *Jaunin*. — Une coupe historique.

— Juillet 1905: Les anciennes postes valaisannes et les communications internationales par le Simplon et le Grand St. Bernard, 1616 - 1648, par *M. Henrioud*. — Manual de la société des fusiliers de la paroisse de St. Saphorin, le 7 Juin 1736 (suite) communication de M. le Dr. *Jaunin*.

Revue Suisse de Numismatique, publiée par le comité de la Société Suisse de numismatique, sous la direction de *Paul Chr. Strœhlin*. T. XII. seconde et dernière livraison Genève 1905. Du Sommaire: *L. Forrer*, une médaille suisse rare de la collection Townshead, conservée au British Museum avec fig. (Stampfer) — Actes et documents numismatiques intéressant la Suisse. — II. Notes sur les monnayeurs et inspecteurs de la monnaie à Fribourg *(Jos. Schneuwly)*. Monnaies et médailles suisses inédites: II Triens mérovingien (avec fig.). *Eugène Demole;* evêché de Coire (P.-Ch Strœhlin).

Reymond, Maxime, v. Anzeiger für Schweizer Geschichte.

Ruchet, Charles, v. Schweizer Archiv für Heraldik.

Sanoner, G. Analyse iconographique de la porte Saint-Gall de l'ancienne cathédrale de Bâle. [Revue de l'Art chrétien. Mai 1905].

Schneuwly, Jos., v. Revue Suisse de Numismatique.

Simona, Giorgio, Conserviamo le memorie dei nostri avi. In occasione delle demolizione della chiesa di *S. Stefano* in *Muralto*. Il Dovere. 12 Maggio 1905. No. 108.

Stammler, Pfr. Dr. J., s. Blätter für bernische Geschichte, Kunst und Altertumskunde.

Strœhlin, Paul-Chr., v. Revue Suisse de Numismatique.

Stückelberg, E. A., s. Schweizer Archiv für Volkskunde

— s. Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde.

Tatarinoff, Prof. Dr. E. Die II. Ausgrabungscampagne an der Römischen Ansiedlung Wilburg bei Dulliken Fundbericht. Separatabdruck aus dem Solothurner Tagblatt. Solothurn, Zepfelsche Buchdruckerei, 1905.

Türler, Prof. Dr. H., s. Blätter für bernische Geschichte, Kunst und Altertumskunde. - Anzeiger für Schweizer Geschichte.

Verzeichnis, beschreibendes, der illuminierten Handschriften in Oesterreich, herausgegeben von *Franz Wickhoff* I. Band: Die illuminierten Handschriften in Tirol, von *Hermann Julius Hermann*, Leipzig, Verlag von Karl W. Hiersemann, 1905. f°. [Publikationen des Instituts für österreich. Geschichtsforschung.] Darin Seite 46 und ff: Bibliothek der Benediktiner Abtei *Muri*-Gries bei Bozen, (worunter 26 schweizerische Handschriften aus dem XI. Jahrh. bis zum Jahre 1621.

Vindonissa. Das römische Amphitheater von Vindonissa (Windisch). Fremdenführer. Im Auftrage des eidgen. Departements des Innern, herausgegeben von der Antiquar. Gesellschaft Brugg. Text von *S. Heuberger*. Pläne von C. Fels. Brugg 1905. Buchdr. Brugger Zeitungsverein (A.-G.).

Wälli, J. J. Geschichte der Herrschaft Herdern. Zugleich ein Beitrag zur Geschichte derer von Hohen- und Breitenlandenberg. Mit 2 Ansichten. Frauenfeld. Kommissionsverlag von Huber & Cie., 1905.

Wawre, W., v. Musée Neuchatelois.

Wegeli, Dr. Rudolf. Katalog der Waffensammlung im Zeughaus zu Solothurn. Verfaßt im Auftrage der h. Regierung von Solothurn. Solothurn. Buchdruckerei C. Gaßmann, 1905.

Wickhoff, Franz, s. Vezeichniß der illuminierten Handschriften in Oesterreich.

Wiedmer-Stern, J., s. Blätter für bernische Geschichte, Kunst und Altertumskunde.

Wulthier, J., v. Musée Neuchâtelois.

Wymann, E., s. Anzeiger für Schweizer-Geschichte.

Zemp, Josef, v. Fribourg artistique.

— s. Kunstdenkmäler der Schweiz.

Zesiger, Alfr., s. Blätter für bernische Geschichte, Kunst und Altertumskunde.

Preis jährlich 5 Fr. Man abonniert bei dem Schweizerischen Landesmuseum, den Postbureaux und allen Buchhandlungen. Den Kommissionsverlag für das Ausland besorgt die Buchhandlung Fäsi & Beer in Zürich.

Beiträge und Mitteilungen beliebe man unter der Aufschrift „Anzeiger" an die *Direktion des schweizerischen Landesmuseums in Zürich* zu richten.

Redaktionskommission: Dr. H. Angst. Dr. H. Lehmann. Prof. Dr. J. R Rahn. Prof. Dr. J. Zemp.

Druck von Gebr. Lehmann & Co. in Zürich-Selnau.

ANZEIGER FÜR SCHWEIZERISCHE ALTERTUMSKUNDE
INDICATEUR D'ANTIQUITÉS SUISSES

AMTLICHES ORGAN DES SCHWEIZERISCHEN LANDESMUSEUMS, DES VERBANDES DER SCHWEIZERISCHEN ALTERTUMSMUSEEN UND DER SCHWEIZERISCHEN GESELLSCHAFT FÜR ERHALTUNG HISTORISCHER KUNSTDENKMÄLER.

HERAUSGEGEBEN VON DEM SCHWEIZERISCHEN LANDESMUSEUM IN ZÜRICH.

NEUE FOLGE. BAND VII. 1905/06. Nr. 2 u. 3.

Statuette de Minerve (bronze).

Trouvée à Martigny.

Par *Albert Naef.*

Le mercredi 2 septembre 1903, au cours des fouilles entreprises dans les champs des Morasses, à Martigny-Ville, sur l'emplacement de l'ancienne ville romaine, on découvrit la charmante statuette de bronze reproduite ci-contre, fig. 31. — L'objet fut recueilli en ma présence, dans une couche d'incendie nettement caractérisée, à l'angle et tout contre le mur de la pièce n° 120, environ au niveau du sol intérieur primitif de ce local, soit à 2,65 m sous le niveau actuel du terrain. [1])

La statuette, couverte d'une épaisse couche d'oxyde mélangé de cendre et de charbon de bois, était malheureusement en très fâcheux état; en la

[1]) Pour l'emplacement exact et pour les autres détails relatifs à la trouvaille, comp. le „Journal des fouilles de 1903" (texte page 33, planches XXVIII, XXIX, XXX et XXXI), déposé aux archives de la Société suisse des Monuments Historiques, au Musée National a Zurich. — La profondeur considérable s'explique par les couches épaisses d'alluvions dues aux inondations de la Dranse.

nettoyant prudemment, j'ai réussi à faire reapparaître les détails essentiels du costume et de la coiffure, puis à recoller quelques parties du casque, qui étaient brisées. — L'original est actuellement au musée archéologique cantonal de Valère, à Sion; le Musée National, à Zurich, a bien voulu en accepter un fac-simile, dont le moulage a été éxécuté par Mr. le sculpteur R. Lugeon de Lausanne et que j'ai teinté aussi consciencieusement que possible d'après l'original.



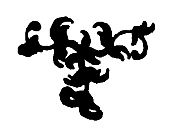


Fig. 31. Statuette de Minerve, trouvée à Martigny. (Musée cantonal, Sion.)

La figurine mesure 0,15 m de hauteur maximum. Les reproductions photographiques semblent assez nettes pour se passer d'une description détaillée du costume, de la coiffure, de l'égide; — je me borne à attirer l'attention sur les charmantes proportions du corps, solide et vigoureux plutôt qu'élancé, de la petite „guerrière indomptable", sur la finesse des mouvements, des traits, du profil, et sur la façon archaïsante dont sont traités les plis de la robe.

Nous avons ici une pièce importée d'Italie, un bon spécimen, semble-t-il, du type de l'Athéna de Portici ou de celles de la collection Hope. Le bouclier a été supprimé pour alléger la figure d'un attribut encombrant et la lance, dressée, a passé du bras droit au bras gauche; la main droite, vide ou garnie d'une patère, était tendue pour recevoir une offrande, à moins qu'elle ne soutint un attribut quelconque, grenade, chouette, statuette de la Victoire, ... etc. — Je renvoie le lecteur qui ne s'est pas occupé spécialement de cette question et qui désirerait se renseigner sur les représentations artistiques d'Athéna, ou sur l'évolution plastique du Palladium primitif, à l'article de G. Fougères, fortement documenté, illustré et annoté de renvois bibliographiques, paru dans le „Dictionnaire des Antiquités grecques et romaines" de Daremberg et Saglio (1903, Fascicule 34, article Minerva, pages 1910—1930).

Si je ne fais erreur, la statuette de Martigny est une des meilleures, si ce n'est la meilleure et la plus classique représentation d'Athéna, qui ait été trouvée jusqu'ici sur territoire suisse.



Die Grabhügel von Unter-Lunkhofen, Kt. Aargau.

Von *J. Heierli.*

(Fortsetzung.)

Nr. 12. Dieser Tumulus ist nicht untersucht, weil ein zur Zeit unserer Ausgrabungen oft benutzter Waldweg darüber hinführte. Seine Größe ist mit derjenigen von Nr. 9 nahezu identisch.

Nr. 13.[1]) Im Oktober 1878 durchgrub J. Juker diesen kaum meterhohen Grabhügel. Von Funden wird nichts berichtet. [Vgl. Berichtebuch der Antiquarischen Gesellschaft Zürich III, p. 94–95.]



Fig. 32. Verzierte Speiseschale mit Bemalung.

[1]) Vgl. unten Nr. 24.

Nr. 14. Am 10. September 1878 nahm Abwart Juker[1]) einen im Bärhau gelegenen Tumulus in Angriff, welcher 10—15 m Durchmesser und 1½ m Höhe gehabt habe. Das dürfte Nr. 14 unseres Planes gewesen sein. Unter einer Steinplatte fanden sich mehrere zerbrochene Gefäße, wovon sich zusammensetzen ließen: eine reich verzierte Speiseschale, zwei mittelgroße und eine kleine Schale ohne Verzierung (vergl. Berichtebuch der Antiquar. Gesellschaft Zürich, III pag. 93—94).

Die „Speiseschale" (Fig. 32) hat eine Höhe von 8,5 cm und eine Weite von 32 cm. Sie ist rot bemalt und mit weißen Einlagen versehen. Ihre Innenseite zeigt sich reich verziert mit Zickzacklinien, konzentrischen Kreisen und eingestochenen Dreiecken, die z. T. schachbrettartig angeordnet sind. (Siehe Original im Schweizerischen Landesmuseum). Der eben erwähnte Katalog der Antiquarischen Gesellschaft Zürich, Band I, pag. 192 fügt nun noch zwei Urnen und vier Schalen zu dem Funde aus unserem Grabhügel 14 (im Katalog als Nr. IV bezeichnet), während Jukers kurzer Bericht ausdrücklich nur von drei Schalen spricht, die zusammengesetzt worden seien. Die eine der im Katalog erwähnten Urnen (Nr. 3232) stammt gar nicht aus den Grabhügeln von U. Lunkhofen, sondern aus dem Fünfbühl bei Zollikon, Zürich; die andere (Nr. 3233), die wir in Fig. 33 abbilden, trägt um den Bauch ein Ornamentband, das gegen den Fuß mit zwei Linien, gegen den Hals mit zwei Reihen eingestochener Dreiecke abgegrenzt wird. Dieses Ornament zeigt uns mehrere nebeneinander liegende Felder, von denen einige mit Liniensystemen, z. B. Quadraten, andere mit eingestochenen Dreiecken, die in größeren Dreiecken beisammen liegen, versehen sind.



Fig. 33. Verzierte Urne.

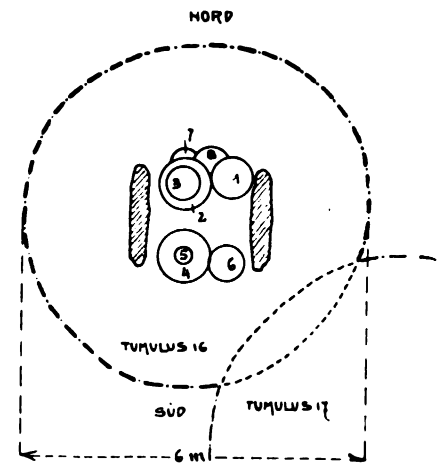


Fig. 34. Tumulus 16.

Nr. 15. Beim zehnten Grabhügel haben wir die Spuren von Schatzgräbern auf der Spitze des Tumulus konstatiert, bei Nr. 15 zeigten sie sich in einem fehlenden Segment im Süden desselben. Wir wollten ihn aber trotz-

[1]) Die Ausgrabung Jukers fand am 10. September statt, nicht, wie der Katalog der Antiquarischen Gesellschaft Zürich (Band I, p. 192) sagt, am 19. September 1878.

dem untersuchen. Während der Arbeit schaute eine Zeit lang ein junger Mann aufmerksam zu und endlich erzählte er, daß er es gewesen sei, der da nach Schätzen gesucht, aber nichts gefunden habe. Uns ging's auch nicht besser. Wir erkannten die Reste eines Steinmantels und eines Steinbettes, fanden ein Kohlenplätzchen, Scherben von einer Urne, einem Schälchen und einen rundlichen Stein, ähnlich den sogenannten Klopfsteinen aus Pfahlbauten, sonst nichts.

Nr. 16. Vom Zwillingshügel 16/17 hatte der höher gelegene Tumulus 16 einen Radius von 6 m. Er befand sich an einer sanft ansteigenden Fläche und war, von unten besehen, ca. 2,5 m hoch, während seine wirkliche (mittlere) Höhe nur 1 1/2 m betrug (Fig 34).

Nach Entfernung massenhaften Wurzelwerkes fanden wir im Innern des Hügels zwei große Steine, je westlich und östlich der Mitte und

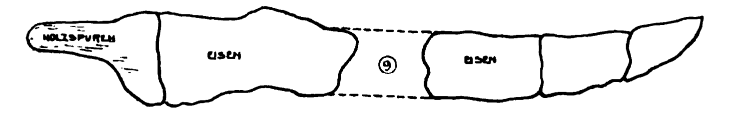


Fig. 35. Eisenmesser.

zwischen ihnen das Grab. Dieses enthielt eine Urne (1) mit verbrannten menschlichen Knochen, einen Topf (2), mehrere Schüsseln, Schälchen und endlich Spuren von Eisen und Bronze. Die Eisenstücke dürften einem Messer (9) angehört haben (Fig. 35); die Bronze war so zerfallen, daß ihre ursprüngliche Form nicht mehr zu erkennen war.

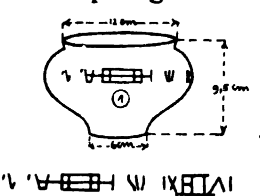


Fig. 36.
Totenurne mit Zeichen.

Das Töpfchen (1), welches die Leichenreste barg, ist 12 cm weit und 9,5 m hoch. Der Durchmesser des Bodens beträgt 6 cm. Das Töpfchen besteht aus gutgearbeitetem Ton und zeigt außen und innen eine rötliche Farbe. Der Boden ist etwas eingedümpft und am Bauch des Gefäßes befinden sich Zeichen, die beistehend skizziert sind (Fig. 36).

Einen typischen Hallstatt-Charakter zeigt der mit einem Deckel versehene Topf (2). Er ist 42 cm hoch und 45 cm dick (Bauchweite). Seine obere Weite beträgt 23 cm und der Boden-Durchmesser 13 cm. Dieses Gefäß konnte leicht zusammengesetzt werden und zeigt braune Färbung (Fig. 37).

Der Topfdeckel ist 25,5 cm weit und 14 cm hoch. Sein Boden-Durchmesser beträgt 10,5 cm. Die Farbe dieser Schüssel ist gelblich-grau, der Ton schlecht verarbeitet. Da es in großen Stücken gehoben werden konnte, war die Restauration des Gefäßes unschwierig.

Eine wenig differenzierte Form tritt uns entgegen in dem grauen, vielfach zusammengesetzten, aber ganz erhaltenen Schüsseltopf (4). Er weist einen Boden-Durchmesser auf von 11 cm und eine Höhe von 23 cm. Die

obere Weite wurde zu 26 cm, die Bauchweite zu 27 cm bestimmt. Dieser Schüsseltopf (Fig. 38) enthielt eine kleine graue Schale (5) von runder Form mit einer Weite von 14 cm und einer Höhe von 5 cm.

Verkehrt, d. h. mit der 18 cm weiten Oeffnung nach unten, lag eine gut erhaltene Schüssel (6) neben dem eben erwähnten Schüsseltopfe. Sie hat eine Höhe von 6 cm, einen Bodendurchmesser von 5 cm und ist von gelbgrauer Farbe. Ihre Form ist derjenigen von Fig. 10 ganz ähnlich.

Nördlich neben dem großen, mit Deckel versehenen Topfe befand sich eine kleine Schale (7) von nur 4 cm Höhe. (Möglicherweise lag sie ursprünglich *im* Topfe und wurde durch den Erddruck mit den Topf- und Deckelscherben etwas seitlich gedrückt). Das Schälchen hat einen 9 cm weit ausladenden Rand, der durch Zickzacklinien und Punkte verziert ist. Der Boden hat einen Durchmesser von 3 cm und ist etwas eingedümpft (Fig. 39).

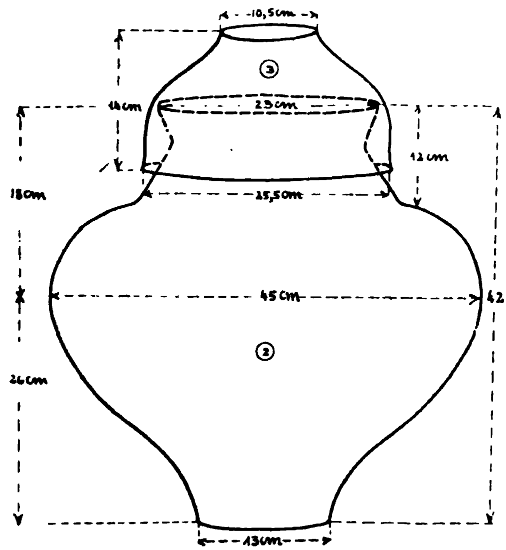
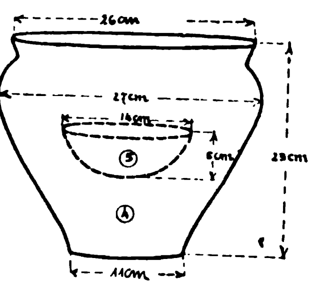


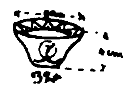
Fig. 37. Hallstatt-Topf mit Deckel.

Nördlich zwischen dem großen Topf und der Totenurne lag eine nicht sehr gut erhaltene Schüssel (8), die aber doch zusammengesetzt werden konnte. Sie hat einen Boden-Durchmesser von 8 cm, eine Höhe von 6 cm und eine Weite von 20 cm und zeigt einen deutlich abgesetzten Rand. Der allgemeinen Form nach stimmt sie mit Fig. 11 überein.


Fig. 38. Schüsseltopf mit Schale.

Nr. 17. Dieser mit Nr. 16 zusammen gewachsen erscheinende Tumulus mag 10 m Durchmesser gehabt haben. Er lag auch an dem mäßig ansteigenden Abhang unterhalb der obern, kleinen Terasse.

Gleich zum Voraus sei bemerkt, daß auch hier, wie bei den Grabhügeln 8 und 16 im ganzen Tumulus zerstreute rohe, schlecht gebrannte Tonscherben vorkamen, deren Dicke bis auf 12 mm anstieg.


Fig. 39. Verzierte Schale.

Bei der Untersuchung des 17. Grabhügels (Fig 40) stießen wir auf dessen Südseite schon bei 30 cm unter der Oberfläche auf ein Töpfchen (1), das auf einem Steinbett gestanden hatte. Bei demselben lagen Klümpchen von Eisenrost, die sich als Teile eines

Ringes (22) entpuppten, auf welchen eine, oben mit Kerben verzierte runde Spange lag, die in kleinen Stollen endigt, aber nur in Fragmenten gehoben werden konnte (23).

Das Töpfchen selbst (1) ist 10 cm hoch und ebenso weit; der BodenDurchmesser beträgt 6 cm. Es besteht aus grobem Ton, ist rotgebrannt und brüchig. Der untere Teil des Gefäßes ist gut erhalten, der obere dagegen abgebrochen (in der Figur ergänzt). Die ringsum laufenden Verzierungen sind nicht überall deutlich sichtbar und scheinen in Guirlanden zu bestehen, welche aus eingestochenen Dreiecken gebildet werden (Fig. 41).

Fig. 40. Tumulus 17.

Im östlichen Teil des Grabhügel fanden sich mehrere Leichenbrände bei einander. Die am weitesten nach Osten liegende Urne (2) enthielt verbrannte Knochen, Eisenspuren und ein in Staub zerfallendes Stück feinen Bronzedrahtes, der die Form einer Schlangenfibula zu haben schien. Die Urne (2) selbst ist nur in Scherben erhalten. Sie hatte die Form einer Schüssel, deren Boden-Durchmesser 8 cm betragen haben mag. Einige der Scherben weisen Verzierungen mit weißen Einlagen auf.



Fig. 41. Gefäß (ergänzt).

Etwas südwestlich von der eben erwähnten Totenurne (2) lag eine zweite. Diese (3) hat die Form einer Schüssel, ist inwendig schwarz, außen rot gefärbt. Ihre Höhe beträgt 17 cm, die obere Weite 24 cm, die Bauchweite 29 cm und der Boden-Durchmesser 9 cm (Fig. 42). Am Bauch ist die Urne mit eingestochenen Dreiecken verziert, die vier Felder bilden. Jedes Feld enthält vier Doppelreihen in Zickzackform, die durch je drei senkrechte Reihen abgeschlossen werden. Die Stücke zwischen den ornamentierten Feldern sind 3 cm breit; jene Felder selbst sind 18, 18, 22 und 22 cm lang und je 9 cm hoch.

Das Innere der eben beschriebenen Totenurne barg eine sehr defekte Schale (4) nebst Knochenresten und Eisenspuren. Der Deckel (5) bestand aus porösem, schlechtem Ton, konnte aber doch zusammengesetzt werden. Er hatte folgende Dimensionen: H 13 cm, oW 28 cm, BD 9 cm.



Fig. 42. Verzierte Schüssel.

Nordöstlich vom Zentrum des Tumulus, nördlich neben der Totenurne (2) befand sich ein 21 cm hoher Schüsseltopf (6) mit Schale und Deckel (Fig. 43). Alle drei Gefäße waren in eine einzige Masse zerdrückt. Aus zahlreichen Scherben konnte jedoch zunächst der Topf zusammengesetzt werden. Er ist oben 21 cm, am Bauche 23 cm weit; sein BD beträgt 11 cm. Das Gefäß besteht aus schlechtem, braunem Ton. Das braune Schälchen (7) konnte ganz gehoben werden. Es besitzt am runden Boden eine kleine Eindümpfung. Dimensionen: oW 8 cm, H 3,5 cm. Der gelblichgraue, schlecht erhaltene Urnendeckel (8) wurde ergänzt. Seine Dimensionen betragen: H 8 cm, oW 22 cm, BD 6 cm.

Fig. 43. Totenurne mit Deckel und Schale.

Näher der Hügelmitte, als die bisher betrachteten Gefäße, stand eine Urne von der in Lunkhofen nicht seltenen typischen Hallstatt-Topfform (9) mit Schale und Deckel (Fig. 44). Der Topf besteht aus grauem Ton und wurde aus großen Scherben zusammengesetzt. Er hat eine Höhe von 26 cm, eine obere Weite von 17 cm, eine Bauchweite von 28 cm und einen Boden-Durchmesser von 10 cm. In seinem Innern lag bei den verbrannten menschlichen Knochen eine kleine Schale (10) von 4 cm Höhe und 7 cm Weite. Sie ist fast unversehrt geblieben und weist am Boden eine kleine Eindümpfung auf. Der Topfdeckel ist nur in bräunlichen Scherben er-

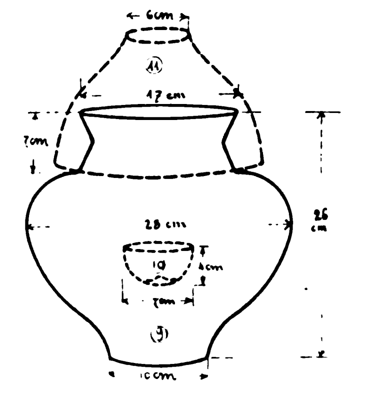


Fig. 44. Hallstatt-Topf mit Deckel und Schale.

halten; doch konnte der Boden-Durchmesser auf ca. 6 cm bestimmt werden.

An die bisher besprochenen Grabgefäße schlossen sich, mehr gegen den Mittelpunkt des Tumulus 17 gelagert, noch 10 Schüsseln und Schalen an. Nordöstlich von der eben besprochenen topfförmigen Totenurne und westlich neben dem mit Deckel versehenen Schüsseltopf (6) lag eine Schale (12) in einer Schüssel (13), ebenso südwestlich neben der Totenurne (9) ein Schälchen (15) in einer Schüssel (14). Nördlich vom eben genannten Topf (9), d. h. neben den Gefäßen (11) und (12) fanden sich zwei ineinanderliegende Schüsseln (16) und (17); südwestlich davon zwei ähnliche Gefäße (18) und (19) und südlich derselben, zugleich westlich von der Topfurne (9) eine Schale (20) und ein Schüsselchen (21).

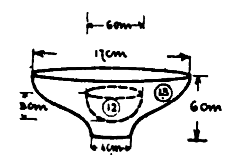


Fig. 45. Schüssel mit Schale.

Das Schälchen (12) von 3 cm Höhe und 6 cm Weite ist dunkel gefärbt und gut erhalten. Es lag in der Schüssel (13), die aus grauem Ton besteht und ein zierlich geschweiftes Profil zeigt. Auch dieses Gefäß ist wohl erhalten und gut gebrannt. Die Höhe beträgt 6 cm, die oWeite 17 cm und der Boden-Durchmesser 4 cm (Fig. 45).

Das Schüsselchen (14) ist gelblichgrau von Farbe und konnte, da die Form erhalten war, ergänzt werden. Seine Dimensionen betragen: H 6 cm, W 14 cm, BD 4 cm. Bei oder in diesem Gefäße stand ein aus feinem Ton bestehendes, rötliches Schüsselchen (15), das noch nicht zusammengesetzt wurde.

Von den beiden ineinander liegenden Tellerschüsseln (16) und (17) hatte die obere (16) einen BD von 4 cm, eine Höhe von 4,5 cm und eine W von 15 cm. Sie ist von bräunlicher Farbe und mußte ergänzt werden. Der Rand ist abgesetzt (Fig. 46). Die andere Schüssel (17) hat folgende Dimensionen: BD 7 cm, H 5,5 cm und oW 16,5 cm (Fig. 47). Sie ist gut erhalten und von grauer Farbe. Der Rand ist ebenfalls abgesetzt.

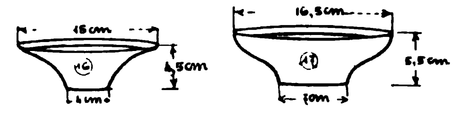


Fig. 46 und 47. Schüsseln.

Auch die Schüsseln (18) und (19) scheinen ineinander gestanden zu haben. Die kleinere (18) ist 6,5 cm hoch, 15,5 cm weit, aber von schlechter Erhaltung; die größere (19) besitzt einen Boden-Durchmesser von 5 cm [Nr (18) BD 7 cm], eine Höhe von 6 cm und eine Weite von 18,5 cm. Sie konnte aus großen grauen Scherben leicht zusammen gesetzt werden.

Zunächst dem Zentrum des Grabhügels lagen eine kleine graue Schale (20) von 4 cm Höhe und 10 cm Weite, die fast ganz erhalten war und ein schlecht konserviertes Schüsselchen von 6 cm Boden-Durchmesser, das noch nicht restauriert wurde.

Nr. 18. wurde nicht untersucht, da ein Waldweg über diesen Tumulus hinführt, bei dessen Anlegung er zum Teil abgetragen worden sein dürfte.

Nr. 19. Wo es möglich war, waren wir darauf bedacht, die Grabhügel g a n z zu untersuchen. Einige derselben, wie Nummer 12 und 18, ließen wir unangetastet, andere, wie Nummer 2—6, waren schon durchwühlt oder abgetragen. Jene können später als „Kontrollhügel" (vergl. unten No. 40) benutzt werden, diese hätten wohl kaum ein Resultat ergeben. Zu den vollständig untersuchten Grabhügeln gehört Nr. 19, ein meterhoher Tumulus (Fig. 48).

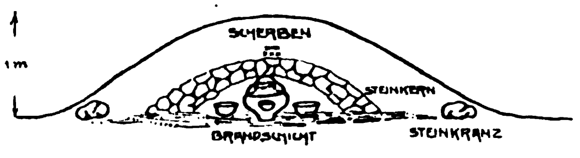


Fig. 48. Grabhügel 19.

Nahe am äußern Rand kam der Steinkranz zum Vorschein. Oben auf dem Hügel fanden wir unter dem Rasen vereinzelte Tonscherben, dann aber folgte ein mächtiger Steinkern. Unter demselben lagen die zerdrückten Scherben von mehreren Gefäßen und verbrannte menschliche Knochen. Der ganze Grund des Hügels aber war von einer dicken Brandschicht überdeckt, wohl dem Rest des Scheiterhaufens, auf dem der Tote dem Feuer überantwortet worden war.

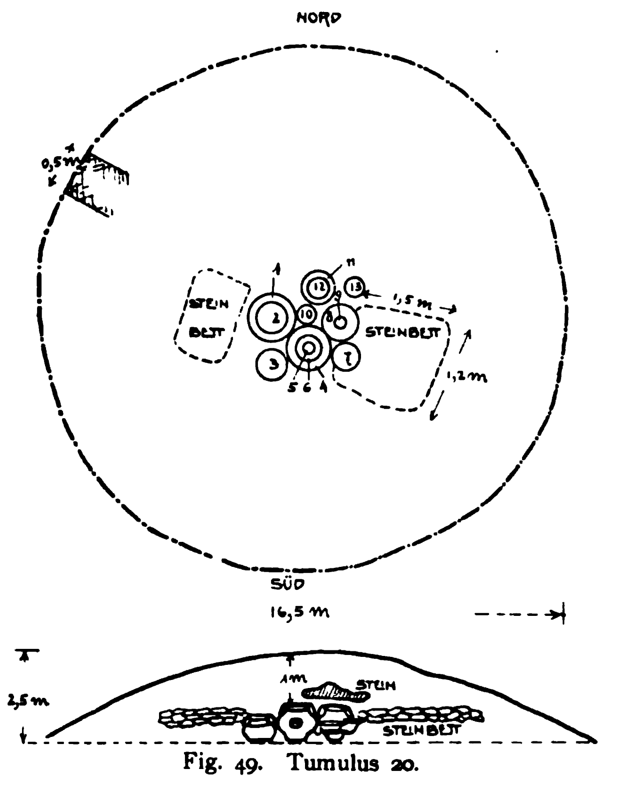


Fig. 49. Tumulus 20.

In der Mitte der Grabgefäße stand eine große braune Urne mit dem schon oben hervorgehobenen charakteristischen Hallstatt-Topf-Profil. Der Ton dieses mit verbrannten Knochen gefüllten Topfes war mit Steinchen vermischt; einzelne Scherben waren über 5 mm dick. Im Innern des Topfes lag eine kleine braune Schale, von der nur Fragmente gehoben werden konnten. Der Deckel, von grauem Ton, läßt sich zusammensetzen und ergänzen, da die Form desselben erhalten ist.

Ein hellgrauer Teller, sowie ein rötliches Schüsselchen, dessen Boden etwas eingezogen erscheint, sind nur fragmentarisch erhalten und von einer grauen Schale konnten nur wenige Scherben gehoben werden.

Nr. 20. Mit besonderem Vergnügen gingen wir an die Untersuchung dieses Grabhügels. Er schien noch ganz intakt zu sein und trug auch keine Bäume oder größeren Wurzelstöcke. Seine Dimensionen waren sehr bedeutend: Der Durchmesser wurde zu 16,5 m, die Höhe zu 2,5 m bestimmt. Nachdem wir die Himmelsgegenden fixiert hatten, schälten wir zunächst den Mantel des Hügels, etwa einen Spatenstich tief, ab. Am nordwestlichen Rande trafen wir eine Stelle, wo die Erde festgestampft zu sein schien. Sie war ca. 0,5 m breit und glich einem Eingange. Ein ähnliches Gebilde fand sich später bei Tumulus Nr. 26. Halbwegs gegen das Zentrum des Hügels stießen wir auf ein Steinbett und zwar auf der Nordwest- wie auf der Südostseite des Tumulus. Auf letzterer Seite maß es 1,5 auf 1,2 m. Etwas östlich der Hügelmitte kam eine rohe Steinplatte zum Vorschein (Fig. 49).

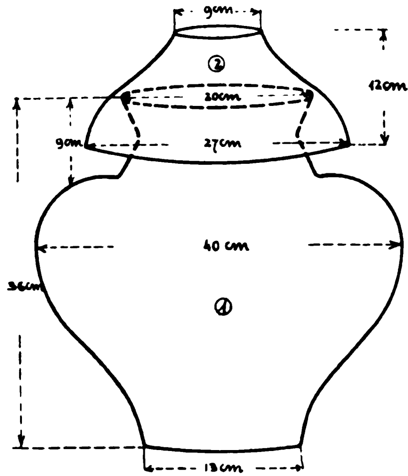


Fig. 50. Hallstatt-Topf mit Deckel.

Wir hatten mit 3—5 Arbeitern schon nahezu drei Tage an Tumulus 20 gearbeitet und an Artefakten nur einige Tonscherben gefunden. Als wir aber die eben erwähnte Steinplatte entfernt hatten und in die Tiefe gruben, stießen wir auf die um die Mitte des Hügels sich lagernden Gefäße, was den Mut unserer beinahe mißmutig gewordenen Leute mächtig hob.

Unmittelbar neben dem westlichen Steinbett, fast in der Mitte des Hügels, lag 1 m unter der Spitze desselben ein großer Topf (1) mit Deckel (2), der ganz mit lehmiger Walderde erfüllt war und keine Reste des Leichenbrandes enthielt. Südlich neben dem Topfe stand eine Schüssel (3) mit weißen Einlagen in der Verzierung. Östlich neben diesen drei Gefäßen befand sich die Leichenbrand-Urne mit Schälchen (5) und Deckel (6). Neben dieser Urne (4) lag eine Schüssel (7) unter dem östlichen Steinbett. Neben derselben, in nördlicher Richtung, fanden wir eine Schüssel mit Schale (8 und 9), auf


Fig. 51 Verzierter Schüsseltopf.

welchen ein Eisenmesser lag. Westlich davon kam ein Schälchen (10) zum Vorschein, nördlich desselben ein Töpfchen (12) mit Schüssel (11) und östlich daneben wieder eine Schüssel (13). Alle Gefäße standen dicht beisammen.

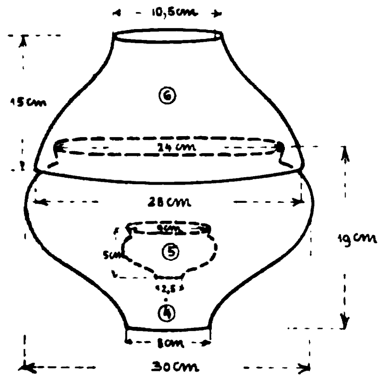


Fig. 52. Totenurne mit Deckel und Schale.

Der große Topf (1) konnte aus großen Stücken zusammengesetzt werden. Er besteht aus gelblich-grauem Ton und ist inwendig schwarz. Seine Dimensionen sind folgende: Höhe 36 cm, obere Weite 20 cm, Bauchweite 40 cm, Bodendurchmesser 13 cm (Fig. 50). Der Deckel (2) besteht aus gröberem Ton, als der Topf. Er zeigt innen eine graue, außen eine rötlich-graue Färbung und wurde ebenfalls aus großen Stücken ohne Mühe zusammengesetzt.

Viel weniger gut ist der Erhaltungszustand des grauen Schüsseltopfes (3), der indessen doch zusammengesetzt werden konnte (Fig. 51). Die Verzierungen dehnen sich über ein 4 cm breites Band aus und bestehen aus 3 Reihen eingedrückter Komma-artiger Kerben, die Zickzacklinien miteinander bilden und mit weißer Masse erfüllt sind. Dimensionen: Höhe 17 cm, obere Weite 17 cm, Bodendurchmesser 8 cm, Bauchweite 24 cm.

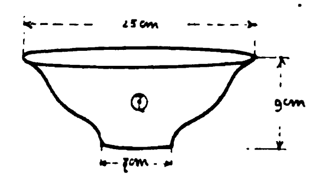


Fig. 53. Graphitverzierte Schüssel.

Die gut erhaltene und zusammengesetzte Totenurne (4) besteht aus rötlich-braunem Ton. Ihre Höhe beträgt 19 cm, die obere Weite 24 cm, die Bauchweite 30 cm, der Bodendurchmesser 8 cm (Fig. 52). Die Urne war gefüllt mit verbrannten menschlichen Knochen, zwischen welchen eine kleine Schale (5) lag, welche der Form nach ein verkleinertes Abbild der schüsseltopfförmigen Urne ist. Diese Schale ist nur wenig ergänzt, weil sehr gut erhalten. Ihre Farbe ist grau. Dimensionen: Höhe 5 cm, Weite 9 cm, Bodendurchmesser 2,5 cm. Der Urnendeckel hat Schüsselform und besteht aus grauem Ton. Es war schlecht erhalten. Dimensionen: Höhe 15 cm, Weite 28 cm, Bodendurchmesser 10,5 cm.

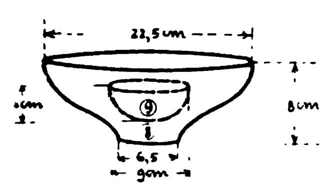


Fig. 54. Graphitverzierte Schüssel mit Schale.

Die braun-graue Schüssel (7) zeigt auf der Innenseite Spuren von Graphit-Verzierung. Sie ist gut erhalten und hat folgende Dimensionen: Höhe 9 cm, Weite 25 cm, Bodendurchmesser 7 cm (Fig. 53).

Die graue Schüssel (8) ist gut erhalten und wurde aus wenigen Stücken zusammengesetzt. Sie besteht aus feinem, gut gebranntem Ton und ist ziemlich dickwandig. Auf der Innenseite weist sie eine Graphit-Ornamentierung

auf, welche aber kaum mehr erkennbar ist. Dimensionen: Höhe 8 cm, Weite 22,5 cm, Bodendurchmesser 6,5 cm. Die in der Schüssel liegende Schale (9) ist von grauer Farbe und zeigt auf der innern Seite ein Graphitmuster. Dimensionen: Höhe 4 cm, Weite 9 cm (Fig. 54).

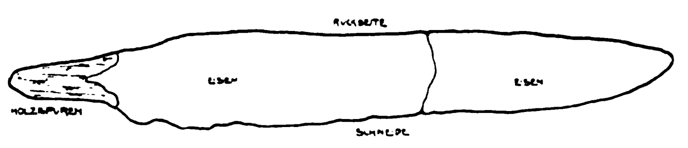


Fig. 55. Eisenmesser.

Das Eisenmesser, das auch in der Schüssel (8) lag, hat beistehende Form und Größe. Es zeigt an der Griffzunge noch Holzreste, die durch den Rost erhalten blieben (Fig. 55).

Die Schale (10) ist von derselben Form wie (9), nur ist sie etwas größer; dagegen stimmen beide Schalen in der Ornamentik überein. Es mag noch bemerkt werden, daß die einzelnen Graphitstriche etwa 1 mm breit sind; ihre Entfernung von einander beträgt ca. 8 mm (Fig. 56).



Fig. 56. Verzierte Schale.

Das schlecht erhaltene Töpfchen (11) war sehr schwer zusammen zu setzen. Es trägt am Hals eine Reihe von eingestochenen Tupfen. Dimensionen: Höhe 13 cm, obere Weite 14 cm, Bauchweite 18 cm, Bodendurchmesser 8 cm. Der rötlich-graue Teller, der als Deckel des Töpfchens (11) diente, war gut erhalten und konnte aus wenigen Stücken zusammengesetzt werden. Seine Dimensionen sind folgende: Höhe 9 cm, Weite 22 cm, Bodendurchmesser 7 cm (Fig. 57).

Die gelblich-rötlich-graue Schüssel (13) war gut erhalten, hat sich aber beim Trocknen merkwürdig verzogen. Dimensionen: Höhe 8,5 cm, Weite 21,5 cm, Bodendurchmesser 7 cm.

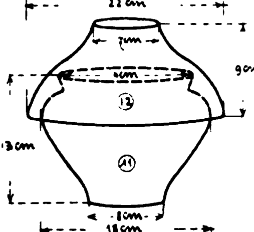


Fig. 57. Topf mit Deckel.

Nr. 21. Am 3. Oktober 1878 grub R. Juker einen 1²/₃ m hohen und 6 m im Durchmesser haltenden Tumulus im Bärhau um, der mit unserer Nr. 21 identisch sein dürfte. Der Bericht über diese Grabung ist im „Berichtebuch der Antiquarischen Gesellschaft Zürich" III, p. 94 enthalten. Demselben zufolge lagen unter einer Granitplatte die Scherben mehrerer Töpfe. Die Leichenurne enthielt außer Knochenresten eine Schale und ein Eisenstück (Nagel?).

Diese Funde müssen im Schweizer. Landesmuseum liegen. Der Katalog der Antiq. Gesellschaft Zürich, der freilich zugibt, daß die Identität der Objekte nicht mit Sicherheit festzustellen sei, führt hier (siehe Bd. I, p. 192) die oben erwähnte Schale nicht an (sie ist wohl unter Nr. 3235—38 zu suchen), dagegen 5 Schüsseln, die kaum beisammen gefunden wurden und deren Art und Zahl dem Bericht Jukers widerstreitet.

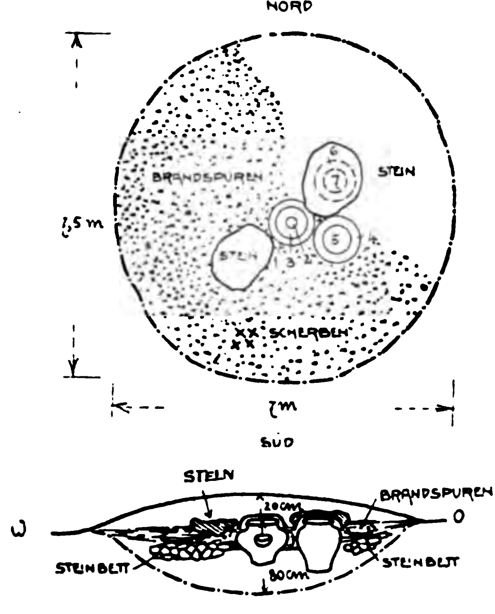


Fig. 58. Grabhügel 22.

Nr. 22. Tumulus 22 ragte nur 20 cm über das umliegende Terrain empor, aber noch 80 cm unter dem Niveau des Bodens fanden wir Gefäßscherben. Der Hügel war nicht ganz rund: der OW-Durchmesser maß 7 m, der NS-Durchmesser 7,5 m (Fig. 58).

In 20 cm Tiefe, d. h. in der Höhe des umliegenden Terrains fanden sich etwas nordöstlich und südwestlich der Hügelmitte 2 große Steine und zwischen denselben eine Totenurne (1) mit Schale (2) und Deckel (3). Sie war ganz umgeben von Resten des Leichenbrandes, resp. des Scheiterhaufens. Diese Brandspuren ließen sich als dicke Kohlen- und Aschenschicht über drei Viertel des Hügels verfolgen; nur im Nordosten desselben fehlte sie. Östlich der drei genannten Gefäße fand sich, von Brandspuren umgeben, eine zweite Totenurne mit Deckel (4 u. 5), deren Scherben bis 80 cm unter die Erdoberfläche zum Vorschein kamen. Diese Urne enthielt zwei Metallnadeln.

Unter dem Stein, welcher nordöstlich von der Hügelmitte lag, kamen in brandfreier Erde Scherben vor, die von einem Topf und einer (Deck?) Schüssel herzurühren schienen.

Fig. 59. Hallstatt-Topf mit Schale und Deckel.

Die Totenurne (1) war sehr gut erhalten und konnte aus großen Stücken leicht zusammengesetzt werden. Sie hat die Form eines Hallstatt-Topfes und ist außen von grauer Farbe, innen dagegen schwarz. Ihre Dimensionen

sind: Höhe 36 cm, obere Weite 21 cm, Bauchweite 40 cm, Bodendurchmesser 14 cm (Fig. 59).

Die Schale (2) war schlecht erhalten und mußte z. Teil ergänzt werden. Am Boden zeigt sie auf der äußern Seite eine kleine Eindümpfung, die innen fehlt. Die Farbe der Schale ist bräunlich-grau; ihre Höhe beträgt 4 cm, die Weite 8 cm. Der graue Topfdeckel war nicht mehr zusammen zu setzen.

Die zweite Totenurne (4) konnte nur in kleinen roten Scherben gehoben werden und dürfte dieses schüsselförmige unverzierte Gefäß nicht mehr zu restaurieren sein. Auch der Deckel war schlecht erhalten; man konnte nur einzelne kleine Scherben davon heben. Im Innern der Urne lagen zwei eiserne Nadeln mit kleinen Doppelköpfen. Wir dürfen nicht unterlassen zu erwähnen, daß sich unter der ganzen Brandschicht hindurch ein Steinbett zog, welches auch wieder im Nordosten des Hügels, wo die dritte Bestattung konstatiert wurde, fehlte.

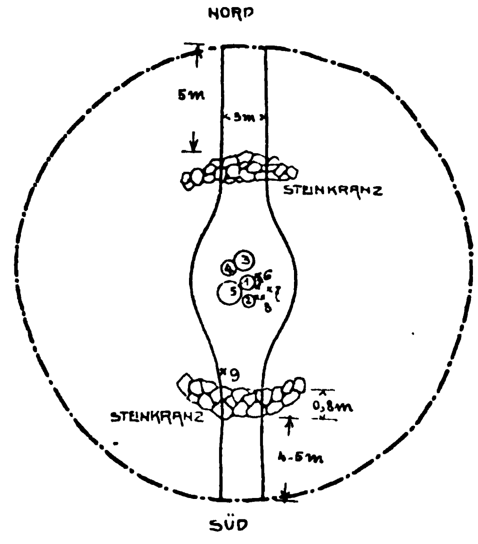


Fig. 60. Grabhügel Nr. 26.

Nr. 23 war schon früher durchwühlt worden.

Nr. 24. Abwart Juker aus Zürich untersuchte am 5. Oktober 1878 laut Berichtebuch der Antiq. Gesellschaft Zürich (Bd. III, p. 94—95) einen Grabhügel von 1 m Höhe und ca. 12 m Durchmesser (Umfang?). Unter Steinen fand er eine Leichenurne mit Beigefäßen. Sie scheint aber nicht zusammengesetzt worden zu sein. Ob die im Katalog der genannten Gesellschaft (Bd. I, p. 192—193) aufgezählten Stücke hieher gehören, ist *sehr* fraglich: vielleicht stammen sie teilweise aus Nr. 13.

Nr. 25 war durchwühlt und wurde daher von uns nicht untersucht.

Nr. 26. Der Grabhügel 26 hatte einen Durchmesser von 18 m und eine Höhe von 3 m. Er war einer der mächtigsten Tumuli des ganzen Grabfeldes im Bärhau. Herr Prof. Hunziker hatte ihn bei meiner Ankunft schon in Angriff genommen und führte, während ich mit Nr. 20 begann, die Untersuchung so weit, als es ihm tunlich schien. Von Nord nach Süd wurde ein ca. 3 m Graben quer durch den Hügel gezogen und nachher die Mitte ausgeweitet (Fig. 60).

(Fortsetzung folgt.)

Die Töpferstempel der antiquarischen Sammlung in Brugg.

(II. Serie).

Von Dr. *Th. Eckinger.*

Die vorliegende Publikation der Töpferstempel aus der Sammlung der Antiquarischen Gesellschaft von Brugg und Umgebung bildet die Fortsetzung der im Jahrgang 1902/03 (Bd. IV N. F. pg. 271 ff.) erschienenen Zusammenstellung. Fast sämtliche in Betracht kommenden Gefäße und Scherben wurden in den Jahren 1904 und 1905 hinter der Anstalt Königsfelden am sogenannten „Kalberhügel“ in einem Schutthaufen gefunden, der eine reiche Ausbeute der verschiedenartigsten Fundstücke gewährt. Eine kleinere Anzahl der vorliegenden Gefäße wurde im Anstaltsgarten oder in den Anlagen ausgegraben. Da die Stempel zum größten Teil sich auf einzelnen Scherben finden und diese, sowie die Gefäße, der Antiquarischen Sammlung, die sich momentan in großen Raumnöten befindet, überhaupt noch nicht einverleibt werden konnten, so wird es begreiflich, daß verhältnismäßig wenige Stücke mit einer Nummer der Sammlung versehen sind. Viele der Stempel sind verwischt, abgescheuert, schlecht eingedrückt, fragmentarisch erhalten oder sonst sehr schwer zu lesen; daher die vielen Fragezeichen. Sehr häufig findet es sich, daß der Stempel in seiner richtigen Form eingeschnitten wurde, so daß der Abdruck in verkehrter Form, als Negativ oder in sogen. Spiegelschrift, erscheint; bisweilen treffen wir auch nur einzelne Buchstaben, wie N und S, verkehrt (И und Ƨ). Wir haben gelegentlich der ersten Serie gesehen, daß in der Regel Lämpchen mit Darstellungen auf der Oberseite (figurierte Lämpchen) keinen Stempel tragen; wir finden dies hier bestätigt: von 32 Stempeln auf Lämpchen machen nur Nr. 266 und 285 und vielleicht Nr. 286 eine Ausnahme.

I. Stempel auf Gefässen und Scherben von Terra sigillata.

1. ΛEMIL = AEMIL? [1]
2. OFALBAN
3. OFALBAII [2]
4. C·VAL·ALBAИ = C.VAL(erius) ALBAN(us) [3]
5. OFAPR... [4]
6. OFAQV·Ⱶ... [5]
7. VΛIVKE [6]
8. BASSI.
9.–11. idem
12. idem [7]
13. „ ?

[1] Der letzte Buchstabe gleicht eher einem C. [2] Stempel etwas mißraten, namentlich L und B. [3] Sehr seltenes Beispiel eines vollständigen römischen Namens (praenomen, nomen gent. und cognomen. [4] R am Schluß könnte auch ein P sein [5] Stempel unvollständig, letzter Buchstabe scheint E, nicht I. [6] Lesart nicht klar; als Negativ könnte es AVIARE heißen, vielleicht auch AVIAFE(cit). [7] B ganz klein im Vergleich zu A; genau derselbe Stempel wie Nr. 11.

14. . . . SI [8]),
15. . . SS . [8])
16. OFC . . .
17. OFCA . . .
18. OĿCVI [9])
19. OFCAI oder OFCRI
20. C·V·IΛƧ [10])
21. CALNNI oder CAINNI [11])
22. OFCALVI
23.—32. idem
33. [O]FCALVI
34. idem
35. OFI·CALVI
36. [OFC]ALVI
37. [C]ARVƧ·F [12])
38. CINTVS . . VSF ? [13])
39. O·CIRNI ?
40. CNVĿPIOF ? [14])
41. OFCOIV [15])
42. OFCO·IV [16])
43. OĿ·C·O⅃O И [17])
44. [C]OVRI oder [C]OVRF ? [18])
45. [O]FCRESTI
46. OICBES⅃[I] [19])
47. idem, aber unvollständig (. . CBES'').
48. CAH⅃IOBII [20])
49. DARIBIT\ℬ
50. OFC·EN [21])
51. OFC·EN
52. ENIC I ? [22])
53. ENICIO [23])
54. .ENICO [24])
55. ĿΛIB : [25])
56. FIRMO
57. ·IИOƎI= [26])
58. ĿBoИ⅃I [27])
59. OFRONTI.
60. [O]FRONTI [28])
61. ɔFROНI [29])
62. ɔFROИI [29])
63. OFROИ.
64. OFRONI
65. OFRONT
66. u. 67. OFRONIC [30])
68. OFRONIΘ [31])
69. CALLICA N [32])
70. CERMAN [33])
71. CERMN [34])
72. u. 73. CERMN
74. C ERMAN
75. [C]~~ERMANI~~
76. CERM [35])
77. ER \NI [36])
78. IBERTA [37])
79. IИDIΛI [38])

---

[8]) Wahrscheinlich BASSI. Größe und Form des Stempels und des Gefäßes rechtfertigen diesen Schluß. [9]) Als Negativ OFCAI? [10]) Als Negativ CAIVS? [11]) Wahrscheinlich CALLINI zu lesen. [12]) C ist noch zur Hälfte erhalten; S verkehrt. [13]) Nur die vier ersten Buchstaben sind sicher; Quintus? [14]) CN.VLPI.OF? Buchstabe 4, 5 und 6 sind fraglich. [15]) Stempel vollständig; vielleicht ist noch S zu ergänzen. [16]) Eigentümliche Form des Rechteckes: [illegible] [17]) Negativ von OF·C·OTON; dieselbe Einfassung wie Nr. 42. [18]) R könnte auch IC sein. [19]) Negativ von OFCRESTI, wobei aber S verkehrt ist. Kreise ganz aus der Façon gekommen. [20]) Negativ von CVNTIOBII oder CVNTIORII? [21]) Stempel vollständig und deutlich. [22]) ENRI° ? ENICI° ? ENICIS? °FNICI° ? °FNICIS? [23]) Stempel deutlich, wird also wohl auch den vorhergehenden bestimmen. [24]) O am Schluß ist nicht deutlich; vielleicht OFNIC. [25]) Negativ von EVIR, darnach noch I oder T. [26]) Als Negativ zu lesen FRONI oder FIVON = FIVONI? [27]) Sehr deutlich Negativ von FRONTI.. [28]) Querstrich des T nicht deutlich. [29]) O nur angedeutet; N verkehrt. [30]) Der vorletzte Buchstabe könnte auch T, der letzte Θ sein. [31]) N könnte den Ansatz zu NT haben; zuletzt vielleicht CI. [32]) Der erste, undeutliche Buchstabe scheint C oder G zu sein, der letzte N oder M. [33]) Der Stempel ist beim Aufdrücken gerutscht. [34]) Offenbar GERMAN. [35]) Stempel vollständig. [36]) Könnte CERMANI sein mit breitem M; viell. . ER INI. [37]) Stempel vollständig; weder vor I noch nach A ein Buchstabe. [38]) Negativ von INDIVI; D nicht ganz deutlich

80. IOCIRNIO?
81. OFI ƆN?
82. OFIVCVN
83. OFIVC
84. IVIIIMI oder IIIIIIAI oder als Negativ IAIIINI oder INIIIVI?
85. IV\\I?
86. IVLIMI?[39])
87. IIWI ?[40])
88. OFM....
89. OFM.. oder OFAC..
90. MACCARVSF = MACCARVS F(ecit).
91. MARTIVƧF[41])
92. \SCLI·BL B/[42])
93. .AXI.[43])
94. ∧IMVL[44])
95. MEΘILLV[S].
96. MENILVS[45])
97. MIFI?
98. MO....?
99. OFMO.
100. OFMO
101. OFMODES
102. OFMODES?
103. OFMONT·CI[46])
104. OFMONT·CR[47])
105. u. 106. OFMON IVI[48])
107. OFMONTANI
108. OFMONTAN
109. OFAVRA/I
110. OFAVRNI[49])
111. OFAVRRAN
112. NEMORIS∧[50])
113. ИEL?[51])
114. OMON?
115. ƆИO∧?[52])
116. ORNICA[53])
117. OFNICA?
118. OWPIA?[54])
119. OFPARI
120. PASSEN
121. PASSE.
122. OFPA[SSE]N?
123. PA; = PA[SSENI]?
124. u. 125. PATERCI oder PATERCL
126. OFPATRI
127. OFPATRC
128. PA/LLVS
129. OFPE..?
130. OFPO..
131. OFPOı
132. OFPOИPEI[55])
133. PONTIOF?
134.–137. ·ONTIOIIR[56])
138. OFPR
139. PRIM
140. PRIMIFF[57])
141. OFPRIMI
142. OFPRIMI[58])
143.–146. PRM·M[59])
147. QVARTVSF[60])
148. OFR...
149. OFR ɅƆ[61])

[39]) Der Anfang scheint IVLI zu sein; das folgende ist kaum ein M; dazwischen eine Beschädigung im Thon. [40]) IVNI? [41]) S verkehrt. Schöne Schale mit Relieffiguren. [42]) Offenbar [M]ASCLI·BALBV[S]; Ligaturen AL und BV. [43]) MAXIM? [44]) Vielleicht [MA]XIMVS zu lesen? [45]) Anfang und Ende des Stempels undeutlich. [46]) Der nächste Buchstabe nach dem Punkt scheint C, der letzte I oder L oder R; beide sind kleiner und weniger erhaben als die andern. [47]) Der letzte Buchstabe nicht ganz deutlich. [48]) MOMIVS? MONTA/VS?; der Schluß scheint eher ..AVI. [49]) MVRANI? [50]) Offenbar NEMORIS oder vielleicht MEMORIS M(anufactura). [51]) Negativ von NET? [52]) Negativ von ONOV? [53]) Sehr deutlicher, schöner Stempel. [54]) OVARIA? [55]) Beachte ИP = NP = MP. [56]) Stempel sehr schmal und Buchstaben sehr klein. Der erste Buchstabe ist P oder D, der letzte scheint R oder N zu sein; doch ist wahrscheinlich zu lesen PONTI·OFIC. [57]) PRIMI·FE(cit). [58]) Buchstaben gedrängter als bei Nr. 141. [59]) Die Ligatur AA = manufactura ist nicht überall deutlich. [60]) Stempelviereck [61]) Negativ OFR . N .; Mitte des Stempels beschädigt.

150. OFRI [62])
151. . FRRIM [63])
152. OFRRIMM [64])
153 RISPINA [65])
154. RVFINIM
155. OFSA[B] . . ?
156. SACAF ?
157. OFSARRA
158. OFSL . . .
159. u. 160. OFSEC [66])
161. SECVN·F
162. SECVNDI [67])
163. OFSECVNDI [68])
164. SECVNDM [69])
165. SEM . .
166. OFSEVER
167. OFSILV [70])
168. u. 169. C·SILVIP
170. SILVIPATR [71])
171. SILVINI
172. SVLPIC
173. TER·F
174. VACIRV
175. VERECV
176. VIPILLI
177. VIRTVTIS [72])
178. VIRAV [73])
179 VISS ? [74])
180. VITA
181. OFVtA
182. OFVITA [75])
183.–186. OFVITA
187. u. 188. OF·VITA
189. OFVITA'
190.–192. VITAL
193. VITAL
194. VITALI
195. [V]ITALI
196.–199. VITALIS
200. u. 201. VITALIS
202. OFVITALIS·P [76])
203. VITA ?
204. V I I = VITA ?
205. VI II = VITA ?
206. OΠIΛI:I. = OFVITALIS ? [77])
207. . . . . . M [78])
208. . . . . ARI ?
209. . ERN
210. . ERRIM [79])
211. ΛWFE [80])
212. . . . FRONI
213. . . . ANI [81])
214. . . . INI ?
215. . . . IN·F oder . . AN·F
216 . . . . MI ?
217. . . . NI·P
218. . . NDVFA oder NDVIA
219. . . . OLI
220. . . ORISA oder . . . ORISM [82])
221. . . . VSFE
222. . . . VI
223. . . . VIM (. . XIM ?)
224. . . . VIP

---

[62]) Weniger wahrscheinlich CERI. [63]) Der erste Buchstabe ist wahrscheinlich als E zu lesen; voran könnte P zu ergänzen sein, also PERRIM? [64]) Das „OF" ist möglicherweise als PE zu lesen, vgl. Nr. 151. [65]) R ist der erste Buchstabe des Stempels; am wenigsten deutlich sind PI, letzteres könnte auch A oder R sein [66]) Stempel vollständig. [67]) Der letzte Buchstabe könnte E (Ligatur für FE?) sein. [68]) Das Ende des Stempels ist nicht genügend eingedrückt. [69]) SECVND(i) M(nufactura) oder SECVNDINA? [70]) Stempel vollständig. [71]) Bei A ist der Querstrich abgescheuert; R nicht ganz deutlich. [72]) Fast vollständiger Teller. [73]) Scheint VIRAV oder VTRAV oder VIRTIV. [74]) Stempel vollständig. [75]) Stempelviereck [▭]. [76]) A hat keinen Querstrich. Stempel sehr deutlich [77]) Es sind also mindestens wieder 24 Stempel dieses Namens. [78]) Ende des Stempels AM. [79]) Wohl zu lesen PERRIM, vgl. Nr. 151. [80]) Deutlich ist nur FE am Schluß. [81]) Vermutlich CERMANI mit einer Querlinie, etwas weniger erhaben als die Buchstaben, vgl. Nr. 78. [82]) Vgl. Nr. 112.

225. .. TIV oder als Negativ VIT ..[83])
226. XVIVI?
227. IXIIIX?
228. CX\XI?
229. XIVI?
230. 'MI'XII'?
231. IABIN?
232. O4+V\I:I [84])

II. Stempel auf Gefässen von anderem Thon.

a) Roter Thon, ähnlich der Terra sigillata.

233. CBAC [85])
234. IBII.MLI? [86])

b) Roter Thon mit rotem Firnis.

235. CIIBIVΓI2 [87])

c) Gelber poröser Thon.

236. C·IIBIVΓI2·E [87])

d) Grauer Thon mit bleifarbigem mattglänzendem Firnis.

237. IVL?

e) Grauer Thon mit rotem Firnis.

238. TXИKI+I22? [88])

f) Grauer Thon mit schwarzem Firnis.

239. VICON oder VILON.
240. IVIIA [89])
241. C:IBIVS?
242. HONFSMIOL ? [90])
243. LXBBИΓI2? [91])
244. AVRI [92])
245. FORTIS??

g) Schwarze Schale.

246.)-I(LOFFO?

III. Stempel auf Henkeln grosser Amphoren.

247. ATa C I? [93])
248. ATI·M [94])
249. C·ANTON·QVEt [95])
250. idem [96])

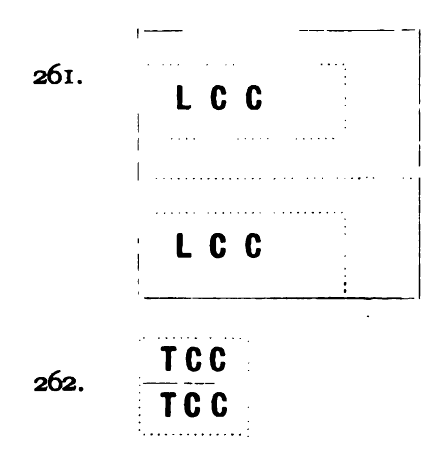
[83]) Scherbe eines mit Reihen von stumpfen Winkeln und mit Reliefdarstellungen verzierten Gefäßes. Vor dem Relief einer stehenden Frau (also auf dem Bauch des Gefäßes) steht auf einem erhöhten Band der angegebene Rest des Stempels. [84]) Vgl. Nr. 206. Weitere 11 Stempel oder Stempelteile sind für mich ganz unleserlich oder enthalten höchstens einen erkennbaren Buchstaben. [85]) Als Negativ CRVC in eleganter Schrift. Oberer Teil eines Töpfchens, dessen Bauch mit senkrechten Perlschnüren und Reihen offener spitzer Winkel verziert ist; zwischen zwei Perlschnüren steht der Stempel. [86]) Undeutliches Negativ, beginnt mit IR und endigt mit TI. [87]) Negativ von CERIALIS. Zu beachten ist II = E. [88]) Offenbar Negativ, doch Lesart rätselhaft. [89]) IVLIA oder IVNA. [90]) Scheint HONESTIOF zu heißen. Stärker gebrannt als die andern Gefäße dieser Gruppe. [91]) Negativ; vielleicht TAB(E)RN(A)LIS? [92]) TAVRI oder CAVRI; für MAVRI scheint der Raum zu klein. [93]) Anfang AT, Ende I oder ST. Nr. 2071 der Sammlung. [94]) ATIM; der dritte Buchstabe könnte auch ein E sein. Nr. 2072. [95]) Q ist nicht deutlich von einem O unterschieden. Bei C ist der Stempel sehr tief eingedrückt. Nr. 2015. [96]) Genau derselbe Stempel, aber ganz wenig abweichend geschnitten; Eindruck rechteckig, während bei Nr. 249 auf der rechten Seite schmäler zulaufend.

251. C·ΛNONO . . [97])
252. C· = C·
253. ·IERENV [98])
254. L.V.AT [99])
255. MAVRI [99])
256. M)F C
257. OF.VS [100])
258. ROMN
259. SEX [101])
260. TVϽ [100])

IV. Stempel auf dem Rande grosser Reibschalen.

261.

262.



V. Stempel auf dem Boden von Tonlämpchen.

263. ATIMETI
264. idem [102])
265. CIIΛOI [103])
266. COMMNIS [104])
267. COMVNIS
268. C·OMΛ·V·NIS [105])
269. COM[VNIS]
270. [COM]VNIS
271. EVCARI? [106])
272. FORT[IS] [107])
273.–280. FORTIS [108])
281. u. 282. FORTIS [109])
283. FORTIS [110])
284. LVCAFE? [111])
285. M [112])
286. P [113])
287. [P]HOETASPI

[97]) Offenbar derselbe Stempel wie Nr. 249 und 250, aber die Buchstaben etwas größer. [98]) HERENI oder TERENTI? Nr. 2012. [99]) Nr. 2070. [99]) MAVRI. Henkel links desselben Gefäßes, dem der rechte Henkel mit Stempel Nr. 252 angehört. [100]) Der Stempel steht auf demselben Henkel wie Nr. 260. [101]) Nr. 2053. [102]) Nr. 2033. [103]) Negativ CITVOT?; Lämpchen aus braunem Ton, stark gebrannt; drei Buchstaben knollig zerflossen. Nr. 2039. [104]) Auf der obern Seite komische Maske. [105]) Beachte die Ligatur ΛΛ = mm. [106]) R etwas zweifelhaft; vielleicht, aber weniger wahrscheinlich EVCAFE. [107]) Nr. 2038b. [108]) Fast alle Lämpchen oder Fragmente mit diesem Namen sind rot, eines braunrot, eines grau mit rotem Firnis, eines graugelb, eines grau. Nr. 2054, 2054a und 2038c. [109]) Nr. 2040 und 2040a. [110]) Das herzförmige Blatt ist vielleicht eine unabsichtliche Zutat. [111]) Grauer Ton mit rotem Firnis; der erste und letzte Buchstabe sind undeutlich, der erste könnte ebenso gut auch ein S sein. [112]) Grauer Ton; Oberfläche figuriert. [113]) Roter Ton, stark gebrannt. Oberfläche ausgebrochen, war figuriert. Das Zeichen P ist vielleicht unabsichtlich entstanden.

288. [PH]OETASPI[114])
289. SABIN[115])
290. SABIN
Q
291. SAB...
292. STROB
293. [ST]ROBILI[116])
294. STROBIL[117])

VI. Einritzungen auf der Aussenseite von Terra-sigillata-Gefässen.

Von den 26 Nummern, die ich mir notiert habe, lasse ich die weg, die nur regellose Striche oder ein einfaches Kreuz darstellen und erwähne nur folgende:

295. LCA[118])
296. R
297. SRCI = SRCI
298. PA
299. M
300. M
301. IIVL

[114]) Nr. 2042a. [115]) Stempel vollständig. [116]) Nr. 2042. [117]) Nr. 2069. Zweite Hälfte undeutlich. [118]) Innere Seite des Bodenrandes einer Schale.



Inscriptions romaines inédites d'Avenches.
Découvertes anciennes et nouvelles.

Par *W. Wavre.*

(Planche V.)

La découverte au théâtre d'Avenches, pendant l'hiver 1903 04, de fragments d'une jolie inscription [1]) dont les lettres ont 12 cm de hauteur, ainsi que celle d'un certain nombre de fragments, trouvés au même lieu et portant des lettres de 20 à 22 cm sur des plaques de marbre de 10 cm d'épaisseur environ, nous donnèrent l'idée de rechercher au musée et de réunir les lettres de même calibre antérieurement trouvées au théâtre et en partie publiées par Hagen [2]), afin de voir s'il y avait moyen de compléter en quelque façon ces inscriptions.

Mr. Jomini eut la complaisance de faire sortir ces gros blocs et en cherchant dans tous les recoins du musée, poussa ses investigations jusque dans un petit caveau bas, situé sous l'escalier qui conduit au premier étage. C'est là que furent redécouverts, en août 1904, 354 fragments divers appartenant à une trentaine d'inscriptions. Sur le tas une corbeille renfermant 30 fragments portait une étiquette de la main de Caspari „Fragments d'une grande inscription trouvée en Prilaz dans le champ de Mr. Gérard Fornerod. avril 1872", et c'était tout.

Plus tard en consultant le Tome II du catalogue du musée, nous avons trouvé sous le No 1398, mention de l'inscription parlant de la Schola des Otacilii [3]), et, sous le même numéro, de celle qui lui fait face au corridor du musée, [4]) suivie de cette phrase: „Outre les fragments renfermés dans ces 3 cadres [5]) nous possédons encore une centaine de pièces qui n'ont pu se rajuster et que nous avons serré dans une caisse transportée dans *le caveau des marbres* sous les escaliers." Comme nous le reconnûmes plus tard cette centaine de pièces doivent constituer notre No IX, dont nous parlerons plus loin. Il y a donc lieu de considérer ces quatre inscriptions comme étant de même provenance et nous eûmes longtemps l'espoir de pouvoir les compléter l'une par l'autre; mais, hélas! malgré de longs essais nous n'y sommes pas parvenu.

---

[1]) Voir plus loin No VII.

[2]) No 20, a, b, c—21, b—23. Voir Dunant, Guide du musée d'Avenches No 11.

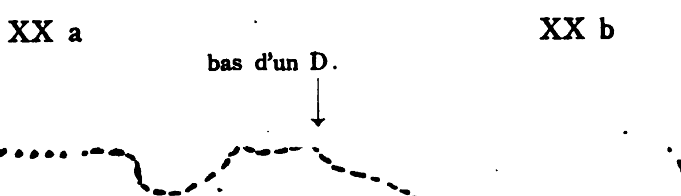
[3]) No 42 de Hagen. Dunant, 36.

[4]) Hagen 45. Dunant 34.

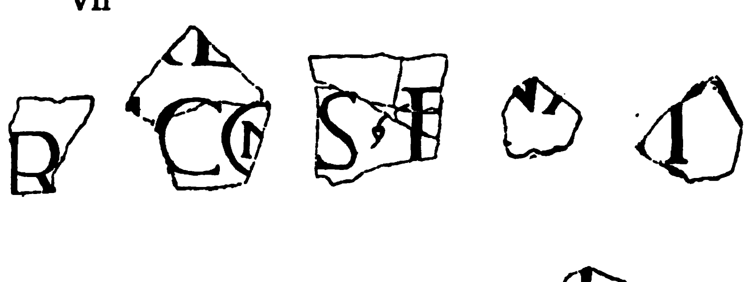
[5]) Le 3e cadre doit être l'inscription 69 de Hagen, 35 de Dunant.

XX a

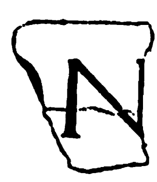
XX b



VII

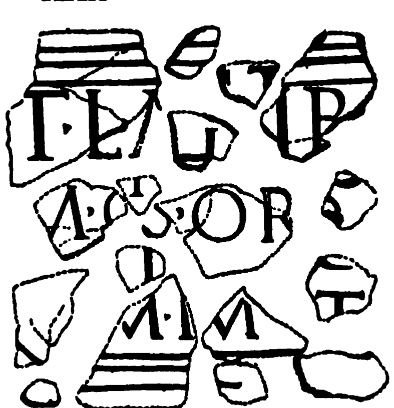








XXII



XXVI



Tous ces fragments sortis du caveau furent triés avec soin, et en procédant à ce travail nous eûmes le plaisir de reconnaître immédiatement 2 fragments qui devaient faire partie de l'inscription No I de la Conchette Jomini: Pas de course, un fragment sous chaque bras, de la terrasse au hangar, où en effet nous remettons à leur place le premier fragment portant la fin du dernier O de Q · OTACILIO, un point et ce qui manquait, soit presque toute la circonférence, du Q de QVIR. Le second portait le bas de l' L d'OTACILIO, le haut de l' L de CERIALIS et ce qui manquait du premier I du même mot.

Plus tard encore et en sens inverse nous constatâmes qu'un fragment trouvé à la Conchette Jomini et portant une partie de l'abréviation de „duumvir“ [1]) faisait partie d'une des inscriptions sorties du caveau, notre No XIII.

Les prés de Prilaz sont proche voisins de la Conchette Jomini et de l'emplacement de la Schola des Otacilii, et le fait que les morceaux qui complétaient l'inscription No I n'étaient pas dans la corbeille, pouvait faire penser, ou bien que tous les 354 fragments venaient de Prilaz, ou tout au moins que l'on courrait la chance de retrouver, dans le tas, des morceaux complétant spécialement nos Nos IV et V déjà publiés, vu que les fragments de même nature, avec mêmes dimensions de lettres et d'interlignes étaient très nombreux. Ici aussi toute notre patience a échoué et nous n'avons pu découvrir aucun fragment qui complétât ces deux numéros, pas plus que les fragments qui figurent sous le No III. Mais que de fois en cherchant à rapprocher des morceaux trouvés peut-être à des kilomètres de distance les uns des autres, n'avons-nous pas déploré l'absence d'étiquettes, de contre marques quelconques qui nous auraient si utilement renseigné. Quelques fragments portaient des chiffres à la couleur rouge; mais le catalogue ouvert à la page voulue ne nous donnait que des renseignements comme celui-ci: „fragment d'inscription portant telle et telle lettre“ — un point, c'est tout: ni date, ni lieu, débrouille-toi!

Nous donnons le résultat de nos travaux en continuant la numérotation commencée dans notre dernier article de l'Anzeiger. Qu'il nous soit permis en passant de faire savoir que le gouvernement du canton de Vaud a fait placer la plupart des inscriptions dont nous avons parlé et dont nous parlerons dans ou contre les murs qui soutiennent la terrasse du musée du côté de l'Ouest et du Sud, en dehors ou en dedans du hangar qui lui sert d'annexe.

Le *No I*, la grande inscription en l'honneur de Q. Otacilius Pollinus, se trouve au haut du mur du côté de l'ouest, entre le mur qui longe les hémicycles et le portail qui conduit au hangar. Outre les compléments déjà signalés plus haut, il faut mentionner la trouvaille faite en décembre 1903 du

[1]) Reproduit au bas du No III planche XII. Anzeiger 1902/03, pag. 138.

dernier jambage de l'N, de l'O suivi d'un point qui termine POLLINO et de la moitié du Q. qui suit ce mot. L'INV de la 3e ligne a trouvé sa place ailleurs; retournées ces lettres ou fragments de lettres ont complété le fragment DA du No II. l. et se lisent actuellement DANT, avec, à la ligne en dessous, probablement HEL · C. A la 2e et 3e ligne nous avons retrouvé 3 fragments qui complétent le B de OMNIBUS, le T qui suit l'O en dessous, et qui donnent le haut du second jambage de l'N qui suit l'O de la 4e ligne. Un autre morceau, mis en place le 4 mai 1905, donne le bas de l'I, une partie du T de IMMVNIT (3e ligne) et en dessous, à la 4e ligne, le haut d'un S, ce qui nous permet de lire à cette ligne I · NOVIS ou NOVAS; enfin 3 fragments paraissant s'adapter au bas de ce dernier N donneraient à la 5e ligne, à cet endroit, VT avec en dessous le haut d'un O.

Le *No II* se trouve placé en dessous du No I. Nous avons retrouvé un N qui placé à gauche permet de lire NORVM (HONORVM?) et à la 2e ligne un fragment qui complète l'R de (pub) LICOR (um). Le grand noyau de la II doit se lire d'après nos nouveaux classements:

N (fragmentaire)
NO · VENA
TRANSA
COR etc.

Les fragments de lettres appartenant à ces 2 inscriptions et qui n'ont pas trouvé leur place ont été placés à droite et à gauche dans le même mur.

Le *No III* est dans un cadre à droite de la mosaïque sous le hangar, contre le mur, sans changement.

Les *Nos IV* et *V* sont au même endroit dans des cadres.

Les 2 grands fragments du *no VI* sont contre le mur à gauche des nos I et II, au dessus d'un des hémicycles, face au Sud, le fragment portant
Q
A a été placé, en dessous des 2 numéros précédents.

No VII. Cette inscription en lettres élégantes de 12 cm, sur joli marbre, sur un vingtaine de fragments trouvés au théâtre est actuellement ainsi placée contre le mur sous le hangar. Voir planche V.

Le bas de RL le bas de NA : IV
MCⓃ S℘PR (I
FACI ⌒N VMC

Ces divers fragments sont isolés, sauf le premier qui s'adapte à FACI — Il n'est pas téméraire de supposer qu'un M(agister) CON(ventus civium romanorum in Helvetia) FACI(end) V M. C(uravit) quelque chose au théâtre lui même.

No VIII. En 2 fragments sur joli marbre strié gris et violacé, épaisseur 32 mm, hauteur 35 cm, largeur 26 cm — lettres, 1re ligne 9,5 cm; 2de, 8,5 cm; interligne 3,5 cm; coupée franc en haut, rompue à dr. à g. et en bas. Dans le hangar sous les nos IV et V

DIO
GET
A

No IX. en 80 fragments environ, sur pierre jaunâtre, de 26 à 32 mm d'épaisseur, lettres de 35 à 42 mm, interlignes 25 a 32 mm. Voir planche V.

a) plaque de marbre coquiller, gris rosé jaune de 23 cm de hauteur, largeur 19 cm, épaisseur 32 mm, interligne 23 et 26 mm, hauteur des lettres 35 mm, brisée des 4 cotés, le bas de

NIBLI
(tem) PLA●AN
. RET

en dessous du point de la 3e ligne espace vide de 9 cm.

b) hauteur 21,5 cm, largeur 19 cm, hauteur des lettres 36 mm, interligne 25 à 28 mm, en dessous de la 3e ligne vide sur 36 mm, brisée des 4 côtés.

EMO
AM·D
MENT

c) hauteur 23,5 cm, largeur 36,5 cm, hauteur des lettres 40 mm, interligne 25 mm, brisée des 4 côtés, le bas de

OTAC
ERETVR·QV
IRVM

en dessous de la 3e ligne vide de 6 cm environ.

d) épaisseur 32 mm, largeur 27 cm, hauteur 21 cm, lettres 38 mm

O HON
ORIB·PVB

en dessous de la 2e ligne vide de 10,5 cm.

e) largeur 16,5 cm, hauteur 22,5, lettres 38 à 36 mm, épaisseur de la plaque 28 mm, au dessus de la 1re ligne vide de 50 à 60 mm, brisée des 4 côtes.

RIA (la dernière lettre pourrait être M.)
EPIBI
P (P. B ou R)

f) hauteur 29 cm, largeur 18 cm, lettres 36 mm, interligne 26 mm, épaisseur 32 mm, brisée des 4 côtés, en dessous de R vide de 10 cm au moins, avec restes d'une petite frise, formant le bas.

IP·M
TV
R

g) hauteur 19 cm, largeur 20 cm, lettres 36 mm, interligne 26 mm, épaisseur 31 mm.
Le bas de I O (?) brisée des 3 côtés, en dessous comme à f)
M E R I

h) et *k)* réunis: largeur 14,5 cm, hauteur 22,5 cm, lettres 36 à 38 mm, interligne, entre la 1re et la 2e ligne 82 mm, entre la 2e et la 3e 25 mm, épaisseur 30 mm,
le bas de S E I brisée des 4 côtés.

ÁES
BON

i) largeur 15,5 cm, hauteur 13 cm, lettres 36 mm, épaisseur 25 mm
S S E M brisée des 4 côtés, en dessous vide de 8 cm.

j) hauteur 17 cm, largeur 21 cm, lettres 42 mm, interligne 22 mm entre la 1re et la 3e ligne vide de 85 mm
S · A P I brisée des 4 côtés.
T
T A

k) voir h)

l) hauteur 37,5 cm, largeur 29,5 cm, lettres 42 mm, épaisseur 28 à 30 mm, interligne 40 et 35 mm, à gauche de I N, 10 cm; à gauche de S, 11 cm, coupée franc à gauche.
| I N I M
| C O S
| S V
| A
| C ou S ou O

m) hauteur 10,5 cm, largeur 14,5 cm, lettre (ne se voit pas), interligne 23 mm, épaisseur 26 mm,
M L E brisée des 4 côtés.
ÁS

n) doit avoir été trouvée à la Conchette, hauteur 15 cm, largeur 22,5 cm, épaisseur 27 mm,
E P · I N · E brisée des 4 côtés.
P A R̄ E R

o) id, hauteur 22,5 cm, largeur 19½ cm, épaisseur 26 mm, lettres 35 mm, interligne 13 mm,
la queue d'un Q ◡ O Q au dessous de la 2e ligne vide de 10 cm.
R A T I

p) id, hauteur 16 cm, largeur 8 cm, épaisseur 3 cm
E I brisée des 4 côtés.
T D
I ı

q) hauteur 9,5 cm. largeur 12 cm, lettres 39 mm, épaisseur 30 mm.

IA brisée des 4 côtés.

r) hauteur 9,5 cm, largeur 10 cm, lettres 37 mm, épaisseur 30 mm
TIM brisée des 4 côtés.

s) hauteur 13 cm, largeur 9 cm, lettres 36 mm, interligne 25 mm, épaisseur 30 mm, V brisée des 4 côtés.
NI-'

t) hauteur 11 cm, largeur 18 cm, épaisseur 28 mm, lettres 42 mm, interligne 32 mm HOLA (SCHOLA) brisée de 4 côtés.
P I (duumvir)

u) hauteur 31 cm, largeur 28 cm, lettres 40 à 45 mm, interlignes 33, 30, 32 mm.

CO
ARVM
VTS
STI

Le bas de l'M et les 2 lignes en dessous ne correspondent pas complètement avec le haut, brisée des 4 côtés.

Autres lettres de l'inscription IX fragments d'un V 36 mm, PO 40 mm, à placer peut être devant NERETVR de IX c,
TA 40 mm, ' 40 mm QV E/I interligne 30 mm, R 42 mm,
E · 40 mm, D·LE/NA O A/T (ou E) fragment d'un O
C/OV interligne 25 mm I/A N/TV interligne 33 mm ON I·II 42 mm · interl. 35 mm
fragment d'un Q A/C interligne 30 mm P·M 42 mm A/M interligne 30 mm
ATI 42 mm, MO 40 mm I/N VIO/N interligne 20 mm EI/E lettres 40 mm interligne 23 mm
GA/ID interligne 32 mm D IV 50 mm.

Remarque. IX f se place devant IX b, devant IX e, ce qui donne:
IP·MEMORIA
TVAM·DE·PIB
RENT P la dernière lettre peut être R

Cette inscription n° IX est placée sur un tableau de bois et encastrée à mi-épaisseur dans un lit de plâtre dans le hangar.

N° X. Petite plaque de marbre jaune, noir et blanc, hauteur 16 cm, largeur 11,5 cm, épaisseur 18 mm, lettres 43 mm à la 1re ligne, 39 mm à la 2e, interlignes 18 mm, RI D ou L brisée des 4 côtés.
NII
SV

No XI. Inscription en 20 fragments, beau marbre blanc, un peu jaunâtre, lettres de 14,5 cm, épaisseur 28 à 33 mm. Voir planche V.

a) . B R V I 54 cm de large en 8 morceaux. Coupée franc en haut et à gauche, en dessous espace vide de 14 à 15 cm.

b) hauteur 15 cm, largeur 31,5 cm, coupée franc en haut
C T O

c) fragment d'un G ⁹/₉ cm.

d) fragment d'un D largeur 21 cm, hauteur 15 cm.

e) hauteur 33,5 cm, largeur 25 cm V I brisée de 3 côtés, en dessous 15,5 cm et coupée franc.

f) en 3 morceaux, largeur 38 cm, hauteur 33 cm. En dessous de l'I 14,5 cm et coupée franc T I O

g) hauteur 28 cm, largeur 32 cm, interligne 9,5 cm

S ꝓ R

h) hauteur 15 cm, largeur 11,5 cm; une haste. I

i) hauteur 14 cm, largeur 13 cm, en dessous du V, vide de 9 cm, le bas de I V

No XII. Inscription en 3 pièces sur morceaux de cippe ou d'autel brisé:

a) hauteur 13,5 cm, largeur 8,5 cm, épaisseur brisée à 14 cm, lettres 3 cm. interligne 12 mm, brisée de tous les cotés;
restes de I V
N O ou C
M I N (la dernière lettre C ou O
D I

b) largeur 18 cm
hauteur 16,5 cm
. épaisseur; la pierre est brisée derrière et de tous les côtés, lettres 3 cm, interligne 13 à 15 mm à gauche un léger renflement formant cadre
I I V I R (le haut de la haste de l'R seul est conservé)
L A T
le haut de I O

c) largeur 7 cm, hauteur 10 cm, épaisseur comme à b) lettres 28 mm, interligne 12 mm L E C
T

No XIII en une douzaine de morceaux formant 5 groupes. Voir planche V.

a) largeur 47,5 cm, hauteur 33 cm, épaisseur 47 mm, lettres 10 cm, interligne 4,5 , coupée franc en haut et à droite, brisée des deux côtés. En haut sur un centimètre environ le bas d'un C, d'un V, la queue d'un R, le bas d'un E, coupée franc à droite.

le haut d'une haste: c v r e ' R O · A
la moitié d'un S: c H

b) largeur 72 cm, hauteur 37 cm, épaisseur 4,5, lettres 10 cm, interligne 4 cm environ. Coupée franc en haut et montrant sur un centimètre environ le bas d'une haste, le bas d'un G d'un E et le bas d'une haste.

' g e '
R O II V
S I S S C
' ') (ces 4 lettres incomplètes.

c) largeur 45 cm, hauteur 26 cm, épaisseur 4,5 cm, lettres 10 cm, interligne 4,5 cm, coupée franc en bas, brisée des autres 3 côtés
la queue d'un Q ‿ V E · A F probablement F
il manque environ 1 cm au bas de cette ligne: C V̂ R

d) largeur 21 cm, hauteur 23,5 cm, épaisseur 45 mm, lettres 10 cm, interligne 4,5 cm, coupée franc en bas.
ı Q
E I Cette haste est brisée à droite, ce n'est pas un I ni un L.

e) largeur 22 cm, hauteur 23 cm, épaisseur 4,5 cm, interligne 4,5 cm, lettres 10 cm, coupée franc en bas, brisée à gauche de la haste à la 2e ligne:

O
I T O

le fragment b) va à gauche de a); le fragment c) au-dessus de a), les fragments e) et d) peut être au-dessus de b) ce qui donne

O I Q Q V E · A Γ
I T O E I (?) C V R e (?) (curator)
R O II V i R O · A duum viro
R S I S S C H diversis scholis?
S I I) (

No XIV en 6 fragments, largeur 96,5 cm, hauteur 60 cm, épaisseur 45 mm, lettres 122 à 142 mm coupée franc en haut et à gauche. Voir planche V.

· Q O T A c I Q. O T A c I l i filio
H O L I S · D V s c H O L I S
B · C C ou O

No XV hauteur 42 cm, largeur 33,5 cm, épaisseur 3,5 cm, lettres 9,5, interligne 4,5, coupée franc en haut à 4 cm de la première ligne:

E · E O ·
M E T O (?)
T E M M probablement.

No XVI en 3 moreaux, largeur 70 cm environ, hauteur 40 cm environ, épaisseur 4 cm, lettres 9,5 cm, interligne 4,5 cm

O · peut être le bas d'un T
RELI·PA
BEN CI

No XVII en 2 groupes avec rupture entre T et A, largeur 1,04 m, hauteur 45 cm, épaisseur 5 cm, lettres 9,5 cm, interligne 6,5 cm, coupée franc en haut avec 6,5 cm au-dessus de la 1re ligne . dessous l'R il semble qu'il n'y a pas de 3e ligne.

CVITAMDEI
PO R·SI·

No XVIII hauteur 22,5 cm, largeur 42 cm, épaisseur 3,5 cm, lettres 9,5 cm, interligne 4,5 cm, coupée franc en haut, au-dessus de la 1re ligne 2 cm.

POS
T·CV

No XIX largeur 1,33 m, hauteur 43 cm, épaisseur 4 à 5 cm, lettres 9,5 à 10 cm, interligne 6,5 cm, coupée franc en bas.

AE IO·OTÁCI
PVBLICOV

No XX a) et *b)* sont encastrés dans le mur Sud soutenant la terrasse du Musée depuis la porte en fer jusque sous le hangar, sur 8 m environ de largeur et 1 m de hauteur. Voir planche V.

Le *No XX a)* porte un no à la couleur rouge: 187 [1]). Cette fois le Catalogue donne des renseignements précis: „Trouvé à 4 pieds de profondeur, à 70 pieds de distance du mur de clôture occidental du cimetière, dans le verger de la veuve Rosselet, une portion d'inscription, en marbre noir, à très grands caractères, les lettres de 7 pouces de hauteur. 19 et 20 février 1844." — Suit le relevé de l'inscription. — Journal de Dompierre p. 108.

La couleur seule de la pierre nous surprend. Elle est d'un blanc éclatant et est plutôt du roc que du marbre; il faut penser qu'elle s'était noircie au contact du sol et que la pluie lui a rendu sa couleur naturelle. Hauteur

---

1) Hagen prudemment ne donne pas de provenance. no 67. Dunant qui le donne sous no 11 avec 2 autres fragments dit: „ces trois fragments proviennent du théâtre (1845–1850, 1872), Mommsen I. H. no 208 et 209, Hagen 11, 20 et 67.

Hauteur des lettres 20 cm. Il convient d'en rapprocher les fragments encastrés dans le mur de l'amphithéâtre qui ont jusqu'à 26 cm de haut."

Comme ils sont rangés il aurait fallu dire: Hagen 67, 20 et 11.

Le no 11 de Hagen a des lettres de 3 et de 2,5 cm et les fragments de l'amphithéâtre n'ont que 14,5 et 12 cm.

Enfin le no 67, comme nous allons le voir, ne vient pas du théâtre.

1,05 m, largeur 83 cm, épaisseur 10 cm, lettres 21 et 20 cm, interligne 7 cm, la partie du haut au-dessus de B E se prolonge en biseau à 30 cm environ, ce qui donne la place nécessaire pour une première ligne dont il ne reste que le bas d'un D — que personne n'a noté — au-dessus de R . A la 4e ligne, Dunant ne donne pas la 1re lettre, Hagen le haut d'un P (?); l'état de la pierre laisse en effet hésiter entre un P, un B ou un R, mais l'R figure dans le journal de Dompierre.

No XX b¹. C'est toute la série des grandes lettres trouvées au théâtre depuis de nombreuses années, de 1844, sauf erreur, à nos jours, dans les dernières fouilles du Pro Aventico. Nous avons pu réunir un certain nombre de fragments et même reconstituer une plaque qui mesure 82 cm de large, sur 69 cm de haut, et 10 cm d'épaisseur; mais vu les grandes dimensions des lettres et le fait que la tranche franche des plaques tombe souvent entre les lettres, et surtout par ce que nous n'avons qu'une faible partie de l'inscription, nous ne sommes pas parvenu à reconstituer, même par conjecture, des mots complets; ce n'est pas que les élements du mot THEATRVM, les AT et TR manquent; mais qui sait? Vu leurs dimensions et leurs poids nous avons dû pour encastrer les 30 fragments dans le mur, ménager la place et profiter des vides. Voir la planche V.

No XXI Inscription en 22 morceaux; le haut, et probablement le bas, avaient une frise de 10 cm; en dessous dans le haut espace de 2,5 cm, 1e ligne lettres de 9,5 cm, interligne de 3 cm, 2e ligne lettres de 7,5 cm; placée sur un tableau de bois et encastrée à mi-épaisseur dans un lit de plâtre. Voir la planche V.

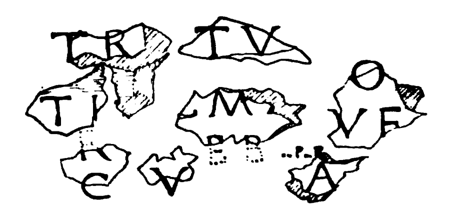
No XXII. Inscription en 20 morceaux sur marbre blanc, comme du sucre, avec frise en haut et en bas; lettres, 12 cm à la 1e ligne, 7,5 aux autres lignes. Placée comme la précédente sous le hangar, le 1er fragment a 26,5 cm de haut, 27 cm de large, la frise 9 cm, la lettre 12 cm. Voir la planche V.

No XXIII. Inscription en 15 morceaux sur pierre calcaire jaune rougeâtre, lettre de 7,5 cm, interligne 3 cm forts. — Le plus gros fragment a 44 cm de large, 38,5 cm de haut, lettres 1re et 2e ligne, 7,5 cm, la 3e, 7 à 7,5, interligne 3 cm. Placée comme les 2 précédentes, sous le hangar. Voir la planche V.

No XXIV. Inscription en 4 morceaux, largeur 70 cm, hauteur 34 cm, épaisseur 5 cm, lettres 11 cm, interligne 5 cm et 4,5 cm, coupée franc en haut et par R/M, entre la première ligne et le haut de la plaque 15 mm.



No XXV en 8 fragments sur un cippe, chapiteau ou autel, plus grande épaisseur: pierre rompue à 20 cm, lettres 13 cm, et 8,5 cm.



No XXVI. Un fragment trouvé à la Conchette Jomini 1903/04, fouilles particulières. Voir planche V, largeur 29 cm, hauteur 19,5 cm: lettre, 1re ligne, 70 mm; 2e, 58 mm; interligne, 25 mm. Pourrait faire

JVLIVS · A (lpinus)? viLLAM ET?

No XXVII. Fragment trouvé par M Jules Fornallaz au Lavoez dans l'aqueduc romain en nov. 1904. Musée d'Avenches, en vitrine. Largeur 18 cm; hauteur 182 mm, en haut petite frise de 33 mm; lettres, 1re ligne de 20 à 12; 2e ligne, 14 mm; 3e de 13 à 12 mm; 4e de 12 à 11 mm; 5e 11 et 10 mm; interlignes 6, 4, 6 mm.

SVLEIS · AT — brisée à droite et
VMARAE · D — à gauche, en bas
APOSVLE — finit en pointe.
TIA · AI
TIA

No XXVIII. Fragment trouvé dans une maison de la Commune d'Avenches, près de la Portetta 1904. Sur une plaque de marbre rose, gris-jaune, hauteur 20 cm, largeur 15,5, épaisseur 18 mm, hauteur des lettres 43 mm, interligne 2 cm,
brisée des 4 côtés.

ON
R‹IN
S‹SVA
:D

Fragments qui n'ont trouvé place nulle part:

A. épaisseur 28 mm, MI
largeur 30,5 cm AO
hauteur 18 cm, interligne 6,5 cm, lettres 13,5 environ.

B. E ou L largeur 29,5 cm
VC hauteur 28 cm,
épaiss. 22 mm, lettre 12 cm.

C. coupée franc à 5,5 cm, au-dessus de l'I;
larg. 27 cm, hauteur 23 cm,
L I épaiss. 37 mm, lett. 15 cm.

D. IN En haut coupée franc à 4,5 cm,
larg. 30 cm, hauteur 23 cm,
epaiss. 35 mm, lettre 15 cm.

E. RI largeur 15,5 cm,
hauteur 20 cm,
épaisseur 31 mm.

F. OL largeur 24,5 cm,
CV haut. 27 cm, épaiss. 36 mm, lettre 13 cm environ, interligne 5,2 cm.

G. ONI coupée franc à
ICAM gauche et en bas, hauteur 25 cm, larg. 38 cm, lettre 10 cm, interligne 4,5 cm, épaiss. 42 mm.

H. ıVS hauteur 32 cm,
MO largeur 23 cm, lettre 9 cm, interligne 4,5, épaisseur 37 mm.

I. IO hauteur 21 cm,
OR largeur 25 cm, épaisseur 38 mm, interligne 4,5 cm.

K. R hauteur 19 cm,
IV largeur 19 cm, coupée franc en bas, épaisseur 35 mm, lettres 10,5 à 10 cm, interl. 4,5 cm.

L. CL coupée franc en bas,
OΓ hauteur 24 cm, largeur 23,5 cm, épaiss. 35 mm, lettre 9,5 cm, interligne 4,5 cm, la dernière lettre est P, B ou R.

M. ı hauteur 35 cm,
NO largeur 30 cm,
'E épaisseur 47 mm, lettre 10 cm, interligne 4,5 cm.

N. Le bas d'un I et d'un A
largeur 30 cm, TIA
hauteur 32, M
épaisseur 4,2
lettres 10,5, interligne 4,5,
brisée des 4 côtés.

O. CO apex
commencement
largeur 28,5 cm, d'une lettre
hauteur 23
épaisseur 3,8
lettres 9,5, interligne 7,
au-dessus de l'O, 5,5
coupée franc en haut et à gauche.

P. bas de HO
BT
largeur 24,5 cm,
hauteur 19,5
épaisseur 3,5
lettres 12 à 13, interligne 5,5, brisée des 4 côtés.

Q. O ı le bas d'une haste
larg. 15,5 cm – I (TI) 94
hauteur 23,
épaisseur 3,5
lettres 10, interligne 4,
au-dessus de l'O 1 cm,
coupée franc en haut et à gauche.

R. OO
largeur 29 cm,
hauteur 15,5
épaisseur 4,
lettre 10,
au-dessous des lett. 23 mm,
coupée franc en bas et à droite.

S. IM
largeur 17 cm, T
hauteur 19,
épaisseur 4,2,
lettres 9,5 à 10, interligne à 6 cm, coupée franc à droite avant la dernière haste.

T. Le bas d'un A le bas d'une haste
\ET
largeur 21,5 cm,
hauteur 18,
épaisseur 4,5, lettres 9,2,
interligne 5, brisée des 4 côtés.

U. le bas d'un R (?)
largeur 17,5 cm, PI
hauteur 21,5
épaisseur 4,3 amorce d'un V ?
lettres 9,5, interligne 4,5.
brisée des 4 côtés.

V. AI
ı (IB(?)
largeur 21,5 cm,
hauteur 17,
épaisseur 3,4,
lettre 9 à 9,5, interligne 4,5, à 5, brisée des 4 côtés.

W. HO
largeur 23 cm,
hauteur 13,5
epaisseur plus de 5,2,
letres 10,5, coupée franc en bas à 1,2 cm.

X. O
largeur 17 cm, T
hauteur 23,
épaisseur 4,
lettre 10?, interligne 4,5
brisée des 4 côtés.

Y. SV
largeur 18,5 cm, (amorce)
hauteur 23,
épaisseur 3,2,
lettre 10, interligne 11 cm,
brisée des 4 côtés.

Z. 17 fragments de lettres. On reconaît: 1) QV 2) H 3) NO 4) S au l'inverse 5) V 6) E 7) TV 8) MO O

9) fragment d'un grand C — les lettres des 7 et 8 ont 8 cm. Ces 17 fragments ont été mis dans une caisse étiquetée et déposée à nouveau dans le Caveau des Marbres.

a à g, 7 fragments coupés franc en bas:

a. TAMD
en 3 morceaux,
largeur 40,5 cm,
hauteur 17, épaisseur 3,
lettres 9,5, en dessous de la ligne 33 mm, coupée franc à gauche et en bas.

b. amorce \IA RET
largeur 19,5 cm,
hauteur 25,5,
épaisseur 4,5,
lettres 9,5, interligne 4,5,
coupée franc à droite et en bas à 15 mm.

c. DET
largeur 20 cm,
hauteur 18,
épaisseur 4,5,
lettres 9,5,
coupée franc en bas à 23 mm

d. IO
largeur 21 cm,
hauteur 18,5
épaisseur 4,5,
lettres 9,5,
coupée franc en bas à 3 cm.

e. QVO
largeur 20,5 cm,
hauteur 14.5,
épaisseur 4,2,
lettres 9,5 à 10,
coupée franc en bas à 3,5 et à gauche.

f. le bas d'un O de 12,5 cm environ,
coupée franc en bas à 6 cm,
épaisseur 3,5.

g. A
largeur 16 cm,
hauteur 10,5,
lettre 9 à 9,5,
coupée franc en bas à 2,2.

h à n, 7 fragments coupés franc en haut.

h,1. VBI
(le haut d'une haste)
largeur 17,5 cm,
hauteur 13,5,
lettre 9,
interligne 2,5,
au-dessus des lettres 1,5.

h,2.
le bas d'un L ou d'un E et le bas d'une haste, peut-être d'un H.
h,1 et h,2 font partie de la même inscription, même plaque.

i. ER
largeur 20,5 cm,
hauteur 15,5,
épaisseur 3,5,
lettres 9,5,
interligne 4,
coupée franc en haut à 2 cm

j. VI
(haut d'une haste.)
largeur 16 cm,
hauteur 21,
épaisseur 4,2,
lettres 9,5,
interligne 4,5,
coupée franc à gauche et en haut à 4 cm.

k. II‹V
largeur 17 cm,
hauteur 16,
épaisseur 4,2,
lettres 9,7,
coupée franc en haut à 2 cm,
brisée ds la haste de gauche.

l. V — amorce
largeur 18,5 cm,
hauteur 15,5,
épaisseur 4,
lettres 10,
coupée franc en haut à 3.5

m. D

largeur 14,5 cm,
hauteur 18,
épaisseur 4,
lettre 11,
coupée franc en haut à 2,2.

n.

le haut d'une haste, coupée franc en haut à 5,5 cm.

o. 5 fragments faisant partie de la même inscription: épaisseur de la plaque 5,6 cm.

o,1. M C O, C ou G plutôt O barré de 4 traits gravés
Ɔ (P, R ou B)

largeur 19,5 cm,
hauteur 27,5,
lettres 9,5, interligne 6,5,
coupée franc en haut à 6,5 et à droite.

o,2. le bas d'un L E
E T V

largeur 27,5 cm,
hauteur 24,5
lettres 9,5, interligne 5,
coupée franc en bas à 3 cm.

o,3. le haut d'un M

largeur 14,5 cm,
hauteur 10,
coupée franc à gauche et en haut à 6,5.

o,4. L A

largeur 15 cm,
hauteur 10,5,
coupée franc à droite par le milieu de l'A, le bas de L manque.

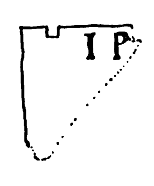
o,5. I T

largeur 13,5 cm,
hauteur 14,
brisée partout.

p à t. 5 fragments bien differents, d'épaisseur, de grandeur de lettres et de facture:

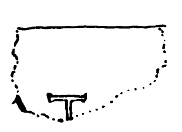
p.

largeur 36,5 cm,
hauteur 47,
épaisseur 4,5,
lettres 11,
coupée franc à 5 mm en haut et à gauche de I à 22 cm, brisée en dessous à 35,5 cm.



q.

largeur 35 cm,
hauteur 29,
épaisseur 5,
larg. du T, 13,5,
coupée franc en haut à 22 cm du T.



r.

largeur 20 cm,
hauteur 28,5,
épaisseur 7,5,
coupée franc en haut à 7,2,
lettres 18 cm.



s.

largeur 33 cm,
hauteur 26,5,
épaisseur 8,
lettres 15 ou plus,
interligne 8,5.



t.
largeur 28,5 cm,
hauteur 35,
épaisseur 5,6,
lettres 10 à 10,5,
interligne 10,
coupée franc à gauche.



Remarque. Les nos I et II sont encastrés dans le mur qui soutient la terrasse du Musée Côte Ouest, près du hangar. Le no VI. est dans le voisinage contre le mur au-dessus du premier hémicycle. Les nos X, XII, XXVI, XXVII, XXVIII, dans des vitrines du Musée; les nos III, IV, V, VII, VIII, IX, XI, XIII, XIV, XV, XVI, XVII, XIX, XXa, XXb, XXI, XXII, XXIII, XXIV sont encastrés dans, ou appliqués contre le mur Sud de la terrasse en dehors ou en dedans du hangar.

Les nos XVIII, A à Y et *a* à *o,s* sont posés sur des tablettes, et les nos *p, q, r, s, t* sont placés sur un chapiteau au même endroit.

61 fragments, provenant de la Conchette Jomini, fouilles de 1902-04 et qui n'ont pu rentrer ni dans les inscriptions III, IV, V ou VI ont été mis dans une caisse étiquetée et placés dans le Caveau des Marbres, avec les fragments Z (Voir plus haut), ainsi qu'une 3e caisse renfermant une 60ne de fragments qui n'ont pas trouvé place dans l'inscription I et II ou dans la IX, ou ailleurs. — Tous les nos dont la provenance n'est pas spécialement indiquée dans cet article, ont été retrouvés dans le Caveau des Marbres.

Quant aux résultats acquis nous sommes forcé d'avouer qu'ils ne correspondent pas à la quantité de fragments retrouvés et au nombre d'inscriptions qui ont été reconnues.

A peu près tout ce que nous pouvons en tirer c'est que comme les textes recueillis à la Conchette Jomini et publiés dans notre précédent article les inscriptions retrouvées sous l'escalier du Musée tendent à la glorification de la famille des Otacilii. En effet nous retrouvons ce nom dans 3 inscriptions nouvelles nos IX, XIV et XIX.

Dans la première, si fragmentaire, offrant cependant un bon nombre de noyaux intéressants et qu'on aimerait à pouvoir souder les uns aux autres il figure au haut du fragment c) au dessus de poNERETVR et de vIRVM. Un autre morceau a) donne teMPLA. les 3 fragments f) b) et e) réunis, MEMORIA(M) . . . TVAM . le fragment d) qui appartient à la fin de l'inscription nous laisse supposer: professORIBus PVB(licis) g) nous parle de services rendus, de bienfaits MERI(ta) t) d'une scHOLA et à la ligne en dessous d'un duumvir.

Dans l'inscription XIV il apparaît à la première ligne précédé du prénom Quintus; mais comme nous constatons un point devant le Q, et que le

premier mot de la seconde ligne est fragmentaire, la pierre étant coupée franc à gauche, il faut supposer une autre plaque avant ce fragment et lire Quinti OTAcIli (cognomen) filio. En comparant avec la 1re ligne du no I on est tenté de supposer qu'il s'agit de nouveau de Q. Otacilius Pollinus, fils de Q Otacilius Cerialis ; la seconde ligne associe à son nom le mot de Schola mais cette fois au pluriel.

Enfin dans le no XIX le même nom revient precédé d'un point, d'un O et d'une haste, qui peut aussi bien appartenir à un N qu'à un I ; dans le premier cas, peut-être : PolliNO, dans le second, filIO ; à la ligne en dessous nous lisons PVBLICO.

Dans l'inscription XIII nous nous plaisons à voir une dédicace à un CVR(atori) ? IIVIRO, diveRSIS SCHolis donato. Est-ce encore un Otacilius ? c'est possible et même probable dans ces quartiers-là.

Enfin nous retrouvons encore le duumvir dans un fragment de l'inscription XXII.

Heureusement l'emplacement d'où proviennent tous ces textes énigmatiques, à savoir les confins des Prés de Prilaz et de la Conchette, n'a pas été complètement fouillé, et nous avons fixés sous le hangar, les différents fragments, déjà retrouvés, de manière à pouvoir en rapprocher immédiatement ceux que de nouvelles et heureuses fouilles pourraient encore mettre au jour.

Mais pour qu'elles soient fructueuses il est absolument nécessaire que l'on se décide à draîner cette contrée, où l'eau qui gît dans le sol à une certaine profondeur, empêche de faire des fouilles sérieuses. — Espérons que ce travail se fera le plus vite possible.

L'épigraphie d'Avenches et les champs de ce lieu ne peuvent qu'y gagner.

Le Cloître de la Cathédrale de Lausanne [1])

Par *Arnold Bonard.*

A côté des églises cathédrales, collégiales et monastiques étaient, en général, établis des cloîtres de forme ordinairement carrée.

Les cathédrales avaient toutes un cloître édifié le long des flancs de la nef et entouré des habitations des chanoines.

Très anciennement, les prêtres vivaient en communauté dans un enclos attenant à l'église. Ils y suivaient la grande règle dressée en 816 au concile d'Aix-la-Chapelle. Cette grande règle fut, à Lausanne, exactement suivie jusque vers le milieu du Xe siècle. Vers 1092, la vie commune n'existait presque plus nulle part.

Les cloîtres des cathédrales étaient habituellement placés au nord de l'église, le côté sud étant plutôt réservé à la demeure épiscopale. Les cloîtres monastiques, par contre, s'élevaient généralement au midi de l'église.

Les cloîtres d'abbayes demeurèrent sans modifications sensibles jusqu'au XVIe siècle. Les cloîtres des cathédrales, au contraire, subirent de notables changements, par suite des usages des chapitres, plus variables que ceux des religieux.

Les cloîtres des cathédrales eurent souvent la physionomie d'un quartier ayant son enceinte particulière, ses rues, ses places ; et, comme ses quartiers étaient doués de privilèges qui en faisaient comme une sorte de cité, il en résulta souvent les plus graves désordres.

Actuellement, on ne désigne plus guère, sous le nom de *cloître* que des galeries couvertes, bâties dans le voisinage des églises.

*
* *

La cathédrale de Lausanne eut aussi son cloître, au nord de la nef. Il a complètement disparu. [2])

Des fouilles ont été opérées, on s'en souvient, en 1904, pour en retrouver les restes. Entreprises par l'Etat, avec un subside de l'Association du Vieux-Lausanne, sous la surveillance du personnel préposé à la direction des travaux de la cathédrale, elles ont permis d'en reconnaître et d'en relever assez exactement l'emplacement. M. Charles Vuillermet a dirigé les travaux et

---

[1]) Voir Ch. Vuillermet. Reconstitution du cloître du Notre Dame de Lausanne. — Revue historique vaudoise. Mai 1904

[2]) Les fig. 61 (plan) et 66 (coupe) sont la reproduction de relevés faits par M. B. Recordon fils, architecte. M. Jules Simon, architecte cantonal et directeur des travaux de restauration de la cathédrale a bien voulu nous autoriser à reproduire ces relevés. — Les clichés relatifs aux fouilles (Fig. 62 à 65) ont été mis à notre disposition par M. le syndic B. van Muyden, président de l'Association du Vieux Lausanne.

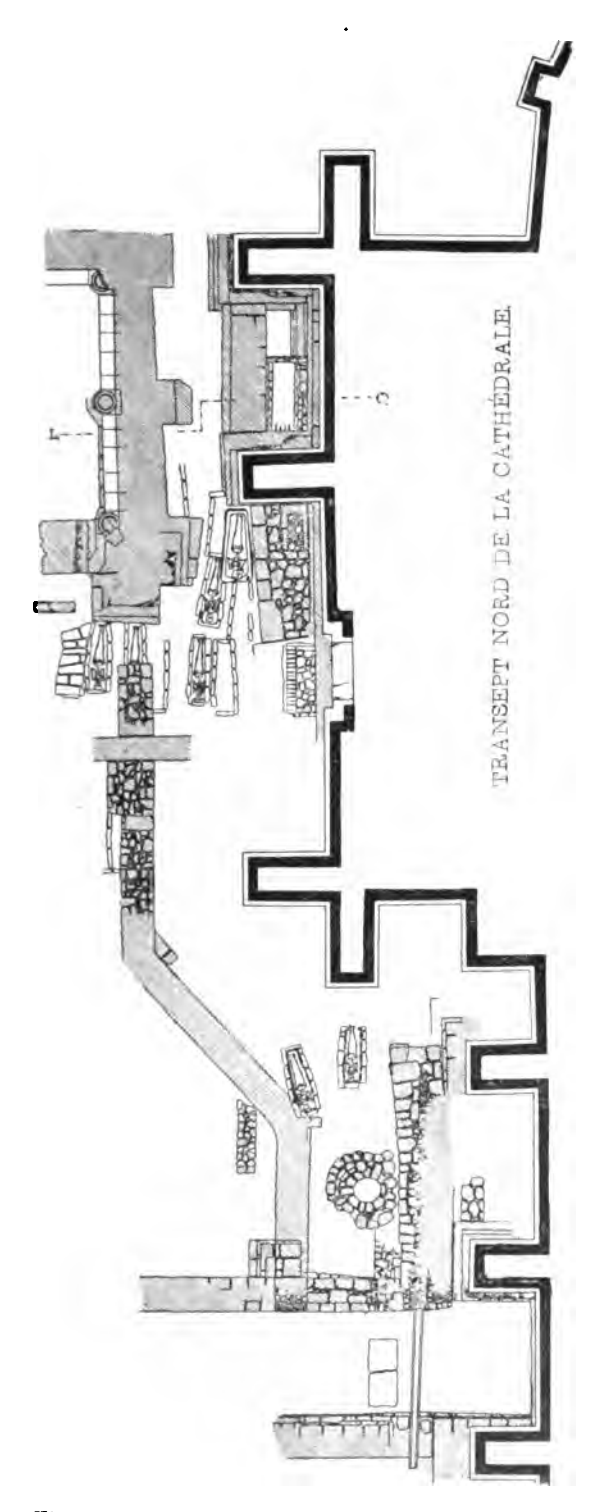


Fig. 61. Le cloître de la cathédrale de Lausanne. (Extrémité méridionale.)

les a journellement contrôlés. Commencées le 9 mars, les fouilles se sont terminées le 19 mai. Elles ont compris trois sections, s'étendant la première, à la partie située le long de l'église, à partir du flanc occidental du transept nord jusqu'au troisième contrefort de l'édifice, et sur la largeur presque entière du chantier des tailleurs de pierres, la deuxième, en regard du transept nord, jusque et y compris une partie de la voie publique; la troisième, entre les contreforts de la tourelle du transept nord, où existait une sacristie, démolie vers 1816.

Nous empruntons au „Rapport du comité de l'Association du Vieux-Lausanne sur sa gestion pendant l'année 1904", quelques intéressants détails, — rédigés d'après les notes de M. Charles Vuillermet, — sur les résultats de ces fouilles (Fig. 61).

Dans la première section ont été découverts trois murs anciens, un puits, deux tombes isolées, de nombreuses sépultures, plus un mur postérieur à 1536.

Ce mur clôturait le cimetière établi dès l'époque bernoise, sur l'emplacement du préau et des galeries du cloître. Il était fait, en partie, de matériaux provenant du cloître, et se distinguait des murs de l'époque gothique par son peu de consistance (Fig. 62).

Les deux murs principaux aboutissaient perpendiculairement aux contreforts n°s 2 et 3 de la cathédrale. Ces murs, — aux assises régulières et aux fondations solides, qui s'élargissent par retranches, — devaient

être ceux de la galerie occidentale du cloître, qui mesurait 3 m 70 de largeur intérieure. Sur l'emplacement de cette partie de la galerie ont été trouvés un assez grand nombre de claveaux de voûtes brisés ou presque entiers, d'un profil élégant, ainsi que des moëllons de tuf avec des traces évidentes de voussures, et recouverts d'un enduit blanc; puis des débris de colonnes, mesurant 18 cm de diamètre, ainsi que des fragments de fenestrage, si bien que l'on pourrait, en une certaine mesure, reconstituer l'architecture des galeries du cloître.

Entre ces deux murs ont été faites des inhumations nombreuses et superposées. Les corps reposaient dans les cercueils de bois, dont on a retrouvé les traces; ils étaient, en général, disposés régulièrement et orientés de l'occident au levant; quelques-uns cependant, étaient parallèles aux murs et orientés du midi au nord. Ces sépultures devaient dater surtout de l'époque bernoise.

Le troisième mur ancien était parallèle à l'église. Il fermait le préau du cloître de ce côté, tout en ménageant un passage étroit, qui existait entre la cathédrale et le cloître. Le pavé de ce passage a été retrouvé à un niveau assez profond. Le mur était soudé et appareillé avec le mur intérieur de la galerie et cela du côté du préau : il s'arrêtait au contrefort n° 1, soit un peu avant la petite porte qui se trouvait sur le flanc du transept et qui a été murée sous les Bernois.



Fig. 62. *A* Galerie ouest du cloître dont les murs se soudent aux contreforts 2 et 3 de la cathédrale. — *B* Mur intérieur de ladite galerie. — *C* et *D* Couches d'incendies. — *E* Mur de l'époque bernoise. (Le *C* devrait être placé 15 mm plus bas sur le cliché)

Contre ce troisième mur se trouvait un puits comblé, paraissant de construction plus

ancienne, car la paroi extérieure du puits avait été diminuée, coupée, par le passage du dit mur (Fig. 63).

Dans le puits même ont été retrouvés la plus grande partie des pierres de la margelle, qui y avaient été jetées, avec, dans le fond, quelques débris de moulures romaines et des morceaux de tuiles vernissées.

Sitôt le puits vidé, l'eau y est revenue comme autrefois.

Dans le préau, entre le puits et l'angle nord-ouest du transept ont été mises à jour deux tombes anciennes. Les côtés qui allaient en se rétrécissant



Fig. 63. *F* Le puits. — *G* Mur intérieur de la galerie ouest du cloître. *H* Mur qui séparait de la cathédrale le préau du cloître. — *E* Le mur bernois.

du côté des jambes étaient formés par des petits moëllons grossièrement taillés. Le fond de l'une était maçonné avec des moëllons pareils à ceux des parois. La couverture, en mollasse également se composait de pièces transversales, qui étaient écrasées par le milieu et avaient en dommagé le squelette. Des tombes pareilles se retrouvèrent dans la deuxième section, principalement dans la galerie de l'est : ce doivent être des sépultures d'ecclésiastiques.

Ce qui présenta, dans cette section, un très vif intérêt, ce furent les couches d'incendie, dont deux fort bien marquées et postérieures à la construction du cloître. Elles offraient cette particularité que leurs niveaux étaient passablement plus bas que l'ancien niveau du cloître, comme si ces murs eussent été en construction au moment de ces incendies. Une couche d'incendie (la troisième en profondeur), est antérieur à la construction du cloître.

Une fouille profonde, faite sur la demande de M. Jules Simon, architecte de la cathédrale, contre le mur de cet édifice, a permis de constater le bon état de ses fondations et de reconnaître qu'en cet endroit, elles reposent, non sur la mollasse, mais sur une grosse terre, qui, à partir de 3 m 5 de profondeur, devient très compacte et très dure.

Les fouilles de cette première section ont fait reconnaître que le cloître n'avait pas de galerie au midi.

Dans la deuxième section a été tout d'abord découvert le mur méridional du bâtiment capitulaire, parallèle au transept, ainsi que le retour des murs longitudinaux de ce bâtiment, plus, le mur de la galerie est du cloître, et diverses sépultures (Fig. 64).



Fig. 64. *I* Mur méridional du bâtiment capitulaire. — *J* Bases de colonnes. — *K* Le banc continu de la salle du chapitre. — + Au nord du chœur de la cathédrale se trouvait une porte donnant accès „aux cloîtres" (Plantin).

Dans le mur méridional du bâtiment capitulaire existaient trois bases octogonales des colonnes supportant, jadis, les voûtes. Ces bases étaient tout-à-fait pareilles aux bases des six grosses colonnes du chœur de la cathédrale; elles peuvent être assimilées à la même époque. Le banc continu de la salle + a été retrouvé intact le long de ce mur. Il a été retrouvé aussi sur les côtés, mais en partie détruit par des canalisations modernes. La voie publique n'a pas permis de pousser les fouilles plus au nord.

Les fondations du bâtiment capitulaire et de la galerie est se trouvaient à 85 cm et 90 cm au-dessous du sol actuel. Une première et forte assise de mollasse reposait directement sur le terrain sablonneux et compact, dont la force de résistance pourrait expliquer le peu de profondeur des fondations qui, dans la galerie ouest, étaient beaucoup plus importantes.

Diverses tombes, de types différents, quelques-unes intactes, se trouvaient, notamment dans la galerie du cloître à des profondeurs diverses, mais faibles ; elles mesurent 2 m de long et 45 cm de large. Aucune n'était superposée à l'autre.

Cette partie, — restée en dehors du cimetière de l'époque bernoise, — n'a pas été utilisée par des sépultures publiques. Là se trouvaient précisément l'entrée de ce cimetière, à l'angle du bâtiment capitulaire, sur l'ancienne galerie, et en regard de la porte du transept.

Entre le contrefort ouest de la tourelle et la porte du transept, — qui s'ouvrait sur la galerie est du cloître, — on a tout d'abord rencontré, à une faible profondeur, une grande surface maçonnée, bien appareillée et dallée de pierres unies, recouvertes d'un léger lit de mortier. Immédiatement au sortir de la porte du transept, presque au niveau du sol, se trouve une tombe maçonnée en briques : elle ne contenait plus que quelques ossements.

Fig. 65. *L* Porte du transept nord de la cathédrale. — *M* Massif de maçonnerie. — *N* Sépulture dans un sarcophage très ancien. Sépultures diverses. — *O* Extrémité méridionale de la galerie Est du cloître. — *P* Mur méridional du bâtiment capitulaire.
(D'après les phot. de M. P. Vionnet.)

Parallèlement à la grande surface maçonnée, mais en contrebas, on a découvert un très ancien sarcophage en calcaire, recouvert par deux assises régulières de mollasse qui remplaçaient le couvercle absent. Ce sarcophage,

de beaucoup antérieur au XIIIe siècle, a été sorti et placé dans l'intérieur de la cathédrale. Cette sépulture était intacte; deux corps y avaient été superposés; mais en n'étaient point les occupants primitifs. Des débris d'autres sarcophages avait été employés pour former des tombes. Plusieurs autres tombeaux ont été trouvés ; ils étaient, comme la plupart, en moëllons plats formant cercueil rétréci vers les pieds, les uns aux parois verticales, d'autres aux parois évasées.

A signaler aussi un vase à parfum brisé, retrouvé auprès de ces tombes.

La partie devant le transept, suffisamment étudiée au point de vue architectural, n'a pourtant pas été complètement fouillée. Il y a là des massifs de maçonnerie ancienne qui devraient être sondés davantage. On pourrait y découvrir encore quelques sépultures très intéressantes.

Dans la troisième section, entre les contreforts de la tourelle du transept, — où se trouvait anciennement une sacristie, — ont été découverts, du côté droit, un petit caveau profond et un mur solide fermant l'espace d'un contrefort à

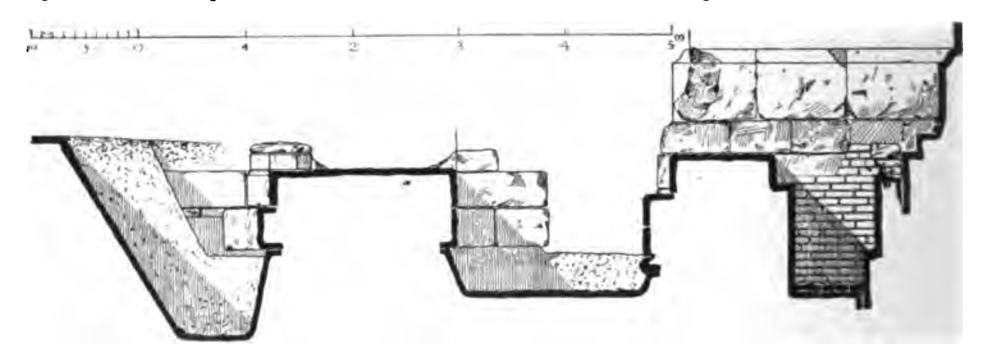


Fig. 66. Le cloître de la cathédrale de Lausanne. Coupe en L-M.

l'autre. Ce caveau, appareillé en briques et dévasté de fond en comble, paraît dater du XIVe ou XVe siècle. On a retrouvé là plusieurs débris intéressants, entre autre un fragment de la pierre tombale qui le recouvrait autrefois.

Le compartiment plus petit, entre le caveau et le mur a été fouillé à une assez grande profondeur ; on a retrouvé, à 2 m 15 environ, quelques charbons et quelques tuiles romaines ou façon romaine.

Au-delà du mur, — qui va d'un contrefort à l'autre, — au-dessous d'une vieille coulisse, formée de gros moëllons entaillés, se trouvait une sépulture, le corps en place, mais non entier.

A une faible profondeur au-dessous du niveau actuel existe un limon jaunâtre très fin, très compact, très uni.

* * *

En résumé les fouilles faites sur l'emplacement du cloître de la cathédrale ont eu pour résultat :

1° De reconnaître l'extrémité de la galerie ouest du cloître qui se soudait aux contreforts 2 et 3 de la cathédrale.

2° De déterminer l'extrémité méridionale du bâtiment capitulaire, dont la partie nord subsiste dans le rez-de-chaussée de la maison Guignard.

3⁰ De reconnaître également l'extrémité de la galerie est, galerie qui était parallèle au bâtiment capitulaire sur lequel elle s'appuyait. Dès la porte du transept-nord de la cathédrale qui s'ouvrait directement sur cette galerie, se trouvaient (comme nous l'avons dit plus haut) une suite de tombes, régulièrement disposées en travers de la galerie et orientées de l'occident au levant. N'ayant point été englobée dans le cimetière de l'époque bernoise, toute cette partie qui longe le transept-nord de l'église s'est trouvée assez bien conservée dans l'état ancien. Ces sépultures doivent être celles de chanoines dont les pierres tombales ont été enlevées jadis pour servir de matériaux. Quelques-unes de ces tombes étaient tout-à-fait intactes, le squelette bien en place, les mains croisées sur la poitrine. C'est là que fut trouvé le petit vase à parfum.

On a pu remarquer que ce bâtiment ne se liait pas avec le transept de l'église. A cet endroit existaient, jadis, une entrée et un passage entre ce bâtiment et la petite sacristie (qui était logée entre les contreforts de la tourelle du transept). Là devait, certainement se trouver „la porte", située au nord du chœur, qui donnait sur les cloîtres, d'après le manuscrit Plantin. Quant à la petite sacristie, dont la porte murée est encore visible, il est très probable que c'était l'ancienne petite chapelle St-Benoît (*a parte domus Innocentum est revestiarium dictae capellae & Innocentum alias erat ubi altare S. Benedicti.* Visite de 1529).

Le rapport signale comme digne de remarque qu'au cours de ces fouilles, on n'a guère constaté de vestiges de constructions antérieures, ni beaucoup de traces de remaniements nombreux. A peine a-t-on découvert deux ou trois restes de maçonnerie étrangère à un ordre normal, plus ou moins contemporain de la cathédrale actuelle et se reliant logiquement à cet édifice par le tracé du plan, sauf le puits, qui, par sa position anormale, a pu appartenir au cloître précédent, dont il pouvait occuper le centre du préau. Cela avant la construction de la cathédrale actuelle, qui a été commencée dans la seconde partie du XIIe siècle, dans des proportions plus vastes que l'église précédente, qui avait été élevée par l'évêque Henri I de Lenzbourg. Point de monnaies romaines, sauf deux ou trois fragments, point, non plus de poteries romaines, toujours si abondantes pourtant sur les emplacements habités à cette époque. Ce sont de simples constatations faites sur un espace limité et dont les couches supérieures ont dû être bouleversées à plusieurs reprises. On n'en peut nullement préjuger la question, si obscure encore, des origines du Lausanne actuel.[1])

Le sarcophage, que les détails de sa facture assez grossière et fruste pourront aider à déterminer, est, indépendamment de quelques débris romains, l'objet le plus ancien qui ait été découvert. Sa présence entre des sépultures remontant au XIIe et au XIIIe siècles et l'absence de son couvercle prouvent qu'il a été réemployé.

Provient-il de l'une des cathédrales primitives? — C'est possible.

[1]) Note de M. Ch. Vuillermet.

Jean de S. Thomas et Hermann de Mayence.

Par *J. Schneuwly.*

Dans sa notice historique sur le couvent des R. R. P. P. Cordeliers de Fribourg, le P. Nicolas Raedlé, Définiteur perpétuel et Senior de la Province de cet ordre, dit „Les vieux documents nous ont transmis les noms des deux premiers religieux qui présidèrent à la construction de notre monastère: c'étaient Frère Jean de Saint-Thomas et Frère Hermann de Mayence. Ils figurent, en 1270, dans un acte émané du comte Rodolphe de Habsbourg, le futur empereur d'Allemagne". Nous ne demanderions pas mieux, pour l'honneur de la ville de Fribourg et de l'ordre des Franciscains, que de pouvoir admettre sans autre cette assertion qui nous dote d'un architecte en plein XIIIme siècle. Mais la critique historique, dont le bon et savant P. Nicolas était lui-même, du reste, un des plus fervents adeptes, ne nous permet pas de l'admettre sans examen. D'abord, en fait de vieux documents, le P. Nicolas ne nous en cite qu'un, c'est celui qui est daté de Fribourg le 29 septembre 1270 par lequel le comte Rodolphe de Habsbourg approuve la vente à l'abbaye de Frienisberg des possessions des Kibourg à Rapperswyl. Parmi les témoins, on voit figurer les frères en religion Jean de S. Thomas et Hermann de Mayence, de l'ordre des frères Mineurs soit des frères Franciscains. Mais il n'est pas dit, que ces deux religieux faisaient partie du couvent des P. Franciscains ou Cordeliers de Fribourg, qui a été construit, il est vrai, entre les années 1256 et 1281. On sait en effet que le comte Rodolphe de Habsbourg avait d'ordinaire dans ses voyages et dans sa suite un ou plusieurs religieux de cet ordre qu'il affectionnait spécialement. Il n'est pas dit non plus un mot de la construction du couvent et de ceux qui y ont présidé. D'un autre côté, ceux qui ont vécu dans l'intimité du savant P. Raedlé et qui connaissent son style comme le soussigné, s'aperçoivent bien vite que la notice historique sur le couvent des Cordeliers a subi des retouches. Le correcteur aurait-il peut-être transformé en affirmation ce qui n'était qu'une pure supposition sous la plume du P. Nicolas? Nous l'ignorons. Quoi qu'il en soit, nous soutenons qu'aucun document ne prouve que les frères religieux ci-dessus aient dirigé la construction du premier couvent et de la primitive église des Pères Cordeliers de Fribourg.[1])

[1]) Comparez: Fontes Rerum Bernensium. Vol. II, n° 692 p. 746-747. — Revue de la Suisse catholique, vol. XIII, p. 660 et 666. — Anzeiger für schweiz. Altertumskunde, 16. Jahrgang 1883 p. 416. — Pages d'histoire dédiées à la Soc. gén. d'hist. suisse 1903 p. 330.

Ein Walliser Goldschmied des XIV. Jahrhunderts.

Von *Robert Hoppeler*.

Seit 1381 wird nicht selten in Urkunden aus dem Rhonetale ein Goldschmied (aurifaber, dorerius) namens *Pellegrinus* oder *Peregrinus* erwähnt.[1]) Er war Bürger von Sitten und scheint innerhalb der dortigen Bürgerschaft eine ansehnliche Stellung eingenommen zu haben.[2]) Im September 1388 begegnen wir ihm zu Bramois als Stellvertreter des Viztums Peter von Chevron[3]), kurz vorher, im Juni, anläßlich des Ehevertrages zwischen Hugo von Corbières und Johanneta, der Tochter des Johannes Portier de la Soie, zusammen mit Roletus von Tavel als des ersteren Bürgen.[4]) Im Quartier *la Cité* (la Citaz) besaß er einen steinernen Wohnturm, welchen er am 23. August 1387 samt Platz und Garten durch Kauf von dem Ritter Peter von Monthey an sich gebracht hatte.[5]) Später, nach seinem Wegzug von Sitten, veräußerte er ihn um den Preis von 80 St. Morizer Pfunden an den Freien Rudolf von Raron.[6]). Seine *Werkstätte* (operatorium) nennt ein undatiertes Instrument des Bischofs Eduard.[7]) In welchem Stadtteil sie gelegen war, ist nicht ersichtlich.

Gegen den Ausgang des XIV. Jahrhunderts verlegte Pellegrinus seinen Wohnsitz nach dem nahen *Conthey*, wo er am 20. Februar 1401 *zuletzt* urkundet.[8])

Arbeiten von ihm sind mir keine bekannt.

---

[1]) Gremaud 2327.

[2]) Gr. 2327, 2366, 2395, 2412.

[3]) „ . . . apud Bramosium coram Pellegrino aurifabro, cive Sedunensi, locum tenente viri nobilis et potentis domini Petri de Chiurone militis, vicedomini Sedunensis, ibidem pro tribunali sedente." Urk., dat. 1388. September 13. Bramois (Gr. 2404).

[4]) Urk., dat. 1388. Juni 2. Sitten (Gr. 2401).

[5]) „ . . . *quamdam turrim lapideam domificatam* cum quibusdam casamentis, ortis et plateis circumcirca dictam turrim sitis." (Gr. 2391.) Ueber dessen genauere Lage, ebendaselbst: „iuxta viam publicam tendentem versus castrum Valerie ab una et superiori et occidentali parte, et casalia domini episcopi Sedunensis et domum Agnessete, relicte Johannis Porterii Sete . . . ab alia et inferiori parte, et iuxta domos Johannis Clarmont, Anthonii Fabri d'Ucogny et Mauricii de Salleins . . . ab oriente." Hiezu die in der folgenden Anm. zitierte Urk.: „iuxta carreriam publicam tendentem de Seduno ad Valeriam."

[6]) Urk., dat. 1401. Febr. 20. Conthey (Gr. 2515).

[7]) Gr. 2322.

[8]) „ego Peregrinus, aurifaber, civis Sedunensis, *commorans nunc Contegii*." (Gr. 2515.) — Seine Gemahlin *Binfa* urkundlich 1387 (Gr. 2391).

Die Glasgemälde in den aargauischen Kirchen und öffentlichen Gebäuden.

Von *Hans Lehmann.*

Bezirk Aarau. (Fortsetzung.)

Entfelden.

(Historisches Museum Aarau.)

Im Jahre 1601 wurde das Kirchlein in Entfelden durch ein Brandunglück zerstört. Dem neu erbauten Gotteshause schenkten zwei Jahre später der Stand Bern und der Landvogt auf Lenzburg zur Zierde seiner Fenster ihre Wappen.

1. Standesscheibe von Bern. **1603**

Auf den beiden Standeswappen von Bern steht der Reichsschild mit einem bekrönten Spangenhelm (ohne Decke). In der Krone schreitet nach rechts ein bekrönter Adler, welcher in der einen Klaue den Reichsapfel hält. Sein Kopf wird von einem Nimbus umgeben. Das Panner Berns trägt dessen Wappentier, der Bär; ihm gegenüber steht ein Löwe mit dem Herzogshute und dem Panner der Zähringer als den Gründern der Stadt. Den farblosen Hintergrund belebt feines Schnurwerk. Dagegen blieb für die seitliche Architektur kein Raum mehr übrig und die Volute wird bis auf das Mittelstück von den beiden Pannern überdeckt. Am Fuße ein violetter Sockel mit der Jahrzahl 1603.

Etwas angerostet. 44 : 33 cm.

2. Wappenscheibe der Güder von Bern. **1603**

Auf farblosem Grunde mit schwarzen Schnurornamenten steht das große Wappen, umrahmt von einer Kartusche aus kräftigem Rollwerk. Die oberen Zwickel füllt nüchterne Architektur, während eine breite Tafel die Inschrift trägt:

Da man Zalt 1601 Jar.
Ist Die Kilch Hie ver Brunen gar.
Im Augst vff Sant Lorentzes was
Als Herr Frantz Güder z. Lentzburg sas.

Am Fuße halten stehende Putten eine zweite Tafel mit der Inschrift:

H. Frantz Güder [1])
Der Zyt Landuogt Der Graff
Schafft Lentzburg Anno 1603.

Gut erhalten. 43 : 33 cm.

---

[1]) Franz Güder wurde 1587 zum Großweibel erwählt, bekam 1589 die Landvogtei zu Trachselwald, ward 1596 des Rats der Stadt Bern, 1598–1604 Landvogt auf der Lenzburg und 1605 zu Yverdon. Außerdem bediente sich der Staat seiner Dienste bei mehreren Gesandtschaftsreisen. Leu, Lex. Bd. IX, S. 304. Vgl. auch die Güder-Wappenscheibe im Chore der Kirche zu Unterkulm.



Aarau.

Außer in der historischen Abteilung des kantonalen Museums, besitzt Aarau unseres Wissens in keinem öffentlichen Gebäude alte Glasgemälde. Es ist das um so auffallender, als, abgesehen von der Tätigkeit eines Heinrich Leu [1]), Hans Jost [2]), Durs Hunziker [3]) und Hans Fry, über deren Bedeutung als Glasmaler wir nur dürftig unterrichtet sind, die Werkstätte der Fisch [4]) als eine der fruchtbarsten in weiten Landen ihre Erzeugnisse wie ein Sprühregen über Kirchen, Rathäuser und selbst zahlreiche Privatwohnungen ausgoß. Anderseits erfahren wir aus den Seckelamtsrechnungen der Stadt [5]), daß sie eine eifrige Spenderin von Glasgemälden war, wie nicht minder die Rechnungsbücher der benachbarten Orte mit Einschluß von Zürich und Bern, und namentlich die der bernischen Landvogteien bekunden, daß die eigene Freigebigkeit reichlich durch Geschenke von auswärts belohnt wurde.[6]) Möglich ist, daß man es in Aarau als Hauptstadt der Helvetischen Republik mit dem Erlasse des Direktoriums, welcher die Entfernung der Wappen als Erinnerungen an die alte Oligarchie befahl, strenger nahm als anderswo, und bei diesem Anlasse auch die alten Glasgemälde opferte.[7])

Da dieses Verzeichnis die Glasgemälde im Rahmen der historischen Lokalitäten, für welche sie gestiftet wurden, aufführt, so können an diesem

---

[1]) Siehe Ober-Erlinsbach. „Anzeiger" 1902/03, Seite 307. H. Meyer, Fenster- und Wappenschenkung, S. 253.

[2]) H. Meyer, Fenster- und Wappenschenkung, S. 346.

[3]) Ein D. H. V. A (Durs Hunziker von Aarau) signierter Riß zu einer Stadtscheibe von Aarau mit Dat. 1581 findet sich in der Wyß'schen Scheibenrißsammlung, Hist. Museum Bern, Bd. III, Fol. 7. Er ist für eine Stadtscheibe bestimmt, welche in origineller Weise an Stelle des Reichswappens über den Stadtschilden das Bernerwappen setzt.

[4]) Vgl. W. Merz, Hans Ulrich Fisch, Aarau 1894, S. 1 ff. Eine große Zahl von Scheibenrissen der Fisch enthält die Wyß'sche Sammlung, vereinzelte finden sich fast in allen größeren Kollektionen. Glasgemälde blieben in verschiedenen aargauischen Kirchen und im Kreuzgange zu Wettingen erhalten, wofür wir auf dieses Verzeichnis verweisen, daneben namentlich auch in bernischen (vgl. Thormann und von Mülinen, die Glasgemälde in bernischen Kirchen, herausgegeben von der bernischen Künstlergesellschaft und dem bernischen Kunstverein) und im historischen Museum in Bern. Selbst die den Eidgenossen verbündete Stadt Mühlhausen im Elsaß bewahrt im Rathause noch ein großes Glasgemälde mit dem Monogramme des ältern Hans Ulrich Fisch. Es stellt König Heinrich IV. von Frankreich zu Pferd dar und erinnert in einer weitschweifigen Inschrift an dessen ruhmreiche Regierung und tragisches Ende.

[5]) W. Merz, „Fenster- und Wappenschenkungen in Aarau" in: Kleine Mitteilungen, Verkehrsorgan der Mittelschweiz. Geogr. Kommerz. Gesellschaft in Aarau, Heft 3 und 4 und Anz. f. schweiz. Altertumskunde 1905/6, Nr. 2/3, S. 158.
H. Meyer, Fenster- und Wappenschenkungen, S. 334, Anmerkung 1 und 2a.

[6]) Schon 1475 schenkte Bern ein Fenster in die Kirche zu Aarau („Anzeiger" Bd. VII, S. 447). Ueber weitere Schenkungen Berns vgl. Berner Taschenbuch, 1878, S. 191, 192, 195 u. a. O. Vgl. auch Haller, Bern in seinen Ratsmanualen 1465–1565, S. 123 ff. Schenkungen des Rats von Zofingen vgl. „Anzeiger" 1897 S. 134, 135, 136; 1898 S. 96 u. s. w. des Rats von Lenzburg 1559, 1564, 1565, bei Meyer a. a. O. S. 34, Anmerkung c u. s. w.

[7]) J. Strickler, Aktensammlung der Helvetischen Republik 1798–1803, I. Bd., S. 956.

Orte nur die wenigen heimatlosen in der historischen Abteilung des Gewerbemuseums Aufnahme finden, während wir für die prachtvolle Sammlung aus dem Kreuzgange der ehemaligen Benediktinerabtei *Muri*, wie die kleinen Zyklen aus der Kapelle von *Reckingen* (Bezirk Zurzach), aus den ehemaligen Klöstern *Königsfelden*, *Wettingen*, *Olsberg* und der Kirche von *Entfelden* auf die betreffenden Orte verweisen.[1])

1. Runde Aemterscheibe des Standes Schaffhausen. **Ende 16. Jahrh.**

Auf farblosem Hintergrunde mit Schnurornamenten steht über den beiden Standeswappen das Reichswappen, begleitet von zwei Löwen mit Schwert und Reichsapfel, welche darüber die Krone halten. Die ganze Darstellung wird umrahmt von einem breiten Streifen aus Rollwerk, in welchem die Wappen der st. gallischen Aemter eingelassen sind. Dem äußern Rande nach zieht sich ein grüner Blattkranz mit roten Rosetten.

Einige Sprünge, sonst sehr gut erhalten. Durchmesser: 41 cm.

2. Figurenscheibe der Gemeinde Ferach (Kt. Zürich). **1576**

Auf gelbem Hintergrunde stehen drei flotte Hellebardiere in schwarzen Wämsern und weißen geschlitzten Hosen mit gleichfarbigen Strümpfen. Inschriften zwischen deren gespreizten Beinen nennen sie uns als:

1576

Hans bucher *Lyes Kasper der zit* *Felix Honegger*
Weibel zu ferach

Darunter:

Ein gantze gmeind zu Ferach.

Ein violetter Ornamentstreifen am Fuße enthält die drei Bauernwäppchen, wovon das mittlere kein Bild aufweist, während die beiden andern Pflugeisen mit je einer kleinen unterscheidenden Beigabe enthalten. Ein gerader roter Balken, über den die Hellebardenklingen emporragen, schließt nach oben die Gruppe ab. Darüber eine Weinlaube mit drei zechenden Gesellen, wohin aus dem gegenüberliegenden Hause eine Frau Speisen trägt. Auf einer riesigen, kühl gestellten Zinnkanne das kleine Zürcher Wappenschildchen.

Gut erhalten. 31 : 20,5 cm.

3. Wappenscheibe des Daniel Seiler und der Jacobe Egli. **1647**

Das Glasgemälde ist von einer ebenso ungeschickten als unschönen Komposition. Die oberste Darstellung zeigt Daniel in der Löwengrube, flankiert von plumpen Pilastern. Darunter umrahmen drei kleine Torbogen die beiden vollen Wappen des Donators und seiner Frau, sowie in der Mitte die Inschrift:

Glück auff Erden han verbunst (Vergunst?)
Auff Gott hoffen ist die beste Kunst.
Wer hoffen kan auss guttem grundt
Der findt sein Trost zu aller stundt.

[1]) Ein vollständiges Verzeichnis der im Museum in Aarau befindlichen Glasgemälde (mit Ausnahme der erst später hinzugekommenen Kabinetscheiben aus dem Chore der Kirche zu Königsfelden) gibt H. Lehmann, Die Glasgemälde im Kantonalen Museum in Aarau. Ein Führer, verfaßt im Auftrage der Direktion des Innern des Kantons Aargau. Aarau 1897.

In diese Inschrift hinein schneidet eine hohe, schmale, nach unten zugespitzte Kartusche, welche zwischen grobem Rollwerk steht, auf dem zu beiden Seiten je ein flötendes Bärchen sitzt. Sie trägt die Inschrift:

Daniel Seiller Burger der
Statt Arauw vnd Jacobe Eggli, sin
Ehegmahel Anno 1647.

Sehr gut erhalten. 31 : 20 cm.

Aus der Schule der Fisch.

4. Figurenscheibe mit Wappen des Conrad Baumann und seiner beiden Frauen. 1684

Das Hauptbild stellt die Zerstörung der Stadt Jericho durch den Umzug der Kinder Israels dar. Daneben schreibt Josua sein Buch nieder. Ein Inschriftband meldet dazu:

Die mauren fallen vmb, Juda tringt ihn mit macht
Die Statt wird abgebrant, die Burger vmgebracht.
Aus dem Buoch Josua am 8. Cap. (unrichtig anstatt 6. Cap.).

Das Oberbild zeigt die Erbauung einer Stadt, vermutlich Jerusalem. Am Fuße meldet eine Inschrift zwischen dem Wäppchen des Donators und den in einem Schilde vereinigten seiner beiden Frauen:

Hr. Conradt Bauman des Raths vnd Bauwmeister der Statt Lentzburg. Fr. Salome Jeger, in Gott sälig vnd Frauw Sara Müller seine Eheliche Gemahlin. 1684.

Sehr gut erhalten. 31 : 20 cm.



Bezirk Kulm.

Schöftland.

Ueber die Baugeschichte der Kirche von Schöftland ist wenig bekannt.[1] Ob der Türe aus dem Chor in den hohen, aus Tufsteinen erbauten Turm steht die Jahrzahl 1506. Sie scheint auf Um- oder Neubauten am Anfange des 16. Jahrhunderts zu deuten, worauf sich auch zwei Eintragungen in den Seckelmeisterrechnungen von Bern aus den Jahren 1518 und 1519 beziehen können. Darnach erhielten „die von Schöfftlen“ je eine Beisteuer von 24 und 20 Pfund.[2] Wofür, wird zwar nicht gesagt, doch geschahen solche Verausgabungen gewöhnlich für Kirchen. Aus dieser Zeit stammen vermutlich auch die beiden runden Standesscheiben Berns im Mittelfenster des Chores.

1. u. 2. Zwei runde Standesscheiben von Bern. c. 1520

Auf blau-schwarzem Damaste stehen die gegen einander geneigten Wappenschilde Berns, wobei der Zwischenraum durch grünes Blattwerk ausgefüllt wird. Ueber ihnen prangt in italienischer Schildform das Reichswappen. Zwei

[1] Vgl. A. Nüscheler in Argovia, Bd. XXVIII, S. 15; Rahn, „Anzeiger“ 1880, S. 41
[2] Berner Taschenbuch, 1878, S. 193.

Löwen, die je einen Fuß auf die Bernerschilde setzen, halten die Krone. Ein ornamentierter Reifen bildet die Umrahmung.

Sehr gut erhalten. Durchmesser: 65 cm.

3. Wappenscheibe von Stuben (Fig. 67). **1521**

Zwischen massigen Pilastern, die oben durch entsprechend schweres, stahlblaues Roll- und Laubwerk verbunden werden, steht auf grün-schwarzem



Fig. 67. Wappenscheibe von Stuben, datiert 1521, in der Kirche von Schöftland.

Damaste das volle Wappen. Am Fuße auf einem farblosen Glasstreifen die Inschrift:

frow Margret von stuben 1521.

Im Gegensatze zu der recht plumpen Komposition dieser großen Wappenscheibe ist die Farbenwirkung eine sehr schöne.

Sehr gut erhalten, aber vermutlich restauriert. 77 56 cm.

Umfassende Kirchenrenovationen scheinen um das Jahr 1683 stattgefunden und einer Anzahl neuer Vergabungen gerufen zu haben.

4. Wappenscheibe Herport-Bonstetten. **1683**

In zweiteiliger, massiger Arkade stehen die beiden vollen Wappen vor farblosem Hintergrunde. Zwei große, schwebende Engel in den oberen Ecken halten darüber ein Fruchtgewinde. Eine breite Tafel am Fuße trägt die Inschrift:

Hr. Vincentz Herport [1]*, diser Zeit Predicant zu Schöfftland*
vnd Fr. Salome von Bonstetten, sin Ehgemahl 1683.

Die gute Zeichnung kontrastiert vorteilhaft zu der geringen Farbenwirkung als Folge der fast ausschließlichen Verwendung von Auftragfarben. Ein kleines Stück im Bogen rechts fehlt, sonst gut erhalten. 75 : 57 cm.

5. Wappenscheibe von Büren. **1685**

In reicher Architektur steht das große volle, nach rechts gewendete Wappen vor farblosem Hintergrunde auf gelb und grau gewürfeltem Blättchenboden. Im Oberteile der Architektur schauen zwischen den Säulen zwei Putten hervor. Am Fuße die Inschrift:

Frauw Margaretha May Eine gebohrne
von Büren. Syn Ehegemahl Anno 1685.

Das Gegenstück mit dem May-Wappen fehlt.[2]) Die Zeichnung ist gut, die Farbenwirkung sehr schlecht, da selbst für Rot Auftragfarben verwendet wurden. Neben der Inschrift unten rechts ein Stück eingeflickt. Mehrere Notbleie und Sprünge. 75 : 57 cm.

6. Figurenscheibe des Pfarrkapitels Aarau. **1683**

In reicher Säulenhalle die Darstellung der Ausgießung des heiligen Geistes. Ueber der Taube zwischen zwei Palmzweigen eine Bibel mit darauf stehender Schwörhand. Darüber ein Band mit der Inschrift:

Eine ehrwürdige Class zu Arauw.

Bis fast zur Mitte der Scheibe rechts eine mächtige Inschrifttafel, welche in zwei Reihen die Namen der Mitglieder des Kapitels aufführt:

Hr. Joh. Jacob Fisch, z. K. Dc.
Hr. Joh. Heinrich Steinegger, zu Reit. C.
Hr. Gabriel Dürr, zu Gränichen Jvr.
Hr. Felix Nüscheler, zu Seengen, Ivratvs.
Hr. Samuel Even, zu Arauw, Ivratvs.
Hr. Johannes Ernst, zu Sur, Ivratvs.
Hr. Heinrich Schmid, zu Endtfelden.
Hr. Johannes Kachelhoffer, zu Lüthwyll.
Hr. Samuel Hüsermann, zu Birrwyll.
Hr. Abraham Wasmer, zu Ürkheim.
Hr. Samuel Im Hoff, zu Leerauw.
Hr. Johannes Lüthy, zu Rynach.

Hr. Antoni Gruber, zu Kölliken.
Hr. Samuel Steinegger, zu Rupperswyll.
Hr. Joh. Jacob Heer, zu Seon,
Hr. Joh. Jakob Buss, zu Kilchberg
Hr. Daniel Nüsperlin, zu Arauw.
Hr. Leonhart Vögelin, zu Rudt.
Hr. Cornelius Suter, zu Erlisbach.
Hr. Vincentz Herport, zu Schöftland.
Hr. Joh. Jacob Rootpletz, zu Gundiswyl.
Hr. David Hartmann, Helffer.
Hr. Joh. Rudoff Weytenbach, Schul. M.
Hr. Friedrich Wydler, Provisor zu Arauw.

---

[1]) Seit 1676 Pfarrer zu Schöftland, vgl. Leu, Lex., Bd. X, S. 120.

[2]) Ueber die Beziehungen der Familie zu Schöftland vgl. die Anmerkung zur Wappenscheibe des Johann Rudolf May in Kirchlerau.

Ueber der Tafel die Jahrzahl 1683. In Zeichnung und Farbenwirkung ziemlich gering.

Wenige Notbleie, sonst gut. 75 : 57 cm.

Offenbar stifteten bei diesem Anlasse auch die umliegenden Nachbargemeinden ihre Wappenscheiben in die Kirche. Davon blieben noch vier erhalten, da ein Hagelwetter zu Ende des 18. oder Anfang des 19. Jahrhunderts einen Teil der Glasgemälde zerstörte.[1]) Es sind interessante Beispiele der Bauernheraldik aus später Zeit, unseres Wissens die einzigen Dorfgemeinde-Scheiben im Kanton Aargau.



Fig. 68. Wappenscheibe der Gemeinde Holzikon, datiert 1683, in der Kirche von Schöftland.

7. Wappenscheibe der Gemeinde Holziken (Fig. 68). **1683**

In einer Säulenhalle mit Gebälk stehen vor einer zierlichen Balustrade auf rot und schwarzem Blättchenboden ein Fähnrich und ein Hellebardier. Auf dem großen, weißen Gemeindepanner prangen goldene Sterne und die Devise:

TESTANTE VIREBO.

Zwischen letzterer ein gelber, von einem Gewinde umschlungener Obelisk. Die beiden Krieger trennt der von einem Engel gehaltene Schild mit dem redenden Gemeindewappen: grüner Wald (Holz), durch den eine Straße führt. Am Fuße die schmale Inschrift:

Die Gmein Zu Holtzcikon 1683.

---

[1]) Vgl. Argovia Bd. XXVIII, S. 16.



Wappenscheibe des Claudius Mey, 1535.

(Schweiz. Landesmuseum.)



Wappenscheibe der Katharina Mey, geborne von Wattenwil, in der Kirche zu Rued.

Alle Farben sind, wie auch bei den folgenden Stücken, aufgetragen, trübe und wolkig

Gut erhalten. 39 : 41 cm.

8. Wappenscheibe der Gemeinde Muhen. **1683**

In luftiger Säulenhalle stehen vor zierlicher Balustrade auf buntem Blättchenboden ein Musketier und ein geharnischter Hellebardier neben dem Wappenschilde der Gemeinde (Brücke über einen Fluß; darüber im blauen Feld 5 goldene Sterne). Am Fuße die Inschrift:

Die Gmein zu Muhen 1683.

Gut erhalten. 39 : 41 cm.



Fig. 69. Wappenscheibe der Gemeinde Hirschthal, datiert 1683, in der Kirche von Schöftland.

9. Wappenscheibe der Gemeinde Hirschthal (Fig. 69). **1683**

Komposition genau wie bei Nr. 8. Das redende Wappen zeigt einen roten Hirsch auf grünem Rasen im weißen Feld. Inschrift:

Die Gmein zu Hirstal 1683.

Gut erhalten. 39 : 41 cm.

10. Wappenscheibe der Gemeinde Moslerau. **(1683)**

Komposition wie Nr. 8. Wappen: ein grauer Moosweih im weißen Feld. Inschrift:

Die Gmein zu . . . .

Am Pilastersockel links fehlt ein kleines Stück, ebenso die rechte Hälfte der Inschrift. 39 : 41 cm.



Kirchrued.

Ueber die älteste Geschichte dieses Kirchleins ist wenig bekannt.[1] Ob die Herren von Rued als Inhaber der Herrschaft auch die Kollatur besaßen, ist nicht sicher. An das schon im 14. Jahrhundert ausgestorbene Geschlecht erinnert nur noch der Grabstein der Margaretha von Rynach, Gemahlin des Marquard von Ruod, gestorben 1360, mit den Wappen der beiden edlen Geschlechter. Seit dem 15. Jahrhundert waren Herrschaft und Kollatur der Kirche zu Rued vereinigt, wechselten aber oft ihren Besitzer. Schließlich gingen beide durch Kauf von Peter Herbort[2]) an Schultheiß und Rat von Bern über, welche am 12. August 1516 ihrem Bürger Jakob von Büttikon[3]) die Burg zu Rued mit Twing und Bann und Kirchensatz als Mannlehen verliehen. Anläßlich dieses Eigentumswechsels scheinen einige Verbesserungen an der Kirche stattgefunden zu haben, worauf sich ein Eintrag in den Seckelmeisterrechnungen von Bern aus dem Jahre 1515 beziehen dürfte.[4]). Auch stiftete der Bruder des Inhabers dieses Mannlehens, Georg v. Büttikon, in das Kirchlein ein Glasgemälde mit seinem und seiner Gemahlin Wappen. Es ist das älteste der noch vorhandenen.

1. **Wappenscheibe des Georg von Büttikon und der Küngold v. Effinger.**[5]) (Fig. 70) c. 1520

Als sprechendes Beispiel einer Wappenscheibe der älteren Bernerschule beschränkt sich die Darstellung auf die Wiedergabe der beiden vollen Wappen, welche vor blauem Damaste auf einem grünen, großblättrigen Rasen stehen, wobei der Raum zwischen den beiden Schilden von einem Blumenkorbe ausgefüllt wird. Blatt- und Rollwerk in Grau und Silbergelb bildet die Umrahmung. Eine Inschrift fehlt. Das Glasgemälde ging 1904 mit den beiden nächsten in den Besitz des Schweizerischen Landesmuseums über.

Gut erhalten. 44 : 34 cm.

Schon 1521 veräußerte Jakob von Büttikon den halben Teil der Herrschaft Rued an Gladi (Claudius) Mey, und dessen Sohn Benedikt erwarb dann 1538 auch die andere Hälfte von Jakob Rudin in Basel, worauf Herrschaft und Kirchensatz im Besitze dieser Familie blieben, bis im Jahre 1807 Bezirksamtmann Karl von Mey letzteren an die aargauische Regierung abtrat. Es entsprach durchaus der Sitte damaliger Zeit, wenn die neuen Herr-

[1]) Vgl. Argovia Bd. XXVIII, S. 11.

[2]) Vgl. die Anmerkung zur Wappenscheibe Herbort in Kirchlerau.

[3]) Jakob II. von Büttikon, 1496 canon. expect. Basil., 1517—1522 Herr zu Kulm und Rued, † 1522, IV, 20 bei Bicocca. Gemahlin: Elisabeth von Luthernau. Vgl. Merz, Die mittelalterlichen Burganlagen und Wehrbauten des Kantons Aargau, Stammbaum zu S. 176. Eine Wappenscheibe seiner Tochter Verena befindet sich in der Kirche zu Brittnau (siehe dort).

[4]) Denne denen von Růd in der graffschaft Läntzburg in ir Kilchen zu Stür 6 Pfd. Berner Taschenbuch, 1878, S. 193.

[5]) Georg von Büttikon, 1472—1539 domicellus. 1472 Chorherrenwartner zu Münster, 1516—1528 in Zofingen, verkauft 1520 Brittnau, 1532—1539 in Basel. Gemahlin: Küngold Effinger. Vgl. Merz, a. a. O.



Fig. 70. Wappenscheibe des Georg von Büttikon und der Küngold Effinger, c. 1520. (Schweiz. Landesmuseum).

schaftsherren in das Kirchlein zu Rued ihre Wappenscheiben stifteten. Beide sind nach dem gleichen Entwurfe von demselben Meister ausgeführt.

2. Wappenscheibe des Claudius Meÿ (Taf. VI). **1535**

Umrahmt von üppigem Rankenwerk steht das volle Wappen auf dunkelrotem Damaste. Am Fuße ein Spruchband mit der Inschrift:

GLADA MEŸ 1535.[2])

Sehr gut erhalten. 44 : 34 cm.

---

[2]) Claudius (Glaudy, Glado, Glada) Mey war Herr zu Strätlingen und Tofen, 1492 des großen Rats, 1501—1505 Landvogt auf der Lenzburg und 1514 Rathsherr. Leu, Lex. Bd. XII, S. 600.



Fig. 71. Wappenscheibe des Joh. Rud. Mey und der Margaretha von Mülinen, dat. 1651, in der Kirche von Rued.

3. Wappenscheibe des Benedikt Mey. **1534**

Genau wie Nr. 2

Inschrift:

benedictꝰ mey anno dom. 1534. 44 : 34 cm.

Schon vor Schluß des 16. Jahrhunderts wurden einige der Wappenscheiben offenbar von einem Hagelwetter arg mitgenommen und darauf restauriert. Bei diesem Anlasse erhielt Nr. 2 einen neuen Helm [1]), Nr. 3 einen neuen Schild und im Rankenwerk des Oberteiles zwei kleine figürliche Darstellungen: die

[1]) Bei der neuen Verbleiung anläßlich des Ueberganges in den Besitz des Landesmuseums wechselte man die beiden Helme aus, so daß nun Nr. 2 ganz intakt ist.

Verspottung Hiobs und Prophet Jonas, von dem Fische ans Land gespieen. Sie sind insofern charakteristisch für ihre Zeit, als sie beweisen, daß sich am Ende des 16. Jahrhunderts die kleinen Oberbilder vollständig in den Geschmack eingelebt hatten, und man darum ihnen zu Liebe auf eine unharmonische Umrahmung ohne Bedenken verzichtete.

4. Wappenscheibe der Katharina Mey geb. von Wattenwil (Taf. VII). **c. 1535**

Zierlicher in der Kompostion als die 3 oben aufgeführten Glasgemälde, beschränkt sich auch diese Frauenscheibe auf das volle Wappen auf blauem Damaste, eingerahmt von zwei Kandelabern mit üppigem Blattwerk als obere Verbindung. Ein schmales Band am Fuße trägt die Inschrift:

katrina meygin geborne von Wattĉwil.

Wappenschild und Kandelaberfüße neu. **45 : 33 cm.**

5. Wappenscheibe Mey-von Mülinen (Fig. 71). **1651**

In reicher Säulenhalle mit zwei Blumenvasen auf dem Gebälke stehen die beiden gegen einander geneigten, vollen Wappen vor farblosem Hintergrunde über einer großen Kartusche, welche beidseitig von kriegerischen Trophäen eingerahmt wird. Sie enthält die Inschrift:

Herr Johañ Rudolff Mey [1] *Burger vnd des grossen Rahts der Statt Bernn gewessner Obrister Leütenambt vber ein Regiment zu fuss zů diensten ihr Königl. ihn frackreich vnd nauara ietziger zeitt Regierender herr zu Růd vnd lerauw. Fr. Margaritha Meyin ein geborne Von Mülinen Ihm iahr nach Christi geburt 1651.*

Gut erhalten. **42 : 31,5 cm.**

6. Grosse Wappenscheibe Mey-Manuel (Fig. 72). **1684**

In einfacher aber gut gezeichneter Architektur von trefflicher Farbenwirkung stehen die beiden vollen Wappen auf farblosem Hintergrund. Darunter enthalten zwei Tafeln folgende Inschriften:

Hr. Beath Ludwig Mey Mitherr zu Ruod, gewesner Ober Vogt auff Schencken-berg 1684. [2]	*Fr. Magdalena Mey gebohrne Manuel Sein Ehegemahel 1684.* [3]

Sehr gut erhalten. **75 : 55 cm.**

7. Grosse Wappenscheibe des Beat Ludwig Mey (Fig. 73). **1709**

In der Mitte der Scheibe prangt das große, volle Wappen, zu beiden Seiten flankiert von je zwei Gruppen kriegerischer Trophäen. Der Oberteil enthält eine fünfte Gruppe zwischen zwei Fruchtgewinden. Beinahe der ganze unterste Drittel dient zur Aufzeichnung der Personalien. Sie lauten:

---

[1] Ueber Johann Rudolf Mey vgl. die Anmerkung zu dessen Wappenscheibe in Kirchlerau.

[2] Beat Ludwig Mey ward 1664 des großen Rats, 1675 Obervogt auf Schenkenberg und 1693 Landvogt zu Morges. Leu, Lex. Bd. XII, S. 602.

[3] Ihr Grabstein befindet sich noch im Kirchlein zu Rued.



Fig. 72. Wappenscheibe des Beat Ludw. Mey und der Magdalena Manuel, dat. 1684, in der Kirche von Rued.

Beat Ludwig May Mittherr zu Ruod. Gewesener Oberst Leütenant in Diensten der Hochmögenden Herren Staden der Vereinigten Nider Landen, ward den 15 NOVEMBRIS ANNO 1708 Nach Dreisig Jährigen Geleisteten Kriegs Diensten auf Anschickhung Gottes in der Belägerung Vor der Citadel zu Rissel durh Einen Mussqueten Schuss in das Haubt zu Seinen Gnaden Beruffen. Liget zu Mening in der Reformierten Kirchen Begraben Seines Alters 44 Jahr. ACTVM ANNO 1709.

Wir haben demnach hier eine Stiftung von Verwandten zur Erinnerung an ein in der Fremde verstorbenes Familienmitglied. Da dieser Mitherr zu Rued



Fig. 73. Wappenscheibe des Beat Ludwig Mey, dat. 1709, in der Kirche von Rued.

wohl selten in seiner Heimat weilte, sollte die weitläufige Inschrift ihm ein bleibendes Andenken bei der Nachwelt sichern.

Sämtliche Farben sind aufgetragen; die Wirkung ist eine dem entsprechend flaue.

Gut erhalten. 76 52,5 cm.



Leutwyl.

Ueber die Gründung der Kirche in Leutwyl meldet eine Stelle in den sog. „Schlafbüchern" des Pfarrarchives Kulm, welche von Martini 1563 an geführt wurden: „Um's Jahr 1616 kam das Dorf Dürrenäsch zur Kirch höre Leutwil, dessen Kirchbau 1614 geschehen [1]), da vorhin nur eine Kapelle war, erbauet 1491 zum Andenken der Murtnerschlacht von Junker Hans von Hallwil, der als Oberster führte die Vorhut gegen den Herzog von Burgund und uff 10000 Rittertag geschlagen und besiegt. Siehe den Schild im Chorkilch zu Leutwyl." [2])

Dem älteren Kirchlein, von dem sich im Volksmunde noch bis auf unsere Tage der Name „Hallwyler-Kapelle" erhalten hat, gehörte vermutlich die außergewöhnlich feste Apsis an, die dem gegenwärtigen Baue noch als Chörlein dient. Für Glasgemälde boten die kleinen tiefen Fensterlücken zu wenig Raum, und es ist daher nicht wahrscheinlich, daß wir in den Fragmenten eines solchen, das zweifellos kurz nach der Murtner Schlacht von Hans von Hallwil in das Gotteshaus geschenkt wurde, den „Schild im Chorkilch" zu suchen haben, dessen die oben angeführte Aufzeichnung gedenkt. Dies umso weniger, als dem Fragmente ein Wappenschild fehlt, auch wenn, nach der Komposition zu schließen, für einen solchen der notwendige Raum nicht fehlte.

1. Fragment einer Hallwil-Scheibe. **c. 1492**

Auf bräunlich grünem Rasen mit reichem Blattwerk stehen St. Peter und St. Paul, ungeschlachte Gesellen in gedrungener unbeholfener Zeichnung, vermutlich die Patrone des Kirchleins. Die Gesichter sind noch ohne Karnation, die Nimben äußerst einfach in schlecht leuchtendem Gelb und ohne Namen. Für die langen, faltigen Gewänder wurden ausschließlich blaue, rote und weiße Gläser verwendet. Den untern Rand des blauen Hemdes von St. Peter schmückt eine mystisch-kabbalistische Inschrift, wie das zu jener Zeit, vielleicht als einfacher Ersatz für ein Ornament, gebräuchlich war.

Beide Gestalten verbindet ein gerader, schwarzer Glasstreifen auf welchem in gotischen Minuskeln die zweizeilige Inschrift

hansz · von
halwil · ritter

herausgeschafft ist. Höhe der Figuren: 40 cm.

---

[1]) Unter der Empore findet sich die Jahrzahl 1615 mit zwei Monogrammen, über der westlichen Haupttüre 1621, ein Beweis, daß der Bau des kleinen Kirchleins sehr langsam fortschritt.

[2]) Argovia Bd. VI, S. 260. Anzeiger für schweiz. Altertumskunde 1880 S. 38. Vgl. auch Argovia XXVIII, S. 20, wo nachgewiesen wird, daß in Leutwyl schon viel früher eine Kirche stand.

2. Fragment einer Hallwil-Scheibe. **c. 1614**

Unter dem oben genannten Inschriftstreifen ist ein Hallwylwappen von einer Scheibe aus der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts eingesetzt. Wahrscheinlich gehörte es dem Glasgemälde an, dessen Fuß als Fragment einer breiten Inschrifttafel, welche von zwei sitzenden Engeln gehalten wird, unmittelbar unter den Aposteln eingesetzt ist. Die noch erhaltene linke Seite der Inschrift lautet:

„Diser H. Hans von Hallwyl. R . . . .
Oberster fürrt die uorhütt, vnd thatt den . —
Den Hertzog von Burgund vff der 10 . . . .
vnd gesigett. Hatt erbuwen das . . . .
Anno 1491 . Sin Husfrouw . . . . .
Lygtt in der Kilchen zů Seengen . . . .
eret durch die von Hallw . . . .“

Wir werden wohl kaum irren in der Annahme, dieses Glasgemälde der Hallwyl sei zur Erinnerung des Gründers beim Umbau des Kirchleins, d. h. jedenfalls nach 1614 von der Familie gestifet worden.

Auch der Landvogt der Grafschaft Lenzburg blieb bei diesem Anlasse nicht zurück. Leider ist von dessen Schenkung ebenfalls nur ein größeres Fragment erhalten.

3. Fragment einer Wappenscheibe des Michael Freudenreich. **c. 1620**

In einem ovalen Frucht- und Blättergewinde prangt auf farblosem Grunde das große Wappen des Donators, von dessen Schilde nur die (heraldisch) rechte Seite erhalten ist. Die oberen Zwickel füllen allegorische Frauengestalten, Frühling und Sommer darstellend. Die große Inschrifttafel steigt bis zur halben Höhe des Wappens herauf, die ganze Breite des Glasgemäldes ausfüllend. Von der Inschrift ist nur die linke Hälfte erhalten, welche lautet:

Michael Freu (denrych der zyt)
Landtvogtt der (Graffschafft Lentz)
burg Anno (1620?) [1]

40 : 30 cm.

Neben kleinen Flickstücken, von denen das eine ein fahrendes Schiff mit einer Meerjungfrau darstellt, enthält dieses Glasgemälde

4. Fragment einer Wappenscheibe Fisch-Hunziker (?) **c. 1620**

bestehend in den beiden Familienwappen, welche von einem ovalen Blattgewinde umschlossen werden.

---

[1] Vgl. Gontenschwyl, Scheibe Nr. 4. Michael Freudenreich war 1613 Rathaus-Ammann zu Bern, 1616–1622 Landvogt auf der Lenzburg, 1623 Ratsherr und 1627 Bauherr seiner Vaterstadt. † 1632. Vgl. Leu, Lex. VII, 323.

Schließlich stiftete auch der Staat Bern bei diesem Kirchenumbau eine Wappenscheibe, nachdem er das Gotteshaus schon im Jahre 1540 mit einer solchen Gabe bedacht hatte.[1])

5. Runde bernische Aemterscheibe. **c. 1620**

Ueber den gestürzten Standesschilden steht das Reichswappen mit unmittelbar aufliegender Krone. Die wappenhaltenden Löwen sind schlecht gezeichnet und mit andern Scheibenfragmenten geflickt. Als Hintergrund wurde blauschwarzer Damast verwendet. Die Wappen selbst stehen auf hellgrünem Glase. Im Kranze der Aemter fehlt eines. Auffallend für die späte Zeit sind die starken Ueberfänge.

Einige Notbleie in den Aemterwappen. **Durchm. 42½ cm.**

---

[1]) 1540, August 23. Denen von lutwyl ein fenster in ir Kilchen. Haller, Bern in seinen Ratsmanualen 1465–1565, Bd. II, S. 135.





Martin Martini. S. Nikolaus, 1597; „Des Sterbenden Trost“, 1602.

Lichtdruckanstalt Alfred Ditisheim, Basel.

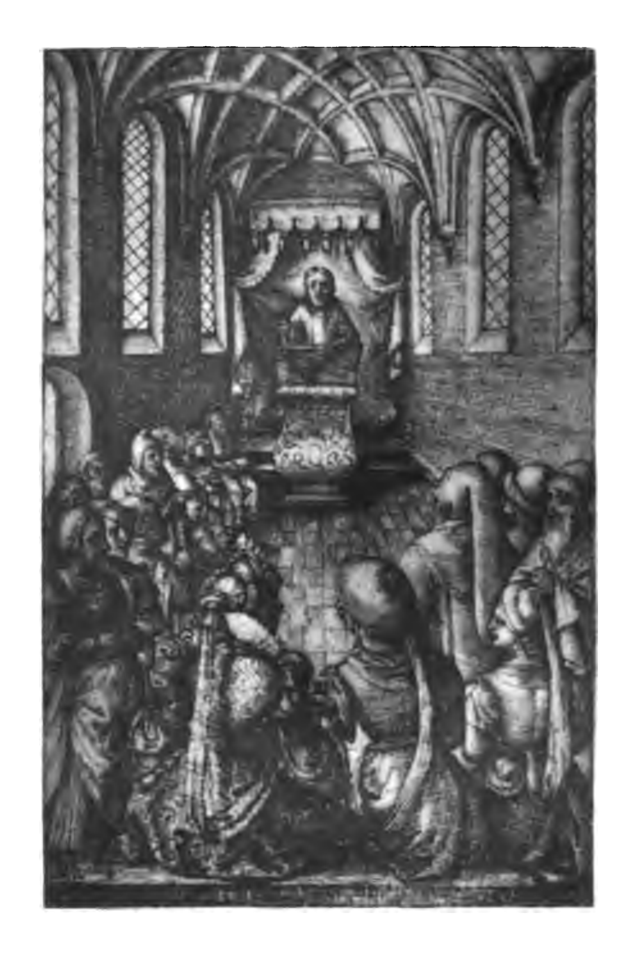




Martin Martini. Die Gnadenkapelle zu Einsiedeln; S. Magdalena, (1602).

Lichtdruckanstalt Alfred Ditisheim, Basel.





Martin Martini. Magdalena und Martha gehen nach Bethanien; Magdalenas Bekehrung.

Lichtdruckanstalt Alfred Ditisheim, Basel.

Tafel XI.



Der stehende Bruder Klaus.



Martin Martini.

Brustbild des Bruder Klaus, 1604.

Der Kupferstecher Martinus Martini und sein Werk.

Von *J. R. Rahn.*

Verzeichnis der Werke Martin Martini's, nach ihrer Entstehungszeit geordnet.

Die Maße sind die des Plattenrandes; die Bezeichnungen rechts und links sind aus dem Standpunkte des Beschauers verstanden.

1591. 1. Bildnis des *Thomas v. Schauenstein,* beschrieben von Andresen mit fehlerhaft wiedergegebener und hier berichtigter Inschrift:

THOMAS . A . SCHAVENSTEIN . DICTVS . AB . ERHEN . FELS . RECTOR . EQVES . TVRISCOS . LVBINI [1]) PRAEFECTV (sic.) TVSCIAE RHETICAE PRAESES . AN . AE . XXVI . ANNO CHRISTIANO M. D: XCI.

Unten: MARTINVS A . RHINGBERG RHETVS SCHLP (sic.) AN MDXCI.

Andresen, Der deutsche Peintre-Graveur, IV, S. 67, mit der falschen Leseart Schauensee. — *Hændcke,* 362. — Über den Dargestellten *Leu,* Lexikon IX. 435, XVI. 278. — *J. Bott,* Die ehemalige Herrschaft Haldenstein, Chur 1864, S. 16 u. f. — *A. Geigy,* Haldenstein und Schauenstein-Reichenau und ihre Münzprägungen (Bulletin de la Société Suisse de numismatique, Bd. VIII.)

2. Bildnis des *Herkules von Salis.* Den Ovalrahmen umschließt ein Rechteck von dünnen Linien mit leeren Zwickeln. Nur der obere links ist mit der Helmzierde des Wappens ausgesetzt, das die Ovalborte unterbricht. Der Dargestellte erscheint als Kniefigur in der Vorderansicht. Der volle Kopf mit Schnurr- und spitzem Kinnbart trägt breitkrämpigen Filzhut mit Medaille und runder Kuppe. Den Hals umschließt ein sog. Mühlsteinkragen, unter dem eine kurzschößige Überjacke mit ausgeschnittenen, herabhängenden Ärmeln bis zu der Taille reicht. Die Linke an die Hüfte gestemmt, die Rechte in gleicher Höhe hält die Handschuhe. Auf dem Ovalrahmen die Inschrift: HERCVLES . A. SALIS. TIRANI . ET . TOTIVS . TERTIERII . IN . VOLTVRENIS . SVPERIORIS . PRÆTOR . AÑIS . CHRISTI . M. DXCI . ÆTATIS. XXVI.

---

[1]) Lubini statt Lupini. Lupinus oder Lupins = Maienfeld (vgl. *v. Mohr,* Cod. dipl. I, p. 140), also Lupini Praefectus, Landvogt zu Maienfeld (*Leu,* Helvet. Lexikon, XIII, 103).

Monogramm und Künstlername fehlen, aber Technik und stilistische Kriterien weisen unverkennbar auf Martini. 0,12 h : 0,95 br.

Abb. bei *E. Sickelberger*. Das Exlibris, Basel 1904, S. 66. Die Platte im Besitz des Herrn Prof. L. v. Salis in Zürich. Ueber Herkules v. Salis cf. *G. v. Wyss*, Allg. Deutsche Biogr. XXX, S. 233 ff.

3. Die gekrönte *Madonna*, von einer Strahlenglorie umgeben, steht auf der Mondsichel. Ein Mantel umhüllt in reichem Wurfe die ganze Gestalt. Auf beiden Armen trägt sie das nackte Kindlein, das sich an die Mutter schmiegt. Starkes Vorherrschen des Kontours, zaghafte goldschmiedmäßige Schattierung. Links unten das Monogramm des Malers (?): ein geschweißtes C u. K und die Unterschrift: MARTŸ . V . RINGE̅BERG LVCERNESIS | A . M . D : XCI. — (Tafel II, links.) 0,112 h: 0,08 br.

Expl. im Besitz des Herrn P. Emanuel Wagner, S. Andreas in Sarnen.

1596. 4. Der sel. *Niklaus von der Flüe:* Nach links knieend mit gefalteten Händen. Über ihm hoch in den Wolken die kleine Figur des Heilandes mit dem Kreuz, der aus der Brustwunde sein Blut auf den Betenden herunterspritzt. Im Hintergrund das Flüeli und die Ranft-Kapelle. Rechts oben, in rechteckigem Feld die deutsche Inschrift: „Eigenliche vnd kandtliche warhaffte Abkonttrafactur der geſtalt des Selligen | Brůder Claus von vnderwaldten | Sampt dem thal Seiner wonūigen. (sic.) | Mit andern vmbligeten kirchen." Verse, am Schluß: „Anno doi 1596 Jar." Am Fuß des Blattes rechts: „Imago vera F. Nicolai Anachoritæ | Helvetici apud ſachslen prope | vnderwalden. | Lucerne." Monogramm mit Löth- oder Boraxbüchse darüber. 0,31 h: 0,22 br.

Exemplare: Kunstgesellschaft Zürich und Stift Einsiedeln.

Nagler, Monogrammisten Nr. 1989. — *Andresen*, Peint.-Grav. IV, S. 67. — *Haendcke*, 363.

1596/97. 5. *Prospekt von Luzern*, aus drei Großfolio-Blättern zusammengesetzt. Ueber dem Wappen (Fig. 29) links unten: „Martinus marti Infentur (sic) fecit & excutit Lucernae anno 1 . 5 . 9 . 6" Auf der Schrifttafel rechts „. . . geſtochen und vollendet Anno: 15:97." 1,045 l: 0,515 h. Die Platten im Staatsarchiv Luzern.

Reproduziert in der Festzeitung des zentralschweizerischen Schützenfestes in Luzern, Juli 1889, Nr. 6; Festschrift anläßlich der Hauptversammlung des Schweizerischen Ingenieur- und Architektenvereins, 1893 in Luzern. Luzern 1893, zu S. 24; *Aug. v. Essenwein*, Die Kriegsbaukunst. 1889, S. 40; *Gobat*, Histoire de la Suisse zu S. 364. — Die legendarischen Darstellungen wurden auch besonders gedruckt. — *J. A. F. Balthasar*, Erklärung des Martinischen Grundrisses ec. 2 Aufl., Luzern 1822. — *Geschichtsfreund*, X. 246, n. 1. — *Zemp*, Bilderchroniken, 213, 253. — *v. Liebenau*, Anz. für schweiz. Altertumskunde, 1879, S. 935. — *Andresen*, Peint.-Grav. IV, 75. — *Ders.*, Handb. II 129.

1597. 6. *Geburt Christi.* Monogr. mit Zusatz: 1597, Lucern. Maße nach Andresen und Nagler 3" 6''' h: 2" 9''' br. — *Nagler*, Monogramm Nr. 1989, 1, beschrieben bei *Andresen,* Peint-Grav. IV, S. 67. — *Ders.,* Handbuch für Kupferstichsammler, II, 129, ohne Beschreibung. — *Passavant,* Peint-Grav. III, 475. — *Haendcke* 363.

7. Maria als *Himmelskönigin* mit dem Kinde.
Umschrift: Respixit Humilitatem Angelae suae ec. Martinus Martiny invenit sculpsit et excudit Lucerne 1597.
Haendcke 363.

8. *S. Katharina*, gekrönt. Die Rechte auf das Schwert gestützt, in der Linken ein Buch, in dem sie liest. Hinter ihr das große, mit Messern besetzte Rad. Auf einer fernen Anhöhe eine Burg. Unten: S : KATARINA . 1597. Monogr. mit Boraxbüchse und den Initialen L V. 0,17 h : 0,075 br. — Expl. 1899 bei Buchhändler Eggimann in Genf.

9 Der hl. Bischof *Nikolaus* in voller Vorderansicht, hält mit der Rechten das Pedum und auf der von dem Pluviale verhüllten Linken ein geschlossenes Buch mit drei Broten darauf. Er steht in einem kahlen Raum, aus dem sich links ein Fenster und in der Tiefe der Einblick in ein höher gelegenes Nebengemach öffnet. Hier erscheint er wieder als Bischof, vor einem Bette stehend, in dem drei Mädchen schlafen. Zwei Brote liegen auf der Decke des Lagers, ein drittes steht er im Begriffe, dazu zu legen. Auf dem Fußstreifen SANCT NICOLAVS. Darüber rechts Monogramm und Büchse zwischen dem Datum 1597. 0,115 h: 0,072 br. Expl. in der Bibliothek des Kapuzinerklosters Solothurn. — (Tafel VIII, links.)

1598. 10. *S. Margaretha*, beschrieben bei *Andresen,* Peint-Grav. IV, S. 68. Monogramm und Unterschrift: SANCT MARGARETA 98.

11. *Wappen* (ex libris) des Domherrn Rennward *Göldlin*, 1598. Monogramm mit Boraxbüchse.
Abbildung: Archives hérald. suisses 1897, S. 21. Schweiz. Blätter für ex libris-Sammler, 1902, S. 88. Die Originalplatte, 0,12 h.: 0,091 br., im Besitz des Herrn Kapitän Karl v. Segesser-Schwytzer in Luzern.

1601. 12 Von 1601 datiert *Zemp*, Bilderchroniken 213, 237: *Die Innenansicht der Klosterkirche von Einsiedeln*[1]).

[1]) Zu diesem Stiche bemerkt *J. Zemp*: Ich glaube die Jahrzahl 161 = *1601* lesen zu müssen, und zwar aus folgenden Gründen: a) Der Stich hat sichtlich für den 1605 entstandenen Holzschnitt bei Olgiati als Vorlage gedient muß also vor 1605 existiert haben. — b) Die Datierung 1610 oder 1611 ist mit der Biographie Martinis unvereinbar. Er ist vor dem 6. Mai 1610 gestorben und zwar im Dienste des Grafen Spinola zu Tassarolo, wo er sich seit 1609 befand. Sehr gut aber paßt in seine Biographie die Datierung *1601;* denn in diesem Jahre wurde Martini aus Luzern ausgewiesen und hielt sich dann einige Zeit in der Urschweiz auf. — c) Kurz darauf, 1602, ist Martini für die Illustration des vom damaligen Einsiedler Abt Augustin Hofmann verfaßten Speculum Poenitentiae tätig.

Monogramm und Büchse 161. 0,375 h: 0,25 br.

Andresen, Peint-Grav. S. 75. *Nagler,* Monogr. Nr. 1989 4. *Rahn,* Anz. A.-K. 1881, 141 ff. Abb. Jahresbericht über die Lehr-Anstalt des Benediktinerstiftes Maria Einsiedeln, 1881/82. *P. Alb. Kuhn,* der Stiftsbau in M. Einsiedeln zu S. 14. *P. Odilo Ringholz,* Wallfahrtsgeschichte U. l. Fr. von Einsiedeln. Freiburg i. Br. 1896 zu S. 53. *Gobat,* Histoire de la Suisse S. 99. Exempl. in der Kgl. Kupferstichsammlung in München und Dresden und der öffentlichen Kunstsammlung in Basel.

1602. *Speculum* | *Pœnitentiae* | Das ist das Lebē. | Mariæ Magdalenæ: Dan auch | Marthæ und Lazari; | An Jetzo Durch den | Hochwürdigē fürsten u. H: | Herren Augustin, Abbte unser | Lieben Frawen zu Einsidlen. | als den Author: widerum. | vbersehen und gemehrt | mit schönē | figuren | in truck geben. Am Schluß: Getruckt in deß' H. Römischen Reichs statt Vberlingen am Bodensee, bey Georg Neukirch. Anno M.DC.III. 8°. Titelblatt 1602. Bl. 12 die gnadriche Cappel zu einsitlen 1602. Die 17 folgenden mit Scenen aus der Heiligenlegende. Auf Bl. 28 Stacker ex. Expl. i. d. Kgl. Kupferstichsammlung in München und der Stiftsbibliothek Einsiedeln.

Brulliot, Dict. I No. 2888. *Andresen,* Peint-Grav. IV. 70 No. 10 ff. *Nagler,* Monogr. 628. *Haendcke* 364.

Nachstiche sämtlicher Blätter (No. 13—29) im Gegensinne und gleicher Größe enthält eine im Stift Einsiedeln befindliche Ausgabe mit gleichem Anhange, dessen Titel-Verso die ebenfalls im Spiegelbild wiedergegebene Darstellung No. 29 schmückt; hier jedoch mit dem Vermerke P. Stacker *fec.* Am Schlusse: Getruckt zu fryburg in Vchtlandt bey Stephan Philot. Anno M.DC.XVI.[1])

13 (1) Titelblatt. Der Kreis, der obigen Titel umschließt, ist seitwärts von Rollwerk begleitet, mit dem sich oben und unten 3 Ovalmedaillons, ein kleines zwischen zwei größeren, verbinden. Diese umrahmen die Halbfiguren Christi als Gärtner und der hl. Magdalena oben, S. Augustin's (in bischöflichem Ornate) und der hl. Martha (Nonne mit Weihwedel und Kessel) unten. In den kleinen Medaillons oben das IHS in Flammenglorie, unten die Schilde von Einsiedeln und des Abtes Augustin von Inful und Pedum überragt. Darüber die beiden M zwischen dem Datum 1602. 0,125 h: 0,08 br.

14 (2). Links unten. „Die gnadrihe Cappel zu einsitlen". Auf dem Bretterdache der Kapelle thront die verdrossene Madonna. Ihre Füße ruhen auf Engelsköpfchen. In der Rechten hält sie das Szepter, auf der

[1]) Eine ältere Ausgabe befindet sich im Stifte Einsiedeln, betitelt: SPECVLVM POENITENTIAE | Buß spiegel, | In welchen | als zu ein- | em lebendigen Exempel rech- | ter Buß vnd Bekehrung deß | Sünders, das Leben vnd Bekehrung der H. Büßerin Mariæ | Magdalenæ, vnd dero Schwester Mar- | tha . . . . durch | den Ehrwürdigen Herrn F. Augustinum | Hoffmann Conventualen vnd Dechant deß | Fürstl. Gottshauß zu den Einsidlen | in den Truk verfertigt. Getrukt zu Constanz am Bodensee | bey Nicolao Kalt 1.597. | In verlegung Heinrich Stackers. 12 kleine in den Text gedruckte Kupferstiche sind nicht von Martinis Hand.

Linken sitzt das nackte Knäblein, das ein Vögelchen hält und den Segen spendet. Wolken, aus denen zwei Engelsköpfchen schauen, umgeben die Glorie. Zwei nackte Engelchen, die höher schweben, halten eine Krone über dem Haupte der Madonna. Die Kapelle, übereck von Nordwesten gesehen, ist ein kahler Bau mit viereckigem Chor und gotischen Streben, zwischen denen sich zwei hochliegende Rundbogenfensterchen öffnen. Der Westgiebel ist mit Brettern verschalt. Darunter drei blinde Säulenarkaden; in der mittleren die Türe, vor der äußersten Links ein Opferstock. Unten rechts Monogr. mit Büchse. 0,111 h: 0,072 br. (Tafel IX, links). — Reproduziert bei *P. Odilo Ringholz*, Wallfahrtsgeschichte S. 31.

15 (3). Vor einem mit Bäumen bewachsenen Felsbogen, durch den sich der Fernblick auf eine Kapelle öffnet, liegt vor dem Crucifix die büßende Magdalena, das Haupt auf die Rechte gestützt, in einem Buche lesend. Vor ihr links die Salbbüchse, rechts Bußergeißel und Schädel. Monogr. 1602. Gleiche Plattengröße wie die folgenden Nummern 4—17.

16 (4). Am Bache, der durch eine Waldlandschaft fließt, knieen links S. Johannes und auf dem Gegenufer die reich gekleidete Martha, auf deren Haupt der Täufer aus einer Schale das Wasser gießt. Hinter ihr steht eine Jungfrau, die den Mantel oder das Trockentuch in Bereitschaft hält. Monogr. und Büchse. 1602.

17 (5). Martha und ihre Begleiterin begeben sich zum Besuche Magdalenas auf das Schloß Magdalum. Beide, schlicht gekleidet und mit Pilgerstäben ausgerüstet, schreiten durch einen Hohlweg dem anmutigen Talgrunde zu, wo am Fluß und dem fernen See zwei Städte liegen. Über den Bergen zur Linken geht die Sonne auf. Monogr. und Büchse.

18 (6). Magdalena geht mit ihrer Schwester nach Bethanien. Beide, einander zugewendet und im Gespräche begriffen, tragen Pilgerstäbe; im Gegensatze aber zu Maria, die als schlichte Pilgerin erscheint, ist Magdalena reich und hoffärtig aufgeputzt. Ein Jüngling und drei Frauen, zweie mit Säcken beladen, die sie auf dem Kopfe tragen, folgen den Schwestern. Ihr Ziel ist eine befestigte Stadt, zu der über den Fluß eine Zugbrücke führt. Zwischen der Stadt und dem ihr gegenüber liegenden Weiler öffnet sich der Durchblick auf ein von fernen Bergen begrenztes Gewässer. Links unten die verschränkten M mit der Lötbüchse darüber. — (Tafel X, links.)

19 (7). Magdalena wird durch Christi Predigt bekehrt. In der Tiefe eines Kirchleins, das mit seinem Netzgewölbe an die im „Rosengärtlein" abgebildete Gnadenkapelle von Einsiedeln erinnert, steht, von einem Baldachine überragt, die Kanzel, auf welcher der Heiland lehrt. Im Halbkreis dehnt sich von da die Corona der Zuhörer aus bis zum Vordergrunde, wo dem Beschauer abgekehrt und beide wie auf dem vorigen Bilde gekleidet, Magdalena und Martha sich unterhalten. Links unten die verschränkten M. 1602. — (Tafel X, rechts.)

20 (8). Magdalena salbt die Füße des Herrn. In einem flach gedeckten Gemache mit hohen zweiteiligen Rundbogenfenstern, die sich auf zwei Seiten öffnen, sitzt Christus mit Simon und einem anderen Schriftgelehrten an der Tafel. Links trägt ein Aufwärter Speisen herbei; vorne kniet Magdalena und trocknet dem Heiland die Füße mit ihren Haaren. Simon mit dem Ausdruck geärgerten Staunens zu Christus gewendet, weist mit der Rechten auf die Büßerin hin. An Christi Bank Monogramm ohne Büchse.

21 (9). Christus bei Maria und Martha. An der Fensterwand eines flachgedeckten Gemaches steht die gedeckte Tafel, an welcher der jugendliche Lazarus und ein altes Paar sitzen. Jener blickt nach dem Heiland, der im Vordergrunde die ihm gegenüber auf dem Boden sitzende Maria belehrt. Durch die Türe im Hintergrunde ist Martha, mit der Kochschürze umgürtet, eingetreten. Sie schaut nach dem Heiland und weist mit der Rechten auf die Schwester hin. Ohne Monogramm und Datum.

22 (10). Aus der gemauerten Grube vor der Stadtmauer hat sich Lazarus auf Christi Geheiß erhoben. Ein Alter beugt sich vor, um den Arm des Auferstandenen von der Grabeshülle zu befreien. Dahinter drängt sich von beiden Seiten die Schar der erstaunten Zeugen. Auf dem Grabrande Monogramm und 1602.

23 (11). Christus vor dem Gang zum Passahmahle verabschiedet sich von seiner Mutter, Martha und ihren Geschwistern. Unter dem Stadttore reicht Christus der Maria die Hand zum letzten Gruß; hinter der Mutter zwei klagende Frauen; zwei Männer folgen dem Heiland. In der Ferne Stadt am See und Berge. Auf einer Tafel links unten Monogramm mit Büchse.

24 (12). Der Auferstandene, als Gärtner gekleidet, erscheint der vor ihm knieenden Magdalena. In der Tiefe die Felshöhle, in der zwei Engel das Grab bewachen. Unter dem Eingange noch einmal der Gärtner und Magdalena; links zwei Jünger, die mit der Botschaft fliehen. Links unten Monogramm und Büchse.

25 (13). Martha, Magdalena und ihr Anhang werden aus Judäa vertrieben. Das Schifflein mit den Verstoßenen treibt ruderlos und zerbrochen an dem Eckturm der Stadt vorüber auf die hohe See. Im Vordergrund am Fuß der Landungstreppe hält ein Krieger in der Stellung, in welcher er das Schifflein mit dem Zweizack abgestoßen hat. Höher unter dem Stadttore schauen Reisige und ein Schriftgelehrter den Vertriebenen nach. Monogramm.

26 (14). Die Dreie kommen in Marseille an. Hinter dem hochgepfählten menschenleeren Staden, dem sich das Schifflein nähert, entwickelt sich, aus der Vogelperspektive gesehen, das Bild der Stadt,

von Wällen umgeben, die mit Windmühlen besetzt und mit Kanonen bewehrt sind. Oben STAT. MASILIA. Unten auf einem Täfelchen: „warhaffte abcontrafectūng | Der Statt Maſilia, wie | Die heütt bij tag zů sechē". Ohne Monogramm und Datum.

27 (15). Der Fürst von Massilia findet Frau und Kind, die er während der Meerfahrt tot auf einer Insel gelassen hatte, auf Fürbitte der hl. Magdalena lebend wieder. Das Schiff hat im Unwetter die Insel verlassen und treibt ferne auf der See. Näher erscheint es wieder. Der König begibt sich ans Land und sieht am Abhange schlafend Frau und Kind, welch letzteres noch einmal nackt und spielend am Ufer sitzt. Ohne Monogramm.

28 (16). S. Martha läßt im Walde bei „Tarasco" ein Doppelkloster erbauen. Drei Werkleute im Vordergrunde sind mit Aufrichtung der Ringmauer beschäftigt. Aus dem Tore des Klosters, das in weitem Rechteck die rechts stehende Kirche umgibt, kommt lehrend im Nonnenhabit S. Martha herzu. Eine Holzgalerie führt vom Kloster zu dem Mauerturme links hinüber. In der Tiefe ein mit Bäumen bestandener Hang. Ohne Monogramm.

Angebunden: „Teutſche Rhytmi oder Verß, Wie Maria Magdalena mit etlichē Büſſern vnd Büſſerin verglichen mag werden etc. Gestelt durch Joannem Georgium Tibianum, Lateinischen Schulmeiſtern zu Uberlingen. getruckt in deß H. Römiſchen Reichsſtatt Uberlingen, bey Georg Neukirch. anno MDCIII." Auf der Rückseite des Titels:

29 (17). In voller Vorderansicht, mit gefalteten Händen und den Leib bis auf die Knie von dem langwallenden Haupthaar umhüllt, schwebt Magdalena zum Himmel empor. Ihre Füße stehen auf dem Nacken eines Engelchens. Vier andere, gleichfalls bekleidet, stützen, zur Seite schwebend, der Heiligen Arme und Beine. Engelsköpfchen schauen aus den Wolken hervor, welche die Strahlenglorie der Verklärten umsäumen. Tief unten die aufgehende Sonne über einer waldigen Gebirgslandschaft. Zwischen der Landschaft und den Figuren rechts unten ſtacker ex. Kein Monogramm. — (Tafel IX, rechts.)

* * *

Rosengärtlein der gnadreichen Ertzbruderschafft Mariae der aller ſeligsten Jungfrawen. Newlich Auß Gunst vn verwilligung deß Ehrwürdigen Vatters Hippoliti Mariæ Beccariæ à Monte Regali Gene. Magistri Prediger Ordens. In dem vhralten gnadreichen vnd weitberühmbten Gottshauß Einsidlen, auffgericht, vnd zu finden. Getrückt zu Costantz am Bodensee bey Nicolao Kalt. MDCII. Kl. 8°. Expl. in der Bürgerbibliothek in Luzern.

30 (1). Der dornengekrönte Heiland, mit Lendenschurz und Mantel bekleidet, steht neben dem Kreuz, das er mit dem rechten Arme umfängt. Die Rechte deckt die Brust unter der Speerwunde, die Linke ist erhoben um das Wundmal zu zeigen. In der Ferne links ein verfallenes Haus, den Abschluß über dem weißen Grund macht leichtes Gewölk. Unten links 160ii, rechts die verschränkten M. 0,079 h: 0,052 br. *Haendcke* S. 366 mit dem falschen Datum 1610.

31 (2). Auf weißem Grund von einer leichten Strahlenglorie umgeben die Halbfigur der schmerzhaften Mutter Maria; die Hände unter der Brust gekreuzt, in der sieben Schwerter, drei zur Linken und vier zur Rechten, stecken. Links unten die verschränkten M. Ohne Datum. 0,08 h: 0,053 br.

32 (3). Christus, von sieben Jüngern gefolgt, wendet sich, links hinschreitend und seine Rede mit lebhafter Geberde der ausgebreiteten Arme begleitend, zu einer rechts im Vordergrunde knieenden Frau. Auf sie sind auch die Blicke der Begleiter gerichtet. Wahrscheinlich Illustration zu Lukas XXII, 28 ff. Rechts und links Felsen, unter dem leicht bewölkten Himmel ein fernes Gebirge. Kein Monogramm, aber unverkennbar Martini's Mache. 0,078 h: 0,062 br.

(Nur diese drei sind Stiche von Martini, die übrigen, eine innere und äußere Ansicht der Gnadenkapelle von Einsiedeln und die Bildchen des Rosenkranzes von anderer Hand).

32a. In einer kahlen Landschaft steht der *Schmerzensmann* mit der Dornenkrone. Mit der Rechten auf die Brustwunde deutend umfängt er den Kreuzesstamm, die erhobene Linke weist ihr Wundmal. Im Hintergrund ein Schloß. 0,082 h: 0,051 br. Am Fuß ECCE HOMO. Darüber 160II (1602) und das Monogramm. Expl. in der öffentlichen Kunstsammlung in Basel. Von *Haendcke* 366 unrichtig 1610 datiert. Vgl. Nr. 30 Rosengärtlein.

33. *Kleines Marienbild*. *Haendcke* 362, ob identisch mit dem von *H. H. Füssli*, Allg. Künstlerlex. II Zürich 1809 S. 786 und *Brulliot*, Dictionnaire des Monogr., Munich 1817 S. 219 u. f. erwähnten Marienbild in 8° mit der Beischrift Alma parens Christi etc. und der Bezeichnung Martinus Martini fec. et sculpsit L(ucernæ) anno 1602? Nach Nagler Monogr. Nr. 1989. 3. gehört dieses Bild zu der Folge des Speculum Pœnitentiæ. *Andresen,* Peint.-Grav. IV S. 68.

34. *S. Anna* (1602?). Die hl. Mutter, fast in der Vorderansicht aufgefaßt, umfängt stehend ihr Töchterchen Maria. Jene trägt einen langen Rock mit ziemlich weitem Halsausschnitt. Ein Rosenkranz bekrönt den kurzen Schleier, unter dem die aufgelösten Haare lang herunterwallen. Mit fast noch jugendlichem Antlitze schaut sie auf das

Töchterchen herab, das zu ihrer Rechten steht und sich an den Schoß der Mutter schmiegt. Ihre Linke hat S. Anna auf das Lockenhaupt des Mägdleins gelegt, dessen Nacken die Rechte mit einem Lilienstrauße umfängt. Maria trägt ein bis auf die nackten Füße reichendes Röcklein und steife Halskrause. Das Köpfchen mit dem Kreuznimbus schaut zur Erde, wo neben einer zerpflückten Blume ein Vögelchen pickt und links eine Vase mit einem Lilienstrauße steht. Der Hintergrund ist weiß und auf dem Hügel ganz in der Ferne steht eine zerfallene Burg. Aus gotisierenden Postamenten entwickelt sich senkrecht ein verschlungenes Geäste, über dem krönenden Knauf mit Blattkelchen besetzt, aus denen Gezweig zum Kielbogen verwächst. Ein nacktes Engelchen sitzt rittlings auf jeden der Schenkel. Am Fuß die Inschrift: Scibam (ait) caput pudoris summum, amare lilia | et libenter pasci in illis: en ego illi lilia. | P. Andreas Zweier Deca: in Einsidlen inu: et pinx:[1]) Martin, | Martini ſcalp et exc 0,105 h.: 0,066 br.

Expl. im Stift Einsiedeln. *Andresen*, Handb. S. 129. Beschrieben in dessen Peint.-Grav. IV S. 68.

35. Die *hl. Caecilia* entseelt in einer Kapelle liegend. 1602. Beschrieben bei *Andresen*, Peint.-Grav. S. 69. *Haendcke* 364 Nr. 8.

36. Bildnis des *Gedeon Stricker* in Halbfigur en-face, baarhaupt. Über dem Harnisch eine Schleife mit Knoten und flatternden Enden auf der rechten Schulter; fleißig durchgeführtes finsteres Gesicht mit Schnurr- und zweiteiligem Knebelbart. Die Linke ruht mit kralliger Bewegung auf dem Spangenhelm, die Rechte hält den Kommandostab an die Hüfte gestemmt. Hintergrund wagrecht liniert. Ein ovaler Rahmen umschließt innerhalb eines Viereckes das Bild, wobei dünne Ranken die Zwickel füllen. Auf dem Rahmen † GEDEON . STRICKER . H͚ᴺ : STATHALLTER ZV͚ᴼ · VRŸ : SINES ALTER : LIII : ANNO . MDCII. In den Fuß dieses Rahmens schneidet ein leichter Ovalkranz, der das Vollwappen des Dargestellten umschließt. Zu Seiten des Kranzes

Prudens in conſilio potens in pugna.
Gratia ſemper aſsiſtat diuina.

Unten: Martinus Martini . a . R fecit et sculpſit Vraniæ." 0,165 h : 0,112 br. (Tafel III.) Expl. im Besitz des Herrn P. Emanuel Wagner, S. Andreas in Sarnen.

37. *Des Sterbenden Trost.* Lang hingestreckt liegt ein Sterbender auf dem Boden, vornehm gekleidet mit gefalteten Händen. Sein Oberkörper ruht auf dem Schoße eines Engels der in modischem Gewand und gleichfalls betend auf einem zugehauenen Steine sitzt. Hinter dem

---

[1]) P. Andreas Zweier (Zwyer) von Schwyz, geb. 1549, trat 1572 ins Kloster, † 1616. Gefl. Mitteilung des Herrn P. *Gabriel Meier,* Bibliothekar des Stiftes Einsiedeln.

Engel als Patrone SS. Petrus, Paulus (?) und die hl. Ursula, in der Mitte der Gekreuzigte. Von rechts naht ein Priester um dem Sterbenden das Sakrament zu spenden. Vor dem Gekreuzigten schwebt die Taube des hl. Geistes hernieder, aus dem Munde des Sterbenden schwebt im Hauche dessen Seele zu der Brustwunde Christi empor. Über dem Heiland kniet rechts auf Wolken die fürbittende Madonna, gegenüber nimmt Gott Vater die Seele des Erlösten auf. Durch ein Fenster in der Tiefe der Ausblick auf eine ferne Landschaft: Höher zwischen Gott Vater und den hl. Patronen ein Spruchband mit der Inschrift HÆC PORTA DOMINI | IVSTI INTRABVNT IN EAM. P. ii. Zu unterst in der Ecke links Monogramm mit Büchse. 1602. Ungewöhnlich fleißig, voll und weich behandeltes Blättchen. 0,11 h : 0,78 br. (Tafel VIII, rechts.) Expl. im Besitz des Herrn P. Emanuel Wagner, S. Andreas in Sarnen. — *Andresen*, Peint.-Grav. IV S. 70.

1603. 38. *S. Cæcilia,* großes Blatt. Die Heilige auf dem Pflaster einer Straße liegend, in einer offenen Kapelle rechts ihre Beisetzung. 1603. Martinus Martiny a Rhingberg fig. et scalps. *Andresen*, Peint.-Grav. IV S. 69. Nr. 7. Mit Beschreibung. *Haendcke* S. 364.

1604. 39. *Bruder Klaus.* Brustbild auf weißem Grund, von feinem Doppelstrich umrahmt. Der Selige mit einem um den Hals weit ausgeschnittenen Rocke fast en-face mit leicht geöffnetem Munde. Gesicht und Haare sehr voll und weich modelliert, vielfach mit einfachen genährten Strichlagen links neben der Büste: „ware kuntrafet | des Säligen Bůder Claus | wonhafft in vnd | waldē". Daneben das Monogramm, darüber die Büchse, darunter 1604 . 7 ɪ · ſ : Unter dem Bildnisse besonders umschlossen in deutscher Schrift:

Brůder Claůs den Seeligen man .
zů vnderwalden Bekandt : ieder man .
Seligklich lebt er zwar .
von Jůget . vſſ 51 . Jar .
Noch dem im Rraůfft (sic.) wilde vnd kalt,
one alle menſchliche ſpiſſ ſich erhalt .
Ein vmd 70 Jar ward er alt,
ſtarb an . S. Benedicts tag da ma zalt : 1487.

(Tafel XI, rechts.) — Expl. im Besitz des Herrn P. Emanuel Wagner, S. Andreas in Sarnen. 0,08 h : 0,051.

1605. 40. Bildnis des *Peter Wegerich von Bernau,* Münzmeister in Chur und Schaffhausen. Halbfigur in ovalem Rahmen auf wagrecht schraffiertem und punktiertem Grund. Der bärtige Kopf fast en-face mit federlosem Barett bedeckt. Der Hals von einer steifen Krause umschlossen. Unter dem Mantel blickt eine vierfache um den Oberkörper geschlungene Kette mit kleinem Medaillon hervor. Die Rechte hält die Handschuhe,

die Linke ruht steif am Gürtel. In den oberen Zwickeln l. Fides, r. Caritas. Links unten ein Bär mit Hellebarde als Schildhalter, rechts ein Bär mit dem Wappenhelm. In der Mitte in Cartouche die deutsche Dedikation: „Den Edlen Ehrē veſtē ec. und Liel (sic) haberē der künſten vnd ein künstericher H. Petter wegerich genant von Bernaw pürdtig vnd burger zu kur vnd Herrē Müntzmeiſter in der Loblichen Statt ſchaffhußē hatt ſein gethriwer gfatter M. Marty Marttiny Goldtſchmidt vnd kupffer ſtecher diß Contrafactur vff geſtochen vnd gethruckt etc. etc. An° 1605. Seines alters 43." Umschrift des Ovals:

WEIL WIR HIE HAND KEIN BLEIBEND STAT.

SO LASEND VNS NACH DER, DIE GOT GEBAVT HAT.

0,196 h : 0,142 br. Kein Monogr.

Die vergoldete Platte befand sich 1896 im Besitze des Antiquars Fröschels in Hamburg. Drucke in der Sammlung der Kunstgesellschaft in Zürich und im Stift Einsiedeln. *Andresen*, Peint-Grav. IV. S. 66. *Nagler*, Monogr. Nr. 1989. 7. *Haendcke* 362, 365. Ueber Wegerich († 1606): *Hans Ardüser's*, Rätische Chronik, herausgegeben von J. Bott. Chur 1877. S. 99, 217. *J. J. Rüeger's* Chronik der Stadt und Landschaft Schaffhausen, Bd. II. S. 1089, Note 2. *Imthurn u. Harder*, Chronik von Schaffhausen 1844, S. 267 und ebendas. z. J. 1640. *J. J. Schalch*, Erinnerungen aus der Geschichte der Stadt Schaffhausen. II. 163.

41. Bildnis des *Mathias Hofer*. (Taf. II, rechts.) Unstreitig Martinis bestes Blatt. Der ovale Rahmen enthält in Kapitalen die Inschrift: MATHIAS . HOFER : SEINES . ALTERS . XXXVII . ANNO . M.DCV. Von dem mit dichten Kreuzlagen gedeckten Grunde hebt sich fast in Vorderansicht die Halbfigur ab. Der fleißig durchgeführte Kopf mit dem Schurr-, leichtem Backen- und zweiteiligem Kinnbart zeigt sinnenden Ausdruck und edle Züge. Um den niedrigen Cylinderhut mit stark geschweifter Krämpe schlingt sich eine faltige Binde: den Hals umgibt eine Krause. Auf den Schultern des knapp anliegenden Wamses ruht ein steifer Mantel mit seidenem Kragen und Umschlag. Die Linke ist steif an die Hüfte gelegt; die Rechte hält die Handschuhe; von dem Gürtel hängt eine Tasche herab. Rechts innerhalb des Rahmens das Vollwappen, im Schild und als Helmzierde die Halbfigur eines gewappneten Römers mit Morgenstern über der Schulter. Links unter dem Rahmen die M. mit der Boraxbüchse von einem offenen Zirkel umschlossen. 0,129 h : 0,104 br. Exemplar in der öffentlichen Kunstsammlung in Basel.

Mathias ist ohne Zweifel der von *Leu*, Lex. X, S. 231 erwähnte und 1606 verstorbene Münzmeister von Schaffhausen.

1606. **42.** „Warhaffte vnd Eigentliche Abconterfactur der Berümbten Catholiſchen Eidtgnossischen *Statt Friburg* In Vchtlandt Sampt Irer Gelegenheit. Anno 1606." Links unten das Monogramm mit der Boraxbüchse

unter dem geöffneten Zirkel, 1,56 br : 0,86 h., auf 8 Platten, 4 größeren und 4 kleineren, die dem Staatsarchiv Freiburg gehören.

Zemp, Bilderchroniken 239. *Haendcke* 365. *Nagler*, Monogr. Nr. 1989. 6. – Abb. Fribourg artistique 1905, Nr. 1.

43. *Ex libris des J. Philipp von Steffis*, 1606. Abb. Arch. hérald. suisses 1895, S. 21 und Fribourg Artist. V. 1894, Taf. 22, 1897, S. 20. 0,071 h : 0,05 br. Einziges bekanntes Exemplar aus dem Nachlasse des Kantonsbibliothekar und Prof. J. Gremaud in Freiburg im Besitz des Herrn Max de Techtermann in Freiburg.

44. *Ex libris* des Schultheißen *Nicolaus v. Praroman* von Freiburg 1606. Nicht signiert, aber nach Stil und Technik sicher von M. Abb. Frib. Artist. X. 1899, Taf. 21. Exemplar im Besitz des Herrn Max de Techtermann in Freiburg. 0,112 h : 0,082 br.

1608. **45.** *Kleiner Prospekt von Freiburg i. Ü.* Genaue Wiederholung des Großen mit Weglassung der Vorhalle von S. Nicolas, der Pannerträger und Reichswappen. 0,516 br : 0,74 h. Unten rechts: „Marty Marttinj Goldtſchmit. Allein Gott die err der vns lert vnd auch ernert." Oben eine Bandrolle mit der Inschrift: „Warhafftige Abconterfactur der Berümpte Catholische Stat Friburg in Üchtlandt sampt Irer Gelegenheit Anno 1608". Am Ende rechts ein Engel. Unter der Bandrolle Justitia mit Schwert und Waage. Oben links das Standeswappen im Kranz der Aemterschilde. Rechts das dreifach behelmte Wappen der Stadt in runder Cartouche. Monogr. Zirkel über einem gezinnten Turm (Fig. 30). Zu Seiten des letztern Boraxbüchse und Tampon, darüber zwei M. Unten links ein Wappen umgeben von einem Band mit der Inschrift: H. Lörenz Werly verleger in Friburg. † Err vnd lob Gott vnd ein gnädige Oberkeitt. So leben werden. Das einzige bekannte Exemplar aus dem Nachlasse J. Gremaud's im historischen Museum von Freiburg.

Zemp, Bilderchron. 213, 239. Mittelmäßige lithograph. Copie von J. A. Thurler lithographe de Fribourg le 1er Mai 1865.

46 *Ex libris des Wilhelm Techtermann.* Monogramm und Boraxbüchse 1608. 0,09 h : 0,071 br. Abb. Archives hérald. suisses. 1897, S. 23 und Fribourg Artist. X. 1899, Taf. 21. Exemplar im Besitz des Herrn Max de Techtermann in Freiburg. *Nagler*, Monogr. IV, 1889.

1609. **47.** *Ex libris* eines *v. Diesbach*, 1609. Abb. Archives hérald. 1897, zu S. 20 und Fribourg Artistique V, 1894, Taf. 22.

48. Bild der *Murtenschlacht*, bez. Martty Marttiny 1609. Zirkel. Darunter das Monogr. 1,11 br : 039 h. Aus zwei Bl. zusammengesetzt.

Ochsenbein, Urk. B. der Schlacht von Murten. S. 518 Nr. 11. – *Zemp*, Bilderchroniken, 156, 255. – Beste Wiederholung in Frib. Artist. VI. 1895. Pl. 21–22; *Gobat*, Hist. de la Suisse. Taf. zu S. 320. Nach

gef. Mitteilung des Herrn Max de Techtermann in Freiburg haben die Platten noch bis zum Ende des 18. Jahrhunderts existiert. Damals wurden sie dem Maler Gottfried Locher daselbst zu einem Neudruck geliehen, dann sind sie verschollen.

Nicht datierte Blätter.

49. Auf einem Lager liegt das *Christusknäblein* gebettet, mit Linnen umwickelt, auf denen Rosen, Lilien und andere Blumen liegen. Hinter dem Schlummernden erscheint in Halbfigur, fast en-face die Madonna, baarhaupt, mit vor der Brust gefalteten Händen. Den Hintergrund bildet ein glatter gleichmäßig gemusterter Damast. Voll und tonig durchgeführt. Am Fuß des Bildchens die lateinische Unterschrift:

Virgo Dei genitrix, quē totus nō capitorbis
In tua ſe clauſit viſcera factus homo. 98. und

ein einfaches M mit der Büchse darüber.

0,098 h : 0,07 br.

Exemplar im Besitz des Herrn P. Emanuel Wagner, S. Andreas in Sarnen.

50. *S. Clara.* Die Heilige mit Aermelrock und bis auf die Füße wallendem Schleiermantel bekleidet, schreitet, im Dreiviertelsprofil aufgefaßt, nach rechts. Sie hält mit beiden Händen eine Monstranz. Der Boden ist rechts und links mit Sträuchern bewachsen. Ueber dem weißen Grund spannt sich, von Consolen getragen, ein einfacher Rundbogen. Die Zwickel sind mit leeren Medaillons ausgesetzt. Auf dem Fußstreifen . S. CLARA . Ohne Monogr. 0,081 h : 0,05 br.

Exempl. in der Kupferstichsammlung des Kapuzinerklosters Wesemlin bei Luzern. Ein anderes mit Monogramm angeblich im Stift Engelberg.

51. *Katharina von Siena.* Die hl. Nonne auf einem Hügel nach links schreitend liest in einem Buche und hält mit der Linken einen Lilienzweig. Vom Gürtel hängt das Paternoster herab. Links in der Ferne ein Klösterchen; in der unteren Ecke rechts die verschlungenen M ohne Büchse. Unter dem Bilde:

S. CATARİNA . V̄O . SIENES.

0,075 h : 0,048 br(Bildgröße). Exemplar im Besitze des Herrn P. Emanuel Wagner, S. Andreas in Sarnen.

52. *S. Wilhelm v. Aquitanien.* Unten Monogramm mit Büchse. ſc. et excudit in fryburgi helvet. 0,269 h : 0,197 br.

Passavant, Peint.-Grav. III. S. 475, Nr. 3. *Hændcke* mit Abbild. zu S. 365. Exemplare in der Friedrich-August-Sammlung in Dresden, der Öffentlichen Kunstsammlung in Basel und im Stifte Einsiedeln.

53. Der kleine, stehende *Bruder Niklaus von der Flüe*. Der Selige, barfuß und bloß mit langem Rock bekleidet, in strenger Vorderansicht. Die Linke auf einen schweren Hackenstock gestützt, die Rechte mit dem Rosenkranz darüber gelegt. Im Hintergrund links das Flüeli und tief unten vorn die Ranftkapelle in gleicher Auffassung wie auf dem Blatte Nr. 39. — Auf einem Felsblock links im Vordergrund Monogr. u. Büchse. Oben:

DER HEİLİG MAN BRV̊DER CLAV̊S.

0,117 h : 0,077 br. Exemplar Stadtbiblothek Luzern und Solothurn. (Tafel XI, links.)

54. *Christi Geburt*. In einem Stalle knien Maria und der greise Joseph betend einander gegenüber, jene mit einem Stirnreif bekrönt und in einen weiten Mantel von schönem Wurfe gehüllt, der vor ihr sich ausbreitend dem nackten Knäblein zum Lager dient. Ochs und Esel schauen neben Maria auf den Neugebornen hinab, und zu Seiten Josephs zwei Engelchen. Das eine ist gewandet und kniet anbetend im Vordergrund vor dem Tisch, auf dem ein Krug und eine Laterne stehen. Links durch die Rundbogentüre, die sich hinter der Madonna öffnet, tritt mit entblößtem Haupt ein Hirte ein, zwei andere gucken über die Brüstung herein, an der sich in der Tiefe die Krippe befindet. Darüber der Ausblick ins Freie, wo auf der fernen Halde ein Engel den Hirten die Botschaft meldet. In der Lucke der Bretterdiele, die den Stall bedeckt, schwebt ein Engelchen mit einem Spruchband. Rechts unten auf einem Stein vor dem anbetenden Engel die verschlungenen M mit der Büchse darüber. — Rand etwas beschnitten. 0,099 h : 0,069 br.

Exemplar im Besitze des Herrn P. Emanuel Wagner, S. Andreas in Sarnen.

55. *Wappen von Freiburg i. Ü.* Die geneigten Standesschilde von dem gekrönten Reichswappen überragt und von zwei Löwen gehalten. Monogramm. 0,083 h : 0,08 br.

Noch bis 1731 auf öffentlichen Akten abgedruckt. Exemplar bei Herrn Max de Techtermann in Freiburg.

56. *S. Meinrad*. Auf erhöhtem Vordergrund steht der hl. Mönch, mit der Linken die aufrechte Keule haltend, in der Rechten einen hölzernen Becher mit darauf liegendem Brote. Tief unten rechts die Gnadenkapelle mit angebauter Eremitenwohnung; davor liegt der erschlagene Heilige. Links fliehen, von Raben verfolgt, die Mörder. Den Hintergrund schließt ein Waldgebirge. Der bewölkte Himmel durch dichte wagrechte Strichlagen angedeutet. Ohne Datum und Monogramm, aber zweifellos Martini's Arbeit. 0,122 h : 0,07 br.

Exemplar in der Zieglerschen Prospektensammlung der Stadtbibl. Zürich. Schwyz. Mappe 2.

Holzschnitt.

57. *Kreuzigung*. Dilettantischer Versuch. In der Mitte Christus, dessen rechte Seite der auf schreitendem Pferd sitzende Longinus mit dem Speere durchbohrt. Den Stamm des Kreuzes umfaßt die knieende Magdalena. Rechts Maria mit gefalteten Händen von Johannes gestützt und von einer klagenden Frau gefolgt. Zu Seiten Christi etwas tiefer die Schächer mit über den Kreuzbalken gereckten Armen, links Speere und rechts eine ferne Stadt. Links unten die verschränkten M mit der Lötbüchse darüber. 0,064 h. : 0,05 br. Ausschnitt aus einem deutschen Druck im Stift Einsiedeln. — (Fig. 74.)



Fig. 74. Kreuzigung.
Holzschnitt von Martin Martini.

Verschiedene Mitteilungen.

Nachtrag zu der Notiz über „Glühwachsrezepte von Urs Graf."

(„Anzeiger" 1904/1905, Nr. 4, pag. 228—229.)

Unter „amatitis" ist der Hämatit oder Lapis Haematitis, zu Deutsch Blutstein, verstanden. Er hatte, wie in den anderen Rezepten der Rötel, den Zweck, einen roten Ton in die Mischung zu bringen.

E. Major.

Zum Bilde St. Bernards von Urs Graf.

Im Rechnungsbuch des Abtes Josef zur Gilgen von St. Urban, vom Jahre 1702, cod. Nr. 229 b, steht folgende Notiz:

„Imago Sancti Bernardi.

Habet marcas argenteas 34, uncias 5 1/2. Inaurata pt 50 Ducatis.

Pars inferior cuprea marcas 30.

Artificis praetium 237 1/2 Aurei Ducati. Totum opus in summa 546 1/2 Rinisch Pfundt.

Ex Semann Chronica folio 151. Anno 1519."

Die noch im Staatsarchiv Luzern liegende St. Urbaner-Chronik Sebastian Seemanns, Codex 496, reicht nur bis ins Jahr 1515, und zählt 47 Seiten; sie ist aber 1519 geschrieben. Abt Josef scheint eine Copie dieser Chronik gekannt zu haben, welche diverse Nachträge enthielt, sofern die Stelle nicht aus einem jetzt verlornen Rechnungsbuche stammt.

Als die Goldschmiede von Luzern 1848 das St. Bernards Bild des Urs Graf von Basel schätzten, bezeichneten sie dieses als eine florentinische Arbeit im Werte von 540 Fr. (10 ℔ Silber.)

Vielleicht trägt diese Notiz bei zur Wiederauffindung dieses Kunstwerkes, von dem die jetzt im Landesmuseum in Zürich befindlichen Platten mit den Scenen aus dem Leben des heiligen Bernard wahrscheinlich schon bei der Sendung des Kirchenschatzes von St. Urban nach Luzern 1848 getrennt und deshalb auch ohne das „Bild" verkauft wurden, wie die Gewichtsangabe vermuten läßt. Wie die Monstranz von Rathausen dürfte auch die plastische Darstellung von St. Bernard nach Rom gewandert sein.

Th. von Liebenau.

Die Monstranz von Rathausen.

Zu dem Artikel im Anzeiger für schweizerische Altertumskunde 1905, Seite 252 ff. können wir einige Nachträge liefern. Das Kloster Rathausen besaß nach den Inventarien von 1798, 1820 und 1848 nur zwei Monstranzen: eine silberne und eine aus Messing. Von ersterer gab 1848 Goldschmied Vonmatt von Luzern folgende Beschreibung:

1 schöne, silberne und vergoldete (!) Monstranz.

a) Das Kreuz oben enthält 11 Rubinen und 2 Perlen gewertet für	Fr. 12.–
b) 8 Guirlanden enthaltend jedes 6, zusammen also 48 Rubindli .	„ 24.–
2 zusammen also 16 Smaragdli	„ 8.–
1 „ „ 8 Diamanten	„ 12.–
c) Oben in der Krone 8 Perlen	„ 2.40
d) „ „ „ „ 2 Rubinen	„ 10.–
„ „ „ „ 2 Smaragd	„ 8.–
e) Auf der Seite der Krone 2 Rubinen	„ 6.–
„ „ „ „ „ 2 blaue Steine vermutlich Saphir .	„ 4.–
f) Am Ring der Krone 2 Rubinen	„ 6.–
„ „ „ „ 4 kleine Rubinen	„ 6.–
„ „ „ „ 6 Perlen	„ 2.–

g) In der Mitte des Kranzes:

48 Traubenperlen	Fr. 24.—
5 größere Perlen	„ 1.50
2 Rubinen	„ 10.—
4 Smaragde	„ 20.—
2 Steine, vermutlich Saphir	„ 4.—
4 Rosettli, jedes mit 8, also mit 16 kleinen Steinen	„ 8 —
2 kleine Perlen	„ 1.—
h) Außen am Kranz:	
2 Rosettli, enthaltend jedes 9, also 18 Rubinli	„ 9.—
i) Außenher, unten am Kranze:	
2 Rosetten, jede mit 8, also 16 Rubinen à 8 Bz.	„ 12.80
2 unächte Perlen	„ —.—
2 Rosetten, jede mit 5, also 10 Rubinen, à 6 Bz.	„ 6.—
8 diverse Steine à 5 Bz.	„ 4.—
1 Rubin	„ —.50
k) Auf dem Fuße der Monstranz:	
2 Topas, kleine, à 5 Bz.	„ 1.—
2 Granaten, à 1 Fr.	„ 2.—
1 blaßer Rubine	„ —.50
1 Saphir	„ 1.—
8 Perlen	„ 2.40
2 Topas	„ 2.—
2 Granaten	„ 1.—
1 Granate	„ 1.—
1 „ kleine	„ —.30
Die Monstranz wiegt an Gewicht 128 Loth, per Loth nach 2 Fr. gerechnet	„ 256.—
Façon und Arbeit sind nicht in Anschlag genommen	Fr. 468.40
1 Luna enthält:	
14 grüne Steine	„ 14.—
2 Rubinli und 1 Granate	„ 1 —
1 Granate	„ 1.50
Die Luna an Gewicht	„ 5.—
Per Façon nichts berechnet.	

Eine zweite Beschreibung sagt: Monstranz, 2' 2" hoch, 9" 5''' breit, der Fuß 7" 8''' im Durchmesser. Fuß und Kranz von Silber und vergoldet. Er ist stark emailliert und mit auf den Gegenstand Bezug habenden Figuren in getriebener Arbeit verziert ..... Der Fuß im römischen Style sehr reich und prachtvoll verziert; der Hals als Träger des Monstranzes bildet eine nach griechischer Art gekleidete Figur mit einem Füllhorne, ebenfalls in getriebener Arbeit. Das Ganze meist in bizantischem Styl und sehr alt.

Aus der Biographie der letzten Äbtissin von Rathausen (P. Gregor Müller, Cistercienser-Chronik 1894, S. 227) ist bekannt, daß ein Jude in Paris dem Erzbischof und einem Komitee von Katholiken Kunstschätze aus den schweizerischen Klöstern verkaufte. Diese kirchlichen Gegenstände wurden um 1863 dem Papste geschenkt. Die Rathauser Monstranz „wurde" vom Papste den Klosterfrauen leihweise abgetreten, damit sie niemals in weltliche "Hände gerate! *Th. von Liebenau.*

Der Kunstmaler J. J. Biedermann und der helvetische Minister Ph. Alb. Stapfer.

Im Stapfer'schen Nachlasse findet sich folgender Brief des Kunstmalers J. J. Biedermann (1763–1830) an Stapfer, der damals als schweizerischer Geschäftsträger in Paris weilte und nicht mehr Minister der Künste und Wissenschaften war.

Winterthur, den 17. Hornung 1807.

Bürger Minister!

Ihre bekannte Theilnahme an allem, was Ihren Mitbürgern zur Ehre und zum Nutzen gereichen mag, besonders aber Ihr Eifer, Künste und Wissenschaften zu befördern, macht mich dreist genug, Ihnen die Idee einer für mich sehr wichtigen Entreprise mitzutheilen und zum Theil Ihre Beförderung darzu zu erbitten. —

Ich bin Willens, künftigen Sommer die wichtigsten und fürchterlichsten Passagen in den Gebirgen Helvetiens, wo die Franken die Oestreicher und die Russen zurückgedrängt und geschlagen haben, z. B. auf dem Gotthard, der Grimsel, im Klöntal, bey St. Luziensteig, auch wenn's möglich wäre, das fürchterliche Winterpassage über den Splügen und das von Buonaparte über den St. Bernhardsberg —, nach der Natur zu zeichnen; diese Gegenstände mit den da vorgefallenen militairischen Fakta zu beleben, die Scenen groß in Öl zu malen und diese Gemälde nach Paris zu bringen, um sie dem fränkischen Gouvernement zu presentieren.

Um aber meiner Unternehmung wenigstens das zu versicheren, daß die gleiche Idee nicht wohl einem andern möchte aufgetragen werden oder auch, daß ein anderer Künstler meinen Gedanken erfahren und mit dem Werke selbst durch schnellere Bearbeitung mir den Weg vorlaufen möchte, wünschte ich, daß Sie es erlaubten, Ihnen ein Oelgemälde in besagtem Fache zuschicken zu dörfen, daß Sie alsdann dieses Gemälde derjenigen Person vorwiesen, die Ihnen zur Beförderung und Zusicherung meiner Unternehmung die schicklichste schiene, und derselben meinen ganzen Plan bekannt machten, um zu sehen, inwiefern ich auf eine gute Aufnahme zählen dürfte.

Da es alles Darstellungen enthielten, die zur Ehre und zum Ruhm der fränkischen Nation gereichen und diese fürchterlichen Scenen nur allein durch bildliche getreue Darstellungen recht lebhaften Eindruck machen können, so bin ich gewiß überzeuget, daß ganz Paris über schöne Gemälde von der Art erstaunen würde! Zugleich könnten diese wohlausgeführten Gemälde meiner Renommé einen Schwung geben, den ich vielleicht kaum auf dem gewöhnlichen Weg erlangen kann. — Genehmigen Sie nun diese meine Bitte, Ihnen bald ein Gemälde von einer Berggegend, mit fränkischem Militair im Vordergrunde zuschicken zu dörfen; so weiß ich gewiß, daß selbst Sie sich ein Vergnügen daraus machen werden, einer Unternehmung ein günstiges Wort zu führen, die zum Nutzen Frankreichs und zur Ehre der schweizerischen Künstler etwas beitragen kann.

Genehmigen Sie die Versicherung der ausgezeichnetsten Hochachtung von

Ihrem Ergebensten

H. J. Biedermann, Maler.

Stapfer hat Biedermann ohne Zweifel zu dem Unternehmen ermuntert. Der Künstler machte sich sogleich ans Werk und schuf zwei Bilder: Die Schlacht am Wallenstadtersee zwischen den Österreichern und Franzosen und die Erstürmung der Teufelsbrücke durch die letztern. Er setzte große Hoffnungen auf diese beiden Kunstwerke, begab sich selbst damit nach Paris in der Absicht, sie dem Nationalmuseum anzubieten.[1] Doch scheint der Erfolg seinen Erwartungen nicht entsprochen zu haben; denn weder finden sich die beiden Bilder daselbst, noch setzte er seinen Cyclus fort. *Dr. Rd. Luginbühl.*

Siegestrophäen aus der Schlacht bei Giornico in einer Kirche des Livinentales.

Am 20. Juli 1580 hatte der Kapuzinerpater Gioan Basso in Airolo dem Kardinalerzbischof Karl Borromeo von Mailand geklagt, daß die in der Kirche (von Quinto?) aufgehängten Siegestrophäen eine stete Beleidigung der Mailänder bilden (Ambrosiana F. 152 Tom. 102, 67—137[2]). Die Weigerung der Urner dieselben wegzunehmen, führte zur Verhän-

[1]) Vergl. Neujahrstück, herausgegeben von der Züricher Künstlergesellschaft 1835, S. 6.

[2]) Wymann, Geschichtsfreund LIII. S. 89.

gung . des Kirchenbannes. Papst Gregor XIII verwies nun aber dem Kardinal das strenge Vorgehen und, forderte ihn zur Lösung des Bannes aut. — Es kann sich wohl, wie auch die Erwähnung von Schilden zeigt nur um Beutestücke von Giornico handeln.

Vatikan. Archiv. Cardinali 92. (Kopie im schweizerischen Bundesarchiv.)
Il cardinale di Como al cardinale Borromeo.

Roma, 2 Settembre 1580.

. . Essendo H. S[te] avvisato, che V. S. ill[ma] ha messo in scommunica il cantone di Urania per causa di certe insegne e scuti acquistati in guerra, quali hanno attaccati in una chiesa in Leventina et parendo a s. S[ta] che con quelle genti et in quei paesi non convenga, nè sia espediente di proceder con tanta severità, mi ha commesso perciò di scriver a v. S. ill[ma] che se così è levi ad ogni modo la detta scommunica, usando con loro in cose simili più tosto indulgenza et connivenza. Et non essendo questa per altro baso humiliss[te] le mani di quella, pregandole da Dio s[r] nostro ogni aumento di grazie et prosperità . . . . *R. Durrer.*

Blattner.

Als Fridolin Churer von Chur, ein Blattner oder Harnischer, der auch unter dem Namen Friedrich Bosshart bekannt war, sich in Luzern niederließ, legte er zwei Zeugnisse vor. Nach dem einen, ausgestellt von Alexius Lißmann zu Freiburg im Uechtland am 12. Dezember 1558 hatte er diesem Jahr und Tag „als ein wolerfarner seines Handwerchs“ gedient, „das er deßhalb wol mag ein meister sin und genempt werden.“

Nach dem Zeugnis des Niklaus Hartmann Harnischer der Stadt Bern, vom 15. Wolfmonat 1558 hatte sich „Friderich“ Churer zwei Jahre in Bern aufgehalten; er war seines Handwerks „wol bericht, es sye z' roß oder z' fuß, was je für stuck oder arbeyt möchten an In kommen“. Allein trotz dieser Empfehlung scheint Churer nicht Harnischer in Luzern geworden zu sein, da der Rat von Luzern im Zeitalter des Zunftzwanges nur wirkliche „Meister“ zu Blattnern wählte. *Th. v. Liebenau.*

Widmung auf einer Berner Rundscheibe von 1663.

Kürzlich sah ich in Paris eine Rundscheibe vom 0, 24 m Durchmesser mit folgender Widmung des Pfarrers an seine Kirche in Höchstetten, Kanton Bern:

Zu Gottes und seins Hauses Ehren
Thun Ich diß Liecht allhar verehren
Dieweil mir Gott die gnad vergönt
das ich das Liecht syns wort hab angezünt,
Inn diesem Haus bey dreißig Jahr
O Herr diß Liecht nicht laß uslöschgar.

Die obere Hälfte der Scheibe, welche zu Zweidrittel aus fremden Flickstücken besteht, enthielt eine allegorische Darstellung, von welcher der Fuß des Leuchters (Licht), welcher die Mitte einnahm, mit den beiden Testamenten und einer Sanduhr erhalten ist Die untere Hälfte zeigt das Wappen des Donators, die Jahreszahl 1663 und die Inschrift:

Hr. Christoffel Müller diser Zeit Predicant zu Höchstetten Burger und Cammerer deß Ehrwürdigen Capitels zu Bern.

Die Scheibe ist in Schmelzfarbentechnik fein ausgeführt. *H. Angst.*

Das Reichsbanner in der historischen Sammlung in Zofingen.

Das Inventar über das Archiv der Stadt Zofingen vom Jahr 1830 verzeichnet unter den „Realitäten im Stadtgewölbe“ bei den Fahnen eine „Oesterreichische mit dem Reichs adler, ohne Stange“. Dieses Banner wurde durch Vermittlung des schweiz. Landesmuseum konserviert und in die historische Sammlung zu Zofingen verbracht. Das rechteckige Fahnentuch aus grober ungebleichter Leinwand ist 113 cm hoch und 94 cm breit; am Rande hat es einen Falt zum Durchstecken der Stange. Auf beiden Seiten des Tuches war ein schwarzer doppelköpfiger Reichsadler aus schwarzem Seidenstoffe aufgenäht. 76 cm hoch

mit 74 cm Flugweite. Die Seide war bei Entnahme des Banners aus dem Archiv in kleine Fetzen zerfallen und haftete hauptsächlich nur noch an den Nahtstellen, besonders in der Mittellinie der Federn an der Leinwand fester an, hat aber auf dem Fahnentuch einen deutlichen Abdruck hinterlassen.

Die Fahne scheint nach Material und Mache zu schließen etwas eilig hergestellt worden zu sein. Ihrer Beschaffenheit nach und aus der Form des Adlers zu schließen stammt sie aus dem Anfange des 15. Jahrhunderts.

Als die Berner zur Eroberung des Aargaues auszogen, mußten sie sich sehr beeilen; denn schon kamen von Süden her die Luzerner und wollten auch ihren Teil haben vom Lande des in die Acht erklärten Herzogs Friedrichs, einen Vorposten hatten sie schon nach Dagmarsellen und Reiden hinabgeschickt.

Haben wir ein Banner vor uns, das die Berner in Zofingen aufsteckten, als sie die Stadt um des geächteten österreichischen Herzogs zu handen des Reichs in Besitz nahmen und das die gewordene „Richsstatt“ pietätsvoll aufbewahrt hat? Nichts spricht dagegen.

Dr. *Franz Zimmerlin.*

Kunst- und kulturgeschichtliche Eintragungen in den Seckelmeisterröteln der Stadt Aarau 1556—1600.

1. Glasmaler und Maler.

a. Heinrich Löw.

1556. Aber vsgen dem burgermeister von Wangen, das nam meister Heirich vm ein fenster, thût viiij ℔ xj β j ₰.

Aber vsgen meister Heinrich vmb ein fenster, schanckt man Bartly im Hoff, thût viij ℔ xv β j ₰.

Aber vsgen meister Heirich vmb ein fenster, schanckt man dem Ampsler von Dåyschbür (Densbüren), thût iiij ℔. (2)[1]

1561 Aber vsgen meister Heinrich dem glasmaler, hand min heren Ludy Scherer ein fenster geschenckt vnd Lienhart Nüschicker ouch eins, ouch hat er vff dem ratthuß glaset, thût ales xij ℔ xvj β ij ₰. (3)

1570 VIII. 13. Aber vßgen meister Heinrich Löw von 30 eymer zû zeichnen 6 ℔.

Aber vsgen Heinrich Löw von dem fröwli vff der rathstuben, ouch 6 füreiner (!) zeichnet, thût 5 ℔. (4)

1572. Aber vsgen meister Heinrich Löw vnd Wilhelm Stamm von der tisch tafflen, so vff das rathus kom (!), thût 3 ℔ 8 β. (8)

1573. Aber vsgen meister Heinrich Löw vom wapen vff der stattbûch j ℔.[2])

Aber vsgen meister Heinrich Löw vm zwey wopen der statt, thût 4 ℔ 16 β. (10)

1574. Aber vsgen Heinrich Löw vm ein fånster sampt dem wapen, juncker Anthömi (!) von Luternow gschenckt 8 ℔ 8 β.

Aber vsgen meister Heinrich Löw vm ein wapen 4 ℔. (10)

Aber vsgen meister Heinrich Löw vom hirtzenhorn zû malen 4 ℔.

Aber vsgen Jochim Schloser vom hirtzenghürn zhencken 3 ℔.

---

[1]) Die eingeklammerte fette Ziffer bezeichnet jeweilen die Ordnungsnummer des Rotels. Die Stellen, die im Nachtrage zu meinen Mittelalterlichen Burganlagen und Wehrbauten des Kantons Argau abgedruckt werden, sind selbstverständlich hier weggelassen.

[2]) Dieses Stadtbuch ist die Abschrift der erneuerten Stadtsatzung vom 19. IV. 1572 und noch wohl erhalten, das von Heinrich Löw gemalte Titelblatt s. in Abbildung 75. Über die Stadtsatzung vergl. das Stadtrecht von Arau herausgegeben von W. Merz Seite 234 ff und folgende Stellen der Seckelmeisterrötel 6 und 8 (sie beginnen und endigen mit 1. Mai) vom Jahre 1571 und 1572:

1571. Aber vsgen, als min heren schultheß Berwart vnd hr. stattschriber gan Bern gritten von wegen der stattsatzung, verzert alles 33 ℔ 6 ß 8 ₰.

1572. Aber vsgen Hans Jacob Noll vom stattrecht, das er von Bern bracht, 4 ℔.

Aber vsgen dem stattschriber von Bern sampt minem her schultheß von Bern für sin sigel, ouch das trinckgelt vom stattrecht, thût ales 71 ℔ 2 ß 2 ₰.

Aber vsgen vnserm stattschriber, vom stattrecht zû stellen, ouch zweymal abgeschriben, thût 28 ℔ 8 ß 10 ₰.

Me vsgen dem tischmacher Hans Fisch vom kopf vff das ghürn zschniden, thût 2 ℔ 8 β.

Aber vsgen meister Heinrich Lôwen von einem wapen vnd etlichen schiben, hat der wind vff dem rathuß zerschlagen, thût 3 ℔ 14 β 8 ₰.

Aber vsgen meister Heinrich Lôw von der kronick zû zeichnen, thût 16 β.

Aber vsgen meister Heinrich Lôwen von fenstern in das saltzhuß 18 ℔.

Aber vsgen dem bûchbinder von der alten kronecka widerumb inzûbinden 4 ℔. (12)

1575. Aber vsgen Heinrich Lôw von her Zechenders wapen vff dem rathuß zû besern 18 β 8 ₰.

1575 XII ... Aber vsgen meister Heinrich Lôw vm ein fenster sampt dem wapen vnd ramen, schanckt man heren Vrs Arregger dem alten vogt zû Gôssgen, thût alles 10 ℔ 4 β 10 ₰. (14)

1576. Aber vsgen Heinrich Lôw vm ein fenster sampt dem wappen, ward Melcher Schmid, thût 6 ℔ 4 β 4 ₰. (16)

b. Andere Meister.

1570. Aber vsgen Heini Hirtten vm ein fenster dem Niclaus Hilpolt zû Schintznach 5 ℔ 6 β 8 ₰. (4)

1571. Aber vsgen Bernhart Stehely vm das fenster, so man Jochim Meyer zû Lentzburg schanckt, thût 10 ℔ 13 β 11 ₰.

Aber vsgen Bernharten vm fensterwerch vff das rathus, ouch ins zollhus vnd ziegele hus, thût 3 ℔ 2 β 6 ₰. (6)

1572. Aber vsgen Anderes Tür vm ein fânster sampt dem wapen, schanckt man Matheus Öllhaffen, thût 10 ℔ 8 β.

Aber inn geben von zwey fenster sampt wapen, so man Lorentz Übelman vnd sim schwager Adem Râber schanckt, thût 16 ℔ 18 β.

Aber vsgen Wolffgang Richener vm ein fenster sampt wapen, empfieng ouch Anderes Dür 8 ℔ 9 β. (8)

1573. Aber vsgen Bernhart Steheli zû glasen vff dem thurn 5 β 4 ₰.

Aber vsgen Bernhart Steheli von fenstern vff dem rathuß beßert, thût j ℔ 8 β. (10)



Fig. 75. Titelblatt des Aarauer Stadtbuches, gemalt von Heinrich Löw. (Phot. Dr. Merz.)

1574 I ... Aber vsgen Bernhart Steheli, das hat man her stattschriber gschenckt an ein fenster 4 ℔.

Aber vsgen Jochim Segiser vnd dem glaßmaler von der burger bûchsen zû machen vnd zû molen 5 ℔ 1 β 4 ₰. (10)

1574. Aber vsgen meister Ůly Murer (ist jedenfalls nicht Glasmaler!) von 15 fenster vff das rathuß geben, thût 45 ℔.

Aber vsgen Anderes Tür von fenstern vffs rathuß vnd dem ziegler 2 ℔ 19 β 4 ₰. (12)

1575. Aber vsgen Anderes Dür zû glasen vff dem rathuß vnd in des zieglers huß 3 ℔ 2 β. (14)

1576. Aber vsgen Anderes Dür von des nachrichters fenstern wegen 6 ℔ 16 β.

Aber vsgen Baldisser Puser ein wapen vß dem gwelb, dane an das fenster empfieng Anders Dür 4 ℔.

1577. Aber vsgen Anders Dür zû glasen vff dem rathuß j ℔ 12 β 4 ₰. (16)

1577. Aber vsgen Frantz Falleter vom adler zů malen in der statt bůchs j ℔ j β 4 ₰. (18)

1578. Aber vsgen, schanckt man meister Jochim Lütbrecht zů Lentzburg, empfieng Anders Dür vm ein fenster 13 ℔ 6 β 8 ₰.

Aber vsgen Anders Dür, hat er vff dem ratthuß glaset, thůt 2 ℔ 13 · 4 ₰. (20)

1579. Aber vsgen Jacob Bruner von Brugg vm ein fenster, das schanckt man dem zinsman zů Birmistorff, thůt 6 ℊ 3 β 6 ₰. (Am Rande: gab im j wapen.) (22)

1582. Aber vsgen Dauidt (Weber) maller, von schilten zů malen 6 ℔ 18 β. (26)

1584. Aber vsgen, das empfieng Anderes Dür von ein fenster, das schanckt man den schützen Zofingen in ir gsellenhuß, thůt 18 ℔ 13 β 4 ₰.

Aber vsgen Anders Dür von 4 flüglen zů fassen vnd etlich schiben einzůsetzen vffs rathuß 9 ℊ 10 β 8 ₰. (29)

1586. Aber vsgen minem vetter Vrsen (Hunziker) von dem brochnen wopen vff dem rothuß zů bessern j ℔ 15 β 6 ₰. (33)

1588. Aber vßgen Durs Huntzicker vm ein schilt gan Loschdorff, thůt 5 ℊ 6 β 8 h. (37)

1589. Aber vßgen dem Durs Huntzicker vm den schilt gan Biberstein 7 ℔.

Aber vsgen Dauidt Wäber dem maler von dem adler im fenlin zeentwerfen, thůt 2 ℊ 8 β.

Aber vßgen Dauidt dem maler vm 5 fenli zu malen 13 ℔ 6 β 8 h.

Aber vßgen Dauidt dem maler von secken zu büchsensteinen zezeichnen 16 β.

Aber vßgen Dauid dem maler von 2 schilten der statt wappen 1 ℊ 12 β. (39)

1590. Aber vsgen Dauidt Wäber dem maler von der oberen stuben vff dem rathus zefirnissen 13 kronen, thůt 46 ℔ 4 β 5 h. (41)

1591. Aber vsgen m. Dauidt dem mahler von der dürren in der oberen stuben vnd der gschrift j ℔ 15 β 6 h.

Aber vsgen Hans Saxer vom hirtzenhorn vff dem rathus zu malen, j ℔ 6 β 8 h. (42)

1592. Demnach vsgeben, hand myn herren Jacoben Wäber dem maler verehret von deß gmäls wegen, so er inen gschenkt, thut 10 ℊ 13 β 4 h.

Aber vsgen Hans Fischen dem großweybel, von hertzog Lüpolts gmäl inzefassen, thůt 4 ℔.

Dane vsgeben Hans Freyen vmb ein wapen, so myn herren synem vatter verehret, thůt 3 ℔ 10 β.

Aber vsgen vmb 3 fenster, hand myn heren einem von Zofingen, dem predigkant von Gondischwyl vnd Hansen Megger verehret, thůt zůsamen 41 ℊ 13 β j h.

Aber vsgen Durs Huntzicker vnd Marx Meyer vff dem rathuß vnd vff dem thurn zeuerglasen, thůt 4 ℔ 19 β 6 h. (43)

1593. Demnach vsgen Hansen Freyen von einem wapen sampt dem fenster, so man Anthoni Studer geschenkt, thůt sampt einem wapen, so man Adam Hentzen ververehret, thůt 12 ℔ 2 β 2 h.

Dane vsgeben Andresen Dür vmb 2 wapen, hand myn herren eins dem Hans Schärer, das ander dem Meyer von Erlispach gschenkt, thůt zusamen 5 ℊ 6 β 8 h. (46).

1594. Dane vsgen meister Marx Meyer vmb ein fenster, so myn herren dem Adam Hentz verehret, thůt 6 ℊ.

Aber vsgen Hans Freyen dem glasmaler von einem wapen, so myn herren dem Meyer zů Erlispach gschenkt, thůt an pf. 3 ℊ 11 β. (48)

1595. Dane vsgen Hans Fryen dem glaßmaler von einem fenster samt dem wapen so myn herren dem vndervogt Hauri von Rynach verehret, so dane von den fensteren vff dz rathuß in die hinder stuben vnd näbentkammer, thůt alles zusamen gerechnet 32 ℊ 10 β 6 h.

Item vsgen Hans Fryen dem glasmaler vmb 2 wapen, so myn herren dem Marquart Wätli in syne 2 nüwen hüser verehret, thůt 7 ℊ 2 β 2 h.

Wyter vsgen Andresen Dûren von den fensteren vff dem schûtzenhuß zeuerbesseren 10 ℔. (50)

1596. Dane vsgen Hansen Frey dem glasmaler vmb ein wapen, so myn herren dem Baschon Stutz in syn huß verehret, thut 3 ℔ 10 β 9 h.

Item vsgen Hansen Saxer von dem grösten schûtzen fanen vff den schiesset zemalen, so dane daruon anzeschlachen, thût zusamen 3 ℔ 12 β. (52)

1597. Item vsgen Andres Dûren vnd Hansen Fryen von den fensteren in der rathstuben zeuerglasen, thut alles zusamen gerechnet 94 ℔ j β 4 h.

Dane vsgen Andreas Dûren vmb ein wapen 3 ℔, habend myn herren dem Hansen Brunner zu sampt 10 ℔ an syn buw verehret.

Mehr vsgen Hansen Fryen dem glasmaler von 3 wapen zemalen, so myn herren dem wirt zum rössli zu Zofingen, so dane Vli Nûschicker vnd Hansen Mûller verehrt, sampt andrem glaserwerk, thut alles zusamen 33 ℔ 16 β 2 h. (54)

1598. Demach (!) vsgen Hansen Saxer von der schûl inzefassen, so dane die fenster pfosten in der rathstuben, so verypset, anzûstrichen, thût zûsamen an pf. 3 ℔.

Item vsgen myner herren theil an das gmein fendli, so vnsere nachpuren von Zofingen, Brugg, Arburg vnd myn herren allhie mit einandren machen lassen, thût myner herren theil an pf. 27 ℔ 14 β 5 h. (56)

1599. Aber vsgen Hansen Fryen dem glasmaler vmb ein wapen dem gfatter Niclaus Schäffer, thut an pf. 3 ℔ 10 β. (57)

1600. Aber vßgän, ist vns am vmbgält abgangen vm ein bögig wappen, so Andres Dûrr gmacht, thût an pf. 5 ℔. (60)

2. Goldschmiede, Zinngiesser usw.

1575 XII... Aber vsgen meister Cûnrat Harlapp von zweyen schenckkannen, ouch ettlich saltzbûchsli blatten oren schusslen, thût alles 17 ℔ 18 β. (14)

1579. Aber vsgen, hand die stubenmeyster by Cûnratt Harlapp lassen 4 totzett zinin teller, thût 21 ℔ 2 β 2 ₰. (22)

1584. Aber vsgen Cûnratten Petteri dem goldschmid von 14 becher zû löden, thût 3 ℔ 14 β 8 ₰. (29)

1585. Aber vsgen Melcher Harlapp von etlichen zinin blatten vnd anders vff das rathuß, thût 10 ℔ 2 β 8 ₰. (31)

1587. Vßgen Melcher Harlep, so er vf dem kilchthurn vnd vf dem obren thurn vergoßen hat, xxviiij ℔ xiij β iiij h. (35)

1588. Aber vßgen Jerimias dem goldschmid von einem dotzett loffel 16 β.

Aber vßgen g. Hans Fisch von 3 ghûrn zû faßen vffs rathtthuß (!), thût vij ℔.

Aber vßgen Jerimias dem goldschmid von 12 becheren zmachen, hat etwas silbers darzu gen, 51 ℔ 13 β 4 h vnd 9 β drinkgelt. (37)

1589. Aber vßgen Melcher Harlep dem kannengießer vm 5 t. knöpf, cost ein ℔ 5 batz, thût in suma 47 ℔ 3 β 4 h.

Aber vsgen meyster Joachim Ölhafen von dem stattfenli zemachen, thût mit sampt dem trinkgelt 13 ℔ 6 β 8 h.

Aber vsgen Joachim Ölhafen vmb thûch, fûtery vnd macherlon, die spillût vff die reyß zebekleyden, als man zum andren mal hinwegg zogen; so dane vom fänlin zemachen thût 37 ℔ 9 β 4 h.

Aber vßgen zum nuwen fenli, brucht 51 eln dafet me vm syden darzû, thût alles 49 ℔ 10 β 8 h. (39).

1595. Item vsgen Melchior Harlepp von dem knopf vff den brunnen by dem Schloß vnd von schenkkannen zebesseren, thût 3 ℔ 8 β. (50)

1596. Dane vsgen gfatter Jeremyas Klenck von einem hochen knorren vnd einem kleinen bâcher zelöten j ℔ 12 β. (52)

1599. Item vsgen meister Hans Jerg Becken von einem hohen silbrinen becher widerumb zu erbessern, thut 4 ℔ 16 β. (57)

3. Verschiedenes.

1572. Aber vsgen, schanckt man Vli Wirri von sinen sprüchen wegen, thůt 3 ℔ 11 β 1 ₰. (8)

1575. Vff oster mentag (4. IV.) ist Vli Wiri gan Kulm glouffen vnd hat juncker Bendicht Mey sölen 200 eyer vflleen (!), ein eln wit glegt, bliben im vber 12 ey, aber fast die vsersten, vnd bringt der louff zun eyern 20100 eln, das dublat thůt 40200 el. (12)

1579. Aber vsgen Vli Wiri dem stattbott, als in min heren gan Bern gschickt von wegen der stattrecht, hat zwen tag daruff gwartet, 4 ℔. (22)

1584. Aber vsgen Vli Wiri, als man in von den gstollnen kelchen wegen gan Zug schickt, von 3 tagen 3 ℔ 4 β.

Aber vsgen dem stattschriber vnd Hans Fisch von der taflen in die kilchen zů schriben des buws elte, 2 ℔ 17 β 9 ₰. (29)

1590. Aber vsgen eynem bůchbinder von Zürich, als er mynen herren ein cronica schenkt, ward ime vß gheiß myner herren vergabet 14 ℔ 4 β 5 h.

Aber vsgen Lienhart Rychener vß gheyß myner herren von deß eynhorns wegen, ist vns am vmgelt abgangen, thůt 31 ℔ 7 β. (41)

1591. Aber vsgen g. Hans Fisch von 2 ghürn vffs rathuß gfaßet, thůt 5 ℔ 6 β 8 h. (42)

1596. Aber vsgen meister Růdolph Fricker vnd Hansen Müller von der trüllen vnd 2 zilschyben zemachen, sampt andrem tischmacherwerk 10 ℔. (52)

1599. Item vsgen, habend myn herren deß herr Jacob Langhansen son geschenkt, als er mynen herren ein register der keyseren verehret, thůt, so man im geben 7 ℔ 4 β. (57)

Dr. *Walther Merz.*



Mitteilungen

aus dem Verbande der Schweizerischen Altertumssammlungen.

I. Schweizerisches Landesmuseum.

Einkäufe im I. Quartal 1905. (Schluß).

18. Jahrhundert. Zwei Reliquienschreine mit gemalter und vergoldeter Architektur, Anfang des 18. Jahrhunderts, aus dem Kloster St. Scholastika in Rorschach.

Rococozimmer, bestehend aus rotseidenen, mit vergoldeter Holzschnitzerei eingerahmten Damasttapeten, Doppeltüre, Marmorkamin mit Aufsatz, Wandspiegel und zwei gemalten Türbekrönungen. Zwei Rococo-Türbekrönungen mit figürlicher Malerei, Spiegel mit vergoldetem Rahmen und Marmorkamin mit Aufsatz. Zimmergetäfer mit blau gemalten figürlichen Szenen, Amoretten etc. Alles aus einem Hause an der Rue de Lausanne in Freiburg.

Truhe mit Fuß und drei eingelegten Frontleisten, bezeichnet U N Z(amboni). — Eingelegte Truhe mit Wappen Gilli und den Figuren der vier Jahreszeiten, datiert 1767. — Kleine Nähschatulle mit eingelegtem Ornament; Kissenüberzug, bezeichnet C. S. (aus dem Engadin). — Sieben Stabellen mit geschnitzten Lehnen, drei davon datiert 1706, 1777 und 1786, aus dem Schlößchen in Rebstein, Kt. St. Gallen. — Geschnitzter Sessel, 1. Hälfte des 18. Jahrhunderts, aus dem Thurgau. — Zwei Sessel mit Canevasstickerei (Blattmuster), Anfang des 18. Jahrhunderts, aus dem Kloster St. Scholastika in Rorschach. — Kindersesselchen mit geschnitzter Rücklehne, datiert 1728, aus Zürich.

Zwei bemalte Wetzsteinköcher mit Kerbschnitzerei, Graubünden. — 20 hölzerne Apothekerbüchsen mit Aufschriften, aus dem Schlößchen Rebstein. — Fünf hölzerne Druckmodel für schweizerische Spielkarten, 1774 und 1786. — Hölzerner Druckmodel für ein Tarok-Kartenspiel, 1767.

Zwei graublaue Kachelöfen mit Turmaufsätzen und Vasen, der eine mit Füßen und Rococonische, aus Schaffhausen. — Zwei farbige, reliefierte Ofenkacheln mit Wappen, datiert 1720, aus dem Thurgau. — Bunte Ofenkranzkachel mit Wappen und Inschrift: „Junker Johan Jacob Tschudi, pfarherr zu Sulgen und Berg in Thurgau, gefreyter Burger des Hochloblichen Cantons Glarus 1767". — Ofenkachel mit gemalten Wappen, datiert 1768. — Ofenkachel mit zwei gemalten Wappen, datiert 1771. — Fünf Ofenkacheln mit gemalten Wappen, datiert 1788, Meister Johannis Gremminger 1797, Escher v. Glas, Isach Keller und Elsbetha Renhart 1756, H. K. M. K. 1755; aus dem Thurgau. — Drei Delfter Fayenceplatten, z. T. mit Marken, aus dem Schlößchen Rebstein.

Silbergetriebene Meßkännchen, mit Platte, verziert mit Rankenwerk und Heiligenfiguren, Arbeit des Goldschmiedes F. Staffelbach in Sursee. — Silbervergoldete Meßkännchen, mit Platte, Stil Louis XIV., Kt. Luzern.

Zwei Halsketten von feinem Golddraht. — Halskette von feinem Goldfiligran und schwarzen Emailrosetten. — Anhänger von Goldfiligran mit Rubinen und Email. — Fünf goldene Fingerringe, einer davon mit Smaragd und Email. — Zwei Paar goldene Ohrringe mit emaillierten Anhängern. — 15 silberne Haarnadeln, meist aus Filigran und zum Teil mit Perlen und Granaten besetzt. — Silberner Kopfschmuck mit zwei großen Endrosetten. — Zwei Serien silberner Miederhaften. — Drei silberne Manschettenknöpfe. — Acht silberne Gürtel- und Schuhschnallen. — Emailliertes silbervergoldetes Riechdöschen. — Graviertes

silbernes Riechdöschen. — Silberne Kinderrolli mit Pfeife. — Scheerenstiefel von Silberfiligran. — Drei Halsbänder mit ächten und falschen Granatsteinen. — 12 Silberfiligranknöpfe. — Silberner Huilier mit zwei blauen Glasflaschen. Senfgeschirr von dunkelblauem Glas in silberner, durchbrochener Fassung samt vergoldetem Löffel. — Zwei Paar Pfeffer- und Salzgeschirre von blauem Glas in silberner Fassung. — Silberner Zuckerstreuer mit graviertem Wappen von Planta. — Silbervergoldeter Eßlöffel, Arbeit des Churer Goldschmiedes P. W. B. — Vier große und zehn kleine Löffel von Silber. — Reiseeßbesteck in vergoldetem Lederetui. — Reiseeßbesteck mit silbernem Löffel und Gabel in elfenbeinernem Heft. — Elfenbeinerne Dose in Silber gefaßt mit gemaltem Trachtenbild. — Kleine Emaildose mit bunten Emailblumen. — Etui mit Nähzeug in silbervergoldeter Fassung. — Silberne Taschensonnenuhr, von Butterfield in Paris. (Alles aus dem Engadin).

Zwei silberne Löffel mit graviertem Wappen, datiert 1752, Zürcher Arbeit. — Eßbesteck, Messer, Gabel und vergoldeter Löffel mit Wappen und Lederetui, datiert 1722, Arbeit von Kilian Fries in Zürich. — Silbernes Petschaft mit Wappen Waser von Zürich.

Gabel mit messingenem Löwen als Griff, von Port bei Nidau. — Bronzenes Petschaft mit Wappen Fries von Zürich. — Kupfergetriebenes Gießbecken. — Brille mit versilbertem Messinggestell.

Zwei Zinnteller für eine Puppenküche. — Zinnflasche mit Marke des Rheinegger Zinngießers Z. B. — Kaffee- und Theekanne von Zinn mit gewundenen Leibungen, datiert 1727 und 1774, Rebstein. — Zinngießfaß, von Rebstein. — Zinngießfaß mit zwei Meerpferden, 1753 E R, aus dem Engadin.

Eiserner Hammer mit Bohrer als Griff, datiert 1772. — Aehnliches Werkzeug, ausgegraben bei Twann. — Fünf Paar Tischmesser mit Gabeln und Beingriffen. — Eiserner Leuchter mit Klemmfeder. — Eisernes Treppengeländer mit Rankenwerk, aus Freiburg.

Säbel mit eisernem geschnittenem Löwenkopf als Knauf, mit Inschrift „vincere aut mori", Anfang des 18. Jahrh. — Eiserne Geschützkugel mit Schrotfüllung, von Twann — Pferdezaum mit Goldstickerei auf rotem Lederwerk. — Ein Paar Pistolenhalfter mit Bärenfelldecken. — Rotlederne Patrontasche mit Goldstickerei. — Rotsamtene Satteldecke samt Pistolenhalftern mit reicher Goldstickerei. — Satteldecke von rotem Tuch mit Goldstickerei. — Satteldecke von rotem Tuch samt Pistolenhalftern mit reicher Silberstickerei. — Satteldecke von rotem Tuch samt Unterlage für die Mantelrolle mit Silberstickerei. (Alles aus dem Engadin.) — Uniformfrack für einen Offizier eines französ. Schweizerregiments. — Ein Paar rotwollene Kniehosen, Dreispitzhut mit silberner Tresse und weißleinene Gamasche, angeblich für einen Offizier eines französ. Schweizerregiments. — Roter Uniformfrack mit blauen Aufschlägen. — Dreispitzhut mit silberner Tresse. (Alles aus dem Oberwallis.)

Herrenkostüm, bestehend aus schwarzen Kniehosen, roter Plüschweste und Schoßrock von blauem Plüsch, 2. Hälfte des 18. Jahrh.; Herrenkostüm, bestehend aus schwarzwollenen Kniehosen, blauleinener Weste und schwarzwollenem Rock; ein Paar baumwollene Herrengamaschen; weißseidenes Brautkleid mit gewobenem Blumenmuster und weißen Atlasschuhen; Brautkleid von buntem Seidenbrokat, bestehend aus Umlauf und ganzer Robe, Ende des 18. Jahrh.; reich ornamentierter Seidenbrokat von einem Damenkleid samt Vorstecker und Mieder von gleichem Stoff und einer rotwollenen Jacke; Damenkleid von schwarzweißem Wollenbrokat; Damenkostüm, bestehend aus rotwollenem Umlauf mit Goldtresse, Aermeljacke mit schwarzseidener Passementerie, Mieder von schwarzem Seidenmoiré mit Goldspitze, schwarzseidenem Vorstecker, zwei einzelnen Aermeln und einem Paar Aermelvorstößen mit Goldstickerei und einem Paar Lederschuhe; 12 Damenjacken teils von Seide, teils Wolle; je vier Mieder und Vorstecker von Seidenbrokat; sechs seidene Halstücher, eines davon mit reicher farbiger Seidenstickerei und Goldspitze; sechs verschiedene Kapudiesli; grosser Herrenmuff von Silberfuchspelz und Seidenfutter; großer Herrenmuff von Bärenpelz und Seidenfutter; Muff mit Pelz von dunkelbraunem Bärenrücken und Schafpelzfutter; ein Paar Damen-Winterhandschuhe mit Wieselpelzbesatz und Goldstickerei; drei Bündner Kammtaschen mit bunter Seidenstickerei und ein Teil einer solchen: großer, weißleinener Bettkissenanzug mit farbiger Wollenstickerei von Blumenvasen und

Streublumen; wattierte und gesteppte Bettdecke von grünem Seidenreps mit farbiger Seidenstickerei von Bäumen und Blumen; 20 Bettleintücher mit z. T. reichen gestrickten oder geklöppelten Einsätzen und Borten; 9 Kissenüberzüge mit Filet- und Blattstichstickerei und zwei Handtücher mit geklöppelten Einsätzen. (Alles aus dem Engadin.)

Oelgemälde, Ansicht von Zürich mit Darstelluug verschiedener Wintervergnügungen auf und an dem See. — Zwei Oelgemälde mit Ansichten zürcherischer Dörfer, belebt mit Bauernvolk beim Pflügen und Stadtherren bei der Hasenjagd. — Zwei Holztäfelchen mit gemalten Wappen von Heinrich Waser 1761 und Joh. Heinr Werdmüller von Elgg 1781. — 17 Kartons mit patronierten Webmustern, in Schachtel, von Zürich.

19. Jahrhundert. Ein Paar silbervergoldete Armspangen mit gepreßten Ornamenten; zwei goldene Fingerringe; vier Paar goldene Ohrgehänge, z. T. emailliert; silbervergoldeter Aufsteckkamm mit Perlenbesatz. (Alles aus dem Engadin.)

Modell einer Postkutsche, Anfang des 19 Jahrhunderts, aus Aarau. — Bemalte Holzschachtel, Engadin. — Flöte von Ebenholz mit silbernen Klappen, bezeichnet „Jacoud à Genève."

Oellämpchen mit hölzernem Fuß und gläsernem Oelbehälter. — Lämpchen für Brennöl von Blech mit Schirm und verstellbarem Docht.

Kleiner Reisespiegel in eglomisiertem Rahmen, bezeichnet: „Finsler, Hauptmann 1829."

Seidene Fahne mit der Aufschrift: „Erste Ehrengabe des zweiten thurgauischen Kantonalschützenfestes in Weinfelden den 2. Juli 1838 gewidmet von Louis Napoleon." — Hoher Zweispitzhut eines zürcher. Staatsbeamten, Anfang des 19. Jahrh. — Dunkelblaue Policemütze mit silberner Schnur, Graubünden. — Messingvergoldeter Haussecol des Graubündner Bataillons 3. — Messingvergoldeter Tschakoschild des Graubündner Bataillons 3. — Drei graubündner Pompons. — Graubündner Kokarde. — Ein Paar silberne Hauptmannsepauletten, Graubünden.

Schoßrock und Kniehosen von rotbraunem Wollenzwilch mit grünen Aufschlägen, Oberwallis. — Kostüm des Seniors der Studenten-Landsmannschaft „Helvetia" zu Heidelberg 1803, bestehend aus Flaus, gestickten Hosen und Grasbogenhut. — Drei Herrenwesten von Leinenpiqué, Engadin. — Seidenstoff mit gesticktem Blumenmuster für zwei Herrenwesten, Engadin.

Zwei seidene Damenkleider, Empire; schwarzseidene Damenjacke mit Sammetbesatz; Muff von Wildkatzenpelz mit Tasche. (Alles aus dem Engadin.)

Wirtshauszeichen mit gemalter Holztafel: „Zum Adler 1828", aus dem Thurgau. — Aushängeschild mit gemalter Lagerszene: „Zur Canone" 1830/40. Zürich. — Oelgemälde von J. G. Schinz, darstellend zürcherische Chevauxlegers beim Aufbruch, um 1830. — Oelgemälde, Porträt einer Dame in schwarzem Kleid, um 1820, von Rebstein. — Lithographie mit Ansicht einer Appenzeller Stube.

Geschenke im II. Quartal 1905.

Herr Pfr. **Rudolf Appenzeller** in Schöfflisdorf: Verschiedene römische Fundgegenstände, als Mosaikfragmente, Ziegel, Urnen, Wasserleitungsröhren, Nägel; mittelalterliche glasierte Wasserleitungsröhren, mittelalterlicher Dolch, Sichelklinge und messingener Sporn, alles ausgegraben im Heidenmürli bei Oberweningen. — Herr Nationalrat **E. Bally** in Schönenwerd: Copie des Reliefs des keltischen Refugiums „Heidenschanze" zu Eppenberg bei Schönenwerd, im Maßstabe 1 : 1000. — Herr **Heinrich Blank** in Uster. Bettstelle von Nußbaumholz mit eingelegten Sternen, Ende des 18. Jahrhunderts, aus dem „Großen Haus" in Schaffhausen. — Herr **Siegfried Bloch** in Zürich: silberner, teilweise vergoldeter Becher mit Widmung des Vereins Réunion 1896. — Herr **P. Bonetti** in Zürich: Fensterhalbsäule von Sandstein samt dem mit einem Wappenschild geschmückten Kämpfer, 16. Jahrhundert, aus dem Hause Zinnengasse 6 in Zürich. — Herr **Hugo Brandeis & Cie.** in Zürich: Bretter von einer gemalten Zimmerdecke mit großen bunten Blumen, 18. Jahrhundert, aus einem ab-

gebrochenen Hause an der Weinbergstraße in Zürich. — Herr **Ed. Burckhardt-Zahn** in Pratteln: 30 Gipsabgüsse von Urkundensiegeln im Basler Staatsarchiv. — Herr **Jean Demiéville** in Zürich III: Gewichtstein, bezeichnet XVIII., Zürich. — Herr Baumeister **Karl Diener** in Zürich: zwei blau bemalte Ofenkacheln mit den Wappen Bachmann, Inschrift: „Heinrich Bachmann und Frau Ester Trüb 1773" und Zur Linden, Inschrift: „H. G. Bachmann-Dorodea zur Linden 1769." — Herr **Jakob Fehr** in Zürich: Barrenförmiges eisernes Gewicht mit Zürcher Stempel V 1801. — Frl. **Anna Fierz** in Zürich: Spinnrad mit hoher Kunkel; Haspel; zwei Coupons geklöppelte und 3 Coupons gestrickte Spitzen. — Herr **Ed. Fierz-Wirz** in Zürich: Zwei zinnerne Klystierspritzen mit Zubehör, in Holzschachtel, Ende des 18. Jahrhunderts. — Herr **Johannes Meister** und Herr **Hans Meister** in Dachsen: Fund aus einem bronzezeitlichen Skelettgrab im „Weiten Feld" bei Dachsen, bestehend aus schwarzer Tonurne, einem Bronzemesser und zwei bronzenen Fingerringen. — Herr **Fritz Meyer** in Zürich V: Bronzene Hausglocke an schmiedeisernem verziertem Rahmenträger, 18. Jahrhundert, aus dem Hause zum obern Stampfenbach in Zürich IV; Tabakpfeife, am Porzellankopf das gemalte Wappen Meyer mit Monogramm J. C. M., Mitte des 19. Jahrhunderts; kleines eisernes Talglämpchen (Stalllicht) zum Aufhängen, aus Lugano; Armtasche von geflochtenem Stroh; zwei „Musterblätze" mit Hohlsäumen und Durchbrucharbeiten; zwei Paar Kinderärmelprieschen in Häckel- und Strickarbeit. — Herr **Ernst Murer**, Müller in Bottighofen: Mehlsack, bezeichnet: „Heiligenvogt Joh. Michael Meyer zu Stuhlingen 1832." — Herr **J. Padrun** in Zürich: Holzkassette mit Flachschnitzerei, datiert 1734, aus dem Bergell. — Legat von Herrn **Sal. Pestalozzi**, Ingenieur sel. in Zürich: Silbervergoldete, von einem Widder getragene Trinkschale mit den Wappen Heß und Escher vom Glas, datiert 1661, Arbeit des Zürcher Goldschmiedes Hans Rollenbuz (1628—1694), Geschenk der 11 Geistlichen des Kappeler Amtes an Amtmann Johannes Heß in Kappel.

Einkäufe im II. Quartal 1905.

a) Im Inlande.

Prähistorisches, Römisches, Zeit der Völkerwanderung. Pfahlbaufunde aus der Vorstadt Zug, bestehend aus Werkzeugen von Feuerstein und Nefrit, mehreren Stücken Rhonefrit, Steinbeilen, Hirschhornsachen, etc. — 12 flache, mit Kreisen verzierte Bronzeringe, gefunden in einem Skelettgrabe bei Leukerbad, Kt. Wallis. — Kleine Scheibenfibel, drei Fischangeln und verschiedene Fragmente von Bronze, gefunden in Port bei Nidau.

Drei Bruchstücke von silbernen Armringen und zwei Bronzefibeln, gefunden in einem römischen Grabe bei Leukerbad, Kt. Wallis. -- Flache Tonschalen, Töpfe, Becher, Schafschurschere, Eisen- und Bronzebruchstücke, aus zwei römischen Brandgräbern bei Stabio, Kt. Tessin.

Silberner Ohrring mit Filigranhalbkugel und Bronzeschnalle, gefunden in einem burgundischen Grabe bei Leukerbad, Kt. Wallis. — Zwei Skramasaxe, gefunden in Neu-Allschwil, Kt. Baselland.

Mittelalter, bis zum Jahre 1500. Kofferförmige Holzkassette mit geschnittenem Lederüberzug, reichem Rankenwerk, Figuren und französischer Inschrift: „Estren en bone J. H. S.", 15. Jahrhundert, aus St. Maurice, Kt. Wallis. — Gotisches Truhenschloß mit durchbrochenem Rankenwerk und rot gefärbtem Grund, Ende des 15. Jahrhunderts, aus Appenzell.

16. Jahrhundert. Kleiner dreiseitiger, bemalter Altarschrein mit Holzstatuette der Madonna, aus dem Oberwallis. — Bemalte Holzstatuette der gekrönten Madonna, Kt. Graubünden. — Holzstatuette, darstellend Gottvater den Leichnam Christi tragend, Ostschweiz.

Faltstuhl mit Seitenlehnen, aus einer graubündnerischen Kirche. — Kleine Kassette von Arvenholz mit geometrischen Rosetten in Kerbschnitt, aus Biel im Oberwallis.

Durchbrochene Ofenkranzkachel mit den Wappenschilden von Appenzell A.-Rh., farbiges Relief, Ende des 16. Jahrhunderts.

Zwei messingene Weihwasserbecken, aus dem Kt. Wallis.

Kurzes Schwert mit Klinge von ca. 1540 und jüngerem Messingkorbgriff; Inschrift: „Je suis invizible (!)“ und „Je suis sans mercy“, ausgegraben zwischen Samstagern und Wädenswil. — Weidenblattförmiges Spießeisen mit achtkantiger Dülle und ein kleines Spießeisen mit langen Schaftbändern, ausgegraben in einem Hause zu Bremgarten. — Vier schlanke Lanzeneisen mit der Bezeichnung A N, Ende des 16. Jahrhunderts (Bauernwaffen?), aus Augst. — Spießeisen mit vierkantiger Spitze, aus Klein-Hüningen.

Einfacher und doppelter eiserner Stellleuchter mit Klemmfeder und Rankenwerk, aus Biel im Oberwallis.

17. Jahrhundert. Gemalte und vergoldete Holzstatue der Madonna als Himmelskönigin, aus dem Misox. — Geschnitzter Kopf eines Heiligen (St. Gallus?), aus dem Kt Appenzell.

Lehnstuhl aus Nußbaumholz mit geschnitzten Lehnen und Lederpolster, Kt. Graubünden. — Kassette von Arvenholz mit reichem Kerbschnitt (für Küchengebrauch), Kt. Graubünden. — Hölzernes Küchensalzfaß mit Kerbschnitt, Kt. Graubünden.

Grauer Steinzeugkrug mit Reliefmedaillon „S. Galus“, Kt. Appenzell.

Silberner Apostellöftel, angefertigt von Goldschmied Waser in Zürich.

Kupfergetriebener Weihwasserkessel mit Malteserkreuz, von Biel im Oberwallis.

Zinngießfaß in Form einer geflügelten Kugel mit Putto und Meerpferd, Kt. Graubünden.

Eiserne, bronzierte Kuhglocke, bezeichnet: „P. N. 1676“, von Biel im Oberwallis.

18. Jahrhundert. Sessel mit geschnitztem Gestell und Lederpolster, von Appenzell. — Sessel mit geschnitztem Gestell und gemustertem Plüschpolster, von Appenzell. — Holzschachtel mit Münzwage und Gewichten, bezeichnet: „Isaac Galot, maitre et balancier à Zurich“. — Wirtshauszeichen zum „Aal“ in Form einer hölzernen Schlange mit verzierten eisernen Trägern, aus der thurgauischen Bodenseegegend.

Zweihenkliger großer Steinzeugkrug, bezeichnet: „Fai (!) par moy Joseph Hersir pautie (!) à Bonfols 1770“, Pruntrut. — Irdener einhenkliger Topf, außen roh, innen grün glasiert, von Zürich. — Scherztrinkgefäß von weißer, blau bemalter Fayence mit Inschrift: „Bevete se potete“, Kt. Graubünden.

Vier runde geschliffene Glasscheiben mit folgenden Inschriften: „Jungfr. Anna Catrinna Feldmännin von Wildenhauß“, „Haubtmann und Kauffmann Johan Heinrich Hartmann und Frau Anna Cathrina Schedlerin“, „Johan Heinrich Knuß, schreyner“, „Meister Hs. Heinrich Brunner“ (Weber), Emblemen und Sprüchen, datiert 1765, aus dem Toggenburg. — Gläserne Kindersaugflasche, aus Graubünden. — Geschliffene Glasflasche mit Schuhmacheremblemen, bezeichnet „Jacob Holtzer 1759“, von Latterbach, Kt. Bern.

Halsschmuck mit zehn Granatenschnüren, Silberfiligranrosetten und Medaillon, Kt. Appenzell.

Eherner Mörser mit Band- und Blattornament in Relief, bezeichnet: „S S I A C T“., Anfang des 18. Jahrhunderts, von Küsnacht am Zürichsee. — Große Zinnplatte mit gestempeltem Wappen G. B., Graubünden. — Zwei zinnerne Milchkännchen mit Deckel, bezeichnet P. H., Graubünden. — Zinnernes Salzgeschirr mit durchbrochenem Gestell, Graubünden. — Großer zinnerner Schöpflöffel, Graubünden. — Kleines Zinnkännchen mit Henkel und Deckel, bezeichnet M. F. — Miniaturkännchen mit Henkel und Deckel, bezeichnet S C., Graubünden. — Zinnkanne mit graviertem Rankenwerk und Bärenmarke, Anfang des 18. Jahrhunderts; zinnernes Spitalschüsselchen mit reliefierten Bändern; zwei Zinnschüsseln mit frei hängenden Henkeln, eine davon mit St. Galler Marke, alles aus Appenzell. — Eßbesteck mit zinnbeschlagenen Griffen und gepunzter Lederscheide, Graubünden.

Galadegen mit silbernem Griff, silberbeschlagener Scheide und verzierter Lederkoppel, aus Meilen am Zürichsee. — Flinte mit geschnitztem Schaft bezeichnet „Greifensee G.“

Rebmesser mit silberbeschlagenem Elfenbeingriff, Kt. Zürich. — Kandare mit Zinnscheibe und verziertem Gestänge, aus Appenzell. — Breite eiserne Gürtelschnalle mit Gravierung, bezeichnet P. J. W. 1749, von Biel im Oberwallis.

Ein Paar gelbseidene Handschuhe mit grüner Einfassung, Stickerei und Verschnürung; ein Paar carmoisinrote seidene Strümpfe mit Silberstickerei, beides aus Appenzell.

Weißleinene gestickte Kinderwickelbinde, um 1780, aus Schaffhausen. — Goldbrokatband mit schwarzseidener Rosenranke, aus Appenzell.

19. Jahrhundert. Hölzerne Schreibzeugschachtel mit Kerbschnitzerei, bezeichnet J. A. G. 1809, Kt. Appenzell. — Alphorn, aus einem Tannenstamm verfertigt, mit Wurzelspahnumwindung, Anfang des 19. Jahrhunderts, Kt. Bern. — Acht geschnitzte Milchtesseln, aus dem Tavetsch, Graubünden.

Silberner und messingversilberter Weibelschild des Zunftgerichts Eglisau und des Bezirksstatthalters von Horgen.

Ein Paar zinnerne Oellämpchen mit profiliertem Schaft, Anfang des 19. Jahrhunderts, aus Zug. — Tiefes Zinnschüsselchen mit Henkeln, aus Appenzell.

Ein Paar lederne Sennenschuhe mit vierfacher Sohle, aus Appenzell.

b) Einkäufe aus dem Auslande.

Glasgemälde: Wappenscheibe des Klosters St. Katharinental mit den Figuren St. Petrus und St. Paulus, 1520. — Glasgemälde mit Darstellung der Verspottung Hiobs und Inschrift: „Philip Sinner 1563". — Zwei zusammengehörige Bauernscheiben mit Darstellung einer Sennerei und Inschrift: „Jos ab der Halten und Jos ab der Halten sin sun, Vreni Meyerin des suns Ewib 1599". — Bauernscheibe mit Darstellung eines Ehepaares und einer Sennerei, Inschrift: „Anthony Eptly Bed gebruoder anno 1621". — Wappenscheibe des „Hr. Johannes Holtzer deß großen Rahts der Statt Bern und diser Zeit Schultheiß der Statt und Graffschafft Thun 1660." — Wappenscheibe des „D. Bernardus Hartman præpositus insig. colleg. eccl. Beronensis Aulæ imperialis cappellanus hæreditarius et dominus Beronœ anno 1692."



II. Kantonale Altertumssammlungen.

Aarau. Kantonales Antiquarium. *Neue Erwerbungen.* Bausteine aus dem Schloß Hallwil, mit romanischen Ornamenten. — Reliefierte Kacheln, XVII. Jahrh. mit Apostelfiguren und Engelsköpfen; Gränichen. — Hölzerne Schaufel mit Eisenbeschläg, Wynental. — Siegelstempel des Kantons Aargau, aus der Mediationszeit. *G.*

S. Gallen. Historisches Museum *(Sammlungen des Historischen Vereins).* Zuwachs an *Geschenken* vom 1. Oktober 1904 bis 30. Juni 1905.

Fragment eines Bronzeringes aus dem st. gallischen Rheintal; eine Lanzenspitze aus Bronze, gefunden auf der Flumseralp; eiserne Lanzenspitze aus Heiligkreuz bei Mels; geschnitzter Erker aus der Stadt St. Gallen, 18. Jahrh.; 2 bemalte Bretter aus dem ehemaligen Frauenkloster zu St. Leonhard in St. Gallen; Fragment eines Schildhalters aus Ton; ein Fayencekrug; 2 bemalte Kacheln von einem Winterthurer Ofen; Wappenscheibe auf das eidgenössische Schützenfest in St. Gallen 1904; eine silberne Reiseuhr mit reichen Ornamenten aus der 1. Hälfte des 18. Jahrh.; 2 ältere Lampen; eisernes Talglicht aus dem Kanton Graubünden; ein Waffeleisen; ein bemalter Pfeifenkopf mit Darstellungen von Milizen der ehemaligen st. gallischen Legion; ein Dolchmesser aus Eisen, 14. Jahrh.; eine Geschützkugel; Waffenrock und Käppi eines Korporals der Artillerie, 19. Jahrh.; gravierte Eisenschnalle, 17. Jahrh.; Brille mit silbernem Gestell aus dem Anfang des 19. Jahrh.; ein Militärpuppenspiel und ein Kinderspiel aus dem Anfang des 19. Jahrh.; Gewichte einer Münz-

wage; ein Meßinstrument aus Eichenholz; Schaft eines Hobels mit Schnitzereien; Faktura- und Kalkulationenbuch des Hauses Zellweger in Trogen aus dem Jahre 1793; die Wetterfahne der alten Kirche zu Rehetobel A.-Rh.; Taler der Stadt St. Gallen 1622; Michaelsgulden von Beromünster mit Einfassung; Bronzemedaille der kantonalen Lehrlingsprüfung in St. Gallen 1904; die auf das eidgenössische Schützenfest in St. Gallen 1904 geprägten Medaillen und Plaketten, sowie je ein Abschlag von den Schalen der goldenen und silbernen Schützenuhr; ein Batzen von Appenzell A.-Rh. 1813; Kreuzer der Stadt Solothurn; eine Anzahl ausländische Kupfermünzen; Pergamenturkunde und Kaufbriefe von Häusern der Stadt St. Gallen vom 15.–18. Jahrh.; verschiedene Papierakte, öffentliche Erlasse, Gelegenheitsdrucke und Zeitungen aus der 1. Hälfte des 19. Jahrh.; ein Kalender mit Offiziersetat vom Jahre 1766; ein Arzneibuch aus dem Jahre 1568 in gleichzeitigem Einbande von gepreßtem Leder; deutsche Bibel mit Holzschnitten 1720; 2 Miniaturbilder; ein Jahrgängerverzeichnis aus dem Jahre 1813; ein Papierakt: Injurienklage aus der Zeit der Helvetik; ein Oelgemälde: Porträt des St. Galler Bürgermeisters Michael Schlatter; 4 Ansichten aus der Umgebung von St. Gallen; eine Anzahl Photographien von verschiedenen Objekten des Museums; ein auf Seide gesticktes Madonnabild; eine Lithographie: Szenen aus dem Leben des h. Gallus.

Ankäufe: Ein bemalter Kachelofen, Winterthurer Arbeit des Hans Heinrich Graaf, datiert 1655; 6 Glasgemälde: Kopien nach den in der Kirche zu Rheinegg befindlichen Originalen; ein gotischer Tisch, gotische Truhe, ein Faltstuhl und 3 Holzkassetten, alles aus dem Kanton Graubünden, XVI. Jahrh.; eine Truhenfront mit Intarsien, datiert 1619; geschnitzte Holztafel von einem Hause in St. Fiden datiert 1672; Bekrönung einer Stuhllehne in Eichenholz geschnitzt, 1699; Wiege in Hartholz mit geschnitztem Kopfende, XVIII. Jahrh.; ein kompleter Bettanzug aus dem Anfang des XIX. Jahrh.; eine Handzwehle mit dem Wappen der Familie Zollikofer 1696; ein Garnhaspel mit Schnelleruhr, datiert 1729; eine Wanduhr mit Spindelgang und dem Wappen der Zollikofer aus dem Ende des XVI. Jahrh.; ein schmiedeiserner Leuchter aus Vättis; ein Zinnteller mit dem Wappen des Klosters St. Gallen und des Abtes Cölestin I., datiert 1693; ein Posten Zinngeschirr mit st. gallischen Meistermarken; ein geschliffenes Glas mit dem Wappen des Klosters Wurmsbach; großer geschliffener Glashumpen aus dem Jahre 1822; verschiedene Fayencegeschirre: Heimberger Platten, Spruch- und Wandteller aus dem Appenzellerland; goldene Tabakdose mit feiner Gravierung; Aufsteckkamm aus Schildkrot; 3 Hornkämme; eine Wallbüchse mit Luntenschloß; Degen mit geätzter Klinge; ein Paar eiserne Steigbügel aus Vättis, XVII. Jahrh.; 3 Fruchtmaße; 2 seidene und ein baumwollener Regenschirm aus Appenzell A.-Rh.; ein Barometer aus dem Kloster Grimmenstein; ein Wirtshausschild mit dem Wappen des Klosters St. Gallen, datiert 1782, geschnitzte Holzfigur: Ecce homo, XVI. Jahrh.; geschnitzte Figur einer bekrönten Heiligen, XVI. Jahrh.; ein Meßkelch, silbervergoldet, XVI. Jahrh.; ein Kommunionkelch aus Glas 1807; eine Weihrauchbüchse XVIII. Jahrh.; ein sog. Pestsarg; dicke Dreibatzenklippe der Stadt St. Gallen 1621; Kreuzer der Stadt St. Gallen, sog. Etschkreuzer, 1583; Dreibätzner der Stadt St. Gallen 1619. Groschen der Stadt St. Gallen 1573, 1589, 1618, 1727, 1737, 1738, 1790; die offizielle Medaille vom eidgenössischen Schützenfest in Zug 1827; dieselbe vom eidgenössischen Schützenfest in Luzern 1901; französisches Goldstück, 40 Franken, 1824; Bronzemedaille auf die Einweihung der Gedächtniskirche zu Speyer, 31. August 1904; 2 Pergamenturkunden, Lehenbriefe des Klosters St. Gallen; ein Gesangbuch mit silbervergoldeten Schließen; 1 Pappeband, Sammlung von 42 Kupferstichen mit Darstellungen aus der Zeit der französischen Revolution; 2 Mappen: Alt-Wil in Bildern, herausgegeben von F. G. Sailer; eine Federzeichnung: die Stadt St. Gallen um die Mitte des XVII. Jahrh.; 4 Kupferstiche von J. C. Mayr: Ansichten einzelner Quartiere der Stadt St. Gallen, II. Hälfte des XVIII. Jahrh.; ein Aquatintablatt: St. Gallen von Süden mit umgebenden Randbildern; dasselbe von Nordosten und Nordwesten, von J. B. Isenring; ein Kupferstich: St. Gallen von Westen von V. K. Heinzmann; ein Kupferstich: Vue de la ville de Saint Gall 1780 par Perignon; großer von Hand kolorierter Kupferstich: Vue de la ville de Saint Gall 1806 par G. Lory; 3 Aquatintablätter: Ansichten aus dem Appenzeller Gebirge von J. B. Isenring; 2 kolorierte Kupferstiche von demselben Künstler: die Eisen-

bahnbrücke über die Sitter und die Eisenbahnbrücke über die Goldach bei Rorschach; Sammlung kolorierter Stiche von J. B. Isenring: 20 Thurlandschaften; 4 kolorierte Stiche mit Darstellungen aus der Zeit Napoleons I.; ein Miniaturbild: Porträt der Frau Rotfuchs aus Rorschach. *E.*

Neuchâtel. Musée Historique. *Dons:* Rouet, dévidoir et quenouille, en bois sculpté et poli. — Ancien fusil de chasse, crosse bois sculpté. — Portrait de Frédéric Guillaume III. roi de Prusse. — Tasse porcelaine de Frankenthal, fond vert avec bouquet. — 6 boites de montres. — 2 Aquarelles. — Sabre neuchâtelois. — Mesure étalon bronce. — Nouveau Testament donné aux Troupes Suisses en 1857.

Achats: 2 cruches vieux Bäriswil. — 1 mortier bronze. — 1 calendrier Girardet — 1 boite à parfum argent. — Epaulettes argent, dragonne et cordon de poire à poudre. — 1 baratte Langnau 1794. — 1 boite à parfum. — 1 vue du Port de Neuchâtel. — Divers insignes royalistes.

Neuveville. Musée Historique. *Achat:* Un fourneau Landolt, à surface sinueuse sur le plafond duquel se dresse une pyramide à 3 pans; elle se termine par un dôme et est ornée de moulures et d'oiseaux en ronde bosse: Signé F. L. et A. M. B. (nom de l'épouse du poëlier) au dessous le nom du peintre F. Lager. 1788.

Museum der Stadt Solothurn. *Historisch-Antiquarische Abteilung.* Zuwachs vom 1. April bis 30. Juni 1905. *A. Schenkungen*: Herr Friedrich Nobs, Dachdecker: Ein Ziegel aus gebranntem Ton mit drei eingravierten Wappenschildern und geschlängelten Linien, 1714. — Herr F. A. Zetter-Collin: Eine Silbermünze. — Herr E. Schmid in Dießbach: 1. 3 Scherben aus römischer terra sigillata mit eingedrückten Ornamenten. 2. Zwei zusammengehörige Scherben von einer Schale aus der Hallstattzeit. — Herr Käser, Bezirkslehrer in Balsthal: Eine grünglasierte Ofenkachel mit Reliefiguren, 15. Jahrh. — Herr Albert Annaheim, Lehrer in Dornach, durch Vermittlung des Hrn. Prof. Ferdinand von Arx: Ein auf Karton aufgezogenes Erinnerungsgedicht der Bürger- und Einwohnergemeinde Dornach, ihrem Mitbürger Herrn Jakob Studer zum Neujahr 1831 gewidmet. — Herr Joseph Meyer-Roth, Herbetswil: 1. Ein Zwanzigkreuzerstück von Bern, 1798. 2. Ein Fünfbatzenstück von Luzern 1816. — Herr Leonhard Homberger: Ein Fünfbatzenstück von Luzern, 1815. — Herr August Schläfli, Lehrer in Steinhof: Eine Billonmünze, Freiburger Kreuzer von 1623. Herr Fluri, Tapezierer in Solothurn: Verschiedene alte Ofenkacheln aus der Barockzeit. — Herr Eduard Bally-Prior, Nationalrat in Schönenwerd: Ein Gipsmodell, darstellend das keltische Refugium „Heidenschanze" zu Eppenberg bei Schönenwerd, nebst dazu gehörigem Situationsplan. — Herr Louis Probst, Dachdecker: Ein schmiedeisernes Kohlenbecken. — Erben der Mme Angélique Sury von Büssy sel.: Einige Ofenkacheln aus der Barockzeit. — Herr Viktor Pfluger, Privat, in Solothurn: 1. Eine gußeiserne Platte mit dem auf einem Piedestal stehenden Heiland, 1582. 2. Ein Einhenkelkrug, rund gerippt, aus dem 14. Jahrh. 3. Ein gewundener, schmiedeiserner Kerzenstock mit viereckigem Fuß und rechtwinkliger Handhabe. — Herr Karl Julius Schmidt, Musikdirektor in Basel: Eine weiße blaubemalte Ofenkachel mit den Wappen des Martin Settier und seiner Gemahlin Ursula Schwerzig, von 1685.

B. Erwerbungen: Eine Bronzemedaille zur Erinnerung an den Durchstich des Arlbergtunnels 1883. — Ein Messer mit Messerklinge und Pfriemenklinge und Heft mit Horneinlagen verziert. (Spätrenaissance).

C. Depositen: Von der h. Regierung des Kantons Solothurn: Eine Medaille in Silber, zur Erinnerung an den Simplondurchstich, Februar 1905 Der Kustos: *A. Glutz.*

Kleinere Nachrichten aus den Kantonen.

Aargau *Unter-Bözberg.* Der Antiquarischen Gesellschaft von Brugg wurde von Herrn Großrat Keller von Unter-Bözberg ein großes, schön erhaltenes Steinbeil, das im Gemeindebann Unter-Bözberg gefunden worden war, geschenkt. Ein zweites Steinbeil, das erst kürzlich auf einem sandigen Acker ca. 100 m östlich vom Gasthaus zu den „Vier Linden" gefunden wurde, erhielt die Sammlung von Herrn Alf. Amsler, Sohn, auf Stalden. Es soll noch ein drittes größeres Steinbeil nördlich von den „Vier Linden" auf der Hofstatt aufgehoben worden sein. (Nach Brugger Tagblatt, 8. Juni 1905.)

— *Mönthal.* Beim Neubau einer Scheune wurde von Herrn Hans Brack am Fuße des Kirchhügels eine Bronzefigur in 2 m Erdtiefe aufgefunden. Sie scheint einen Apollo darzustellen und ist etwa 8 cm hoch, von hübscher Arbeit und aller Wahrscheinlichkeit nach römischen Ursprunges. Nach Mitteilungen des „Aarg. Tagblattes" war der Fund ganz vereinzelt und auch Scherben und Münzen fanden sich nicht in der Nähe. Auf dem Boden, der den Fund barg, stand ein uralter Bau von Fachwerk ohne Fundamente.

(Basler Nachrichten, 29. August 1905.)

— *Brittnau.* Ueber einige bei der Restaurierung der Kirche gemachte Entdeckungen berichtet Herrn Bezirksrichter G. Kunz im „Zofinger Tagblatt" (18. September 1905). Die gegenwärtige Anlage besteht aus einschiffigem Langhaus und dreiseitig geschlossenem Chor, an dessen Nordseite sich der Turm erhebt. Ueber dem nördlichen Schallfenster des Turmes ist die Jahreszahl 1595 eingehauen. Der Taufstein trägt die Jahreszahlen 1576 und 1641, die letztere Zahl befindet sich auch an der Kanzel, am Chorbogen und über dem Seitenportal gegen das Pfarrhaus; über diesem Portal befindet sich ein hübsches Bernerwappen, das in der Revolutionszeit mit Kalk bedeckt und 1881 wieder bloßgelegt worden ist. Daß die Kirche nicht immer die gegenwärtigen Dimensionen besaß, beweisen die im Innern bei den vorgenommenen Ausgrabungen zu Tage getretenen alten Fundamentmauern. Diese Mauerreste verlaufen parallel mit den Gebäudemauern, von Ost nach West. Sie gehen gegen West einige Meter bis außerhalb der Kirche, im Innern verlieren sie sich ungefähr in der Mitte des Chores. Der Zwischenraum beträgt 4,20 m. Die nördliche Mauer ist unvollständig und durch alte Grabstätten unterbrochen. Sie bestehen aus Kalkmörtel, vermischt mit Sandschiefer, Tufsteinen und Kieseln. Diese Mauerreste deuten auf ein ziemlich langes, schmales Gebäude. An der Seite läßt die Beschaffenheit der bloßgelegten Mauer darauf schließen, daß hier früher ein Portal bestanden hat. Im Innern der Kirche kamen alte Grabstätten zum Vorschein, worunter auch ein Kindergrab (85 × 30 cm), eingefaßt mit aufgestellten Sandplatten. Ca. 20 cm unter der Bodenoberfläche stieß man auf eine Brandschicht, verkohltes Holz, darunter rotgebrannter Kalkbelag und unter diesem ein stellenweise sehr gut erhaltenes Kieselsteinpflaster. Die Brandschicht rührt ohne Zweifel von dem am 26. Juli 1547 stattgefundenen Brande des Dorfes und der Kirche her. Unter dem Kieselsteinboden fanden sich Spuren eines weitern aus Kalkmörtel bestehenden Bodens. Das Innere der Kirche ist also nach und nach durch Auffüllung um ca. 30 cm erhöht worden. Gegenwärtig wird durch Tieferlegung das ursprüngliche Niveau wieder hergestellt. Beim Entfernen des Verputzes an den Wänden sind Fragmente alter Wandmalereien (Kapitäle im Renaissancestile) und der Decke entlang alte Striche zum Vorschein gekommen. Fragmente alter Wandmalerei befanden sich auch außen am Hauptportal.

Bern. *Neuenegg.* Das bernische historische Museum hat im Forst bei Neuenegg, oberhalb Schönenbrünnen, einen Grabhügel von 16 : 14 m Durchmesser untersuchen lassen. Etwa einen Meter unter der Oberfläche des 2 Meter hohen Hügels fanden sich drei burgundische Nachbestattungen. Erhalten waren Teile der Schädel, und folgende Beigaben: 1. Eiserne Gurtschnalle mit Knöpfen besetzt. 2. Hervorragend schöne bronzene Gurtschnalle

mit reichverziertem Riemenhalter; auf der großen Platte der Schnalle ist eine bekleidete menschliche Figur mit erhobenen Armen dargestellt und mit reicher Ornamentik eingefaßt. Zwei Heftnadeln aus Bronze mit Emaillierung. 3. Fragmente einer Eisenwaffe. In der Tiefe des Hügels waren auf dem Naturboden unregelmäßige Steinsetzungen (Trockenmäuerchen) errichtet, in denen sich, zwischen den großen Rollsteinen eingekeilt, fanden 1. Ein eisernes Messerchen. 2. Eine sehr schön verzierte kurze Tonnenspange aus Bronze, ein bronzener Fingering, zwei Armringe aus graviertem Bronzedraht, ein ebensolcher (Fragment) aus glattem Draht, Scherben- und Eisenfragmente. Gehören die Nachbestattungen der spätern Völkerwanderungszeit an, so sind die Funde und Steinwerke in der Tiefe des Hügels, sowie die Errichtung dieses letztern selbst dem Schluß der ersten Eisenzeit, also ungefähr dem fünften vorchristlichen Jahrhundert zuzuweisen.

(Der Bund, 23. August 1905.)

— *Zollikofen*. Bei Fundamentgrabungen für die Neubauten der Kaffeerösterei in Zollikofen kamen am 24. Juli 80 cm unter der Erdoberfläche und 2 m von einander entfernt zwei parallel liegende Skelette zum Vorschein. Bei beiden lag der Kopf gegen Osten, die Füße gegen Westen. Die Knochen, in schweren, mit Rollsteinen und Geschiebe durchsetzten, sandigen Lehm eingebettet, sind schlecht erhalten. Das erste Skelett, dessen Schädel noch in Fragmenten vorhanden ist, gehörte einer nicht mehr ganz jungen Frau an. Als Totenschmuck waren ihr folgende hübsche Objekte mitgegeben worden: 2 profilierte Armringe aus hellem Glas mit gelber Folie auf der Innenseite; 1 Armring aus Kobaltglas mit abwechselnd gelben und weißen Zickzackverzierungen aus Schmelz; 1 große Perle aus Kobaltglas mit 9 gelben, weiß eingefaßten Buckelaugen; 1 ziemlich vollständige Spät-Latène Fibel und spärliche Reste einer zweiten solchen. Bei dem zweiten Skelett, das fast ganz zersetzt war, fand sich eine einfache, massive Fibel derselben Zeit. Die beiden hellen Armringe und die Fibeln waren leider durch Pickelhiebe getroffen und zerbrochen worden, doch gelang es durch Untersuchung der ausgehobenen Erde die Fragmente bis auf diejenigen der zweiten Fibel aus dem ersten Grab wieder aufzufinden.

Der schöne, aus der Zeit unmittelbar vor der römischen Invasion stammende Fund wurde von den Eigentümern des Fundterrains, HH. Bauer & Bleuler in Bern, dem bernischen historischen Museum geschenkweise überlassen.

(-dm-, Oberländisches Volkblatt, 25. Juli 1905.)

Luzern. *Pfäffikon*. Frühere Funde und Ausgrabungen haben längst den Beweis erstellt, daß sich hier eine von den Alemannen zerstörte römische Niederlassung befand. Vom hochw. Herrn Pfarrer Villiger wurden jüngst im Pfarrgarten neue Nachforschungen angestellt. Nach Durchstich einer Humusschicht von 60 cm stieß man auf zahlreiche Bruchstücke römischer Ziegel, bemalten Mörtelbelages mit der charakteristischen roten Farbe, Vasenscherben. Es kamen zwei ziemlich gut erhaltene, schön gearbeitete römische Säulenbasen, ebenso größere Bruchstücke von Marmorplatten mit Inschrift zum Vorschein.

(Nach N. E. „Vaterland“, 17. September 1905.)

Obwalden. In *Kerns* verschied am 2. September Pfarrhelfer *Anton Küchler*, ein um die Erforschung der Vergangenheit seines engern Heimatlandes hochverdienter Mann. Geboren am 1. März 1839 zu Alpnach, absolvierte er seine Gymnasialstudien an der Klosterschule in Engelberg, studierte bei den Jesuiten in Innsbruck und am Priesterseminar in Chur Theologie, empfing am 9. August des Jahres 1863 die Priesterweihe und feierte den 29. desselben Monates in Alpnach seine Primiz. Am 11. März 1864 zum Pfarrhelfer in Kerns gewählt, hat er in dieser Eigenschaft über vierzig Jahre — 1867 bis 1896 neben Ignaz von Ah als Pfarrer — segensreich gewirkt.

Seine Mußestunden widmete Küchler mit Vorliebe historischen und archäologischen Studien. Die Früchte derselben finden sich in einer großen Zahl mehr oder weniger um-

fangreicher Abhandlungen teils im „Obwaldner Volksfreund" teils in Fachzeitschriften („Geschichtsfreund", „Anzeiger für Schweizer. Geschichte", „Anzeiger für Schweizer. Altertumskunde", „Katholische Schweizerblätter etc.) niedergelegt. Wir erwähnen davon an dieser Stelle bloß: „Das historische Museum in Obwalden", „Der silberne Becher in Sachseln", „Fensterschenkungen des Standes Obwalden an öffentliche Gebäude in den Jahren 1573 bis 1686" (1884), „Alter Grabstein und alte Münzen im Beinhaus zu Sarnen" (1886), „Medailleur Hedlinger und seine Bruderklausen-Medaille" (1887). Zu Anfang der achtziger Jahre des verflossenen Jahrhunderts verfaßte der Verstorbene für den „Obwaldner Volksfreund" den „Geschichtskalender von Obwalden", später eine „Chronik von Kerns" — auch separat erschienen, Sarnen 1886 —, sowie eine solche von Sarnen — separat Sarnen 1895. Das obwaldnische Landesarchiv, die Pfarr- u. Gemeinde-Archive, das Wirz'- u. Stockmann'sche Familien-Archiv lieferten ihm das Material hiezu In der „Revue numismatique" veröffentlichte er 1893 ein „Verzeichnis der Bruderklausen Medaillen" und eine „Münzgeschichte und Beschreibung der Münzen von Unterwalden ob dem Wald". Die letzte größere Arbeit aus der Feder Küchlers: „Geschichte von Sachseln" datiert aus dem Jahre 1901. Außer einer Sammlung alter Pergament-Heiligenbilder hinterließ er eine wertvolle Sammlung päpstlicher Medaillen. Dem historischen Verein der V Orte gehörte er seit 1876 als Mitglied an.

Dr. Robert Hoppeler.

Solothurn. *Büsserach.* Vergangenen Herbst wurde im Hause des Herrn Borer-Linz in Büßerach ein Fund von Goldmünzen gemacht. Die Regierung des Kantons Solothurn hat denselben erworben und im städtischen Museum deponiert. Der Fund besteht aus 17 Goldmünzen, zumeist Goldgulden, die sämtlich aus dem XV. Jahrhundert stammen. 1. Zwei französische Kronentaler (sog. écus d'or) von Karl VI. (1380—1422). 2. Zwei Mainzer Goldgulden, Münzstätte Höchst, von Erzbischof Conrad III., Rheingraf von Daun (1419—1434). 3. Ein Cölner Goldgulden, Münzstätte Bonn, von Erzbischof Friedrich III., Graf von Saarwerden (1370—1414). 4. Zwei Cölner Goldgulden, Münzstätte Bonn, von Erzbischof Dietrich II., Graf von Mörs (1414 bis 1463). 5. Drei Cölner Goldgulden, Münzstätte Riehl, von Erzbischof Dietrich II., Graf von Mörs (1414—1463). 6. Zwei Trierer Goldgulden, Münzstätte Offenbach, von Erzbischof Werner von Falkenstein (1388—1418). 7. Ein Trierer Goldgulden, Münzstätte Oberwesel, vom gleichen Münzherren. 8. Ein pfälzischer Goldgulden des Pfalzgrafen Ludwigs III. des Bärtigen (1410—1436), Münzstätte Bacharach. 9. Zwei Frankfurter Goldgulden des römischen Königs Sigismund I. (1410—1437). 10. Ein Nürnberger Goldgulden des römischen Königs Sigismund I. (1410—1437). Wie man aus dieser Zusammenstellung ersieht, kann keine dieser Büßeracher Goldmünzen jünger als 1463 sein, wahrscheinlich sind sie aber zumeist älter und sind wohl in den Jahren 1410—1420 geprägt. Es ist nicht unmöglich, daß die Büßeracher Münzen in den Wirrsalen des Jahres 1444, als die Armagnaken gegen unsere Grenzen rückten, geborgen und dann vergessen wurden.

(Nach Solothurner Tagblatt, 20. August 1905.)

— *Schlossruine Dorneck.* Die Arbeiten an der Schloßruine Dorneck sind vorläufig beendet worden. Es sind fast nur Konsolidierungsarbeiten am Mauerwerk ausgeführt worden, wie sie der überaus schlechte Zustand der Ruine in erster Linie erforderte. Da und dort mußten zur Sicherung des übrigen Bestandes notwendigerweise Ergänzungen vorgenommen werden. Der Baumbestand wurde soweit als möglich geschont, um der Ruine das malerische Aussehen zu bewahren. (Nach Basler Nachrichten, 17. Sept. 1905.)

Tessin. In *Giornico* hat man ein aus der Steinzeit stammendes Grab aufgedeckt, in dem sich noch ein Schädel vorfand. (Schweizer Handels-Courier, 18. August 1905.)

Waadt. *Donatyre.* Le service des Monuments historiques procède aux travaux préliminaires de restauration de la petite église de Donatyre près d'Avenches. Leurs recherches viennent de donner des résultats très importants. L'Eglise St-Etienne de Donatyre est un intéressant spécimen d'architecture romane. Telle qu'elle est, elle doit remonter pour le

moins au XIIe siècle. La porte et les fenêtres latérales, sont seules d'architecture gothique. Les piquages ont tout d'abord permis de reconnaître deux fenêtres romanes au chœur et quatre dans la nef qui avaient été murées. Puis, dans la nef encore, on a retrouvé les restes d'une peinture du XVe siècle représentant l'Annonciation. En enlevant le plancher de l'église, on s'est aperçu que le sol est formé de sarcophages contenant encore leurs squelettes, mais remplis de terre. Deux de ces sarcophages sont placés devant le chœur et d'autres sont alignés le long d'un des côtés de la nef. Comme le reste de l'église n'a pas encore été fouillé, il est possible qu'on en trouve d'autres encore. Ces sarcophages paraissent appartenir à la fin de l'époque romaine et ont beaucoup d'analogie avec ceux que l'on conserve à Avenches. A côté des sarcophages, devant le chœur, on a découvert également des tombes dallées qui sont du moyen-âge.

(Extrait de la „Feuille d'Avis de Vevey", 2 septembre 1905.)

— *Lausanne.* Von der Statue der Justitia und dem reichen Pfeilerkapitäl des Brunnens in der Nähe des Rathauses wurde ein Gipsabguß hergestellt, damit bei Zeiten die Form gesichert bleibt, wenn die fortschreitende Verwitterung später einmal die Herstellung einer Kopie zum unabweisbaren Bedürfnis macht. Nähere Mitteilungen, von Bildhauer Raphael Lugeon, werden in nächster Nummer folgen). — Für eine neue Bemalung des Brunnens könnte ich mich nicht begeistern. Der modernen künstlerischen Empfindung sagt der Zustand des ehrlich und unberührt Alten besser zu, als eine neue Bemalung: werden die Farben künstlich „alt gemacht", so ist das Spielerei, um nicht zu sagen Fälschung; gibt sich aber die neue Malerei ehrlich als neu, dann wird die Plumpheit der Skulptur unangenehm hervortreten. Besser wird es darum sein, wenn der Brunnen ohne Maske und Schminke, als ein unberührtes Werk und mit allen Runzeln seines würdigen Alters der Neuzeit vom 16. Jahrhundert erzählt. — Dem Historiker, der zwar ganz genau weiß, daß der Brunnen früher bemalt war, wäre die neue Bemalung nur eine Verunreinigung der geschichtlichen Urkunde. — Oder würde etwa der moderne Maler, der diesen Brunnen anstreichen darf, ein so wundervolles Farbenkunstwerk schaffen, daß man darob die Schädigung des historisch gewordenen Zustandes mit Freuden vergißt und die Plumpheit der Skulptur nicht mehr beachtet? *J. Zemp.*

— In *Romainmôtier* ist bei den derzeitigen Ausgrabungen und Restaurationsarbeiten ein Monument von außerordentlichem Wert gefunden worden; wir meinen das Mittel- oder Brüstungsstück von einer merovingischen Kanzel. Es ist ein hochrechteckiger, leicht gewölbter Stein, der reich mit symbolischen und ornamentalen Reliefs geschmückt ist. Die Mittelfläche wird bedeckt von einem mit vielen Zieraten versehenen Altarkreuz; darunter stehen zwei kleine Palmen, darüber liest man die tadellos erhaltene Inschrift: IN D(e)I NOM(in)E CVDINVS ABBA IVSSIT FIERI in den typischen merovingischen Charakteren, wie sie in Frankreich ziemlich häufig vorkommen, bei uns aber nur in ganz vereinzelten Denkmälern nachgewiesen sind. Also ein Abt Gudinus hat diesen Ambon machen lassen. Die seitliche und obere Umrahmung besteht aus einem Riemengeflecht, Palmzweigmuster und Perlschnur. Das ganze Werk ist wohl vom selben Meister und aus derselben Zeit wie die Kanzel von Saint Maurice; leider fehlt daselbst der obere Teil mit der Inschrift; dagegen ist unten der symbolische Weinstock als Ornament beigegeben. Beide Kanzeln sind äußerst charakteristische Werke der Steinskulptur des VII. Jahrhunderts.

(*E. A. S.* Neue Zürcher Zeitung.)

Zug. Das Hochaltarbild der Kapuzinerkirche, eine Grablegung vom Jahre 1595 wurde kürzlich durch Prof. Roland, Vorsitzenden der deutschen Künstlerzunft in Rom restauriert, nachdem es schon in den 50er Jahren des 19. Jahrhunderts von P. Deschwanden zum Teil übermalt worden war. Ein Einsender des „Vaterland" (10 September 1905) sagt von der jüngst vorgenommenen Restaurierung. „Das Gemälde ist nunmehr völlig gereinigt, alle durch die Risse entstandenen Lücken sind ausgefüllt und zwar in Farbentönen, die mit den gegebenen gänzlich verschmelzen. Die Farben wurden verstärkt (!) und die Schattierung in einer Weise verschärft (!), die die Muskulaturen und Bewegungen der Personen

deutlich zum Ausdruck bringt, und das ganze mit einem maßvollen Firniß überzogen, durch den das Gemälde seinen ursprünglichen Glanz und seine Klarheit wieder erhalten hat." Das Bild soll von einem Maler „Calva" stammen. Es wird darunter der bekannte *Dionis Calvært* zu verstehen sein, das Haupt der ansehnlichen Bologneser Schule vom Ende des 16. Jahrhunderts (geb. 1545 in Antwerpen, gest. 1619 in Bologna). Dieser Meister ist in der katholischen Schweiz noch durch mehrere andere Werke vertreten, so durch das Hochaltarbild der Klosterkirche zu Seedorf, ein Bild in der Kirche S. Jean in Freiburg, u. a. m.

J. Z.



Literatur.

Ammann, Aug. F. Geschichte der Familie Ammann von Zürich. Zürich, Fritz Amberger 1905. f°. Mit einer Mappe Kunstbeilagen und Stammtafeln.

Baer, Dr. **C. H.,** Architekt. Die bürgerlichen Bauwerke des alten Zürich. [Festschrift zur Feier des 50jährigen Bestehens des Eidg. Polytechnikums Bd. II. S. 33–96.]

Bollettino storico della Svizzera italiana. Bellinzona 1905. Anno XXVII. N. 4–6. Aprile-Giugno: Dal sommario: Dr. *Diego Sant'Ambrogio.* La tomba Muttoni del 1313 a Cima in Valsolda. – La battaglia d'Arbedo secondo un cronista milanese ed altre testimonianze.

Bücherzeichen von Jakob Christoph Blarer, Bischof von Basel. [L'Art pour tous. N. Série. Nr. 5, Paris 1905.]

Comptes rendus des collections d'art et d'histoire de la ville de Genève pour l'année 1904. Genève, imprimerie W. Kündig & fils 1905.

Escher, Dr. **Conrad.** Enge. Ein Rückblick in die Vergangenheit. [Zürcher Wochenchronik. 1905.]

Estermann, M., Stiftspropst. Die Gründungslegende des Stifts Bero-Münster. Luzern., J. Schill 1905.

Fribourg artistique à travers les âges. Fribourg 1905. Juillet.

Gallet, Georges. v. Revue suisse de Numismatique.

Ganz, Dr. Paul. Die kirchlichen Bauwerke des alten Zürich. [Festschrift zur Feier des 50jährigen Bestehens des Eidg. Polytechnikums Bd. II.]

Henrioud, H. v. Revue historique vaudoise.

Jahresbericht, XXXIV., der histor.-antiquar. Gesellschaft von Graubünden, für 1904. Chur 1905, enthält: *Fritz von Jecklin:* Der Engadiner Aufruhr des Jahres 1565. Reihenfolge der residierenden Domherren in Chur, gesammelt durch *Chr. Mod. Tuor,* Domdekan.

Jaunin, Dr. v. Revue historique vaudoise.

Jecklin, Fritz, v. s. 34. Jahresbericht der histor.-antiquar. Gesellschaft von Graubünden.

Künstlerlexikon, Schweizerisches, redigiert von Prof. Dr. C. Brun. 4. Lieferung. Frauenfeld, J. Huber, 1905.

Le Roy, L. v. Revue suisse de Numismatique.

Merz, Walther. Die mittelalterlichen Burganlagen und Wehrbauten des Kantons Aargau. Lieferung 4. Aarau 1905.

Michaud, A. Les monnaies des princes-évêques de Bâle. Notice historique et description de [illegible] pièces. La Chaux-de-Fonds chez l'auteur 1905. Extrait de la Revue Suisse de Numismatique.

Musée Neuchâtelois. Revue historique et d'archéologie. Septembre-Octobre. Neuchâtel 1905.

Pestalozzi, S. [illegible] Zürich [illegible]. Festschrift zur Feier des [illegible]jährigen Bestandes des [illegible]. Zürich 1905. [illegible]

Reber, B. Observations archéologiques sur l'emplacement de l'église de Saint-Gervais avant le christianisme et pendant les premiers siècles de celui-ci. Genève, Imprimerie [illegible] et fils 1905.

Revue historique vaudoise, publiée sous la direction de Paul Maillefer et Eug. Mottaz [illegible] année. Lausanne 1905. Sommaire de la [illegible] livraison [illegible]: Les anciennes postes vaudoises et les communications internationales par le Simplon et le Grand St. Bernard [illegible] suite, par M. [illegible] — [illegible] de la société des [illegible] de la paroisse de St-Saphorin [illegible] suite et fin, communication de M. le Dr. [illegible].

Revue suisse de Numismatique, publiée par le comité de la société suisse de Numismatique sous la direction de Paul-Ch. Stroehlin. Tome XI., [illegible] livraison. Genève, 1905. Sommaire: [illegible]: Une médaille de [illegible], comte de Challant et seigneur souverain de Valangin en Suisse. — [illegible]: Un demi-gros de Frédéric de [illegible]. — Michaud, Albert: Les monnaies des princes-évêques de Bâle [illegible]. — Schneuwly, Jos.: Étude sur la monnaie à Fribourg. — Stroehlin, Paul-Ch.: Numismatique de la Croix-rouge, I. — Valentin du Cheylard, R.: [illegible] monnaies féodales, [illegible] et étrangères.

Sant' Ambrogio, Diego v. Bollettino storico della Svizzera italiana.

Schneuwly, Jos. v. Revue suisse de Numismatique.

Secretan, Eugène. Aventicum, son passé et ses ruines. Notice historique; guide sur le terrain [illegible] au Musée. Nouv. édition, remaniée par l'auteur et publiée par l'Association Pro Aventico. Avec plans. Lausanne. Imprimerie Georges Bridel & Cie. 1905.

Stauber, E. Die [illegible] Schanzen an der [illegible] Grenze. Wädenswil. Druck von [illegible] Baumann. 1905.

Stückelberg, E. A. [illegible] Sanct Ursanne. [illegible] XXXVI. Jahrg. 1905. Nr. 8. [illegible]

Stroehlin, Paul-Ch. v. Revue suisse de Numismatique.

Tarn., Chr. Mod. s. 34. Jahresbericht der histor.-antiqu. Gesellschaft von Graubünden.

Valentin du Cheylard, R. v. Revue suisse de Numismatique.

Preis jährlich [illegible] Fr. Man abonniert bei dem Schweizerischen Landesmuseum, den Postbureaux und allen Buchhandlungen. Den Kommissionsverlag für das Ausland besorgt die Buchhandlung Fäsi & Beer in Zürich.

Beiträge und Mitteilungen beliebe man unter der Aufschrift „Anzeiger" an die *Direktion des Schweizerischen Landesmuseums in Zürich* zu richten.

Druck von [illegible] Lehmann & Co. in Zürich-Selnau.

ANZEIGER FÜR SCHWEIZERISCHE ALTERTUMSKUNDE

INDICATEUR D'ANTIQUITÉS SUISSES

AMTLICHES ORGAN DES SCHWEIZERISCHEN LANDESMUSEUMS, DES VERBANDES DER SCHWEIZERISCHEN ALTERTUMSMUSEEN UND DER SCHWEIZERISCHEN GESELLSCHAFT FÜR ERHALTUNG HISTORISCHER KUNSTDENKMÄLER.

HERAUSGEGEBEN VON DEM SCHWEIZERISCHEN LANDESMUSEUM IN ZÜRICH.

NEUE FOLGE. BAND VII. 1905/06. Nr. 4.

Die Grabhügel von Unter-Lunkhofen, Kt. Aargau.

Von *J. Heierli.*

(Fortsetzung.)

Etwa 5 m vom jetzigen Rande trafen die Arbeiter einen 0,8 m dicken Steinkranz an. Innerhalb desselben fand sich im Süden des Hügels ein Scherbenhäufchen (9); vereinzelte Scherben lagen an verschiedenen Orten. Die Hauptfunde kamen in der Hügelmitte zum Vorschein, wo in ca. 1,5 m Tiefe die ersten Scherben entdeckt wurden. Sie gehören zu zwei Totenurnen (1 u. 2), die etwas östlich der Hügelachse gelegen haben mögen. Bei diesen Scherben lagen Reste von Leichenbrand und verschiedene Eisenstücke (6, 8). Diese scheinen ursprünglich eine Art Nécessaire gebildet zu haben und bestanden in einem eisernen Ringlein, an welchem mehrere Toilettten-Geräte hingen, z. B. eine Pincette und ein Ohrlöffelchen (?). Ganz ähnliche Objekte kamen in den Brandgräbern 11, 23 u. 31 von Valtravaglia östlich von Varese in Oberitalien zum Vorschein, ebenfalls aus Eisen bestehend [1]).

[1]) Vgl. Montelius: La Civilisation primitive en Italie, I. Pl. 46 u. col. 252.

Außer diesem Toilettenstück fanden sich noch andere Eisenstücke, deren Bestimmung schwer zu erraten ist. Östlich derselben kam ein Eisenmesser (7) zum Vorschein, das in Fig. 76 skizziert ist. Westlich der Axe des

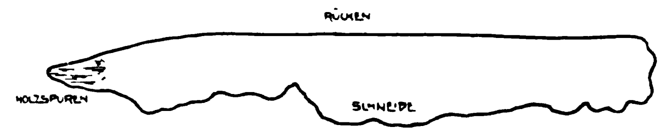
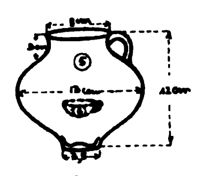


Fig. 76. Eisenmesser.

Tumulus lag eine wohlerhaltene Schale (3) von 6 cm Höhe, 15 cm Weite und 4,5 cm Bodendurchmesser. Sie trägt am Bodenrand eine Art Kerben, die aber nicht allmälig auslaufen, sondern eher prismenartig eingeschnitten sind. Neben dieser Schale wurde die in über 100 Scherben zerdrückte Schüssel (4) entdeckt, auf welcher zwei Schweinszähne lagen. Ich zeichnete die Schüssel in situ, hob dann Stück für Stück der Scherben aus und setzte später die Schüssel zusammen. Das war meine einzige Betätigung am Grabhügel 26; alles andere besorgte Herr Hunziker. Die eben genannte graue Schüssel (4) ist 9 cm hoch und 25 cm weit; ihr Bodendurchmesser beträgt 9 cm.

Etwas südwestlich vom Mittelpunkt kam ein schlecht erhaltenes Töpfchen von rötlicher Farbe zum Vorschein mit einem Henkelfragment (5), dessen oberer Rand mit schrägen Kerben verziert ist. Dimensionen: H 17 cm, oW. 13 cm, BW 18 cm, BD 10 cm (Fig. 77).


Fig. 77.

Nachdem die bisher genannten Funde gehoben waren, traten in größerer Tiefe im Zentrum des Hügels sofort wieder Scherben zu Tage, deren Zugehörigkeit zu den einzelnen Gefäßen nicht erkannt zu werden vermochte. Sie ließen sich bis auf den gewachsenen Boden hinunter verfolgen und gehören mindestens 8 Gefäßen an. Nur wenige derselben dürften zu restaurieren sein und füge ich über sie, wie über die zuerst entdeckten Brandurnen, nur noch einige summarische Notizen bei:

Gefäß (1) läßt sich zusammensetzen. Es ist eine rote Schüsselurne mit Rinnen unter dem Halse.

Gefäß (2) war ein Topf vom Hallstatt-Typus und von dunkler Färbung. BD 14 cm.

Gefäß (6) wurde schlecht zusammengesetzt. Es ist eine Schüssel von 20 cm Höhe, 22 cm oberer Weite, 30 cm Bauchweite und 10 cm Boden-Durchmesser.

Gefäß (7) scheint eine Totenurne gewesen zu sein. Ihr Ton ist mit Kieselsteinchen durchsetzt, die Gefäßwände sind relativ dünn. Zusammensetzung vielleicht möglich.

Die rote Schüssel (8) war bemalt und innen graphitisiert.

Gefäß (9) ist ein braungraues Schüsselchen, dessen Form erhalten ist. Es besteht aus feinem Ton und lag wohl in Urne (7), zu welcher die



Schüsssel (8) als Deckel gehört haben mag.

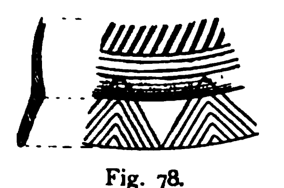


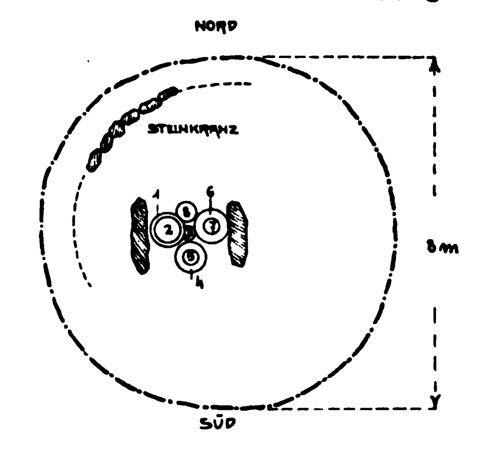
Fig. 78.

Der Teller (10) ist braungrau von Farbe und weist auf der Innenseite ein Graphitmuster auf. Er dürfte zusammensetzbar sein.

Im Fernern wurden noch zahlreiche rote Scherben aus fein geschlemmtem Ton gehoben, die großenteils verziert sind und zu einem (oder zwei) roten Tellern gehören (Fig. 78).

Nr. 27. Wie so oft, fanden wir im Tumulus 27 außen einen Steinkranz und zerstreut im Hügel vereinzelte Scherben. Sein Durchmesser betrug 8 m, die Höhe 1,2 m. Das Grab (oder vielmehr die Gräber) befand sich durch Steine seitlich (nach O und W) und sogar nach oben, wo die Steindecke aber nicht ununterbrochen war, geschützt, etwas südwestlich von der Hügelmitte auf dem gewachsenen Boden (Fig. 79).

Wir stießen zuerst auf eine ganz zerdrückte graue Totenurne (1) von Schüsselform. Sie ist ziemlich gut erhalten und läßt sich jedenfalls zusammensetzen. Als Deckel scheint eine Art Schüssel oder Teller (2) gedient zu haben, der nur in Scherben vorhanden ist. Außerdem fanden sich Reste einer Schale (3), die in der Urne gelegen haben mag. Neben dieser Scherbengruppe kam eine zweite zum Vorschein. Sie gehörte einer zweiten Totenurne (4) an, auch von Schüsselform, aber etwas kleiner, als (1), die nicht mehr zusammenzusetzen ist. In derselben lag eine 5,5 cm hohe und 13 cm weite Schale von grauer Farbe und vollständiger Erhaltung. Der Boden dieser Schale erscheint in- und auswendig etwas eingedümpft.



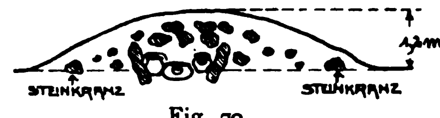


Fig. 79.

Fast in der Mitte des Hügels stand ein kleiner, 19 cm hoher grauer Topf (6), der ziemlich gut erhalten blieb. Es war nicht sicher zu entscheiden, ob er verbrannte Knochen enthalten hatte. Seine Weite beträgt oben 17 cm, am Bauch 24 cm. BD 10 cm (Fig. 80). Er enthielt ein Schüsselchen (7) mit starken Wänden, das sich zusammensetzen läßt (BD 7,5 cm) und vielleicht als Deckel diente.

Bei diesen Gefäßen lag noch eine Schüssel von 9,5 cm Höhe, 26 cm Weite und einem BD von 7 cm, welche einen undeutlich abgesetzten Rand

und kaum erkennbare Verzierungen aufweist. Der Ton, aus welchem sie besteht, ist schlecht gebrannt. Ihre Form ist erhalten; sie kann also ergänzt werden.

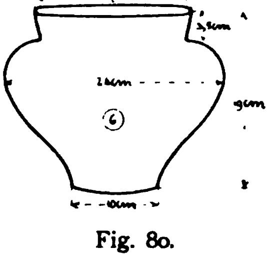


Fig. 80.

Nr. 28. Im Spätherbst 1900 wurden die letzten Hügel im Bärhau untersucht, darunter Nr. 28. Er hatte 4 m Durchmesser, aber kaum 1/2 m Höhe. Auch in diesem Hügel fanden sich vereinzelte Scherben zerstreut. Das Grab kam zwischen der Mitte und dem westlichen Rand zum Vorschein und enthielt eine Totenurne mit Leichenbrand und eine gut erhaltene Schale. [Vgl. den Jahresbericht des Schweizerischen Landesmuseums IX (pro 1900) p. 59.]

Nr. 29. Da der Grabhügel 29 bei einer großen Eiche lag, konnte er (von Hrn. Prof. Hunziker) nur teilweise untersucht werden. Außen befand sich ein Steinkranz, der einen Raum von 8 m Durchmesser einfaßte. Mehr im Innern schienen Spuren von 3 ältern Steinkränzen sich zu zeigen. Tuffsteine waren dabei nicht selten. Bei der Eiche fand man die Grabgefäße, bestehend in einer Totenurne (1), einer verzierten Schüssel (2) mit Schüssel (3) und Schale (4), einem Topf (5) und 2 Schüsselchen (6 und 7), einem Schüsseltopf (8), einem Schälchen (9) und einem verzierten Tellerchen (10).

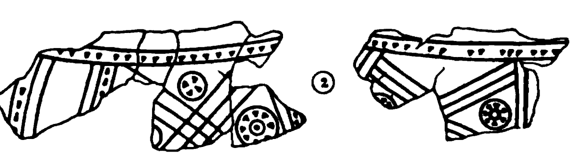


Fig. 81.

Die Totenurne (1) bestand aus nahezu 1 cm dickem, gelblich grauem Ton und war ganz in Scherben zerdrückt; nicht einmal ihre Form ließ sich erkennen. Sie enthielt die verbrannten Reste des Toten.

Die verzierte Schüssel (2) hatte eine obere Weite von ca. 20 cm. Die Ornamente bestehen in eingeritzten Linien und eingestochenen, mit weißer Masse gefüllten kleinen Dreiecken (Fig. 81).

Das Schüsselchen (3) ist halbkugelig und gut erhalten. Die Farbe erscheint gelblich grau. Dimensionen: H 5 cm, W 10 cm. Boden eingedümpft.

Die Schüssel (4) besteht aus rötlich grauem Ton. Sie konnte leicht ergänzt werden, da die Form ganz erhalten war. Dimensionen: H 5 cm, W 18 cm. Boden etwas eingedümpft.

Der kleine Topf (5) war von grauer Farbe und dürfte nicht mehr zu restaurieren sein.

Die Schüssel (6) besteht aus rötlich-gelbem Ton und ist der Form nach erhalten. Dimensionen: H 7 cm, BD 7 cm, W 17 cm.

In der Form der eben genannten Schüssel ähnlich, ist (7), deren Dimensionen gemessen wurden zu: H 7 cm, BD 6,5 cm, W ca. 17 cm.

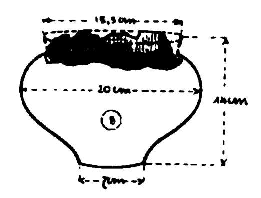


Fig. 82.

Der Schüsseltopf (8) ist von rötlich-grauer Farbe. Der obere Rand muß ergänzt werden; an einer Stelle ist er erhalten. Dimensionen: H 14 cm, oW 15,5 cm, BW 20 cm, BD 7 cm (Fig. 82).

Das Schüsselchen (9) besteht ebenfalls aus rötlichgelbem Ton und kann zusammengesetzt werden. Dimensionen: H 4 cm, W 10 cm.

Endlich fanden sich noch Reste eines am Rand verzierten Tellerchens (10), das aber nicht restaurierbar sein dürfte.

Die Frage, ob nicht eine der Schüsseln (2) oder (8) als Totenurne gedient, läßt sich nicht mehr beantworten.

Nr. 30. Wir begannen die Untersuchung dieses Grabhügels wieder mit der Fixierung der Himmelsgegenden (Fig. 83). Die Höhe des Tumulus wurde zu 50 cm bestimmt, der Nordsüd-Durchmesser zu 8 m, der Ostwest-Durchmesser zu 7 m. Beim Abheben des Rasens kamen auf der Spitze des Hügels 3 große Steine zum Vorschein und unter denselben lagen Scherben von ca. 6 Gefäßen, welche durch die Steinlast ganz zerdrückt waren. In der Nähe des Randes fanden sich Reste des Steinkranzes. In der nördlichen Hälfte des Hügels waren offenbar schon früher Steine ausgehoben und entfernt worden.

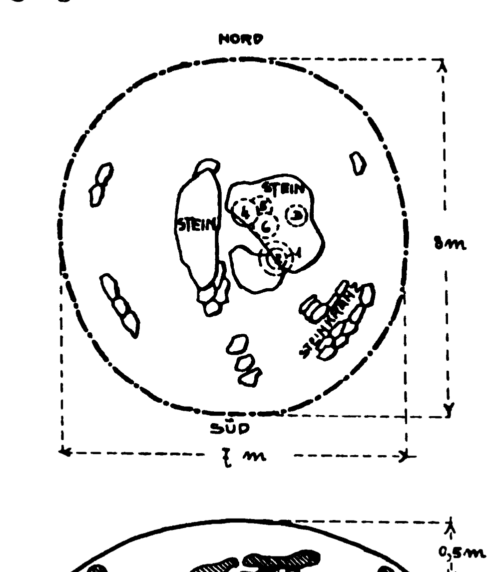


Fig. 83.

Der Boden des Tumulus war an mehreren Stellen rot gebrannt; hier und da fanden sich verbrannte Knochen, Kohle und Asche.

Was die Grabgefäße angeht, so konnten wir Scherben einer rötlichbraunen, schüsselförmigen Totenurne (1) erkennen, deren BD 14 cm betragen haben mag. Sie konnte nicht zusammengesetzt werden. Außerdem fanden sich Scherben, die zu einer braungrauen Schale gehörten (2).

Etwas nördlicher, östlich von der Hügelmitte lag ein rotes Töpfchen (3), das demjenigen aus Grabhügel 26 (Nr. 5) zu gleichen schien. Es war nicht zu restaurieren.

Ein anderes Gefäß (4), von dem nur einige körnige Scherben gehoben werden konnten, trug Strichverzierung mit weißen Einlagen. Ebensowenig

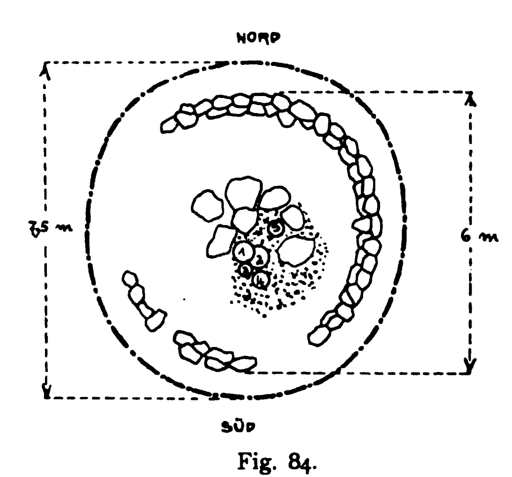


Fig. 84.

wie diese, ließen sich die bräunlichen Scherben einer Tellerschüssel (5), die dabei lag, zusammensetzen. Schließlich kam noch das Bodenstück eines grauen Schüsselchens (oder Töpfchens) zum Vorschein, das aus gut geschlemmtem und gebranntem Ton bestand und endlich eine rötliche Scherbe mit Verzierungen in Form von Fingerspitzen-Eindrücken, die uns an Pfahlbau-Gefäße erinnerte.

Nr. 31. Der Grabhügel 31 war 70 cm hoch und hatte einen Durchmesser von 7,5 m, während die Distanz vom Zentrum bis zum äußern Rand des Steinkranzes, der noch ziemlich gut erhalten war, nur 3 m betrug (Fig. 84). Um das Nordende der Mitte des Tumulus herum zog sich eine Reihe von großen Steinen und vom Zentrum gegen Südosten ein Brandplatz. Am Rande desselben etwas östlich der Mitte, kam eine verzierte Bronzespange zum Vorschein und in unmittelbarer Nähe derselben fanden sich angeschmolzene und zerschmolzene Bronzen (5), die von Stollenspangen herrühren. Südlich beim Zentrum aber lagen Scherben von mindestens 3 Gefäßen, deren eines als Totenurne (1) gedient hatte. Diese Tonware erschien, wie die Bronzen, schon 30 cm unter der Oberfläche und war in einem solchen Zustande, daß es kaum möglich sein wird, alle Gefäße zu restaurieren. Sie scheinen ursprünglich auf dem Boden des Tumulus gestanden zu haben.

Die Totenurne hatte die Form einer Schüssel und war von rotbrauner Farbe. Eine Scherbe zeigte eine Randleiste. Bräunlich gefärbt war auch eine Schüssel, wogegen ein Schüsselchen mit flachem Boden inwendig Spuren von Graphit-Ornamenten aufweist, während es außen in rötlich-grauer Farbe erscheint.

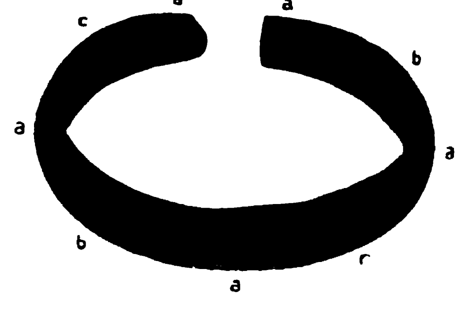


Fig. 85.

Unter den Bronzen ist eine Spange, welche in Fig. 85 wiedergegeben wird, fast gar nicht beschädigt, während die andern Stücke ganz zerschmolzen oder doch vom Feuer beschädigt sind. Die Spange ist innen 5,2 cm weit, der Querdurchmesser dazu ist (innen) 4,7 cm. Die Höhe beträgt 1,1 cm. Das Objekt ist auf der Innenseite flach, außen gerundet. Die Außenseite wurde mit asymmetrischen Verzierungen versehen. Das Ornament a wiederholt sich 5 mal, das Ornament b zweimal und das Ornament c zweimal. Die Reihenfolge der Ornamente ist auf der Figur zu sehen.

Außer der besprochenen Spange wurden noch zwei Stollenenden mit Kerben als Verzierung gefunden, ferner zwei andere Teile dieser gekerbten Bronzespange und endlich ein kleiner Klumpen ganz zerschmolzene Bronze, in welchem ein Stückchen eines verbrannten Knochens eingebacken ist.

Nr. 32. Dieser Hügel dürfte identisch sein mit dem von Juker am 20. Mai 1876 mit fünf Arbeitern untersuchten Tumulus, von dem er im Berichtebuch der Antiquar. Gesellschaft Zürich, Bd. III 80 a berichtet.

Dem genannten Berichte zufolge war der Grabhügel etwa 4′ (1 1/8 m) hoch und hatte ca. 30′ (=9 m) Durchmesser. Beim Ausgraben stieß man rasch auf größere Steine, dann auf mehrere Kohlenschichten und endlich auf ein von Steinen konstruiertes Gewölbe, in welchem eine wohl erhaltene Schale und eine Masse von Scherben lagen, an deren Zusammensetzung nicht zu denken gewesen sei. Die Schale befindet sich gegenwärtig im Landesmuseum, wie der Katalog der Antiquar. Gesellschaft Zürich I, 190 erweist. Sie wurde in der „Archaeologie" XLVII im Bericht über die Lunkhofener Grabhügel publiziert. Auf dem ursprünglichen Boden des Grabhügels 32 fand man trockenes Eichenlaub. Die Kosten dieser Untersuchung betrugen Fr. 45,65.

In den Zeichnungsbüchern der Antiquar. Gesellschaft Zürich (VI 45 a, Abteilung: keltisch-römisch-fränkisch) ist eine von Cournault, der an der Ausgrabung Jukers teilnahm, 1878 gezeichnete Skizze des Grabhügels 32 erhalten. Nach derselben (in Fig. 86 verkleinert) hatte Urne 1 eine Weite von 42 cm und waren es im ganzen sechs Gefäße in zwei Gräbern.

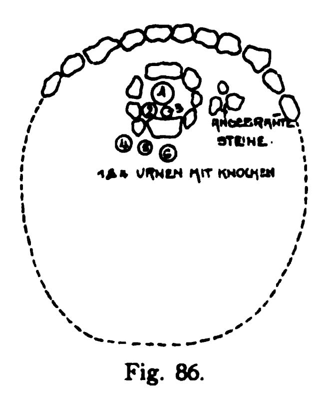


Fig. 86.

Nr. 33. Schatzgräber hatten diesen Hügel vollständig durchwühlt; wir fanden nur noch Reste des Steinkranzes.

Nr. 34, ein kleiner, mit Steinen deutlich durchsetzter Tumulus, wurde schon 1866 ausgegraben. Vergl. Argovia V Taf. IV.

Nr. 35. Dieser Grabhügel hatte nur 5 m Durchmesser und war 50 cm hoch. Er wurde unter der speziellen Aufsicht von Hrn. Prof. Hunziker untersucht, wie Nr. 26 und 29. Im Steinkranz, der den Hügel umgab, fielen besonders drei große Steine auf, die im Osten, Norden und Süden lagen und vielleicht zur Orientierung dienten. In der Mitte des Tumulus lag eine Granitplatte (Geißberger) und unter derselben eine schüsselförmige Urne (1) mit verbrannten Knochen und Bronzeresten. Daneben fanden sich noch vier andere Gefäße, alle in Scherben, nämlich zwei Schalen (2) und (3) und zwei Tellerschüsseln (4) und (5). Ganz abseits kam eine Topfschüssel (6) zum Vorschein, die einer Nachbestattung angehört.

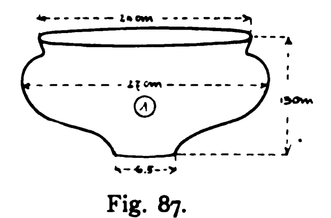


Fig. 87.

Die Schüssel (1) konnte zusammengesetzt werden. Sie besteht aus gut gebranntem Ton. Dimensionen: H 13 cm, oW 24 cm, BW 27 cm und BD 6,5 cm. (Fig. 87).

Die beiden Schalen (2) und (3) sind grau von Farbe und bestehen aus gutgeschlemmtem Ton. Die eine hat einen flachen Boden von ca. 6 cm Durchmesser; der Boden der andern dagegen ist etwas gewölbt.

Die graue Schale (4) ist 14 cm weit und 4,5 cm hoch. Ihr Boden hat 3 cm Durchmesser; der obere Rand ist abgesetzt, wie Fig. 88 zeigt. Das Schüsselchen ist ganz erhalten und muß nur wenig ergänzt werden.

Die 30 cm weite und 13 cm hohe Schüssel (5) konnte aus großen Stücken ohne Schwierigkeit restauriert werden. Ihr Boden-Durchmesser beträgt 10 cm (Fig. 89).

Der Schüsseltopf (6), von rötlicher Farbe, ist nicht zusammen zu setzen.

Fig. 88.

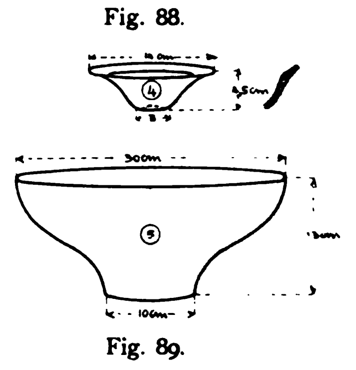


Fig. 89.

Nr. 36 war schon früher ausgegraben worden.

Nr. 37. Dieser Tumulus war 1 m hoch und hatte 10 m Durchmesser. Nach Abheben des Rasens stießen wir auf einen zusammenhängenden Steinkern und in demselben, in weiche Erde gebettet, kamen Spuren der Leichenverbrennung, Bronze und Eisengerät und Gefäßscherben zum Vorschein (Fig. 90).

Fig. 90.

Westlich der Hügelmitte dehnten sich die Brandspuren aus, östlich derselben aber fanden sich, etwa 50 cm unter der Erdoberfläche, ein Eisenmesser von runder Form und verschiedene Bronzestücke. Das Messer (siehe Fig. 91) war in vier Teile zerbrochen und zeigt Spuren von Brand. Das letztere war in noch stärkerem Maße der Fall bei den Bronzen, die ursprünglich wohl eine Spange gebildet hatten, ähnlich derjenigen im Grabhügel 31. Das einzige, noch einigermaßen in seiner ursprünglichen Form erkennbare Stück Bronze aus Tumulus 37 geben wir hier in einer Skizze

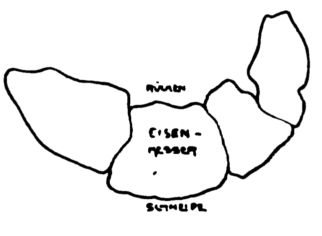


Fig. 91.

(Fig. 92), welche zeigt, daß auf der Außenseite der Spange kleine Leisten vorsprangen.

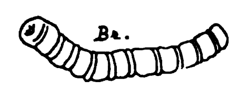
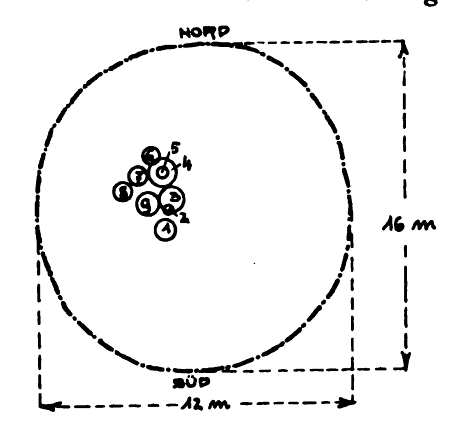


Fig. 92.

Die bei den Bronzen liegenden Scherben gehören vier Gefäßen an. Das erste war eine kleine bräunliche Schale; das zweite eine Art Teller von rötlich-brauner Farbe mit abgesetztem Rand und etwas eingezogenem Boden. Die beiden andern Gefäße sind Tellerschüsselchen von bräunlicher Farbe und etwas eingezogenem Boden.

Nr. 38. Dieser Grabhügel wurde nicht untersucht.

Nr. 39. Auch dieser Tumulus wies einen Steinkranz auf. In demselben fanden sich vier auffallend große Steine, wohl Orientierungssteine, ähnlich wie bei Grabhügel 35. In der Mitte von Nr. 39 lag ein großer Stein und unter demselben kam der Brandplatz zum Vorschein. In und auf den Brandresten fanden sich die zerdrückten Scherben einer verzierten Totenurne (1) und neben derselben Teller, Schüsseln und Schalen, sowie ein Messerfragment von Eisen. Vgl. Jahresbericht des Schweiz. Landesmuseums IX (pro 1900) p. 59.



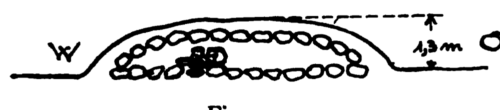


Fig. 93.

Nr. 40 wurde als sog. Kontrollhügel (er scheint ganz unverletzt zu sein) intakt gelassen.

Nr. 41. Dieser am meisten westlich gelegene Hügel hatte eine Höhe von 1,3 m, einen NS-Durchmesser von 16 m und einen OW-Durchmesser von 12 m. Er war oben abgeflacht und konnte, da keine großen Bäume darauf standen, fast ganz untersucht werden. Man stieß unter dem Rasen zunächst auf den Steinkern. Im Innern desselben, etwas westlich von der Hügelachse, lagen mindestens neun Gefäße, alle in Scherben zerdrückt (Figur 93).

Ganz nahe der Mitte, etwas südwestlich derselben, befand sich die Totenurne (1). Sie hatte Schüsseltopf-Form und mußte aus zahlreichen Scherben mühsam restauriert werden. Ihre Farbe ist braunrot, ihre Dimensionen betrugen: H 23 cm, o W 31 cm, BW 40 cm und BD 12 cm.

Etwas nördlich von der Urne mit den verbrannten Knochen lag ein Schüsselchen (2), das vielleicht ursprünglich in der Urne gelegen hatte. Es ist grau und konnte restauriert werden. Dimensionen: H 5 cm, W 16 cm, BD 5 cm.

Fast im Zentrum des Hügels kam eine große hellgraue Schüssel (3) zum Vorschein, die gut zusammengesetzt werden konnte und jetzt ergänzt ist. Ihr Ton war ziemlich gut gebrannt; die Dicke derselben betrug ca. 5 mm. Dimensionen: H 12 cm, W 30 cm, BD 11 cm.

Diese Schüssel könnte als Deckel zu dem wohlerhaltenen Topfe (4), der eine Schale (5) enthielt, gedient haben. Dieser bräunlich-graue Topf (Fig. 94) war leicht zusammen zu setzen und mußte wenig ergänzt werden. Bei der in seinem Innern liegenden Schale wurde der Rand ergänzt. Die Dimensionen des Topfes wurden bestimmt: H 42 cm, o W 21 cm, BW 48 cm, BD 15 cm, Halshöhe zirka 10 cm. Die Schale ist 5 cm hoch und 9,5 cm weit. Der Boden ist in der Mitte eingedümpft.

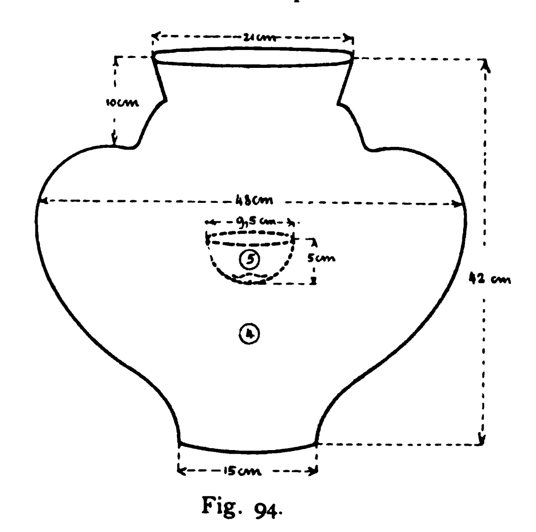


Fig. 94.

Etwas mehr gegen Nordwesten lag das Schüsselchen (6) von 6,5 cm Höhe und 15,5 cm Weite. Es ist dunkelbraun und innen graphitisiert. Am Boden findet sich die kleine Eindümpfung ebenfalls.

Westlich vom großen Topf befand sich das rötliche Töpfchen (7), aus schlechtem Ton bestehend; die Form war jedoch erhalten. Sowohl der obere als der untere (Boden) Rand sind mit Kerben verziert. Dimensionen: H 19 cm, W 20,5 cm, BD 11,5 cm (Fig. 95).

Fig. 95.

Südwestlich neben dem Töpfchen (7) lag ein bräunlicher Teller (8), der innen ein Graphit-Ornament trug, das aber kaum mehr zu erkennen war.

Besser erhalten war Teller (9). Er besteht ebenfalls aus braunem Ton, ist sehr flach und zeigt auf der Innenseite ebenfalls ein Graphit-Ornament, das nur stellenweise noch zu erkennen ist. Der Tellerrand ist etwas abgesetzt. Die Weite des Gefäßes beträgt 28 cm, die Höhe 5,5 cm, ebensoviel der Boden-Durchmesser (Fig. 96).

Fig. 96

An Metall war auch der Tumulus 41 sehr arm. In der Totenurne (1) fand sich etwas Eisenrost; dagegen lag auf dem Teller (9) ein eisernes Messer, das freilich ganz verrostet war. Es scheint eine Eisenscheide besessen zu haben.

(Fortsetzung folgt).

„Keltoligurische“ Inschriften aus Giubiasco.

Von *Gustav Herbig.*

Anfangs April 1905 übersandte mir für die Zwecke des *Corpus inscriptionum etruscarum* (CIE) Herr Prof. *O. Bohn* in Steglitz bei Berlin 7 Inschriftenphotographien, die ihm die Direktion des Schweizerischen Landesmuseums in Zürich nebst zahlreichen andern zur Untersuchung überlassen hatte. Es handelte sich zumeist um Inschriften auf Tongefäßen, die in den Jahren 1900—01 in Giubiasco bei Bellinzona (Kanton Tessin) durch systematische Ausgrabungen zutage getreten waren. Die Mehrzahl erwiesen sich als römische (aretinische) Töpferstempel und graffiti, die mir überschickten trugen nordetruskisches Gepräge; ich konnte bald feststellen, daß sie in dem von *K. Pauli* so benannten Alphabet von Lugano geschrieben waren und der Sprache nach zu den von einigen als keltisch, von andern als ligurisch bezeichneten Inschriftengruppen gehörten, über die besonders *Th. Mommsen, K. Pauli, H. d'Arbois de Jubainville* und *P. Kretschmer*[1]) gehandelt haben.

---

[1]) Ich schicke die wichtigste Literatur voraus; die von mir gebrauchten Abkürzungen beim Zitieren sind in Klammern beigefügt.

Th. Mommsen, *Die nordetr. Alphabete auf Inschriften und Münzen.* In „Mitteilungen der Antiquar. Gesellschaft in Zürich“ 7, 1853 S. 197—259 m. 3 Tafeln (Mommsen). Carl Pauli, *Die Inschriften nordetr. Alphabetes = Altital. Forsch.* 1, 1885 S. 1—131 m. 7 Tafeln (Pauli). *Catalogue des monnaies gauloises de la Bibl. nationale*, rédigé par Ernest Muret et publié par les soins de M. A Chabouillet. Paris 1889 (Muret-Chab.). Alfr. Holder, *Alt-Celtischer Sprachschatz.* Leipzig 1891 ff. (Holder). Karl Müllenhoff, *Deutsche Altertumskunde III.* Berlin 1892: *Die Ligurer*, S. 173—193 (Müllenhoff). Em. Tagliabue, *Una nuova epigrafe preromana di Mesocco.* Estratto dal „Bollettino storico d. Svizzera Italiana“ 15, 1893 S. 1—6 (Tagliabue). H. d'Arbois de Jubainville, *Les premiers habitants de l'Europe* II², Paris 1894 (d'Arbois de Jub.). Enr. Bianchetti, *I sepolcreti di Ornavasso scoperti e descritti da E. B.* (curati per la stampa da Erm. Ferrero). In „Atti di Arch. e Belle Arti per la prov. di Torino“ 6, 1895, 312 S. m. 21 Tafeln (Bianchetti-Ferrero). E. Lattes, *Il „vino di Naxos“ in un'iscrizione preromana dei Leponzii in Val d'Ossola.* In „Atti d. R. Acc. d. Scienze di Torino“ 31, 1895/96 S. 102—108 (Lattes „Vino di Naxos“). Carl Pauli, *Sind die Ligurer Indogermanen?* In „Beilage z. (Münchner) Allg. Zeitung“ 1900 Nr. 157 S. 1—6 (Pauli, Beilage). A. Giussani, *L'iscrizione Nord-Etrusca di Tesserete e le altre iscrizioni pre-romane del nostro territorio.* Como 1902, 49 S. (Giussani). P. Kretschmer, *Die Inschriften von Ornavasso und die ligurische Sprache.* In K. Z. 38, 1902 S. 97 — 128 (Kretschmer). Ferd. Sommer, *Handb. d. lat. Laut- und Formenlehre.* Heidelberg 1902 (Sommer). E. Lattes, *Di un' iscrizione anteromana trovata a Carcegna sul Lago d'Orta.* Estr. dagli „Atti d. R. Acc. d. Scienze di Torino“ 39, 1904 S. 1—6 m. 1 Tafel (Lattes). Wilh. Schulze, *Zur Gesch. lat. Eigennamen = Abhandlungen d. Ges. d. Wiss. z. Göttingen.*

Noch im April empfing ich aus Zürich nähere Notizen über die Gräber, denen die Funde entstammten. Ende Juni konnte ich dank dem liberalen Entgegenkommen der Direktion die Originale im Landesmuseum selbst studieren und 3 weitere Inschriften in Erwägung ziehen (Nr. 5, 12, 13). Herr Konservator *R. Ulrich* war mir dabei in früh-archäologischen Dingen ein trefflicher Berater, ihm verdanke ich auch genaue Beschreibungen der Tongefäße, auf denen erst nach Abschluß dieses Manuskriptes nochmals 3 Inschriften (Nr. 6, 10, 11) entdeckt wurden. Herr Praktikant *D. Viollier* stellte vorzügliche Abdrücke der Inschriften in Modellierwachs zur Verfügung.

I. Das Material.

Ein genauer Fundbericht steht von *R. Ulrich* in seinem demnächst erscheinenden Werke *Die Gräberfelder in der Umgebung von Bellinzona* zu erwarten. Vgl. einstweilen die kurzen Bemerkungen in diesem *Anzeiger* N. F. Bd. 3 (1901) S. 84, 206, Bd. 4 (1902/03) S. 100, 318. Ich beschränke mich hier auf das Notwendigste. Von den Gräbern, die für uns in Betracht kommen, geht nach den archäologischen Funden keines über die letzten zwei Jahrhunderte der Republik und über die Zeit des Kaisers Augustus hinaus: sie gehören also ungefähr derselben Periode an wie die Gräber von Ornavasso. Ich lasse eine kurze Beschreibung der Gegenstände, welche die Inschriften tragen, und diese selbst in Faksimile und Transkription folgen. Die Buchstaben erscheinen in Originalgröße; wo nichts anders bemerkt ist, sind sie leicht in den schon gebrannten Ton eingeritzt.

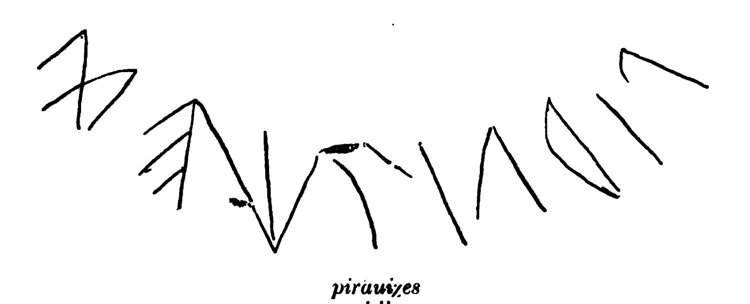
1. Grab XXI. Niedriges, weitbauchiges Tongefäß mit engem Hals *(vaso a trottola* wie in Ornavasso, *Bianchetti*, Taf. XXVIII, 11). Gesamthöhe 0,13 m (bis zur Kante, die den Bauch in zwei Teile gliedert 0,08, Kante bis Hals 0,02, Hals 0,03); Durchmesser: Boden 0,09, größter Durchmesser an der Kante 0,19, Halsrand 0,04. Ganz ähnlich gestaltet ist das Gefäß Nr. 3. Die linksläufige Inschrift steht auf der äußern Fläche zwischen Kante und Hals, fast parallel zur ersteren. Die Buchstaben, deren Spitzen nach dem Hals des Tonkruges schauen, sind ganz besonders leicht eingeritzt. Als ein Diener das Gefäß etwas zu energisch reinigte, sah man sich veranlaßt die scheinbar verschwindenden Züge leicht mit Bleistift nachzufahren.

Über *a*, *u* und *χ* (der umstehend faksimilierten Inschrift) siehe unter Alphabet. Beim 5. Buchstaben zeigt sich links oben ein Querstrich, der aber auch in einer kaum sichtbaren Verlängerung nicht bis zur senkrechten

---

Philol.-hist. Kl. N. F. V Nr. 5, Berlin 1904, 647 S. (W. Schulze). A. Blanchet, *Traité des monnaies gauloises*. Paris 1905. 2 Teile m. 650 S. und 3 Tafeln (Blanchet). Weitere Abkürzungen sind: *C I L* = *Corpus inscr. latinarum*, *C I E* = *Corpus inscr. etruscarum*. Fabretti und Fabretti *I, II, III* = A. Fabretti, *Corpus inscr. italicarum* und *Suppl. I, II, III*, Gamurrini = G. F. Gamurrini, *Appendice al C I I di Fabretti*. K. Z. = A. Kuhns *Zeitschr. f. vgl. Sprachf.* und B. B. = A. Bezzenbergers *Beiträge z. K. d. idg. Sprachen.*

Haste reicht; eine Lesung ꓘ oder ꓘ wäre denkbar unter der Voraussetzung, daß in beiden Fällen ein Teil der obern, im zweiten Fall auch die untere Querhaste infolge der außergewöhnlich leichten Einritzung jetzt gänzlich verschwunden sei. Ist der obere Querstrich zufällig, so haben wir ein *ị* zu



pirauiχes

lesen; die Entfernung zwischen diesem und dem nächsten Buchstaben wäre dann freilich so groß, daß wir hier eine Worttrennung *(pirai iχes')* vermuten müßten. Das *i* nach dieser ev. Worttrennung biegt oben nach links um, ist aber auf dem Original nicht von so entschieden gebogener Gestalt wie auf dem hierin der Photographie folgenden Faksimile; es hängt weder mit dem nächsten Buchstaben, noch mit der oben sichtbaren Korrosion zusammen. Eine Lesung *pirakales'*, die aus sprachlichen Gründen in Erwägung gezogen werden könnte (S. 204), hat rein paläographisch genommen schwere Bedenken: ließe sich selbst aus dem gebogenen *ị* und der rechten Haste des V ein dem ersten *a* gleichendes Λ zur Not herauslesen, so scheut man sich doch vor der weiteren Nötigung, in der mittleren und linken Haste des Ѱ ein J zu sehen, dessen Querhaste durch zufälliges Ausgleiten des Griffels bis zu der Spitze des nächsten *ẹ* verlängert wurde.

2. Grab XCIII. Flache Tonschale. Höhe 0,06 m; größter Durchmesser 0,21. Die rechtsläufige Inschrift steht auf dem äußern Boden des Gefäßes.

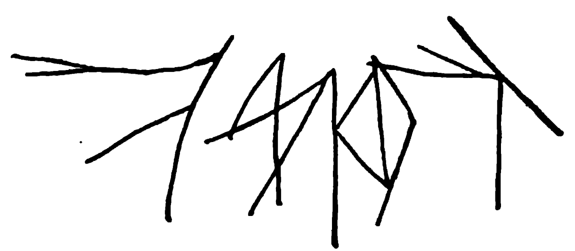
Über die Form des *m* siehe unter Alphabet. Ein kleiner senkrechter, in unserm Faksimile nicht sichtbarer Strich über der linken senkrechten Haste des *m* scheint bedeutungslos.

remu

3. Grab CXLIII. Tongefäß wie Nr. 1. Gesamthöhe 0,11 m (bis zur Kante 0,06, Kante bis Hals 0,02, Hals 0,03); Durchmesser: Boden 0,08, größter Durchmesser an der Kante 0,19, Halsrand 0,04. Ort und Richtung der Inschrift wie bei Nr. 1.

atilonei

4. Grab CCXLIX (von *R. Ulrich* als das jüngste der Reihe abgeschätzt). Flache Tonschale. Höhe 0,05 m; größter Durchmesser 0,11, Bodendurchmesser 0,05. Die Schrift läuft auf der äußern Fläche zwischen dem Rand des Bodens und dem untern Rand der Gefäßkante von rechts nach links, wobei die Spitzen der größern Buchstaben den Bodenrand, die Füße die Gefäßkante erreichen.



kφis'a (oder *kois'a*)

Über *φ* siehe unter Alphabet. Eine der beiden obern Seitenhasten des *k* und ein tiefer, in dem Faksimile nicht zum Ausdruck gekommener Strich über der obern Querhaste des letzten Buchstabens müssen zufällige Ritzer sein.

5. Grab CCL. Nahezu halbkugelförmige Schale. Höhe 0,05 m; oberer Durchmesser 0,16. Die linksläufige, auf der Außenseite stehende Schrift berührt mit ihren Buchstabenspitzen fast den obern Rand des Gefäßes.

Das *l* ist nach dem Original sicherer als es nach dem Faksimile erscheint.



lou

6. Grab CCLV. Tonschale mit schwach gewölbter, kegelförmiger Seitenwand, niedrigem Fuß und einwärts gebogenem Rande. Gesamthöhe 0,095 m; Höhe des Fußes 0,01. Größter Durchmesser 0,25; Durchmesser an der Mündung 0,22, am Fuß 0,085. Die linksläufige Inschrift steht auf der Außenseite des Bodens.

Über die Form des *a* und über *χ* siehe unter Alphabet.



χak

7. Grab CCLXXXIV (von *R. Ulrich* als das älteste unserer Gräber angesehen). Kleine, einfache Urne. Höhe 0,09 m; größter Durchmesser 0,09. Die linksläufige [1]) Inschrift steht auf dem äußern Boden des Gefäßes.

Über die Formen des *a* und des *m* siehe unter Alphabet. Unter den letzten Buchstaben tritt auf dem Original eine starke Korrosion hervor, in der

amui

[1]) Wenn wir sie so auffassen, gewinnen wir einen neuen Beleg für einen bekannten „keltoligurischen" Kasus (unten S. 196); bei rechtsläufiger Lesung weiß ich mit dem Worte nichts anzufangen.

der Schneidepunkt der beiden *u*-Hasten verloren geht; die kleine Haste hinter dem *i* wohl zufällig.

8. Grab CCXCII. Niedrige Schale mit Fuß und umgebogenem Rande. Höhe 0,05 m; größter Durchmesser 0,22, Bodendurchmesser 0,08. Die linksläufige Inschrift ist durch Abspringen des Lacks und einer weiteren Schicht des Tones stark korrodiert; sie steht auf der äußern Seite des Gefäßes zwischen Rand und Fuß, wobei die Buchstabenspitzen dem Fuße zugekehrt sind. Auf der innern Fläche der Schale zeigen sich Korrosionen, die gelegentlich Buchstabenformen ähnlich sehen: die Sache ist aber ganz ungewiß. Auch die äußere Inschrift läßt sich nicht mehr mit Sicherheit entziffern.



as'imei

a (𐌀) wenigstens denkbar, da die Querstriche rechts von der senkrechten Haste ziemlich verschwommen sind und vielleicht nicht zum Buchstaben gehören. *s* möglicherweise umgekehrte Form des *s'* von *nas'om*, wie es in der berühmten *uinom nas'om*-Inschrift von S. Bernardo bei Ornavasso (*Kretschmer* S. 99 Nr. 20) vorzuliegen scheint; das bekannte *s'*-Zeichen ▷◁ wäre also auf die Schmalseite gestellt, unten offen und oben in eine Schleife auslaufend, die wohl auch die Lesung X = *t* statt *s'* verbietet; *R. Ulrich* dachte an ein über den Schnittpunkt verlängertes *o*. Nach *Blanchet* I, 90 zeigen nordgallische Münzen dasselbe Zeichen ᛦ in der Beutung *r*. *m* trotz verwirrender Nebenstriche wohl sicher (kaum *ni*). *e* mir etwas wahrscheinlicher als *a*, da ich den Ansatz zu einer dritten Seitenhaste zu sehen glaube. Zum Schluß *i* mit zufälligen (?) Nebenlinien. Ich lege auf die einzelnen Deutungen wenig Wert; einigermaßen sicher scheint nur, daß wir einen neuen Beleg für Kasusformen auf *-ei* (oder *-ai*) vor uns haben.

9. Grab CCCLXXXIII. Kleine Urne mit umgebogenem Rand. Höhe 0,11 m; größter Durchmesser 0,13. Die linksläufige Inschrift steht auf der äußern Fläche; die Buchstabenspitzen schauen nach dem Rande.

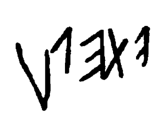
rupelos

10. Grab CCCCXLII. Tonschale von gleicher Form wie Nr. 6. Gesamthöhe 0,095 m; Höhe des Fußes 0,01. Größter Durchmesser 0,25; Durchmesser der Mündung 0,22, des Fusses 0,085. Die Inschrift steht auf der Außen-

seite unmittelbar über dem Fuße. Ob sie nach rechts oder nach links läuft, läßt sich aus äußern Gründen kaum entscheiden.

riop (rechtsläufig)
riol (wenn man das Faksimile auf den Kopf stellt und linksläufig liest)

11. Grab CCCCXLII. Schwarz gefirnißte Tonschale mit gerader kegelförmig zulaufender Seitenwand, schwach kegelförmigem Boden, niedrigem Fuß und vorspringendem Rand. Gesamthöhe 0,06 m; Höhe des Fußes 0,01. Größter Durchmesser 0,16; Durchmesser am Boden 0,10, am Fuß 0,055. Die linksläufige Inschrift ist auf der Außenseite unmittelbar über dem Fuße eingeritzt.



atepu

Ich füge aus dem gleichen Gräberfeld zwei Inschriften bei, die ganz äußerlich genommen in unserm Alphabete geschrieben sein könnten, die ich aber nicht zu unserer Gruppe zähle.

12. Grab LXXIII. Silberner Schulterring mit eingeschlagener Inschrift. Längerer Durchmesser 0,09, kürzerer Durchmesser 0,08. Die Zeichen würden, als Buchstaben des Alphabetes von Lugano aufgefaßt, *triu* zu lesen sein; wir haben aber, wie es scheint, römische Ziffern vor uns.

13. Grab CCLXII. Prächtiger, sehr gut erhaltener Bronzehelm. Höhe 0,24 m; Innenweite 0,21 und 0,19. Die rechtsläufige Inschrift ist in das hintere Ende des im Scheitel des Helmes aufsteigenden Bügels eingeschlagen.

Ich gebe diese Inschrift nur hier unter „Material", da ich über Alphabet und Sprache zu keiner Klarheit gekommen bin. Ist es der gallische (?) Name des Verfertigers *(e)lioixo??* mit darauffolgendem lateinischem *fe[cit]?* (Ähnlich *O. Bohn* brieflich).

II. Das Alphabet.

Pauli unterscheidet im 1. Bande der *Altitalischen Forschungen* mit kritischem Scharfsinn 4 nordetruskische Lokalaphabete, die er nach den Städten Este, Bozen, Sondrio und Lugano benennt. Am bezeichnendsten für das Alphabet von Lugano, dem unsere Inschriften angehören, sind die Nr. 3, 9 und 11: ᛐ nicht = Digamma, welches durch konsonantisch zu sprechendes **V** ausgedrückt wird, sondern = *a* (sonst auch /\ und rechtsläufig /\ Nr. 6 ᚨ), ᴲ = *e*, ᒍ = *l*, 1 = *p*, **0** = *r*, ᛋ = *n*, **X** = *t* und aus den Inschriften Nr. 1 und 4 das ⋈ = *ś* (mit unwesentlichen Veränderungen). Dazu findet sich in Nr. 2, 7, 8, wie in den Inschriften aus Ornavasso *(Kretschmer* S. 98—99

Nr. 17, 19, 20) und der von Carcegna *(Lattes* S. 3—4), M (und M) = *m* gegenüber sonstigen ᛗ in den Inschriften des gleichen Alphabetes und etruskischem M = *s'*. Die Medien fehlen wie im Etruskischen durchgehends. Einen neuen Buchstaben dagegen lernen wir aus Nr. 1 und 6 kennen: Ψ = *χ* (auch etruskisch neben dem gewöhnlichen ↓). Ebenfalls unbelegt ist bisher das Zeichen ◊ in Nr. 4; haben wir es, wie es am natürlichsten ist, = *q* zu setzen wie im etruskischen Mutteralphabet, dann gewinnen wir einen 2. neuen Buchstaben; besteht indeß die im 3. Abschnitt zu gebende Vergleichung unserer Inschrift mit gallischen Namen zu Recht, dann ist trotz der senkrechten innern Hasta, die ich dann freilich nicht zu erklären weiß, *o* zu lesen.

Für das 5. Zeichen von Nr. 1 wird die Lesung Ч oder Ж als denkbar bezeichnet; *Lattes* schwankt bei dem gleichen Zeichen im 3. Wort der rechtsläufigen Inschrift von Carcegna (Ƴ) zwischen der Deutung *u̱* und der Ergänzung zu K = *k* (S. 3 Anm. 2).

Der Wert des Zeichens Ƴ oder Ч ist im etrusk. und den damit verwandten umbr. und falisk. Alphabeten neben den gewöhnlicheren ᛏ oder ᛠ = *t;* es hat aber auch bisweilen im etrusk. und in griech. Alphabeten die Bedeutung *u* [1]) und muß wohl, falls das Faksimile nicht täuscht, auch in der Inschrift von Andergia *(Kretschmer* S. 104), in der von Viganello (*Pauli* S. 7 Nr. 12 und Tafel I Nr. 12) [2]) und der von Rotzo *(Pauli* S. 16 Nr. 31 und Tafel II Nr. 31) ebenso gelesen werden. Welche Bedeutungsmöglichkeit bei unserer Nr. 1 in Betracht kommt, hängt von der Gesamtauffassung dieser Inschrift ab (unten S. 202); da die Alphabete von Andergia und Viganello dem unsrigen nahe stehen, ist die Wahrscheinlichkeit der Bedeutung *u* oder *u* vielleicht die größere.

Am meisten Schwierigkeiten macht die Deutung des Zeichens Λ. Es findet sich in Inschriften des Alphabetes von Lugano: 1. oben in Nr. 1, 2. oben in Nr. 7, 3. in der Inschrift von Tesserete Λ ↓ Λ 1 ⁝ I Λ Λ (*Giussani* S. 8 und 13, *Lattes* S. 4), 4. unter den sehr flüchtigen graffiti der Scherbeninschrift von Alzate KΛΛ (*Pauli* Nr. 20 d, S. 10—11), 5. im letzten Worte der Inschrift von Andergia RIΛΛΛDI (*Tagliabue* S. 106, *Giussani* S. 24, *Kretschmer* S. 104), 6. in der oben unter Nr. 13 angeführten Helminschrift von Giubiasco.[3]) Sicher festgestellt ist der Wert des Zeichens:

[1]) *A. Kirchhoff, Studien z. Gesch. d. griech. Alph. Gütersloh* 1887⁴ S. 130 und Alphabettafeln am Schluß.

[2]) Das Faksimile bei *Giussani* S. 22 zeigt freilich ein Y.

[3]) Eine besondere Untersuchung verdienten zwei Münzlegenden, die beide höchstwahrscheinlich in unserm Alphabete geschrieben sind. Sie wurden zuletzt von *A. Blanchet* I, S. 138, 149 und 115, 243 veröffentlicht nebst Angabe der zugehörigen Literatur. Freilich hat man sich über die Lesung von IꟻNΛS und DIKOΛ noch nicht geeinigt, doch umschreibt *Blanchet* nach andern das uns hier zunächst interessierende Λ mit *a*. Bei DIKOΛ scheint diese Lesung wegen des gleichfalls überlieferten DIKOA sicher zu sein, bei IꟻNΛS macht die Erklärung Schwierigkeiten. Ich lese *ianas* und *rikoa* (andere auch *ianos*, *senos*, *senas-dikoa*, *dikol*, *δικοι*). Die erste Legende findet sich auf Silbermünzen aus der Provence; sie muß, wenn ꟻ = *a* ist, unserm Alphabete angehören. Die zweite liest man auf Münzen aus

1. als *u* im nordetruskischen Alphabet von Este d. h. in den Veneterinschriften (*Pauli* S. 47—54), 2. als *l* im nordetruskischen Alphabete von Sondrio (*Pauli* S. 56), wie in den meisten griechischen Alphabeten, 3. als *m* in etruskischen und umbrischen Inschriften (konsequent auf der Leber von Piacenza, *Deecke, Etrusk. Forsch.* 4, S. 22—23, und auf der 5. iguvinischen Tafel, *v. Planta, Grammatik d. osk.-umbr. Dialekte* I, S. 47), 4. als *a* neben AΛΛ in etrusk., lat., umbr. und griech. Inschriften, sowie auf gall. Münzen (vgl. *Fabretti* I, S. 170—176; MΛΣΣΛ *Muret-Chab.* 808—809, 812, 2132—2143, 2145 neben sehr häufigem MAΣΣA, CΛTΛL *Muret-Chab.* 6326—6330 neben CATAL ebenda 6331—6336, s. auch *Blanchet* I, S. 109).

Versuchen wir die Bedeutung des Zeichens für das Alphabet von Lugano festzulegen, so gehen wir aus leicht begreiflichen Gründen von den sichersten, vorhin unter Nr. 1, 2, 3 [1]) aufgeführten Beispielen aus, nehmen an, daß alle drei den gleichen Lautwert haben, und daß dieser mit einer der vier Gleichungen sich decken muß, die wir aus verwandten Alphabeten soeben zusammenstellten. Besteht die Inschrift Giubiasco Nr. 1 aus einem Worte, so können alle vier Möglichkeiten zur Not in Betracht kommen; zerfällt sie in zwei Teile, so dürften wir in dem ersten Worte I Λ U I 1 (oben S. 189) einen Genetiv auf *-ai* oder *-ui* vermuten. Bei der Inschrift Giubiasco Nr. 7 IVMΛ versagt die Gleichung Λ = *l* oder *m*. Sie ist aber auch ganz unwahrscheinlich in der Inschrift von Tesserete, wo wir analog zu den Verbindungen *otiui*:*pala* und *rkomui* : *pala* auch vor dem andern *pala* in der Buchstabenfolge IΛΛ den Genetiv eines weiblichen oder männlichen Eigennamens auf *-ai* oder *-ui* zu erwarten haben. Da unmittelbar in der nächsten Zeile *otiui*:*pala* folgt, scheint es sich, wie bei der Steininschrift von Davesco (*Pauli* Nr. 11 S. 7; j. im Rätischen Museum zu Chur), um das Grab eines Ehepaares zu handeln (*Giussani* S. 13, *Pauli* S. 71—72); damit wäre die Lesung *aai*˙*pala*, d. h. Λ = *a* gegeben. Also Λ vielleicht = *u*, wahrscheinlicher = *a*; hier endet der rein paläographische Weg. Wir werden im 3. Teil, der von der Sprache handelt, die Lesung *a* zu Grunde legen und sehen, daß von dieser Seite keine Schwierigkeit entsteht.

Es darf hier noch über die Lesung einiger Inschriften des Alphabetes von Lugano gesprochen werden, die schon veröffentlicht sind. Am schlimmsten steht es mit der Inschrift von Andergia, deren Wiedergabe bei *Tagliabue* (Tafel Nr. 1) und danach bei *Giussani* (S. 24 Fig. 11) ungenügend zu sein

Gallia cisalpina, ihre Schrift könnte a priori lateinisch, griechisch oder nordetruskisch sein. Da aber Münzen gleichen Gepräges (Nachahmungen massaliotischer Typen), sowie gleicher (DIKOA) und ähnlicher auch sonst neben *rikoa* überlieferter Legende: *riko*, *rikoi*, auch in den Gräbern von Ornavasso gefunden wurden, steigt die Wahrscheinlichkeit, daß wir „keltoligurische" Inschriften des nordetruskischen Alphabetes von Lugano vor uns haben.

[1]) Denn in Nr. 4, 5, 6 ist die Lesung auch in andern Punkten oder der ganze Charakter des Alphabetes noch zu unklar als daß ein Hereinziehen für unsern nächsten Zweck ratsam wäre. Eher dürfen wir den S. 193 Anm. 3 besprochenen Münzlegenden [illegible] und *rikoa* einige Beweiskraft für Λ = *a* beilegen.

scheint. Die Inschrift ist nicht, wie *Giussani* ebenda angibt, im Rätischen Museum von Chur: sie wurde nach mündlicher Mitteilung des Herrn Museumsdirektors *Fritz Jecklin* in die Wand der Kirche von Andergia bei Mesocco eingemauert und wartet auf den Altertumsfreund, der bei einer Tour über den St. Bernhard sie durch Photographie und Papierabklatsch zugänglich macht. Dann wird sich erst herausstellen, ob sie wirklich zu unserer Gruppe gehört, was trotz des scheinbaren Genetivs *iocui* wegen der Lesungen R (statt D) = r und D = d (statt r) in einem Alphabet, dem wie dem etruskischen alle Medien fehlen, recht zweifelhaft erscheinen muß [1]; auch *c* statt *k* ist nicht ganz ohne Bedenken.[2]

Leider fehlt auch für die meisten Inschriften von Ornavasso noch ein mechanisch getreues Faksimile; sie befinden sich jetzt wohl in Turin: wer wird das Versäumte nachholen? Denn es kann nie genug betont werden, daß Inschriften einer uns noch unbekannten Sprache immer in genauestem Faksimilie und nicht in konventionellen, wenn auch zu diesem Zweck eigens geschnittenen Buchstabentypen wiederzugeben sind. Einzelnes z. B. die Inschrift Nr. 19 und die oben S. 193 Anm. 3 erwähnten Münzlegenden lassen sich auf Taf. XVIII 11 und XIV 16, 18, 19 des Fundberichtes von *Bianchetti Ferrero* mehr oder minder deutlich lesen.

Aber wie steht es gerade mit Nr. 19? Die bisherigen Herausgeber lasen rechtsläufig *uesama* und dachten wohl an einen Zusammenhang mit *uasamos* von Nr. 17. Und doch – die drei einzigen für die Schriftrichtung nicht indifferenten Buchstaben ꟼMꟼ (ꟼ, nicht /\, steht auf Taf. XVIII 11!) weisen deutlich auf die Notwendigkeit einer linksläufigen Lesung *amaseu*, vor allem die Form des *m*, aber auch die des *a*. Es ist richtig: /\ und A wechseln in lateinischen, etruskischen, nordetruskischen (Bozen) und Veneter-Inschriften (Este) ohne erkennbaren Unterschied. Aber in den gleichfalls „nordetruskisch" genannten Alphabeten von Sondrio und Lugano werden streng geschieden ⊧ und A in rechtsläufigen, ꟼ und /\ in linksläufigen Inschriften, beachte besonders 11 Mal (*Kretschmer* Nr. 4, 17, 18, 20, 21) linksläufiges /\ und 4 Mal (*Kretschmer* Nr. 5, 9, 15) rechtsläufiges A in den zunächst zur Vergleichung sich drängenden Inschriften von Ornavasso. Einen Versuch das *amaseu* zu erklären siehe unten S. 200.

---

[1]) *E. Lattes* denkt an eine Mischung aus lateinischen und aus nordetruskischen Charakteren des Alphabetes von Sondrio (bei *Taglialue* S. 5).

[2]) Es wird nur noch einmal ein C statt K in einer Inschrift unseres Alphabetes angenommen: auf einer aretinischen Vase aus Persona bei Ornavasso lesen wir CII>II (*Bianchetti-Ferrero* S. 68 und 283). Aber schon *Kretschmer* gibt sie als „keltoligurische" Inschrift preis (S. 99). Vielleicht haben wir einen lateinischen Genetiv *Cesii* = *Caesii* vor uns, wobei *e* statt *ae* in der ersten Silbe auf falisk. oder etrusk. Vokalismus hindeuten würde (*W. Deecke, Falisker*. 1888 S. 145 und Taf. I Nr. 13 I>II)), *K. Brugmann, Grundr. d. vergl. Gramm. d. idg Spr.* II (1892), S. 585 und *W. Schulze, Latein. Eigennamen*, 1904 S. 135–137, etrusk. *cesi, cesu* C I E 3775, 203.

III. Die Sprache.

Unter den Inschriften des Alphabetes von Lugano sind die beiden größten ihrer Sprache nach zweifellos gallisch: der eine Teil der bilinguen Cippusinschrift aus Todi in Umbrien und die Inschrift des Steines aus Briona bei Novara (*Pauli* Nr. 26 und 25). Es lag nahe auch die übrigen „lepontischen" und „salassischen" Inschriften zunächst als gallisch oder in weiterem Sinn als keltisch anzusehen (*Pauli, Altital. Forsch.* I). Erst als sich herausstellte, daß das Fundgebiet mit ligurischen Ortsnamen auf - asco - , - asca, - usco - , - usca, - osco - , - osca übersät war (*Flechia, Tomaschek, d'Arbois de Jubainville*) [1], fing man an auch die Inschriften als ligurische zu betrachten (*d'Arbois de Jubainville* II², *Pauli, Beilage*). Etwas voreilig: denn warum hätten sich, so gut wie auf lateinischem und umbrischem, nicht auch auf altligurischem Boden keltische oder gallische Inschriften finden können? Ihr unkeltischer Charakter gegenüber den gallischen Inschriften desselben Alphabetes war erst noch aufzudecken. Das hat *Kretschmer* getan durch die Feststellung, daß der Genetivausgang *-ui* (aus **-oi*) [2] „soviel wir bis jetzt wissen" unkeltisch ist. Die Genetive in den gallischen Inschriften von Todi und Briona (*Ateknati, Trutikni, Esanecoti, Pauli* Nr. 26, 25 S. 12) gehen gerade so auf *-i* aus wie die der Inschriften

[1]) *Flechia, Di alcune forme de' nomi locali dell' Italia superiore (Memorie d. Acc. di Torino. scienze stor.* II. Ser. 27 (1873) S. 275 ff. *Tomaschek* B. B. 9 (1885) S. 105. *D'Arbois de Jub.* II ² S. 46 ff.

[2]) Die Herleitung ist wohl sicher, weniger die Beispiele aus historischer Zeit, die dafür angeführt werden (*Pauli* S. 76, *Kretschmer* S. 104). *Pauli* liest *pirakoi* auf Silbermünzen von Burwein (Graubünden) mit Unrecht Im Rätischen Museum zu Chur konnte ich im Juni 1905 10 Exemplare vergleichen: 3 davon (Museums-Nr. 117, 119 und eines ohne Nr.) zeigen deutlich *pirakos*; 4 weitere *pirak* (Nr. 120, 122, 124 und eines ohne Nr.); bei diesem Exemplar scheint das *-os* nur weggescheuert zu sein, bei den übrigen dreien fiel es über den Rand der Münze hinaus, so daß *pirak* kaum als willkürliche Abkürzung zu betrachten ist; bei dreien endlich (Nr. 118, 123 und einem ohne Nr.) ist die Lesung nicht mehr festzustellen, doch scheint *pirakoi* ausgeschlossen. Vgl. auch *Fritz Jecklin* in diesem Anzeiger, Bd. 7, Jahrg. 25 (1892), *Zum Burweiner Fund*, S 55—57; seiner Güte verdanke ich auch Gipsabgüsse der *pirakos*-Münzen des ihm unterstellten Museums *Muret-Chab.* verzeichnet 4 Exemplare der Pariser Nationalbibliothek (Nr. 2160—2163) mit der Legende *pirako* und *pirak* (neben *biracos* Nr. 9579); *Blanchet* bringt merkwürdiger Weise auf S. 135 die falsche Lesung *pirukoi* und S. 148 *pirekoi* mit Fragezeichen, obwohl er S. 104 Anm. 2 das Richtige ahnt.

Pauli (Nr. 7 S. 5—6) liest auf einer Goldmünze aus Port Valais (Genfersee) *kasilo*.., während *Mommsen* (Nr. 2 S. 202) *kasilos* vorzieht. Das nach einem Gipsabguß der *Antiquarischen Gesellschaft* in Zürich hergestellte Faksimile bei *Mommsen* und *Pauli*, sowie das weniger genaue bei *Blanchet* S. 148 spricht für *Pauli*; da aber nach seinen eignen Worten (S. 5) das *s* auf Münzen unseres Alphabetes „nur wenig gebogen" ist, kann nur eine neue Betrachtung des Originals entscheiden. Auf den durch Zerlegung des fragmentierten . . . *lioiso* . . . in ... *lioi so* . . . (*Pauli* Nr. 18 e S. 10 und 76) entstandenen Genetiv auf *-oi* wird niemand Gewicht legen. Noch weniger ist aus *rikoi* neben *riko* und *rikoa* (oben S. 193 Anm. 3) etwas zu entnehmen, es scheinen Abkürzungen vorzuliegen.

von Dijon und Alise (*Segomari, Dannotali* C I L XIII 5468, 2880) oder die Genetive des Kalenders von Coligny und der Ogaminschriften.[1])

Nur wer den Nachweis erbringt, daß das italokeltische *-ī* im Genetiv der *o*-Stämme ein vorhistorisches *-oi* voraussetzt oder neben sich zuläßt, darf unsere Inschriften wieder als keltisch in Anspruch nehmen.[2]) Bis auf weiteres müssen wir sie nach ihrem *grammatischen Bau* als *indogermanisch*, nach ihrem *Fundgebiete* als *ligurisch* bezeichnen; daß die *Stämme* ihrer Eigennamen auffallend oft *keltisch* (gelegentlich *italisch*, ja auch *etruskisch* oder sonst unindogermanisch)[3]) erscheinen, ist bei der Natur dieses Sprachmaterials nicht verwunderlich und könnte, wie so häufig, aus sekundären historischen Verhältnissen zu erklären sein.

Wenn nach *Strabo* IV 6, 3 (203) *οἱ μὲν παλαιοί* die Salyer *Λίγυες*, *οἱ δ᾽ ὕστερον* dieselben *Κελτολίγυες* d. h. keltisierte Ligurer nannten, so fragt es sich, ob diese Späteren den letztgenannten terminus auf Grund besserer ethnographischer oder linguistischer Kenntnisse geprägt haben oder ob er nur ein Verlegenheitsprodukt ist. Wir benutzen das Adjektiv „keltoligurisch" nur als konventionellen Ausdruck.

Giubiasco

wurde von d'Arbois de Jubainville (II[2] S. 68 mit Angabe der Quellen) der im Jahre 739 erwähnten *vallis Diubiasca infra fines Langobardorum* zur Seite gestellt und schon vor Auffindung unserer Inschriften als ligurische Ansiedlung betrachtet.

---

[1]) *Whitley Stokes, Celtic Declension*, B. B. 11, 1886, S. 113 Nr. 1, S. 116 Nr. 2, S. 131 Nr. 17, 18, S. 143 ff. Nr. 1 ff. — *R. Thurneysen, Der Kalender von Coligny. Zeitschrift f. celt. Philol.* 2 (1899) S. 523—544).

[2]) Zu einem Versuch die Formen auf *-ui*, *-ai*, *-ei* als keltische *Dative*, entsprechend etwa lateinischem *-oi* (*Numasioi* C I L XIV 4123, falisk. *Zextoi*, *Joh. Schmidt* in K. Z. 38, 1902 S. 31), *-ai*, *-ē* oder griechischem *-ῳ*, *-ᾳ*, *-ῃ*, *-ει* zu erklären, verleitete mich der Sinn der Inschrift auf der kleinen Tonvase von Carcegna (*Lattes* S. 3 ff.).

metelui · maes'ilalui · uenia · metelikna · as'mina · krasanikna

könnte man übersetzen:

„*Metello Maesilalo Venia Metelligena[et] Asmina Krasanigena [donum dant* oder *dederunt]*"

etwa nach lateinischem:

Numisio Martio M. Terebonio C. l. donum dat libens meritod (C I L I 190).

„*Numerio Martio M. Trebonius C. l(ibertus) donum dat libens merito*"

oder nach der Aufschrift einer praenestinischen Ciste:

Dindia Macolnia fileai dedit (C I L I 54).

Was die *Formen* betrifft, ließ sich der Vergleich zur Not durchführen, *syntaktisch* stieß er auf unüberwindliche Schwierigkeiten. — Nebenbei gesagt kann *Lattes* Übersetzung der Inschrift von Carcegna unmöglich richtig sein:

„*Metelli Maesilali [sepulcrum]; Kenia Metelligena[et] Asmina Krasanigena [posuerunt]*"

wäre auf einem Grabstein, nicht aber auf einem vasetto di terracotta denkbar. Die beiden ersten Namen im Gen. poss. bezeichnen vielmehr den Eigentümer, die übrigen im Nomin. die Spenderinnen des vasetto, zu ergänzen ist nichts.

[3]) *Sapsutu?* Vgl. *E. Windisch, Keltische Sprache* in *Gröbers Grundr. d. roman. Philol.* I[2] 1905 S. 404. *Lattes* hält das Wort für etruskisch (*Iscrizione anteromana* S. 6, *Vino di Naxos* S. 105 Anm. 12).

Die Gefäße Nr. 1—11 enthalten nur Personennamen, teils im Nominativ, teils im Genetiv. Nach römischer Analogie kann mit beiden der Besitzer und der Töpfer bezeichnet werden, mit dem Nominativ auch der Spender.

Im Einzelnen seien zu der Sprache unserer Inschriften folgende *vorläufige* Bemerkungen gestattet.

rupelos (Nr. 9).

Nom. Sg. eines *o*-Stammes wie *uasamos* (Ornavasso), *ritukalos* (Cernusco Asinario), *alkouinos* (Stabbio), *ulkos* (Großer St. Bernhard); *pirakos* (Burwein), *kasilos* (Port Valais, Genfersee), bei der früheren Lesung einer Münzlegende aus der Provence *ianos* (Mommsen) und *sen.s* (Pauli) ist gerade der entscheidende Buchstabe unsicher: ich ziehe die Lesung *ian.s* vor (oben S. 193 Anm. 3). Über das familiennamenbildende *-l-* Suffix vgl. die Beispiele, die *Pauli* S. 74 vorbringt; über das ligurische Suffix *-elo-* (*-ela-*, *-eli-*, *-elio-*, *-elia-*) insbesondere *K. Müllenhoff* III S. 183—186, *d'Arbois de Jubainville* II² 196—198, *Kretschmer* S. 105 Anm. 1, S. 117. Zu *rup-elos* stelle man ihrer Stammbildung nach u. a. *Clax-elus* (Berg bei Genua), *Ven-ela-sca, Tul-ela-sca* (Flußnamen aus der für die ligurische Frage berühmten *Sententia Minuciorum* C I L I 199, 21 . 10 . 21 = V 7749 21 . 10 . 21), fundus *Bittelus* (Veleia, C I L XI 1147,3,4; nach *Plinius* III 47, 116, VII 163 sind die *Veleiates* ligurisch). Der Stamm von *rup-elos rup-* oder *rub-* (man beachte, daß unser Alphabet keine Medien besitzt) kehrt wieder in den ligurischen Namen aus Veleia: *Ruparcellius* (Cognomen), saltum *Rubacaustos*, saltum sive fundum *Rubacotium* (C I L XI 1147, 1, 56; 2, 9; 2, 6); ferner in den durch ihr Suffix als ligurisch gekennzeichneten Namen: *Rubacascus* (Göttername aus Demonte in Piemont, Atti d. R. Accad. d. Sc. di Torino Bd. 26, 1890—91, S. 685), locus *Ruveliascus* (*Historiæ patriæ monumenta. Chartarum* t. I, Sp. 145 a), *Roviasca* (bei Aosta, *Amati, Dizion. corograf. dell' Italia*. Vol. 6 s. v.). Die etr., nordetr., umbr., lat., kelt. Namensbildungen aus *rup-*, *rub-* finden sich bei *W. Schulze* S. 220, 368, 443, *Holder* 2, Sp. 1237, 1238, 1248.

amui (Nr. 7).

Gen. Sg. eines *o*-Stammes wie *latumarui* (Ornavasso), *otiui, rkoniui* (Tesserete), *metelui, maesilalui* (Carcegna), *tisiui, piuotialui* (Davesco), *tekialui* (Sorengo), . . *anui* (Arano), *iocui* (?) (Andergia). Über die Entstehung der Endung *-ui* aus **-oi* s. oben S. 196.

Wie *u* und *o* im Gen. *-ui* und Nom. *-os* (der nur latinisiert als *-us* erscheint) sich zu einander verhalten, bleibt unklar; ob das ähnliche Verhältnis keltischer Dat. auf *-u* zu Nom. auf *-os* hereingezogen werden darf, ist sehr zweifelhaft, da hier das *-u* aus einem langen Vokal oder Diphthong entstanden ist und im Auslaut steht.

Weiterbildungen mit *-n*-Suffix aus dem Stamme *am-* scheinen auf ligurischem Boden in Veleia: fundus *Aminianus* (C I L XI 1147, 6,30) und bei den Ligures Baebiani: *Amunius* (C I L X 1455) vorzuliegen. Vergleicht man aber damit etr. *amni* (Chiusi, C I E 585), *amanas* (Orvieto, Fabretti III 297),

amuni (Chiusi, C I E 4746) und alles, was *W. Schulze* sonst S. 120—121 über die Sippe zusammenstellt, so wird man sich über die etruskische und nicht ligurische Herkunft derselben klar sein.

remu (Nr. 2).

Welchen Kasus haben wir vor uns? Auf *-u* lauten von den Inschriften des Alphabetes von Lugano noch aus: 1. *minuku* (Stabbio), 2. *koliuetu* (Verona), 3. *amas'ẹu* (Ornavasso), 4. *karnitu* (Todi), 5. *toutiu* (Briona bei Novara), 6. *ụtonoiụ* (Andergia), 7. *prikou* (Colombey, Wallis), 8. *tikou* (Kulm, Aargau), 9. *lutou* (Ornavasso), 10. *lou* (Giubiasco), 11. *pou* (Ornavasso), 12. *eu* (Ornavasso), 13. *iu* (Ornavasso), 14. u | tu | tu | ΚΛΛ (?) (Alzate).

Es leuchtet ein, daß so mannigfache Wortgebilde nicht unter einen Hut zu bringen sind. Für unsern nächsten Zweck scheiden aus: Nr. 4 als sicher gallische Verbalform (nach *W. Stokes,* B. B. 11, 1886 S. 153); Nr. 6 und 14 als unsichere Lesarten (s. oben S. 193 und 194 Anm. 1); Nr. 7, 8, 9, 10, 11 mit ihrem charakteristischen Diphthongen *-ou,* der freilich vielleicht bloß graphisch als Einheit erscheint: in den Münzlegenden *prikou* und *tikou* kann, falls *Paulis* Lesung *tikou* | *ana* als *tiko-vana* (S. 76) richtig und auf *prikou* in irgend einer Weise übertragbar ist, die Trennungsfuge gerade zwischen *o* und *u* fallen; sollte indes *-ou* in *prikou, tikou, lutou* eine einheitliche diphthongische Endung sein, so ist sie jedenfalls von dem einfachen *-u* in *remu,* sowie von dem Stammvokal *ou* in den nur durch die drei ersten Buchstaben angedeuteten Namen *lou* und *pou* zu trennen; Nr. 12 und 13 endlich, *eu* und *iu,* machen in ihrer Kürze jedenfalls nicht den Eindruck nominaler Kasusformen. Es bleiben also zur Erklärung von *remu* nur *minuku, koliuetu, amas'ẹu* und das gallische *toutiu.*

A priori ließe sich die Endung *-u* erklären: 1. als latinisierte Nom. End. *-u(s)* aus *-o(s),* 2. als etruskische Orthographie für *-o* aus *-os,* was in einem etruskischen Tochteralphabete nicht auffallend wäre, 3. als keltischer Dat. eines *o* oder *u* Stammes (*W. Stokes,* B. B. 11 S. 152, 163), 4. als Nom. Sg. eines *n* Stammes. Fall 1 und 2 wären nur wahrscheinlich, wenn wir in unserem Alphabet bei *o* Stämmen auch die vollen Formen mit *s,* also Nominative auf *-us* oder wenigstens auch sichere *o* Formen ohne *s* [1]) neben den regelmäßigen *-os* Formen finden würden. Fall 3 scheidet aus syntaktischen Gründen aus (s. oben S. 197 Anm. 2). So bliebe noch die 4. Möglichkeit.

Altgallisch *toutiu* und *τουτιους* (C I L XII S. 162) sind schon mit guten Gründen als Nominative eines *n* Stammes aus * *touti-o(n)* und * *touti-on-s* erklärt worden (*W. Stokes,* B. B. 11 S. 118, *Holder* s. v.).

Ferner wird *koliuetu* in seinem zweiten Bestandteil nicht gut von dem etruskischen *vetu* zu trennen sein, das neben *vetui,* Gen. *vetunial* und in

---

[1]) Bei den Münzlegenden *kasio* (neben *kasios, Pauli* Nr. 2 S. 4) und *ṛutịrio* (*ọutịoio?, Pauli* Nr. 10 S. 6) könne das *s* beim Prägen über den Rand hinaus gefallen sein.

seinem Verhältnis zu Vettona (C I E 1574, 4281, 4280, *W. Schulze* S. 317 Anm. 2, S. 574), sowie nach Analogie von Typen wie ***neru*** (C I E 4402): *Nero(n), **aplu*** (häufig auf etruskischen Spiegeln): *Ἀπόλλων*, ***Apollo(n)*** als Nominativ eines *n* Stammes erscheinen muß, wenn es erlaubt ist, Namen und Namensstämme, die Gemeingut indogermanischer und nicht-indogermanischer Sprachen geworden sind, in indogermanische Stammkategorien einzugliedern. Dabei betone ich ausdrücklich, daß ich über den ersten Bestandteil des Wortes ***koli-uetu*** nichts befriedigendes zu sagen weiß.

Unsere *u* Formen würden also einem lateinischen * *Remo(n)*, * *Minuco(n)*[1], * *Amasio(n)* entsprechen neben den wirklich vorhandenen *Remus, Minucius, amasius.*

Das *s*́ von *amas*́*ẹu* neben dem *s* in * *Amasio* wäre bei dem häufigen promiscue-Gebrauch der beiden *s* Formen im etruskischen Mutteralphabet kaum von Belang; *e* in *-eu* neben *-io* könnte mit *e* in *-eos* neben *-ios*, in *-ea* neben *-ia* verglichen werden (*komoneos uarsileos*, Stabbio; *inouea* (?), Ornavasso). *Amasius* (seit *Plautus*) kann ich im Lateinischen zwar nicht als Eigennamen belegen; seinem Gebrauch als Cognomen stünde natürlich grundsätzlich nichts im Weg; dürfen wir das erst seit Apuleius belegte ***amasio**, -onis* als volkstümliches Wort zeitlich weiter hinaufrücken, so gewönnen wir eine Form, die unserem *amasẹu* auf das genaueste entspräche.

Der Ansatz lat. * *Minuco(n)*, etr. *menuku*[2]) ist an und für sich kaum kühner als das in unserem Fall nicht wahrscheinliche * *Minucus*, das freilich dem überlieferten *Minucius* näher stünde. Daß dieses *Minucius* auf ligurischem Sprachgebiet bekannt war, geht zur Genüge hervor aus der ***Sententia Minuciorum*** (C I L I 199 = V 7749), die ligurische Agrarverhältnisse regelt, und aus Münzen des *Minucius Augurinus* und des *Quintus Minucius Rufus*, die in Gräbern von Ornavasso gefunden wurden (*Bianchetti-Ferrero* S. 89 und 95).

Von einem latinisierten * *Remo(n)* findet sich vielleicht noch eine Spur in der antiken Tradition. Nach *Paulus ex Festo* 383, 2 Th. und ***Plutarch Rom.*** 9 hieß die habitatio Remi *Remona*, griech. *Ῥεμώνιον*. *W. Schulze* fügt S. 219 (s. auch S. 581) hinzu: „*Remona*, *Ῥεμώνιον* heißt die Siedelung der * ***remu*** oder *remne* wie *Ταρχώνιον* die Stadt der *tarχu* oder *tarχna*.“[3]) Ist diese Beziehung richtig, so würde sich unser *remu* der etr.-lat. *Rēmus*-und nicht der gall. *Rēmus*-Gruppe anschließen (*W. Schulze* S. 219, *Holder*

---

[1]) Die Vokalisierung der zweiten Silbe muß wegen *Minicius* neben *Minucius* zweifelhaft bleiben (*W. Schulze* S. 110 Anm. 3).

[2]) Vokal der ersten Silbe nach dem Verhältnis *Minisius: menzna* (W. Schulze S. 63).

[3]) Weitere etr. Beispiele für „die doppelseitige Verwendung desselben Namens zur Bezeichnung einer gens und des Ortes, den sie bewohnt“, sind von *W. Schulze* zusammengestellt. Das *von ihm bloss erschlossene, durch unsere Inschrift aber belegte remu* verhält sich zu *Remona*, wie *veru: Verona, vetu: Vettona, rescu: Vescona, faltu: Faltona, capru: Capronapupu: Popona,* * *curϑu* (vgl. *curϑute*): *Cortona,* * *cremu* (vgl. *Cremonius*): *Cremona.* * *cetu* (vgl *Caitho*): *Cetona.* Siehe *W. Schulze* S. 574 nebst der dort angegebenen Literatur.

s. v.). Durch die Endung kennzeichnen sich als ligurische Ortsnamen desselben Stammes: *Remiasco. Remaglasco* in Tessin und der *passo di Remolasco* in Graubünden *(d'Arbois de Jubainville* S. 68 Anm. 1 und S. 69).

atepu (Nr. 11).

Die unmittelbar vorausgehenden Ausführungen über *remu* und ähnliche Namen, die zur Aufstellung „keltoligurischer" *n* Stämme mit Nominativen auf *-u* führten, waren schon in die Druckerei abgegangen, als eine neugefundene Inschrift (oben S. 192) eine erwünschte Bestätigung brachte. *atepu* ist sicher identisch mit gallischem *Atepo,* das im Genetiv und Dativ mehrfach belegt ist und ein Kosename zu dem echt zweistämmigen Namen *Atepomaros* zu sein scheint (Holder unter *Atepo Atepomaros* und ähnlichen Bildungen).[1] Es läge nahe die Endung *-u* im Gegensatz zu gall. *-o* als echt ligurisch zu betrachten oder in ihr den Einfluß des etr. Mutteralphabetes zu vermuten, das bekanntlich kein *o* kennt und im besondern auch den *o* Nominativ italischer *n* Stämme durch *u* wiedergibt *(neru, aplu* oben S. 200). Aber das ō keltischer Nominative von *n* Stämmen wird in seiner weitern Entwicklung selbst zu *ū*: vg.. *toutiu* aus **touti-o(n)* oben S. 199; sagen doch die Gallier sogar *Frontu* für lät. *Fronto, W. Stokes,* B. B. 11, 1885 S. 162, *Holder* Sp. 820). Erst wenn wir diese Entwicklung im Gall. nach ihrer Chronologie und lokalen Ausdehnung besser überschauen können, wird sich entscheiden, ob das *u* in *atepu* nur eine Weiterentwicklung aus dem *o* von gall. *Atepo* oder ob es anderen Ursprungs ist.

χak (Nr. 6).

Abkürzung oder Fragment eines Personennamens??

riop (oder *riol)* (Nr. 10).

Vielleicht doppelstämmiger gallischer Personenname, wobei *rio- = rigo-* der erste Bestandteil *(Holder* s. v.) und *p,* das auch die Media *b* vertritt, (oder *l*) der Anfangsbuchstabe des zweiten wäre.

lou.

Abkürzung eines Namens wie *pou* aus Ornavasso (oben S. 199, *Bianchetti-Ferrero* S. 68 und 127, fehlt bei *Kretschmer).* Auch sonst als Abkürzung eines Töpfernamens bekannt *(Holder* s. v. Sp. 292). Haben wir einen gallischen Namen vor uns, gleichviel welchen Ursprungs, so können wir bei *Holder* unter den mit *lou —,* jüngerem *lu* — beginnenden Eigennamen einen auswählen (z. B. *Loucinius, Loupus, Louesius, Lucios, Lugetus* u. a.).

[1]) Ist *Atepos* bei *G. Dottin, La langue des anciens Celtes (Rev. d. études anciennes.* T. 7 Bordeaux 1905 S. 59) eine konstruierte Form (aus *Atepius,* Holder s. o.), ein Druckfehler für *Atepo.* oder stammt der Name aus einer Inschrift, die *Holder* noch nicht kannte?

kṿis'a oder *kois'a* (Nr. 4).

Zur Lesung vgl. o. S. 193. Ist die erste Lesung richtig — und die paläographische Wahrscheinlichkeit spricht dafür —, so müßte ein kurzer Vokal in der graphischen Darstellung der ersten Silbe unterdrückt sein. Für die Betonung würde daraus hervorgehen, daß das Ligurische, wenn überhaupt, so doch nicht immer die Stammsilbe betonte.

Zu diesem Vokalschwund vergleiche etwa *rkomui* (*Giussani* S. 8) in der Inschrift von Tesserete (wobei freilich *r* ein *r sonans* sein könnte), ferner nordetr. *pnake* (*Pauli* Nr. 36 S. 17) gegenüber etr. *pvnace* = *punace* (C I E 4781, 4782), praenest. *Ptronio* = *Petronio(s)* (*F. Sommer* S. 150), wo noch andere praenestinische Beispiele aufgeführt sind.

Dürfen wir *kois'a* lesen, so drängt sich sofort der Vergleich mit der Legende *coisa* einer gallischen Silbermünze aus Pannonien auf (Abbildung jetzt *Blanchet* S. 450, Litt. ebenda S. 111; *Holder* s. v. Sp. 1063—1064), und der nämliche Eigenname auf dem gallischen Teil der in unserem Alphabet geschriebenen Bilinguis von Todi *koisis trutiknos* (*Paul* Nr. 26 S. 12) verleugnet seine Verwandtschaft nicht. Über das Verhältnis von *s'* : *s* s. oben S. 200 (*amas'eu* : *amasio*).

Gall. *coisa* ist ein männlicher *a* Stamm; solche Stämme sind in unserer Sprache bis jetzt nicht belegt.

kṿis'a (oder ein mit den gallischen Wörten nicht verwandtes *kois'a*) müßten wir wohl, wie die Dinge jetzt liegen, eher als einen weiblichen *a* Stamm betrachten, wie er in *uenia metelikna* und *as'mina krasanikna* (Carcegna) oder in *uasekia* und *inouea* (Ornavasso) vorliegt oder aus Genetiven auf *-ai* wie *slaniai uerkalai* (Ornavasso), *aai* (Tesserete), *sapsutai* (Ornavasso) erschlossen werden kann.

pirauiχes' (Nr. 1).

Über die verschiedenen Lesemöglichkeiten s. oben S. 188/189 u. S. 193 Die paläographisch unwahrscheinliche Lesung *pir-ak-al-es'* ließe sich sprachlich mit den uns zugänglichen Mitteln am leichtesten erklären: zu dem Stamme *pir-*, zum ersten Suffix *-ak-*, zum zweiten Suffix *-al-*, zur Endung *-es'* fänden sich Parallelen: *pir-ak-os* (oben S. 196 Anm. 2), *sun-al-ei* (*Pauli* S. 74), *as'-es'* (*Pauli* Nr. 5 S. 5). Es empfiehlt sich natürlich nicht die paläographische Wahrscheinlichkeit einer bei so wenigen Kontrollmitteln stets zweifelhaften sprachlichen Erklärung zu opfern.

Ist *pirai iχes'* zu teilen, so läge in *pirai* der Genetiv eines weiblichen *a* Stammes vor, wie sie oben am Schluß des *kṿis'a*-Abschnittes angeführt wurden: *iχes'* wäre dann ev. ein männlicher Nominativ wie das eben erwähnte *as'-es'* oder wie andere Namen auf *-es'*, *-es*, die sich vielleicht aus Genetiven auf *-ei* erschließen lassen (darüber unten S. 203—205). Der Genetiv des Mutternamens neben einem männlichen Eigennamen ließe sich mit etruskischen Vorbildern vergleichen *K. O. Müller, Die Etrusker* I[2] 1877 S. 376).

Es wird jedoch am besten sein, bei der paläographisch am meisten empfohlenen Lesung *pirauixes'* (neben möglichem *piratixes'* oder *pirakixes')* zu bleiben. Wir hätten dann einen zusammengesetzten Eigennamen vor uns, dessen zwei Bestandteile ich nicht weiter erklären kann, dessen Typus aber in unserer Sprache bekannt ist: vgl. *ritukalos* und *tiusiuilios* (Cernusco Asinario, Comersee), *alkouinos* (Stabbio, Tessin), *koliuetu* (Verona) u. a., ganz abgesehen von den rein gallischen Namen unseres Alphabetes (bei *Pauli* Nr. 25 und 26 S. 12) oder gallischen Lehnwörtern (?) unserer Sprache (*latumarui* bei *Kretschmer* Nr. 20 aus Ornavasso).

as'imei (Nr. 8).

Vgl. oben S. 191. Die Lesung des Wortes ist unsicher; lautet es auf *-ei* aus, so haben wir einen Genetiv vor uns wie er im nächsten Abschnitt unter *atilonei* besprochen wird.

atilonei (Nr. 3).

Das Stammwort *atios* ist in unserem Alphabet und Sprachgebiet (neben *atis* in lateinischen Lettern) aus Ornavasso bekannt (*Kretschmer* Nr. 4 und 5). Weiterbildungen mit *-l-* wie *Atilius* finden sich häufig auch in Etrurien (*W. Schulze* S. 151, bes. Anm. 3 und S. 440). Nach Endsuffix und Kasusendung entsprechen genau *piu-on-ei* (Sorengo, Tessin. *Pauli* Nr. 14 S. 8) und *[ma]ti-on-ei* (Arano, Tessin. *Pauli* Nr. 13 S. 8 und S. 72); nach der Kasusendung auch *sunalei* (Viganello, Tessin. *Pauli* Nr. 12 S. 7) und ev. das gerade erwähnte *as'imei*. Nach *piuonei* : *tekialui* : *pala* müssen diese *-ei* Formen männlichen Geschlechtes sein.

Gab es einen indogermanischen Genetiv auf *-ei?* Von dem sekundären, bloß graphischen Genetiv auf *-ei* der lateinischen *o* und *io* Stämme ist abzusehen, sie finden neben *-ui* und *-iui* im Ligurischen überhaupt keinen Platz. Ebenso fallen weg die gleichfalls sekundären, erst nach dem Muster der *-ai* Genetive umgebildeten Genetive auf *-ei* der 5. lateinischen Deklination, schon weil sie mit einer Ausnahme (*diei*) nur bei weiblichen Stämmen vorkommen. Beachte indes weiter unten die kleine Kategorie männlicher griech. Eigennamen auf *-es,* die sich mechanisch an Formen der 5. lat. Deklination anlehnen. Stammt aber unser *-ei* Genetiv nicht aus indogermanischer Zeit, so kann er wohl nur als Analogiebildung nach den ligurischen *-ui, -iui* und *-ai* Formen betrachtet werden. Dabei entsteht die schwierige Frage: zu welchen Nominativen gehören diese Genetive auf *ei?*

So viel ich sehe, haben nur *Pauli* und *Lattes* die Frage gestreift. Beide setzen (*Pauli* S. 72, *Lattes* „*Vino di Naxos*" S. 106) einen Nominativ auf *-es* an; ist das richtig, dann dürfen wir vielleicht *as'es'* (Münzlegende, Wallis. *Pauli* Nr. 5 S. 5) und unser *pirauixes'* (über *s* und *s'* oben S. 200) als Belege betrachten. Welchem indogermanischen oder sonst auf italischem Boden gebräuchlichen Typus entspräche ein solcher Nominativ auf *-es,* oder sind noch andere Nominative zu Genetiven auf *-ei* denkbar? Ich zähle die nächst-

liegenden Möglichkeiten auf. Sie können verglichen werden: 1. griechischen Eigennamen auf *-ης* latinisiert *-ēs,* die als Lehnwörter in den Casus obliqui nach der 1., 3. oder 5. lateinischen Deklination abgewandelt werden[1]; 2. etruskischen Namen auf ursprünglich *-e,* die auf dem Wege zur Italisierung gerade den ersten Schritt durch Annahme des indogermanischen Nominativ *-s* getan haben: etr. *χurχles (Fabretti* 2071), *saturinies (Fabretti* III 316, *Gamurrini* 745; *H. Schäfer* in *Paulis Altital. Stud.* II S. 1—73), etr.-lat. *Sartages* (C I E 2802, neben *Sartage,* ebend. 1596, einer noch ganz etruskischen Form in einer lateinischen Inschrift), etr.-umbr. *Menates* (C I L I 633 c. n. = XI 6616), etr.-falisk. *Petrunes* (C I L XI zu 3159)[2]); 3. den ererbten oder erst einzelsprachlich synkopierten Nominativen auf *-is* lateinischer (und oskischer) *io* Stämme: *Caecilis* (C I L I 842), *Clodis* (I 856), praenest. *Mercuris* (C I L XIV 4105); 4. den lateinischen Nominativen der *ī* Stämme auf *-īs,* in alten Formen auch auf *-ēs (aidiles* C I L I 31), sowie den ursprünglich auch den *ī* Stämmen angehörenden Nominativen auf *-ēs* in den noch unerklärten Typen wie *vatēs.*

Unter diesen bilden die griechischen Namen von Nr. 1 den Gen. Sing. auf *-ου* oder *-ους,* die lateinischen je nach der 1., 3. oder 5. Deklination auf *-ai, -is* oder *-ei.* In Nr. 2 folgen die etruskischen Lehnwörter in den italischen Sprachen je nach dem Grad ihrer Italisierung den *i* oder den *o* und *io* Stämmen; die etruskischen Namen auf *-ēs* aus *-e* haben im Genetiv *-es,* lauten also dem Nominativ gleich. Die Genetive von Nr. 3 werden ganz wie die nicht-synkopierten *io* Stämme gebildet, also in der ältesten Überlieferung auf *-ī,* wie die einfachen *o* Stämme, später auf *-ii* nach der Gleichung *-us* : *-i* = *-ius* : *-ii.* Die Genetive von Nr. 4 endlich gehen alle auf *-is* aus.

Die Entscheidung für das Ligurische ist wegen des allzu kleinen Materiales sehr schwierig. Müssen wir *piuonei* mit *Bivonius* (C I L V 4487), *[ma]tionei* mit *Matonius* (C I L V 5163) oder * *Mationius,* darnach auch *atilonei* mit * *Atilonius* zusammenstellen[3]), so werden wir am ehesten auf *io* Stämme mit synkopierten Nominativen auf *-is* stoßen; beachte auch *atios* : *atis* aus Ornavasso zu Beginn dieses Abschnittes. Aber gerade bei den *io* Stämmen geht das Ligurische seine eignen Wege: zu dem Nominativ auf *-ios* und *-eos* gehört ein Genetiv auf *-iui* (*otiui, tisiui* ob. S. 198). Man rettet sich aus dieser Zwangslage kaum anders als durch die Annahme, daß synkopierte ligurische Nominative auf * *-is* aus *-ios* (* *-es* aus *-eos?*) in die Analogie wirklicher *i* Stämme hinüberglitten, und daß eben diese *i* Stämme (vielleicht vermehrt durch einzelne Zuzügler aus den unter Nr. 1, 2, 3 aufgeführten Kategorien) genau

---

[1]) Vgl. jetzt *J. Wackernagel, Zu den lateinischen Ethnika. Arch. f. lat. Lex.* 14, 1905, S. 5 Anm., bes. die von ihm verlangten Genetive nach der 5.: *Charmidei* und *Periphanei* für *Plautus Trin.* 744 und *Epid.* 246. 508. 635.

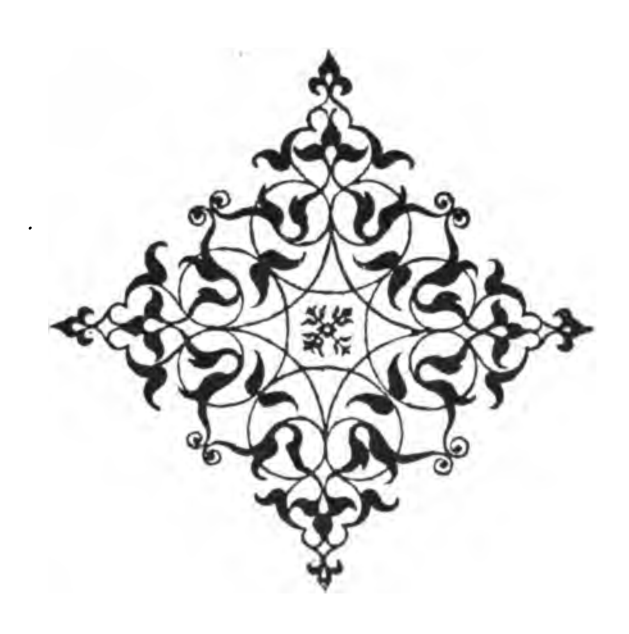
[2]) Weiter latinisiert würden oder werden diese Namen zu: * *Corcl(i)us (Corculus, Plinius* N. H. 7, 118), * *Saturinius (Saturnius* C I L XI 1320, *W. Schulze* S. 225), *Sartagus* (C I E 1598), *Menatius* (C I L V 4007), *Petronius* (C I L IX 5226) (Zur ganzen Frage *W. Schulze* S. 285 ff.).

[3]) Bei *sunalei* scheue ich mich eine entsprechende Form anzusetzen.

nach dem Beispiel der beiden andern vokalischen Stämme auf *-o* und *-a* sekundär einen Genetiv auf *-*ii* (-*ei*) an Stelle des ererbten auf *-is* gebildet haben. Dieses *-*ii* wurde zu *-ei* entweder wie *-ios* zu *-eos* und *-ia* zu *-ea* (oben S. 200), oder das *-ei* entstand unmittelbar aus einem Nominativ *-es*, der sich zu *-eos* verhielt, wie *-is* zu *-ios*. Endgültiges läßt sich über die Nominativform nicht sagen; ebensowenig, wie sich die beiden schon erwähnten Nominative *as'es'* und *pirauiχes'* zu der ganzen Kategorie verhalten.

Oder wird das ganze Problem einfacher durch die Annahme gelöst, daß die in Nr. 2 belegten, ursprünglich etruskischen Namen auf *-es* nach ihrer Verpflanzung auf ligurischen Boden den ersten Anstoß gaben zu den Genetivbildungen auf *-ei* (nach dem Muster von *-ai*, *-ui*) und daß sie auch die unter Nr. 1, 3, 4 angeführten Nominative anderer Herkunft, aber gleicher oder fast gleicher Endung (*-es*, *-is*) in ihren Bannkreis zogen?

Man sieht: auch kühne Vermutungen, wie sie eben gewagt wurden, vermögen nicht alle Rätsel zu lösen, und es wird gut sein das Wort von den *vorläufigen* Bemerkungen, das beim Übergang zur sprachlichen Einzelbetrachtung unserer Inschriften fiel, auch hier am Schlusse noch einmal ausdrücklich zu betonen.



Töpferstempel aus Vindonissa,

gesammelt von Herrn Pfarrer *Urech*, † 1894.

Von Dr. *Th. Eckinger.*

Wir veröffentlichen im Folgenden die handschriftlichen Notizen über eine Sammlung von Töpferstempeln des im Jahre 1894 in Aarau verstorbenen Herrn Pfarrhelfer F. Urech-Imhof, die wir der Güte seines in Tübingen lebenden Sohnes, Herrn Dr. Friedr. Urech, verdanken.

Der Veranstalter dieser kleinen Sammlung war geboren im Jahre 1812 in Yverdon als Sohn des Wilhelm Urech-Monnier von Othmarsingen, Gehilfe und Privatsekretär Pestalozzis. Er erhielt seine Ausbildung am sog. Landknabeninstitut in Zürich, in der Bezirksschule Zurzach, im Gymnasium Aarau und auf den Universitäten Zürich und Jena. 1837 war er Pfarrvikar in Umiken und Birr, 1838–44 Bezirkslehrer in Lenzburg und Religionslehrer am Seminar unter Augustin Keller, 1844–61 Pfarrer in Birrwyl am Hallwylersee, 1861–66 Lehrer an der Bezirksschule und der landwirtschaftlichen Anstalt in Muri, 1866–83 Pfarrhelfer in Aarau. In seinen Mußestunden beschäftigte sich der regsame Mann mit Studien über die Naturwissenschaften, Geschichte, Altertums- und Münzkunde, er veranstaltete Grabungen in Sarmenstorf, Lunkhofen, Büelisacker, Abtwyl, Seon, Erlinsbach und berichtete darüber im „Anzeiger für schweiz. Altertumskunde und Geschichte“ zwischen den Jahren 1858 und 1878. Die Sammlung von Terra-sigillata-Scherben mit Töpferstempeln erwarb er sich nach und nach in Windisch vom Jahre 1853 an und kopierte dieselben genau im Maimonat 1877. Wir sind seinen Notizen, die ganz sorgfältig und zuverlässig zu sein scheinen und fast durchweg durch hübsche Bleistiftzeichnungen illustriert werden, überall gefolgt und haben uns nur selten eigene Vermutungen oder Korrekturen gestattet; die Scherben selbst zu sehen und zu kontrollieren hatten wir keine Gelegenheit.

Herrn Dr. F. Urech sprechen wir für Ueberlassung des handschriftlichen Materials seines sel. Vaters, sowie für seine gütigen Mitteilungen unsern besten Dank aus.

1. OF.APRI
2. ADVITAN
3. L·ARDAC
4. AVI
5. BVCCIO
6. OF.CAIVS
7.8. CARVIVI
9. CATLI·OFIC
10. CATVLLVS
11. CELI
12. CIROFE
13. CLVLEIV
14. OFFEICI 15. FIRMO
16. 17. GEMI
18. GENIANI
19. 20. GERMAN
21. 22. GERM 23 GERM
24. GER 25. OFGER
26. MAV
27. OFIVCVN
28. LIBERTVS 29. LICIN
30. LICIN 31. LICINVS
32 FLICNI

33. LDCORI
34. C·MAN
35. OFMAN
36. OFMCCAR
37. MAR
38. MRS
39. MO
40. OFMOR
41. MVRRA
42. OFMVR
43. OFNGR
44. NOTVS
45. OI:ARIO
46. ASIE
47. PAVLLNI
48. PAVLLI
49. PERA
50. PSSOFE
51. PRIMISCO
52. OFPVDEN
53. AT·L·PATER
54. RVFI
55. RV.F
56. RVFI

57. OSAB
58. BINVS
59. OFIC·SCO
60. SCOTNVS
61. FS DA
62. SENTRVS
63. OFISILVANI
64. OFSILV
65. VEGET
66. VILLOFEC
67. VITAL
68. OFVITAL
69. VITALD
70. CVB
71. TIB
72. OFI
73. XANI
74. CFVAVI
75. M·PVB

[1]) 13. Aug. 1871. — [2]) Ohne Zweifel AQVITAN zu lesen. 13. Aug. 1871. — [3]) Derselbe Stempel ist ein zweites Mal schräg darüber oder darunter aufgedrückt. Herr Urech vermutet in dem Zeichen |: ein K, was jedenfalls abzuweisen ist, da ARDACI auch sonst vorkommt Entweder ist es nur ein Töpferzeichen, das etwa die Bedeutung von officina hätte, oder dann veranlaßt durch den zweiten Stempeleindruck. — [4]) AVI FE(cit) oder AN FE(cit) Zwischen beiden Teilen hat der Töpfer seinen Finger eingedrückt. Hr. Urech vermutet neben fecit ein fegulus = figulus; wenig wahrscheinlich. — [5]) Wahrscheinlich BVCCI OF. 13 August 1871. — [6]) 1857. — [7]) und [8]) Gleicher Stempel auf zwei fast gleich großen Schüsselchen. Hr. Urech schwankt zwischen folgenden Lesarten: ARVIVI, APVIVI, CARVIVI, CAPRIVI, CATVLVS, CARVIVS, CARINI; er vermutet, daß VI bei den ersten Lesarten VI(ndonissensis) bedeute, was mir ganz unannehmbar scheint. — [11]) Der zweite Teil des Stempels ist abgerieben. CELINI oder GELLII? — [12]) C vielleicht auch G. FE = fecit. Unten Einritzung (nebenstehend abgebildet) — [13]) Lesart sehr zweifelhaft. Hr. Urech vermutet Luleiu? Erman? (!), Rudeius? Luceius? Cuceius? Culpius?; am wahrscheinlichsten scheint mir nach den Zeichnungen LVCEIVS. — [14]) = officina Felicis? 24. Dez. 1875 — [15]) Außen am Fuß eingeritzt (ↄ. — [16]) Negativ von O·FIRM(i). — [17]) Mit verkehrtem N. — [18]) u. [20]) GERMANI. — [21]) u [22]) GERMA. Stempel vollständig. — [23]) GERM? — [24]) Undeutlich; Herr Urech vermutet neben OFGER auch noch OFFER oder OFFIR, was kaum für OFFIR(mi) gelten könnte. Hr. Urech hat noch 4 Nummern, die möglicher Weise den Namen Germanus enthalten könnten; wie unsicher sie aber sind und wie schwierig oft das Lesen ist, zeigt folgender Text zu seiner Nr. 64: „7. März 1872. Ob ein stempelschlechtes, barbarisches GERMANI, das merkwürdiger Weise auch im Umgekehrten sich heraustifteln ließe, sei dahingestellt. Das R freilich wäre ganz unkenntlich. Allein schon vor 5 Jahren kam mir die Sache so vor. Ist nicht herauszubringen." — [26]) „Scherbe einer ornamentierten Terracottaschale, worauf zwei Pferde einander nachrennen. *Augst.* April 1877 v. Dr. P. Wahrscheinlich Germanus, obgleich der Rest des Buchstabens vorn nicht leicht von einem R herrührt." Ich halte die Lesart für sehr unwahrscheinlich, schon wegen der fehlenden Ligatur. — [27]) „von *Augst* 1877 v. Petremand". — [28]) 7. März 1872. — [30]) Stempel unvollständig; wahrscheinlich zu lesen LICINIANI. — [31]) LICINUS oder wahrscheinlicher LICINIUS. — [32]) „Tellerboden schwärzlich-rot, vom Feuer im Töpferofen gebräunt." OF·LICINI zu lesen. — [33]) „LIDCOR? IDECORI? OF·DECORI? Bei ziemlich großen und schönen Buchstaben hindert doch ein leichter Unterdruck und einige Verschiebung die zuverlässige Lesart." — [34]) C. MAN oder S. MAN? 13. Aug. 1871. — [35]) 24. Dez. 1875. — [37]) MAR? oder AMR? oder als Negativ IVNII? Wahrscheinlich ein schlecht geschnittener Stempel zweimal übereinander abgedrückt. — [38]) MARSS? — [39]) Stempelchen vollständig. — [40]) 7. März 1872 † — [41]) Boden einer großen ornamentierten Schale. Hr. Urech vermutet OF·MVRRÆ; es ist aber offenbar MVRRA(ni) zu lesen. — [42]) OF MVRRI. — [43]) 7. März 1872. Offenbar zu lesen Nigri. Unten eingeritzt *VI.* — [44]) NOTV(S?). 13. Aug. 1871. Entweder ist die Zeichnung nicht ganz genau oder dann kann der letzte nur halb vorhandene Buchstabe kein S gewesen sein. — [45]) Hr. Urech führt folgende mögliche Lesarten an: OFARIO? OFAPII? OESVPII? OESVRIO? OFIVRII? OKARII? — [46]) Vielleicht PASIE(NI). „*Angst,* 1877 v. Petremand." — [48]) 13. Aug. 1871. — [49]) „PERVI . . . oder PERVA . . ." mir scheint es eher PERA . . . oder PERN . . . Hr. Urech bemerkt noch: „P sehr deutlich und durchaus nicht G." — [50]) Man könnte lesen PISO FE(cit), allein davor stand noch mindestens ein A oder M, wenn nicht mehrere Buchstaben. — [52]) Ich glaube doch, nach der Zeichnung zu urteilen, daß OFPVDEN(tis) zu lesen ist, was Hr. Urech bezweifelt — [53]) Deutlich scheint nur PATER zu sein. — [54]) Wahrscheinlich Rufinus. — [55]) RVF(us) — wenn die beiden Punkte zufällig entstanden sind, was unwahrscheinlich ist — oder RV(fus) F(ecit). — [56]) „Befindet sich auf meinem kleinen, mit schönem verde antico überzogenen Strigilis, der wohl für Frauenzimmer oder Kinder war, an der Kratzspitze jedoch leider abgebrochen ist." Bronze. Vindonissa. — [57]) O(fficina) SABI(ni). — [58]) Wahrscheinlich (SA)BINUS. N verkehrt. — [59]) „Präsentierteller-Boden mit niederem Rande." Stempel vollständig. —



[60]) „Innere Bodenseite eines großen Tellers." Scotinus? — [61]) Die Mitte des Stempels, der vielleicht OF· SECVNDA hieß, ist durch einen Fingereindruck des Töpfers verwischt. Auf der Außenseite der Scherbe 4 Adler, die sich auf liegende Hasen niederlassen. 24. Dez. 1875. — [62]) SENTRVS oder SEMPRVS. — [63]) „Schale mit schönen Verzierungen am äußern breiten Rande. Ziemlich groß, darum ich die Scherbe zu den ornamentierten lege." — [64]) Wahrscheinlich OF SILVANI oder OF SILVINI zu lesen. — [65]) Tellerboden von weichem grauem Thon mit schwarzem Firnis. Wahrscheinlich VILLOFEC(it). — [66]) OF VITAL (?) — [70]) C·VIB(ius)? — [71]) VIB(ius)? „Es ließe sich, wie bei der vorhergehenden Nummer, auch AB heraustifteln." — [72]) „Die Mitte des Töpfernamens vom Finger des Töpfers zerstoßen." — [73]) Ist darin CALVI enthalten? — [74]) Am wahrscheinlichsten C·F·VAVI. „Amphorenhenkel, kopiert lange vor 1877" — [75]) Aeußerlich am Fuße nebenstehende Zeichen eingeritzt.

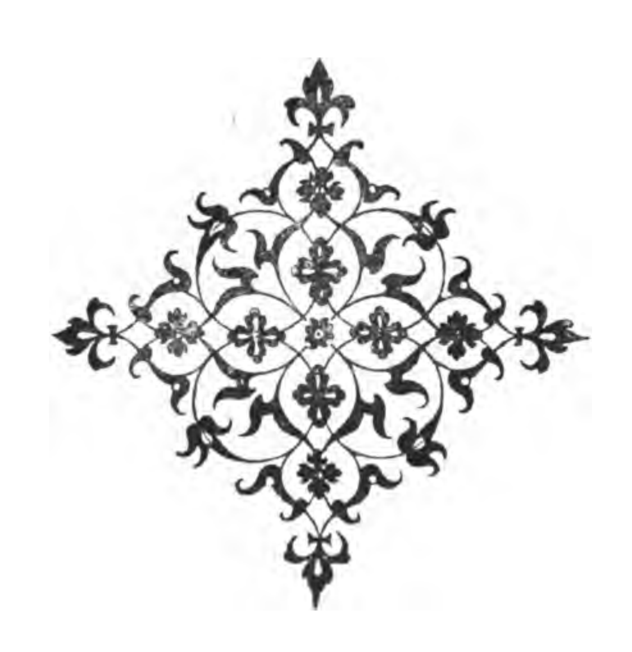




Fig. 97. Romainmôtier, vue prise du Sud, avec le développement complet de l'église de l'Ouest à l'Est.

Les phases constructives
de
l'Eglise de Romainmôtier (Vaud).

Par *Albert Naef.*

L'église de Romainmôtier (Mon. Histor.) est incontestablement un de nos plus anciens édifices religieux conservés au-dessus du sol, encore debout et sous toit. Après une série de recherches et de travaux partiels, l'exploration archéologique de cet édifice, indispensable pour la restauration projetée a été entreprise en 1904 d'une façon systématique ; elle a donné des résultats d'un réel intérêt, et mérite l'attention de tous ceux qui s'intéressent à l'histoire de l'art, spécialement de l'architecture religieuse dans notre pays. [1])

[1]) Dès 1896, on avait exécuté à l'édifice quelques réparations urgentes, quelques explorations partielles dans le narthex et dans la nef, et des travaux d'assainissement à l'extérieur, du côté du Nord.

Le 23 mars 1904, dans une conférence tenue à Romainmôtier même pour la reprise des travaux, je proposai l'exploration archéologique complète et systématique du monument.

Les relations très anciennes et très étroites de Romainmôtier avec la célèbre et puissante abbaye de Cluny, augmentent singulièrement l'importance de notre monument au point de vue général; — en effet, beaucoup d'églises clunisiennes ont été reconstruites ou profondément modifiées, leurs parties les plus anciennes ont disparu, tandis qu'elles semblent subsister aujourd'hui encore à Romainmôtier. Il n'est donc pas exagéré de dire que l'étude archéologique de Romainmôtier a non seulement une importance locale, mais aussi une importance générale pour l'histoire du développement de l'architecture religieuse, clunisienne ou bourguignonne, comme l'on voudra; inutile de discuter ici ces dénominations controversées.

Mon but n'est d'ailleurs pas de présenter aujourd'hui une étude développée, ni surtout définitive, de l'église de Romainmôtier: ce serait encore très hasardé, puisque les recherches ne sont pas terminées. Il s'agit seulement de résumer l'état actuel des travaux d'exploration, de fixer les jalons qui semblent sûrement acquis, d'indiquer les problèmes résolus et quelques-uns de ceux qui restent à résoudre.

En renvoyant pour les détails historiques et descriptifs aux travaux publiés,[1]) qu'il soit permis de rappeler d'abord, très brièvement, quelques dates et quelques faits relatifs à l'histoire du monastère, base sur laquelle je grefferai une esquisse sommaire des phases constructives de l'édifice.

---

indispensable avant toute restauration; ce point de vue fut approuvé par MM. les conseillers d'Etat C. Decoppet, chef du Département de l'Instruction publique, et V. Duboux, chef du Département des Travaux publics, qui en ordonnèrent l'exécution. C'est donc aux décisions de ces deux Messieurs que l'on doit tout d'abord les découvertes importantes faites à Romainmôtier, et je me permets de leur en exprimer ma sincère reconnaissance.

L'architecte, chargé de l'exécution des travaux, est M. Léo Châtelain; la commission technique qui les dirige (sous-commission de la commission des Mon. Histor.) est composée de MM.: Dr. M. van Berchem, Prof. Dr. J. Zemp remplaçant M. le Prof. Dr. J. R. Rahn, J. Simon architecte de l'Etat (†), et j'ai l'honneur de la présider. Le surveillant des travaux est M. F. Blanc. M. Chastellain, pasteur de Romainmôtier, a bien voulu se charger de cataloguer et d'étiqueter les objets du petit musée des trouvailles, qui se développe d'une façon très réjouissante.

Les photographies, reproduites dans ce travail, sont dues à MM. Vionnet, van Berchem, Fischer et Blanc. M. O. Schmid, architecte adjoint à mon bureau de Chillon, a mis au net mes restitutions des façades et le relevé de l'ambon.

[1]) Il semble inutile de donner une bibliographie complète de l'église de Romainmôtier; je me borne à indiquer quelques-uns des ouvrages essentiels, les plus sérieusement documentés, dans lesquels le lecteur trouvera de nombreux renvois relatifs aux travaux antérieurs ou spéciaux:

Mémoires et Documents de la Suisse romande, Lausanne, T. III: Frédéric de Gingins-La Sarra. „*Le Cartulaire de Romainmôtier*", et, dans le même volume, Frédéric de Charrière: „*Recherches sur le couvent de Romainmôtier et ses possessions*".

Dictionnaire historique du canton de Vaud, par D. Martignier et A. de Crousaz, Lausanne 1867, article: „Romainmôtier".

Spécialement l'excellente et très complète monographie de *M. le Prof. Dr. J. R. Rahn:*

La tradition rapporte l'origine du monastère de Romainmôtier à saint Romain et à saint Lupicin vers le milieu du V[e] siècle ; cette thèse, acceptée par quelques auteurs, entre autres par Blavignac,[1]) réfutée par d'autres, a été reprise en 1904 par M. l'abbé Marius Besson.[2]) D'après M. l'abbé Besson, cet ancien monastère aurait reçu la visite de saint Wandrille avant la fondation de la célèbre abbaye de Fontenelle, en *645* ou en *648* ; or je ne craindrais pas de faire remonter au VI[e] siècle ou au VII[e] le petit sanctuaire primitif, dont les substructions ont été récemment retrouvées et déblayées.

En 646 ou en 652, le duc Ramnélène, frère de l'archevêque Donatus de Besançon, et sa femme Ermendrudis fondent à „*Balmense*" un monastère sous la règle de saint Colomban, véritable abbaye, dont l'église est dédiée à la Vierge. On avait toujours cru et publié qu'il s'agissait de Romainmôtier ; or, dans un travail lu le 15 mars 1905 à la Société d'Histoire de la Suisse romande,[3]) M. Maxime Reymond semble avoir démontré que ce „*Balmense*" désignait Baulmes.

Ce n'est qu'au huitième siècle que nous trouvons enfin un document historique de grande valeur, et qui résiste à la critique la plus sévère ; il est relaté dans une bulle du pape Grégoire V (986—999) à l'abbé Odilon de Cluny. En *753*, le pape Etienne II venant d'Italie par le Saint-Bernard et l'abbaye de Saint-Maurice pour se rendre auprès de Pépin le Bref, s'arrête à Romainmôtier, y séjourne assez longtemps, fait de nombreuses donations au monastère, l'affranchit et le délie de toute suprématie autre que celle de Rome, et, fait essentiel, consacre son église aux apôtres saints Pierre et Paul, en ordonnant que le monastère soit appelé désormais „*romanum monasterium*". Il est presque certain que la date si importante de 753, qui a donné à Romainmôtier son nom définitif, son rang de véritable abbaye, et plus tard ses armoiries, que cette date, que l'on voudra bien garder en mémoire, correspond à une construction, à une reconstruction, ou à l'achèvement d'une nouvelle église du monastère. Je montrerai tout-à-l'heure que les substructions et le plan complet de la basilique des saints Pierre et Paul du VIII[e] siècle semblent aujourd'hui retrouvés, avec la partie centrale d'un ambon et le nom d'un des abbés de Romainmôtier, le seul que l'on connaisse jusqu'ici.

„*Grandson und zwei Cluniacenserbauten* (Romainmôtier et Payerne) *in der Westschweiz*", dans les Mitteilungen der Antiquar. Gesellschaft in Zürich, Tome XVII, Heft 2.

L'étude, solidement documentée, de Mlle. Emma Reinhart, Dr. phil. : „*Die Klosterkirche von Romainmôtier*", dans : „*Die Cluniacenser Architektur in der Schweiz*", Zürich, Schultheß & Cie., 1903.

Au point de vue de l'histoire locale : „*Histoire de Romainmôtier, par la Société de développement de Romainmôtier*", Lausanne, Georges Bridel & Cie., 1902.

[1]) Histoire de l'Architecture sacrée dans les anciens évêchés de Genève, Lausanne et Sion. Lausanne 1853.

[2]) „*Saint Romain, fondateur de Romainmôtier*". Revue Historique Vaudoise, Lausanne 1904.

[3]) Publié dans la Revue Historique Vaudoise, Lausanne, novembre 1905 : „*Des origines du prieuré de Baulmes*".

Vers la fin, peut-être déjà vers le milieu du IXe siècle, le couvent, jusqu'alors dépendant directement de Rome, est tombé très bas, appauvri de toutes façons, pillé, brûlé, on nous raconte que les murailles mêmes de l'église sont atteintes par les incendies, à tel point qu'en *888* le roi Rodolphe I en dispose comme de sa propriété, et le donne à sa sœur Adelheid.

En *929*, nouvelle date essentielle dans l'histoire du monastère, qu'Adelheid remet à l'abbé Odon de Cluny à la condition expresse de le réformer: *Romainmôtier perd définitivement son rang d'abbaye, devient le premier prieuré de Cluny sur territoire de notre Suisse actuelle*, mais prend en même temps une importance vraiment considérable et qui durera jusqu'au commencement du XVIe siècle. Toute étude architecturale mise provisoirement de côté, il est presque certain que le transfert à Cluny, au Xe siècle, fut de nouveau accompagné d'une construction ou plutôt d'une reconstruction du monastère et de son église: ce fait ressort des très riches donations qui accompagnèrent la cession, la première donation date de 916, et l'on sait, par des textes précis, qu'entre 963 et 994 l'abbé Majolus fut souvent à Romainmôtier, et plus souvent encore son successeur l'abbé Odilon, de 994 à 1049; tous deux furent de grands constructeurs. C'est alors surtout que les richesses du couvent s'accrurent d'une façon considérable, que ses possessions s'étendirent jusqu'en Bourgogne et en Alsace.

Pour se rendre compte de l'importance de Romainmôtier à cette époque, il suffit de rappeler rapidement les bulles des papes Grégoire V et Clément II en sa faveur, les visites qu'y firent en 1038 Conrad de Salique, le pape Clément II en 1047, et le pape Léon IX en 1049 ou en 1050. Le biographe de l'abbé Odilon dit que Romainmôtier *avait été* reconstruit *„a fundo"*, et, d'autre part, il semble ressortir d'un document de 1026 que la reconstruction était déjà achevée à cette date. Quoi qu'il en soit, entre *1005 et 1049*, quatre documents mentionnent une autre construction importante à l'église, construction que nous essayerons de définir tout-à-l'heure, et de 1049 à 1109, sous l'abbé Hugues de Cluny, on utilise encore certains revenus *pour l'ornementation*, intérieure probablement, de l'édifice.

J'arrête ce résumé historique, très succinct, aux périodes qui correspondent au style roman, périodes qui ont laissé leurs empreintes essentielles au monument; les adjonctions et les remaniements du XIIIe siècle, du XIVe, du XVe, du XVIe et du XVIIe, sont assez nettement caractérisées pour se passer de commentaires historiques dans un aperçu aussi rapide. La fortune du couvent se maintint jusqu'au milieu du XVe siècle, et brilla d'un vif éclat sous les prieurs Henri de Sivirier (1372 à 1379), Jean de Seyssel (1381 à 1432) et Jean de Juys (1433 à 1447); le prieuré devint ensuite une commende en faveur des cadets de la maison de Savoie et c'est encore dans son antique église que, le 4 décembre 1501, eurent lieu les noces de Philibert, duc de Savoie, avec Marguerite d'Autriche, fille de l'empereur Maximilien et de

Marie de Bourgogne.[1]) En janvier 1537, après la conquête du Pays de Vaud, les Bernois installèrent Adrien de Bubenberg comme bailli à Romainmôtier, dans les bâtiments du couvent secularisé; le chroniqueur Pierrefleur raconte que les images furent brûlées et les autels *„desrochez"*, ce que les fouilles ont confirmé. Le dernier prieur,[2]) Théodule de Rida, mourut le 3 janvier 1537, de chagrin dit-on: *„il fust ensepulturé sans avoir obsèques ni cérémonies ecclésiastiques, mais fust enterré à la mode luthérienne"*; le couvent ne contenait plus à ce moment que dix moines et trois novices.

[1]) Cette princesse avait été fiancée à Charles, dauphin de France; renvoyée ensuite, sans avoir été mariée, elle se rendit par mer vers l'héritier des royaumes de Castille et d'Aragon, qu'elle devait épouser. Elle risqua de faire naufrage et, pendant la tempête, elle composa elle-même son épitaphe restée célèbre:

„Ci gît Margot la gentil demoizelle,"
„Qu'a deux maris et encore est pucelle."

[2]) Le titre de prieur de Romainmôtier fut conservé et porté jusqu'à la Révolution.

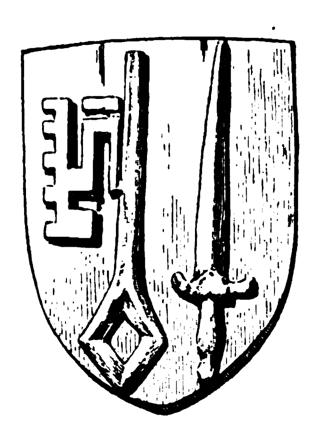


Fig. 98.
Armoiries du prieuré de Romainmôtier sur les stalles du prieur Jean de Seyssel (1381 à 1432).

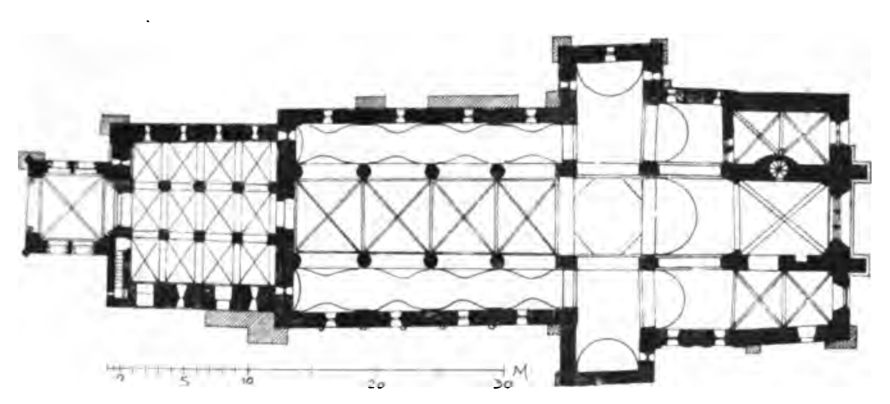


Fig. 99. Plan de l'église de Romainmôtier avant les travaux d'exploration.

Passons à l'étude du monument.

Il faut pour cela se reporter aux vues d'ensemble planches XII et suivantes, essentiellement au plan planche XIII, qui ne prétend nullement à l'exactitude rigoureuse de tous les détails ; [1]) il n'a d'autre but que de permettre de suivre plus facilement mon exposé, de fixer les points essentiels de mes constatations et les transformations successives de l'édifice, telles qu'elles se présentent aujourd'hui d'une façon absolument sûre.

A première vue, la forme singulière de ce plan, très allongé de l'Est à l'Ouest, indique que l'on a affaire à un ensemble composé d'éléments d'époques très différentes, non à une construction élevée d'un seul jet. Si l'on fait abstraction des parties orientales, extrêmes, remaniées, et de la flèche relativement moderne du clocher (comp. fig. 100), la nef principale, ses bas-côtés, le transept, le clocher porté sur les quatre gros piliers de la croisée, l'entrée du choeur et de ses chapelles latérales, tout cela présente un corps assez homogène ; puis vient à l'Ouest un bâtiment presqu'indépendant, plus élevé que celui de la nef, enfin un porche, dont l'aspect actuel, en forme de tourelle rectangulaire (comp. pl. XV), provient, nous le verrons, d'une surélévation bizarre et très utilitaire que lui firent subir messieurs de Berne.

Les différentes planches annexées au texte semblent suffisamment claires et leurs annotations assez complètes, pour me dispenser d'une description detaillée de l'extérieur et de l'intérieur de l'édifice ; cette description n'est pas le but de mon travail, elle a d'ailleurs été faite, et très bien faite, par M. le professeur Rahn (comp. ci-dessus page 211, note 1), il n'y a donc pas lieu de la répéter.

[1]) C'est ainsi que, pour plus de clarté, je n'ai indiqué, dans les murs des bas-côtés de la nef, *que les petites fenêtres primitives*, en partie encore conservées et ouvertes, en partie récement retrouvées et démurées, mais non pas les fenêtres percées au XIVe siècle, au XV$_{e}$, ni les énormes trous, très modernes, sans aucun caractère, et qui ne tarderont pas à être rebouchés.

Dans diverses communications antérieures,[1]) j'avais exprimé l'espoir de retrouver, sous l'église actuelle, les substructions des églises primitives ; ce désir est aujourd'hui réalisé.

Le plus ancien sanctuaire, tout petit, est celui dont les substructions ont été teintées sur le plan en vert foncé (comp. aussi les planches XVIII, XIX, XXIII); ce n'est pas une grande basilique, c'est une très modeste chapelle, régulièrement orientée, pourvue d'une abside semi-circulaire en arc nettement surhaussé, et dans laquelle la forme de la croix semble déjà accusée. Bien que la maçonnerie des fondations soit barbare, rien ne permet d'assigner à ce premier sanctuaire une date sûre ; nous ne pouvons le faire remonter, très approximativement, au VIe siècle ou au VIIe que par des hypothèses et des déductions, basées soit sur les reconstructions postérieures, soit sur les données historiques résumées il y a un instant. Je vois d'ailleurs quelques objections éventuelles à une date aussi reculée : le type du plan, et l'orienta-



Fig. 100. Faces nord clocher et transept Xe S.; le clocher a été un peu surélevé. Noter les bandes murales et les baies.

[1]) Le 16 juin 1904, à Romainmôtier même, à la Société d'Histoire et d'Archéologie de Genève; le 15 février 1905, à Lausanne, à la Société vaudoise d'Histoire et d'Archéologie; le 7 juillet 1905, à Romainmôtier encore, à la Société d'Histoire de la Suisse romande; le 23 septembre 1905, après achèvement des fouilles, à la Société suisse de numismatique.

tion. Dans nos constructions occidentales, ce n'est souvent qu'à partir du VIII[e] siècle que les absides furent généralement orientées, c'est-à-dire tournées vers l'Est; mais les monuments byzantins, que ce soit en Orient ou à Ravenne, ont dès le V[e] siècle ou le VI[e] leurs absides placées à l'Est, et, bien plus, nos trois plus anciennes basiliques de Saint-Maurice, du VI[e] au IX[e], sont orientées de même, de même aussi l'ancienne basilique de Saint-Gervais, à Genève. En ce qui concerne le type du plan, la forme en croix est admissible, non prouvée, les deux bras ayant pu former deux annexes, indépendantes de la chapelle proprement dite: la basilique de Sainte-Symphorose près de Rome, celle du Saint-Esprit, à Ravenne, Sainte-Marie de Grado du VI[e] siècle, les églises du VI[e] siècle conservées dans la Syrie centrale, à Baqouza ou à Qalb-Louzeh, ont des annexes assez semblables, l'ancienne basilique de Saint-Gervais, à Genève semble en avoir eu aussi.[1])

Malheureusement, je l'ai dit, il ne reste que les fondations du petit édifice; je crois pouvoir l'affirmer, c'est jusqu'ici, dans le canton de Vaud, le plus ancien sanctuaire chrétien dont le plan ait été retrouvé,[2]) partiellement il est vrai, car il existe, du côté du Nord, des amorces minimes. Elles permettent de conclure à un ensemble plus développé, annexes ou simple mur de clôture, dont la restitution, même hypothétique, ne reposerait plus sur des données solides et rentrerait dans le domaine de la fantaisie. Les fondations des murs et celles de l'abside, n'ayant uniformément que 0,70 m d'épaisseur, au maximum, on en peut déduire le mode de couverture, une charpente avec plafond horizontal probablement, mais avec exclusion de toute espèce de voûte; les saillies régulières que l'on remarque de part et d'autre à l'entrée de l'abside, ne pouvaient guère supporter que les piliers ou les colonnes d'une arcade. Sans rien affirmer encore, il faudra examiner si ces colonnes ne seraient pas celles dont les chapiteaux furent utilisés au centre des deux arcades latérales du chœur actuel; ces grands chapiteaux corinthiens semblent accuser une haute antiquité. (Comp. pl. XXII, XXIII.)

---

[1]) M. Camille Enlart (Manuel d'archéologie française 1902, T. I, page 146) montre que cette disposition, qui consistait à flanquer l'abside de deux petites pièces, servant de sacris ties ou de trésors, était très fréquente dans les anciennes basiliques et qu'on peut voir là l'origine des tours, qui cantonnent le chevet des églises du Moyen-Age.

[2]) Malgré le fragment d'assiette romaine en terre rouge vernissée, portant le chrisme avec l'*A* et l'*Ω*, je fais moi-même toutes réserves pour la construction que j'ai retrouvée à l'intérieur du camp romain d'Yverdon. *Il se peut* qu'il s'agisse d'une chapelle chrétienne, mais l'abside appartenait certainement à un édifice plus ancien, beaucoup plus développé, peut-être même antérieur à la construction du camp romain.

La seconde phase de transformations correspond à une reconstruction complète, à la démolition de la petite chapelle primitive, laquelle est remplacée par une église de dimensions plus considérables. Je n'hésite pas à reconnaître dans ces restes, teintés sur le plan en rouge foncé (comp. aussi les planches XVIII, XIX, XX, XXII), ceux de la basilique consacrée en 753 par le pape Etienne II aux apôtres saints Pierre et Paul, que la consécration ait d'ailleurs précédé ou suivi la nouvelle construction, que l'édifice fut inachevé à cette date, peu importe; ces différentes hypothèses sont admissibles. On notera que la disposition générale est sensiblement la même que celle du premier sanctuaire; ici encore nous ne possédons que des fondations, mais ces fondations permettent plusieurs constatations intéressantes. La maçonnerie est un peu meilleure, plus régulière; le mur de l'abside, franchement semi-circulaire, plus épais que tous les autres, semble indiquer une voûte en cul de four tandis que le reste devait être couvert de charpente, comme l'avait été la petite chapelle originale; le vaisseau se rétrécit assez fortement de l'Est vers l'Ouest, et bien que je n'attribue pas nécessairement à ce rétrécissement une idée symbolique, il me semble cependant trop accentué et surtout trop régulier pour être uniquement l'effet du hasard; ici de nouveau, de droite et de gauche, nous avons des croisillons, dont on ne peut affirmer qu'ils aient appartenu à l'église proprement dite: c'est possible, non prouvé. En effet, comme dans le premier petit sanctuaire, les murs latéraux de la nef se prolongent nettement, ce qui permet et justifie l'hypothèse soit de deux croisillons s'ouvrant par des arcades sur le vaisseau principal, soit de deux annexes indépendantes de l'église proprement dite, annexes ayant pu servir de sacristie et de trésor.

En 1899, au cours des travaux préliminaires exécutés pour établir une canalisation extérieure le long des faces septentrionales du Narthex, de la nef et du chœur, on reconnut des murs, dont quelques-uns se rattachent peut-être à la basilique consacrée en 753; [1]) à l'angle nord-ouest de la nef apparurent même les restes d'une construction circulaire, qui pourrait avoir appartenu à une tour ou plutôt à un baptistère isolé. Ces murs, qu'il n'a pas encore été possible de suivre, n'ont provisoirement pas été portés sur mon plan, et ne le seront que lorsque la suite des travaux permettra de reconnaître clairement leurs relations avec l'ensemble contemporain.

Il est probable que nombre de matériaux des églises primitives auront été employés dans la troisième reconstruction que nous allons examiner, et bien que les murs de l'église actuelle n'aient été encore que partiellement piqués, il est déjà possible d'en distinguer plusieurs. C'est ainsi qu'une colonnette, encastrée à l'angle nord-ouest de la façade occidentale du narthex (pl. XVI) et les chapiteaux des arcades latérales du chœur (pl. XXII, XXIII), ces derniers peut-être franchement romains, pourraient bien provenir de l'une des

[1]) C'est alors que furent enlevés les gros contreforts, adossés par les Bernois contre le mur nord de la nef. (Comp. le petit plan, fig. 99).

deux basiliques primitives. Il en est de même d'une pièce de valeur capitale, la partie centrale d'un ambon, qui fut trouvée rejettée et couchée en terre, à l'extrémité orientale de l'abside (comp. Pl. XX).[1]) La planche XXI et la figure 101 dispenseront de décrire en détail cette pierre et ses sculptures, photographiées en place, telles qu'elles furent trouvées, et permettront de se borner à quelques remarques succinctes.

L'emplacement même de la trouvaille montre que l'ambon fut rejetté lors de l'une des reconstructions du chœur, probablement lors de la reconstruction du XIVe siècle, dont il sera question plus tard. La pierre est brisée en deux portions principales et en plusieurs fragments plus petits, mais les brisures principales sont bien antérieures à l'abandon définitif de l'objet: en effet, il est facile de distinguer les trous de scellement, encore garnis de plomb, pour les crampons qui maintenaient entre elles les portions principales. Impossible de dire quand ni comment l'ambon fut brisé, mais il est sûr qu'on s'en servit après sa réparation, et que la plupart des agrafes existaient encore lorsqu'il fut abandonné; sans cela, les parties brisées n'auraient pu se trouver aux emplacements exacts qu'elles devaient occuper. D'autre part, la pierre une fois rejettée, et avant de l'abandonner, on dut en enlever les crampons de métal, pour ne pas les perdre: d'où une légère dislocation.

Sans entrer dans une description détaillée de l'ambon, il vaut la peine d'en signaler rapidement les particularités suivantes, de réelle importance, et qui facilitent sa restitution approximative.

Ce sont tout d'abord les faces latérales, avec leurs parties supérieures sculptées, leurs parties inférieures brutes et pourvues de mortaises (fig. 101): elles permettent de définir la hauteur des dalles verticales, qui bordaient jadis de part et d'autre les escaliers de la chaire, clôtures latérales moins élevées que la partie centrale, que nous possédons. La partie supérieure montre en son milieu une entaille, légèrement oblique, pour la petite dalle du pupitre; les tenons de métal, dont les trous circulaires sont bien visibles dans les faces inférieure et supérieure, étaient destinés à maintenir la cuve de l'ambon sur sa plate-forme, et la corniche de couronnement de même que la dalle du pupitre au-dessus de la cuve. En ce qui concerne la décoration, il faut noter que la croix, les longues palmettes dressées, les palmiers et les entrelacs, rappellent presqu'exactement les motifs de très nombreuses sculptures mérovingiennes et carolingiennes, et principalement les motifs de l'ambon de Saint-Maurice.[2]) La comparaison avec l'ambon de Saint-Maurice s'impose: mêmes tresses entrelacées, mêmes palmiers, mêmes bordures de longues palmes dressées; le champ principal de l'ambon de Romainmôtier est occupé

[1]) Des stalles étaient adossées contre la paroi extrême de l'abside, et l'on hésitait beaucoup à les enlever pour les fouilles; je me félicite d'avoir demandé qu'elles soient enlevées, et que cette partie soit fouillée à fond, sans cela on n'aurait pas trouvé l'ambon, ni quelques sépultures, de grand intérêt.

[2]) Publié par M. le chanoine Pierre Bourban dans les *„Mélanges d'Histoire et d'Archéologie"*, Fribourg 1897, T. I, pages 31 et suiv., deux planches.

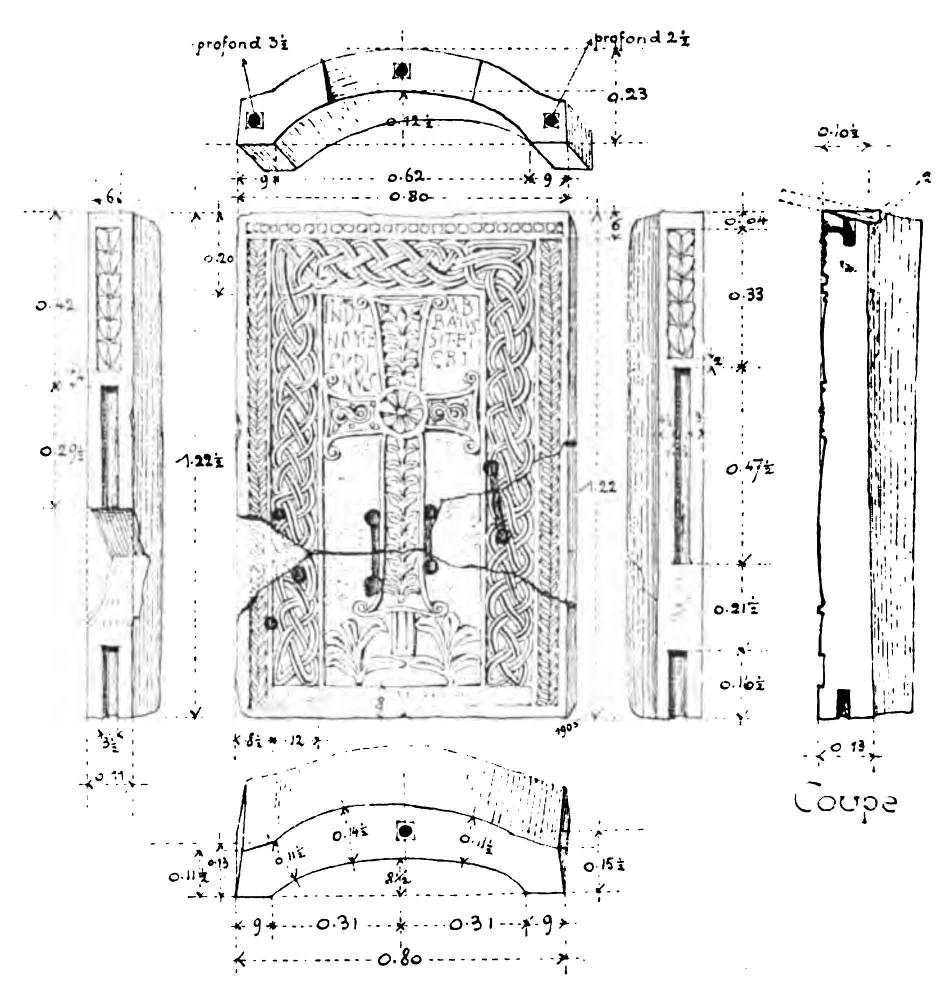


Fig. 101. Ambon de Romainmôtier. Relevés géométriques: faces principale, latérales, supérieure, inférieure, et coupe verticale.

par une croix, celui de Saint-Maurice par une vigne, mais cette vigne devait être surmontée d'une croix, de forme toute semblable à la nôtre, quoique de moindres dimensions.[1]) L'ambon de Saint-Maurice devait être très semblable à un panneau remployé dans la façade de Saint-Quinin à Vaison (Vaucluse),[2]) et très semblable aussi à l'ambon peu connu de Baulmes.[3])

[1]) C'est mon adjoint, M. Fréd. Dubois, qui le premier a attiré mon attention sur l'amorce de la croix, nettement visible sur l'ambon de Saint-Maurice.

[2]) Enlart „*Manuel d'archéologie française*“ 1902, page 115, fig. 30.

[3]) Un fragment de cet ambon de Baulmes, de 58 cm., à peu près, sur 43, a été publié par de Bonstetten dans l'„*Anzeiger für schweizer. Geschichte u. Altertumskunde*“ 1862, Nr. 1. Planche I, et a été figuré sens-dessus dessous. De Bonstetten n'a pas reconnu qu'il s'agissait d'un ambon; il désigne la pierre comme „un fragment de sculpture trouvé près de l'eglise, et qui rappelle l'ornementation Burgonde“.

L'analogie des ambons de Romainmôtier, de Saint-Maurice, et du fragment d'ambon de Baulmes est si frappante, qu'ils doivent être de la même époque, et qu'il est même permis de se demander s'ils ne seraient pas de la même main. Or de Rossi et Edmond Le Blant ont tous deux franchement daté du VI[e] siècle l'ambon de Saint-Maurice ; bien, qu'à mon sens, j'eusse proposé une date un peu moins reculée, le VII[e] siècle ou même le VIII[e] peut-être, surtout de notre côté des Alpes, je m'incline très volontiers devant le jugement d'autorités pareilles.

Ce qui double la valeur de notre ambon, c'est son inscription. En effet, de droite et de gauche de la croix, à la partie supérieure, se lit l'inscription suivante disposée en deux colonnes :

IN · DĪ	AB
NOMĒ	BA · IVS
GVDI	SIT · FI
NVS	ЄRI

soit : *„In Dei nomine Gudinus [1]) abba jussit fieri"*.

Le nom de cet abbé n'est certainement pas celui d'un des abbés de Cluny, et ne peut être que celui d'un des anciens abbés de Romainmôtier, antérieur à 929, même certainement antérieur à 888. L'inscription est si maladroitement composée dans son cadre, les lettres en sont si maladroitement tracées, qu'il est permis de se demander si elle n'a pas été faite après coup; il ne semble guère possible qu'elle soit de la main qui exécuta les sculptures. Mais peu importe ; jusqu'à preuve du contraire, je fais remonter notre ambon *au moins* au VIII[e] siècle, à moins qu'il ne soit encore plus ancien, du VII[e] peut-être.[2])

L'importance de la trouvaille d'un ambon m'a semblé justifier une parenthèse un peu longue ; pour en revenir aux deux premières basiliques de Romainmôtier, constatons enfin qu'elles devaient être couvertes suivant le système encore franchement romain, en *tegulae* et *imbrices*, grandes tuiles plates à rebords et tuiles creuses couvre-joints, si caractéristiques ; nous possédons déjà plusieurs caisses remplies de ces débris.

Les parties teintées en noir sur le plan, indiquent la reconstruction qui aura suivi la donation du monastère à Cluny, en 929.

Faut-il placer cette reconstruction au milieu ou à la seconde moitié du X[e] siècle ? Je ne saurais préciser, mais la seconde hypothèse semble plus vraisemblable et concorderait avec les données historiques ; la seule chose qu'il soit possible de dire, avec quelque vraisemblance, c'est que dans son

[1]) *„Gudinus"* ? La première lettre semble être un G.

[2]) Le Musée National, à Zurich, a fait faire un moulage de l'ambon de Romainmôtier pour ses collections.

essence et sans tenir compte d'une série de remaniements partiels, cette nouvelle église, achevée avant 1026, est encore, très probablement, antérieure au XI[e] siècle.

J'ai déjà indiqué qu'au XIV[e] l'abside fut complètement remaniée, allongée et voûtée en croisée d'ogives sur plan rectangulaire, et que les voûtes sur croisée d'ogives de la nef, avec leurs très curieuses et très intéressantes peintures, ne remontent guère qu'au XIII[e] ; par contre la partie antérieure du chœur avec ses chapelles latérales, les deux bras du transept (comp. planches XXII, XXIII), la coupole qui couvre la croisée sous le clocher, enfin les bas-côtés de la nef, ont conservé leurs voûtes originales.

Grâce aux piquâges commencés en 1904, on distingue très bien la façon dont on a repris en sous-œuvre les murs de ces bas-côtés, pour essayer de les renforcer et de contrebutter la poussée des voûtes. Nous sommes ici en face d'un problème intéressant, que je dois me borner à résumer en deux mots. Avec M. le Prof. Rahn (page 211, note 1), j'ai eu longtemps l'impression, qu'à l'origine, la nef avait été couverte d'une charpente apparente ; aujourd'hui j'en arrive à la conclusion, qu'en tout état de cause, on a certainement *prévu* pour la nef un système de voûte en berceau semi-cylindrique, exactement semblable à celui de la partie antérieure du chœur et des transepts. Ce système, rare, original, et qui mérite de fixer l'attention, avait pour but d'alléger le poids du berceau : ce sont des arcs de décharge, qui entament latéralement la voûte comme des formerets, et dont les retombées viennent reposer sur de petites colonnes engagées. (Comp. pl. XIX, XXII, XXIII.) Si le grand berceau de la nef a réellement été exécuté, il a dû s'effondrer, les murs n'étant pas suffisamment épais pour contrebutter sa poussée considérable ; il se pourrait aussi que le berceau ait été seulement prévu, mais qu'on ait renoncé à sa construction, c'est ce que montreront les piquâges. Au XIII[e] siècle, lorsqu'on établit la voûte actuelle, les constructeurs greffèrent sur les anciens supports romans des tronçons de colonnes engagées, d'un diamètre plus fort, couronnées de chapiteaux, et cela pour gagner les saillies nécessaires aux retombées des nouvelles croisées d'ogives ; en même temps le plein-cintre des fenêtres intermédiaires fut transformé en tiers-point, d'où l'ensemble actuel, assez bizarre, et qui intrigue tous les visiteurs.

Quant aux reprises en sous-œuvre des parois des bas-côtés, reprises qui leur donnèrent un talus intérieur si accentué (pl. XXIV), il semble qu'on reconnaisse au moins deux phases de travaux : l'une, probablement contemporaine des nouvelles voûtes de la nef, soit du XIII[e] siècle, la seconde contemporaine des travaux exécutés par les Bernois au XVI[e] siècle et au XVII[e], travaux bien visibles aux grosses piles du clocher et aux angles intérieurs et extérieurs des transepts. Il va sans dire que ces détails et d'autres semblables n'ont pu être consignés sur le plan, planche XIII, qui ne peut montrer que les phases constructives essentielles ; tout cela sera consigné sur les relevés à grande échelle, qui s'exécutent au fur et à mesure de l'exploration, et qui pourront être publiés un jour ou l'autre.

Passons aux parties orientales. Il était probable que le chœur et ses chapelles latérales se terminaient jadis en une abside principale flanquée de deux absidioles, toutes trois semi-circulaires. En 1904, pour m'en assurer, je fis tout d'abord rechercher et déblayer l'absidiole septentrionale; en 1905 on a déblayé l'absidiole méridionale, puis l'abside principale, cette dernière encore conservée jusqu'au-dessus du sol primitif; le plan est aujourd'hui complet. Je dois cependant signaler un curieux problème, qui ne s'expliquera que lors des piquâges des parois: les deux arcades, qui s'ouvrent de droite et de gauche dans la partie antérieure du chœur, bien que de disposition franchement romane, ne répondent certainement pas à la conception première du plan, elles ont été adossées après coup à l'abside principale (comp. le plan, planche XIII, sur lequel la ligne de séparation a été marquée). Le fait est indiscutable: les extrémités primitives de l'abside sont pourvues d'un enduit lisse, qui traverse toute l'épaisseur du mur, qui monte verticalement, et contre lequel vient s'adosser la maçonnerie des deux arcades. Il est très possible qu'il ne s'agisse que d'un repentir, d'une modification faite au cours des travaux.

Pour ne pas entrer dans trop de détails,[1]) il faut se borner à signaler rapidement les énormes piliers cylindriques de la nef avec leurs curieux joints en saillie (v. pl. XVIII, XIX, XXIV),[2]) les petites fenêtres, le système encore très primitif des bandes murales arcaturées (planche XIV et fig. 100), ces bandes dites *lombardes*, qui se montrent déjà aux baptistères de Ravenne et chez nous à la première basilique de Saint-Maurice, la décoration intérieure en assises simulées à joints rouges, que je place franchement au XI[e] siècle, la nature du sol formé d'une aire bétonnée, enfin l'appareil des murs; en comparant cet appareil rudimentaire à celui du narthex (pl. XV, XVII, XXVI, XXVII), on se rend compte, qu'entre ces deux constructions, il s'est écoulé un laps de temps assez considérable.

De nombreux incendies ont calciné les surfaces extérieures et leur ont donné, de place en place, une curieuse couleur rougeâtre, cette même couleur qu'ont pris les murs romains d'Avenches brûlés par les Alémanes.[3])

La façade principale, occidentale, d'ailleurs très simple (fig. 102), est aujourd'hui complètement masquée par le narthex à deux étages, mais j'ai pu en retrouver tous les éléments essentiels et la reconstituer, dans ses grandes lignes tout au moins.

De larges bandes murales arcaturées, peu saillantes, accusaient à l'extérieur la division intérieure de la nef centrale et des deux bas-côtés; cette façade n'était percée que de très rares ouvertures: au centre la porte, à l'extrémité des deux bas-côtés une petite fenêtre étroite, enfin une large baie

[1]) Je renvoie à la description de M. le Prof. Rahn. Voir ci-dessus page 211, note 1.

[2]) Ces joints épais, rectangulaires, saillants, qui rappellent certains de nos joints très modernes, sont presque certainement *les joints originaux*; ils devaient être visibles à l'origine, et furent retrouvés sous plusieurs couches d'enduit.

[3]) La pierre est du calcaire du Jura, légèrement jaunâtre.

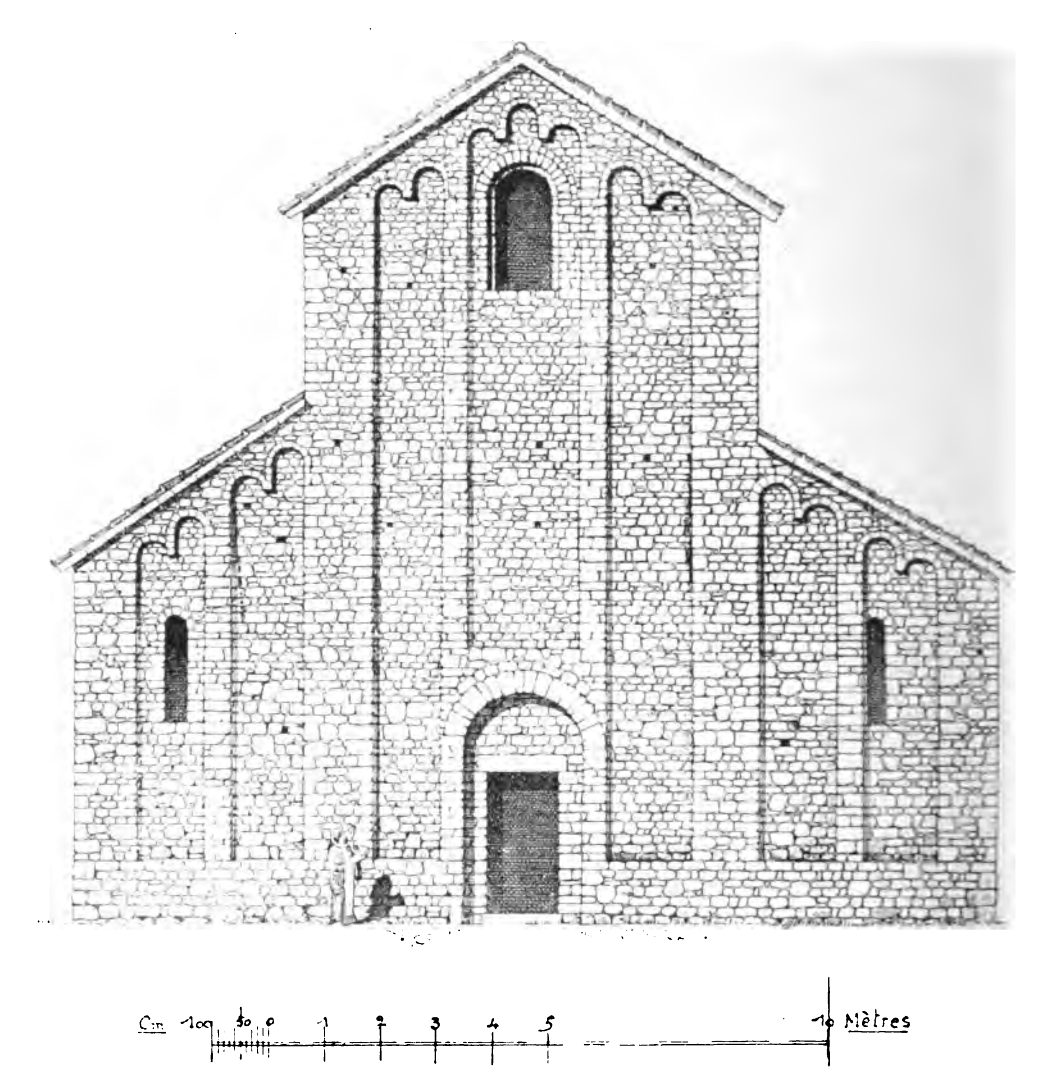


Fig. 102. Façade occidentale Xe S. ; restitutions : la porte, remaniée au XIe, et les angles des bas-côtés ; le reste existe, masqué par le narthex du XIe.

au sommet et sous le pignon de la nef. La porte cintrée semble avoir été modifiée lors de la construction du narthex ; les fouilles permettront prochainement de préciser le niveau extérieur du sol, celui du seuil, et diront si, dès l'origine, ce seuil était surélevé de quelques marches par rapport au niveau intérieur.

Sauf erreur, la portion principale de l'église de Romainmôtier, que nous venons d'étudier, est le plus ancien édifice religieux de notre région conservé dans son ensemble, presque complet, *au-dessus du sol.*

Les parties teintées en vermillon sur le plan (planche XIII) en montrent une nouvelle transformation, l'agrandissement par un assez vaste narthex, à deux étages voûtés, adossé contre l'ancienne façade occidentale, et dont je place la construction au XI[e] siècle. (Comp. planches XV, XVI, XVII, XXV, XXVI, XXVII.)

Bien que ce pauvre narthex ait été pas mal abîmé par L. L. E. E. de Berne, qui y établirent des greniers et des caves, il est suffisamment conservé et aujourd'hui suffisamment déblayé, pour qu'on puisse se rendre compte de son ensemble et de ses détails. Ici les deux étages sont voûtés, et tout ce système de petites voûtes d'arêtes est incontestablement contemporain de la construction originale, ce n'est pas un remaniement; il y a progrès très sensible sur les phases antérieures des voûtes de la nef, progrès qui se manifeste tout autant dans la régularité de l'appareil, bien visible à l'intérieur, et à l'extérieur sur les façades Ouest et Nord. Nous ne pouvons nous arrêter aux nombreux vestiges de peintures, d'époques diverses, découverts à l'étage inférieur, et dont la mise au jour n'est que commencée, et devons nous concentrer aux particularités caractéristiques pour cette seconde phase de la construction, de style roman très primitif encore.

Le système de décoration des façades est toujours celui des bandes murales arcaturées, mais avec des différences très sensibles par rapport au système antérieur: des colonnettes plus espacées remplacent les bandes lombardes et, de ce fait, les arcatures sont plus nombreuses. C'est la façade septentrionale qu'il faut examiner (Pl. XVII), de préférence à celle du Sud, et j'en profite pour ajouter que ces deux façades ont été surélevées, nous verrons tout-à-l'heure à quelle occasion; du côté du Nord, immédiatement au-dessus des petites arcatures, on distingue encore assez facilement le profil biseauté de la corniche originale, semblable à celle des absidioles de Saint-Pierre de Clages (Valais) et de Montcherand (Vaud).

La façade principale, occidentale (fig. 103), partiellement masquée par le porche du XIII[e] et sa surélévation bernoise, était accompagnée de deux tourelles trapues, semblables à celles de Tournus, tourelles élevées sur les deux dernières travées latérales de l'étage supérieur, et que j'ai reconnues le 14 août 1901. Entre les tourelles, dont il ne subsiste que les amorces inférieures, le pignon est percé d'un petit jour en forme de croix, comme à Tournus, à Saint-Pierre de Clages, aux tours occidentales de Payerne, etc.; plus bas, au même niveau que sur les façades latérales, règne une corniche arcaturée avec une division en trois champs égaux, correspondant aux travées intérieures. Les petites fenêtres romanes sont bien conservées aux deux étages du narthex, bien visibles, et ne nécessitent guère de commentaires; celle du Sud, à l'étage inférieur, éclaire un escalier pris dans l'épaisseur du mur, escalier retrouvé grâce à l'exploration et parfaitement accessible. Bien que l'entrée principale ait été élargie et remaniée au XIII[e] siècle, lors de la construction du porche, les amorces retrouvées par les fouilles en sont suffisantes pour la reconstituer en pensée; mais pour compléter la restitution

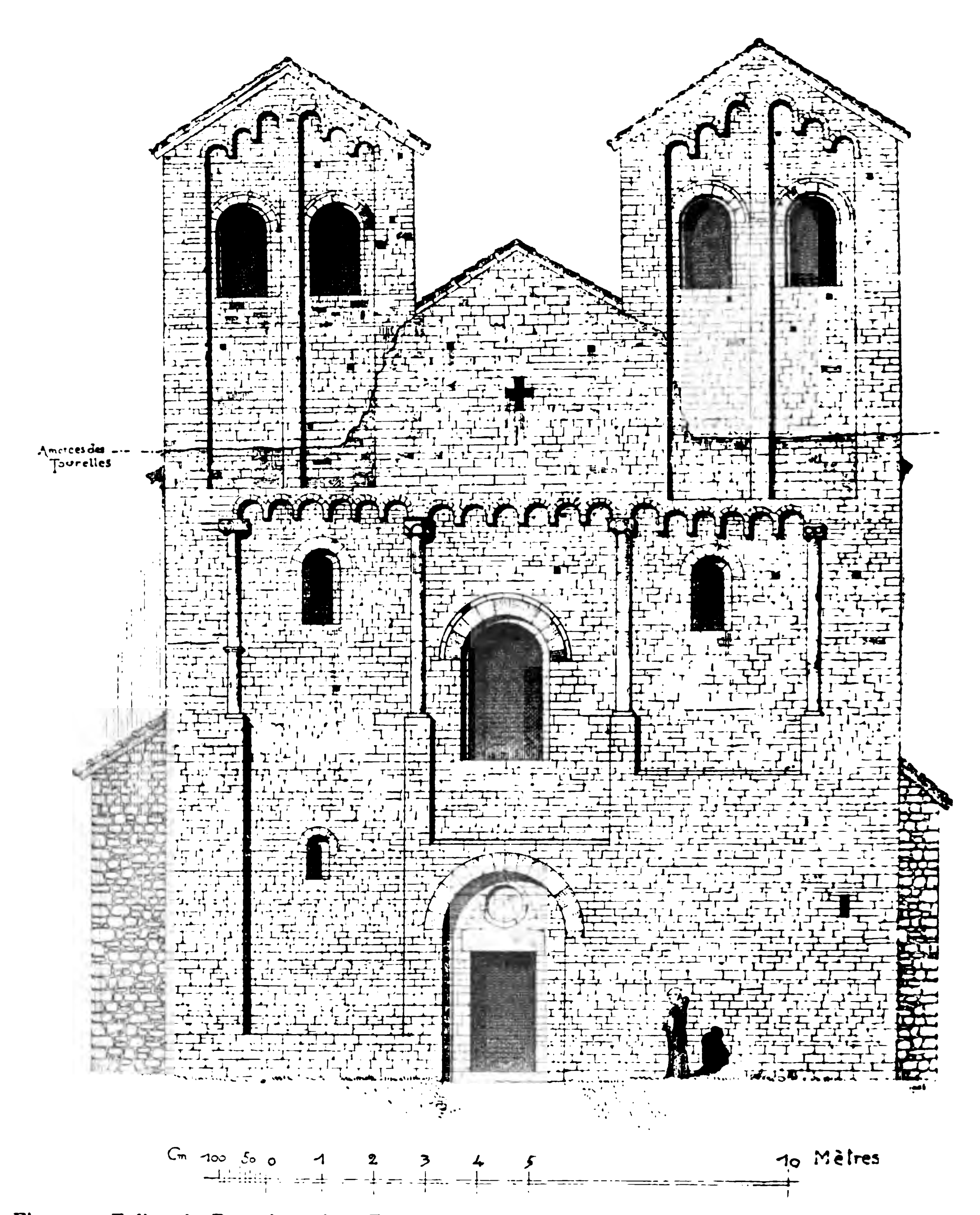


Fig. 103. Eglise de Romainmôtier. Façade occidentale du narthex, XIe S.; restitutions la porte inférieure, élargie au XIIIe, et les deux tourelles, marquées par leurs amorces; le reste existe en partie masqué par le porche du XIIIe et sa surélévation du XVIe

théorique de cette façade, il faudra encore résoudre un problème. A l'étage supérieur, immédiatement au-dessus de l'entrée principale, il existe une grande et large porte cintrée, nettement prévue dès l'origine de la construction; quel était le but de cette porte? Je suppose, sans rien pouvoir affirmer encore, qu'il existait un escalier de bois, extérieur et saillant, lequel permettait d'accéder directement à l'étage supérieur sans utiliser le petit escalier intérieur, assez étroit, lequel était probablement réservé aux religieux, chargés des offices.

On peut admettre que les façades latérales du narthex furent surélevées en même temps que l'on démolissait les tourelles, j'ignore à la suite de quelles circonstances, peut-être, probablement même, après les incendies dont les traces sont nettement visibles; d'après le profil de la nouvelle corniche, ces deux opérations simultanées remonteraient au XV[e] siècle.

A l'étage supérieur du narthex il faut encore signaler: la niche semicirculaire et voûtée, percée de toutes pièces dans la façade occidentale de l'église antérieure, et qui renfermait certainement un autel, comme à Payerne, à Tournus et ailleurs; les sculptures primitives des chapiteaux; la taille décorative, très curieuse, sur les claveaux des arcs, décoration qui rappelle les motifs des piliers de Saint-Pierre de Clages, et de Saint-Restitut dans la Drôme (XI[e] s.); enfin la nature du sol, formé d'une aire de béton lisse et très dur. Il se pourrait que l'étage supérieur du narthex ait servi d'église paroissiale ou qu'il ait été réservé aux femmes, ce qui expliquerait la large entrée directe et indépendante du reste de l'édifice.

Avant de quitter cet ensemble roman de l'église de Romainmôtier, tel qu'il devait se présenter à la fin du XI[e] siècle, j'entends donc les parties teintées sur le plan en noir et en vermillon, je désirerais reprendre une comparaison que Blavignac d'abord, MM. les Prof. Rahn, Dehio et Bezold, et d'autres ont faite bien avant moi, mais à laquelle les derniers travaux de M. Enlart et de M. Virey donnent une importance toute spéciale. Je veux parler de la célèbre église de Saint-Philibert de Tournus. La comparaison entre Romainmôtier et Tournus s'impose: disposition générale, narthex à deux étages, gros piliers cylindriques, bandes murales arcaturées, bien d'autres détails encore, présentent dans les deux édifices une analogie remarquable. Or dans le plus récent et à coup sûr le plus documenté des manuels d'archéologie française, paru en 1902, M. Camille Enlart [1]) n'hésite pas à attribuer la nef de Tournus *aux premières années du XI[e] siècle*. Serrant la question de très près, dans une monographie spéciale consacrée à Saint-Philibert de Tournus et parue en 1903,[2]) M. Virey prouve que le narthex de Tournus est antérieur à la nef; il attribue la construction de la nef aux abbés Hervé et Etienne entre 946 et 970, donc encore en plein X[e] siècle, et la construction

---

[1]) T. I, *Architecture religieuse.*

[2]) *Des différentes époques de construction de Saint-Philibert de Tournus*, par J. Virey. — Paris, Picard édit. 1903.

du narthex, plus ancien, à l'abbé Aimin entre 928 et 946, donc à la première moitié du X[e] siècle. Inutile d'insister sur l'importance extrême au point de vue de Romainmôtier de ces dates des constructions successives de Tournus. A Romainmôtier, je le répète, la nef est franchement antérieure au narthex, ce fait peut aujourd'hui se prouver d'une façon irréfutable ; il semble donc très admissible de faire remonter notre nef à la seconde moitié du X[e] siècle, soit aux reconstructions qui suivirent la donation de 929 à l'abbaye de Cluny. D'autre part, il n'est pas exagéré de compter près d'un siècle d'intervalle entre la construction de l'église primitive et celle du narthex, qui daterait alors du milieu ou de la seconde moitié du XI[e] siècle ; telle était déjà l'opinion du professeur Lübke.

Sur le plan la troisième phase d'agrandissements et de transformations a été teintée en vert clair ; elle correspond au XIII[e] siècle. A l'ouest c'est un charmant petit porche, voûté sur croisée d'ogives, de style très pur, et dont les parois latérales sont percées de gracieuses fenêtres (pl. XV, XVI, XXVIII) ; à l'intérieur ce sont les voûtes hautes de la nef, la polychromie bien conservée de leurs nervures, des fenêtres voisines, l'„*agnus Dei*" et les figures de dimensions colossales peintes au sommet de la paroi occidentale de la nef (comp. planche XIX) ; j'ai déjà parlé de ces voûtes, auxquelles je ne m'arrête donc plus.[1])

La couleur bleue indique les remaniements du XIV[e] siècle ; à l'extrémité orientale, c'est la reconstruction de l'abside et de son collatéral sud sur plan rectangulaire, avec voûtes en croisée d'ogives ; à la fin du XIV[e] siècle et au commencement du XV[e], remonte le cloître, adossé au Sud de la nef, et dont il ne subsiste que les amorces des voûtes avec les armoiries des prieurs *Henri de Sivirier (1372 à 1379)* et *Jean de Seyssel (1381 à 1432).*

La transformation du collatéral nord du chœur en deux petites chapelles superposées, indépendantes, date du XV[e] siècle, et fut très probablement exécutée par Jean de Juys, prieur de 1433 à 1447 ; elle a été indiquée sur le plan par une teinte brune. La décoration polychrôme de la chapelle inférieure, dans laquelle est installé provisoirement le petit musée des trouvailles, ne manque pas d'intérêt, de même que celle de la chapelle supérieure, très

[1]) Le maître-autel du XIII[e] siècle, porté sur de charmantes colonnettes de marbre noir, est conservé ; il sert actuellement de table de communion pour le culte protestant.

abîmée malheureusement ; ce sont des motifs fréquents a cette époque, des bordures diverses, des courtines au bas des parois, et des armoiries en frise, ou suspendues à des arbres.

Enfin la teinte violette caractérise les adjonctions bernoises du XVIe siècle et du XVIIe, adjonctions uniquement utilitaires, assez insignifiantes et assez malheureuses au point de vue artistique ; c'est alors que fut exécutée, pour un grenier, la surélévation du porche, surélévation sans aucun intérêt, qui écrase littéralement les parties inférieures, qui masque l'intéressante façade romane du narthex, et dont on étudiera probablement la démolition dès que faire se pourra.

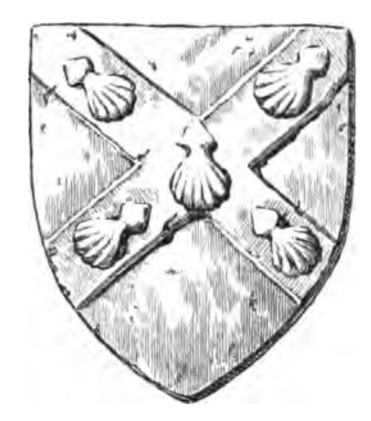


Fig. 104.
Armoiries du prieur Henri de Sivirier
(1372 à 1379), sur sa pierre tombale.

— — —

En terminant, je n'ajouterai plus que quelques renseignements relatifs aux fouilles et à la suite prévue pour l'exploration archéologique de l'édifice.

A l'intérieur, les fouilles, systématiquement poussées de l'Est à l'Ouest, d'un bout à l'autre du monument, sont actuellement terminées, à quelques détails près ; l'année prochaine des échafaudages seront établis pour explorer les murs, les voûtes, pour servir ensuite à leur restauration, et des mesures ont été prises pour laisser définitivement visibles et accessibles sous le sol les absides retrouvées.

Les fouilles ont livré beaucoup de fragments d'architecture, d'objets, de monnaies, qui pourront faire l'objet de communications spéciales, de même que les sépultures ; parmi ces très nombreuses sépultures, plusieurs doivent être antérieures au XIe siècle, antérieures même à la seconde moitié du Xe, car les fondations de l'abside du Xe siècle en coupent deux. (Comp. planches XIX et XX.)

Sous la grande arcade de l'abside, côté sud (pl. XXIII), fut retrouvé le caveau funéraire du prieur Henri de Sivirier, mort environ en 1397 ; sa pierre tombale, déposée dans la nef après des vicissitudes diverses, occupait jadis l'arcade et y sera replacée. Henri de Sivirier fut d'abord prieur de Baulmes, puis de Payerne et, en 1372, de Romainmôtier ; le pape Clément VII l'appela à Avignon, le nomma à l'évêché de Maurienne, puis en 1385 à celui de Rodez, dans l'Aveyron. L'inscription de sa pierre tombale, déjà publiée à différentes reprises, nous apprend que Henri de Sivirier s'était fait faire cette sépulture en 1387. Dans un caveau du bas-côté sud du chœur, ont été découverts un grand nombre de débris de statues et de fragments d'architecture, avec riche polychromie, aux armoiries de ce prieur ; ces débris, entassés là par les Bernois, lorsque, suivant Pierrefleur, les autels furent „desrochez", proviennent du chœur. Ils faisaient probablement partie d'un grand retable d'autel, donné par le prieur, et qu'il sera peut-être possible de reconstituer.

A gauche du chœur, encastré dans le mur (comp. planche XXII), est le gracieux monument funéraire de Jean de Seyssel, prieur de 1381 à 1432 ; il porte une inscription indiquant que *„Jean de Seyssel, prieur de Romainmôtier, git sous la pierre placée devant le maître-autel"*. C'est là en effet que fut trouvé un caveau avec la partie supérieure du squelette du prieur, des débris de sa crosse et de ses vêtements, encore en place.

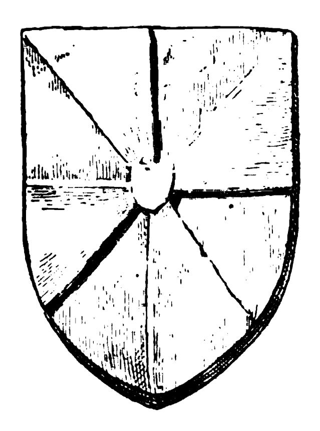
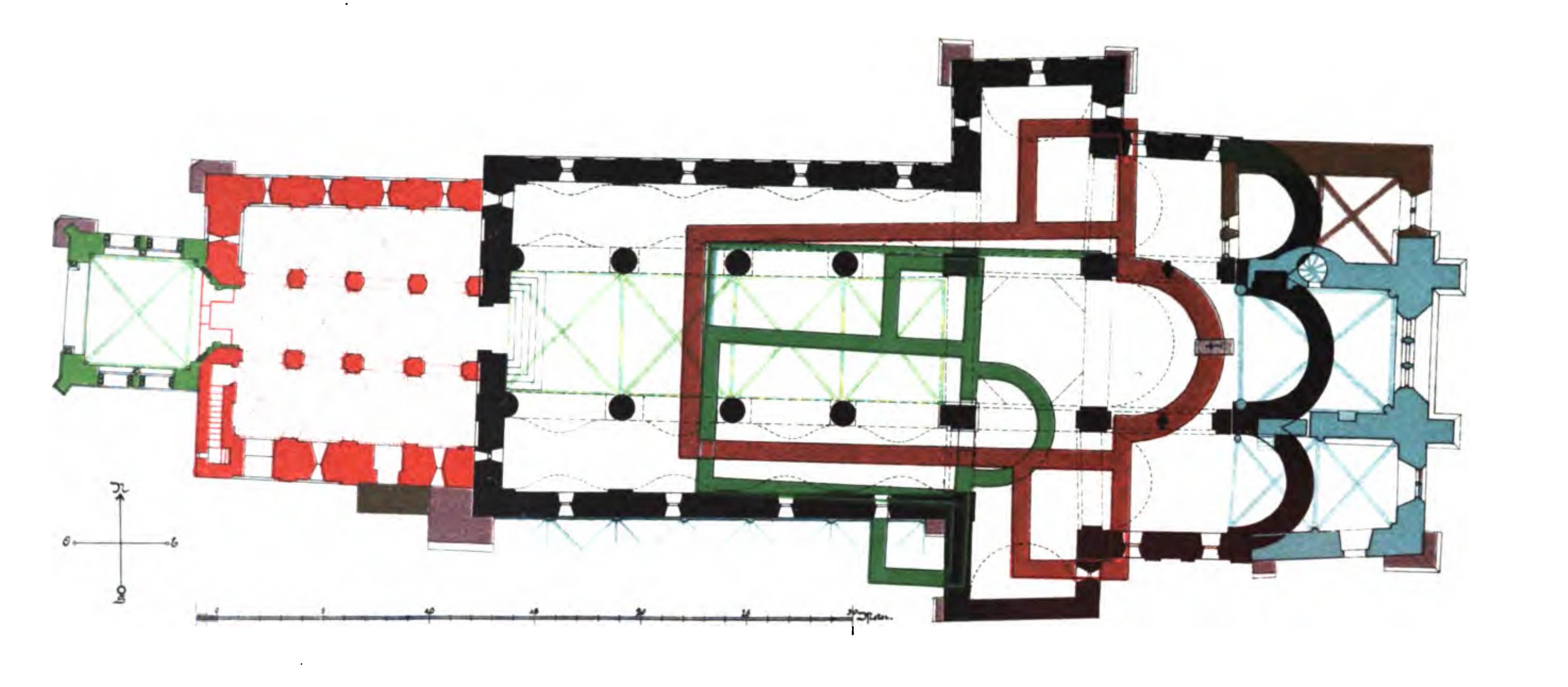


Fig. 105.
Armoiries du prieur Jean de Seyssel
(1381 à 1432), sur ses stalles.



L'église de Romainmôtier vue du Nord-Est.



EGLISE DE ROMAINMÔTIER

EXPLORATION ARCHÉOLOGIQUE DE 1904—1905

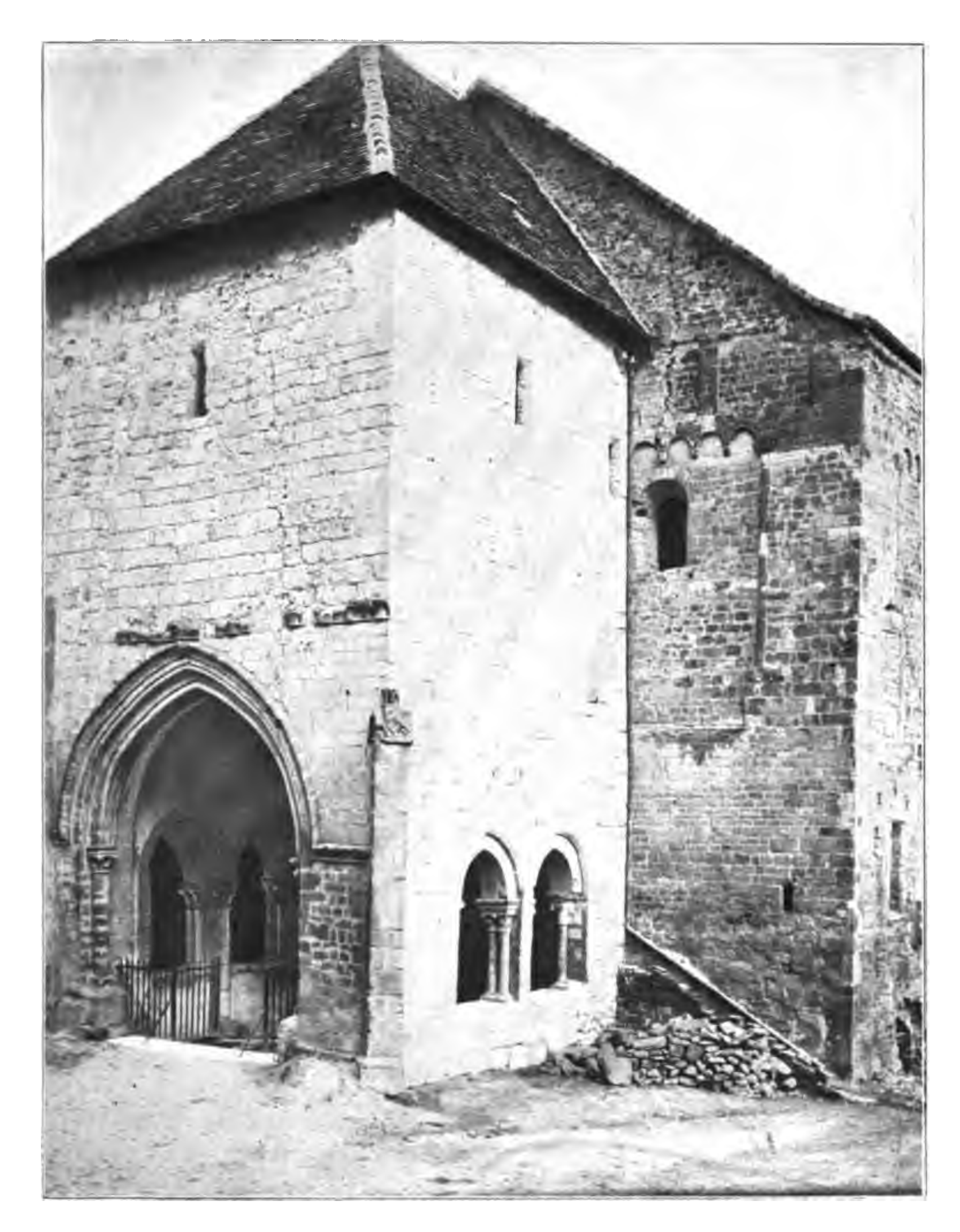
A. NAEF.

Gravüre Fretz, Zürich



Eglise de Romainmôtier.

De gauche à droite : Angle S. E. du Narthex XIe S. avec contrefort bernois du XVIe ; face sud de la nef Xe S., de son bas-côté avec les amorces du cloître XIVe–XVe ; faces ouest et sud du clocher, surélevé ; transept sud ; toit du choeur. — Noter : les bandes murales primitives de la nef et du clocher, les fenêtres hautes de la nef remaniées au XIIIe.



Eglise de Romainmôtier.

Porche du XIIIe S., surélevé pour un grenier au XVIe, masque en partie la façade occidentale du Narthex, XIe S.; — noter à la partie supérieure de cet angle Sud-Ouest du Narthex, les amorces de la tourelle et l'appareil. —



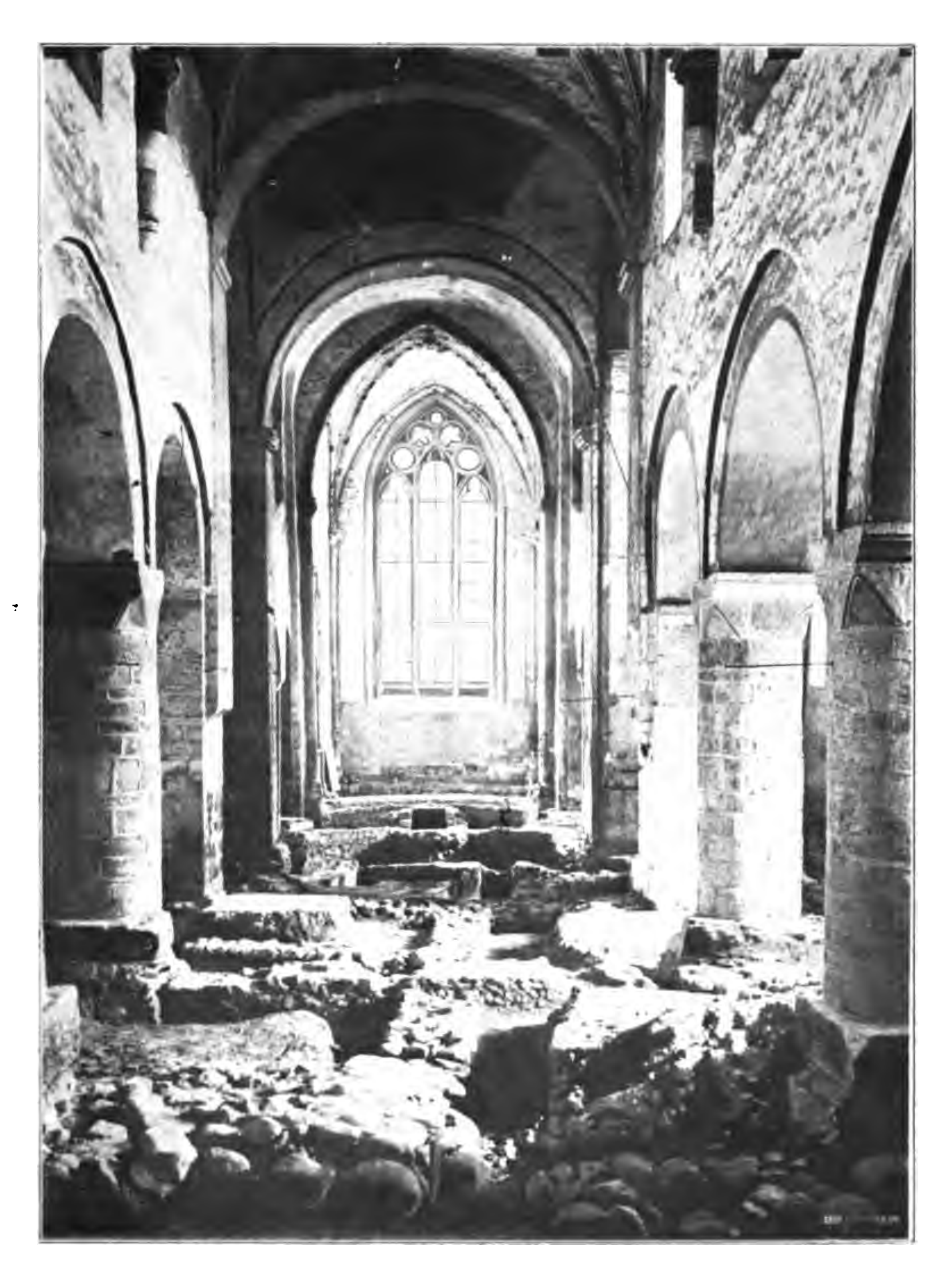
Eglise de Romainmôtier.

Porche du XIIIe S., surélevé pour un grenier au XVIe, masque en partie la façade occidentale du Narthex XIe; noter à la partie supérieure de l'angle Nord-Ouest du Narthex, les amorces de la tourelle; plus bas un fut de colonnette, encastré a l'angle de la bande murale; les deux gros contreforts bernois du XVIe; — l'appareil du Narthex, celui du porche, de sa surélévation en tuf, des gros contreforts. —



Eglise de Romainmôtier.

Côté Nord. — De gauche à droite: amorces de la nef et de son colatéral, Xe S.; — Narthex XIe; tour sur l'entrée du monastère. — Noter: la différence d'appareils; la fenêtre haute de la nef remaniée au XIIIe; la surélévation du Narthex, au XVe; l'amorce de la tourelle, à l'angle N.-O. sous le toit du Narthex.



Eglise de Romainmôtier.

Vue générale de l'Ouest vers l'Est, comp. le plan planche XIII; — à noter: les joints saillants des piliers; dans le haut, la curieuse reprise des colonettes engagées, superposées, comp. le texte; la fenêtre de l'abside, XIVe S.



Eglise de Romainmôtier.

Vue générale prise de l'Est vers l'Ouest, comp. le plan. — Au premier plan, l'abside du VIII[e] S. coupée par le tombeau du prieur Jean de Seyssel; à noter: les voûtes de la nef, XIII[e] S., greffées sur les supports primitifs au sommet de la paroi occidentale, l'Agnus Dei peint sur la fenêtre murée du X[e] S., coupée par les voûtes. — Pour les substructions primitives, comparer le plan. —

Eglise de Romainmôtier.



Vue prise de l'Ouest vers l'Est. Au premier plan, tombeau du prieur Jean de Seyssel, coupant l'abside du VIIIe S.; second plan : abside du Xe S., avec retranche au niveau du sol primitif, et dont les fondations coupent, sur la gauche, une sépulture ; au fond, l'ambon couché, tel qu'il fut trouvé.



Vue prise de l'Est vers l'Ouest; premier plan, fondations de l'abside du Xe S. qui coupent un tombeau sur la droite; au 2e plan, abside du VIIIe S., coupée au centre par le tombeau du prieur Jean de Seyssel.

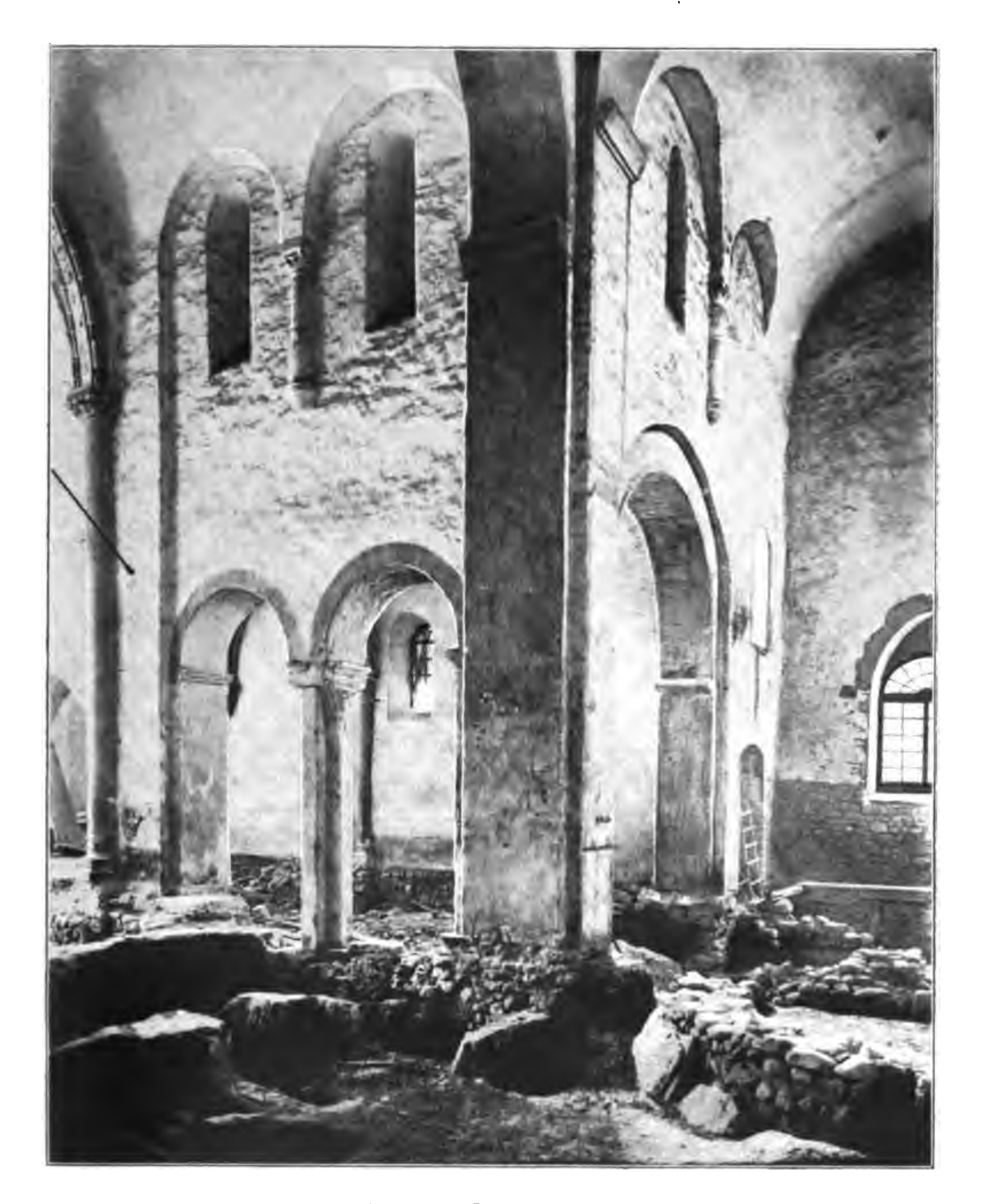


Ambon de Romainmôtier.



Eglise de Romainmôtier.

De gauche à droite: Transept Nord; face Nord de l'avant-chœur; monument funéraire du prieur Jean de Seyssel; au premier plan, les fondations de l'abside du VIIIe S. — A noter: le système de voute en berceau de l'avant-chœur, le chapiteau de l'arcade. —



Eglise de Romainmôtier.

A gauche: face Sud de l'avant-chœur; à droite: transept Sud; au premier plan, à droite, l'abside de la chapelle la plus ancienne. — A noter: le système des voûtes en berceau originales; le chapiteau de l'arcade de l'avant-chœur; tout à gauche, l'amorce de l'arcade, emplacement du monument funéraire du prieur Henri de Sivirier; - la maçonnerie de l'abside, VI[e] S. ou VII[e]. —



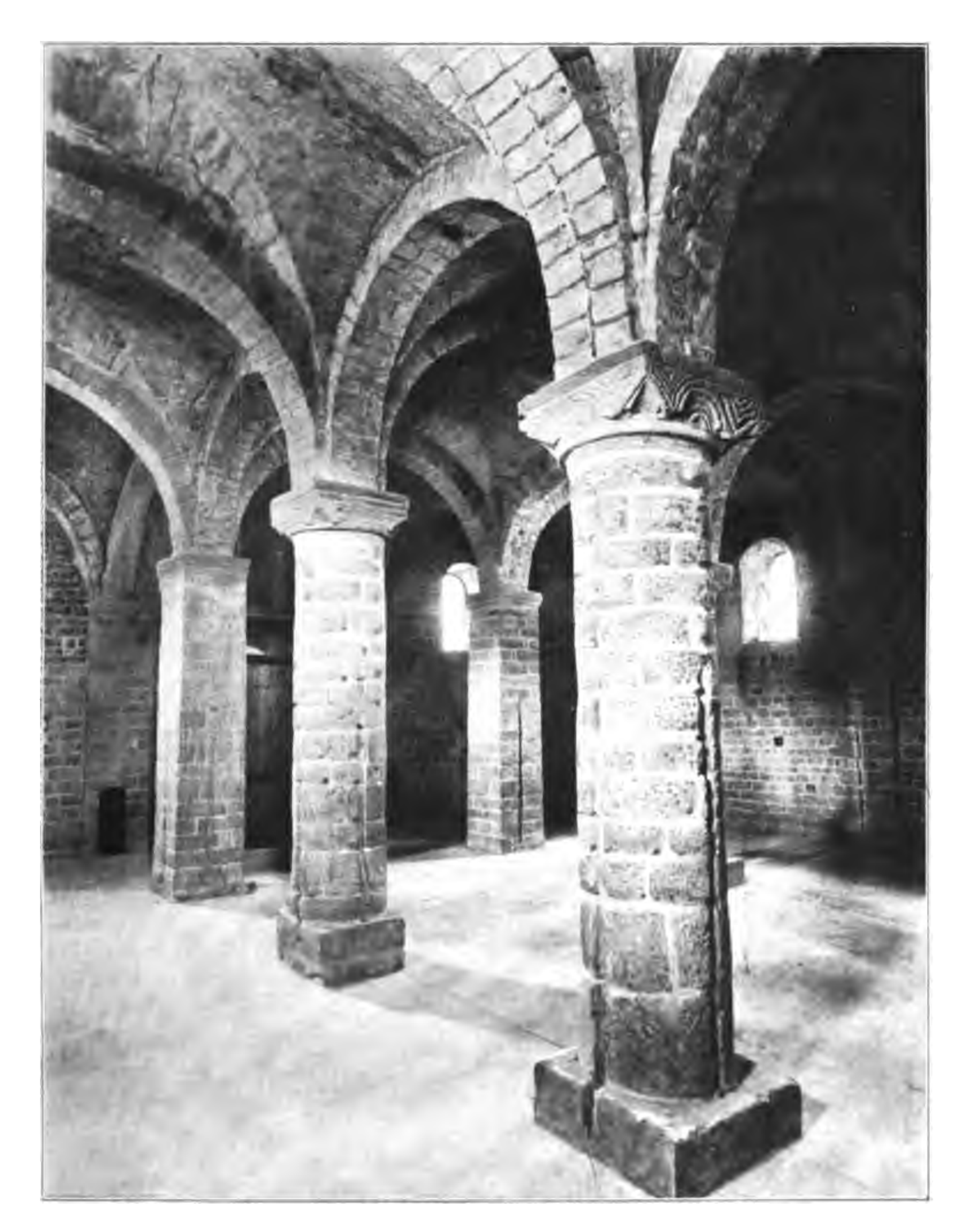
Eglise de Romainmôtier.

Extrémité Nord-Ouest de la nef, Xe S.; l'appareil original bien visible à l'extrémité occidentale, entre les deux piliers; à droite, le mur du bas côté, fortement en talus, à été repris jusqu'au niveau des fenêtres.



Eglise de Romainmôtier.

Narthex, étage inférieur; — a droite au fond, partie inférieure de la façade occidentale de l'église du Xe S. —



Eglise de Romainmôtier.

Narthex supérieur, vue prise du Sud-Est vers le Nord-Ouest. — Les rainures verticales dans les piliers proviennent des subdivisions du grenier, établi au XVIe S. par les Bernois. —



Eglise de Romainmôtier.

Narthex supérieur, vue prise de l'Ouest vers l'Est. — Paroi du fond: la bande murale est, l'angle de la façade occidentale du Xe S., la petite fenêtre noire est dans le retour d'angle du Narthex; noter la différence d'appareils; au dessus de la grande niche de l'autel, la fenêtre supérieure de la façade du Xe S., coupée par les voûtes du Narthex. — Les rainures verticales dans les piliers proviennent des subdivisions du grenier, établi au XVIe S., par les Bernois.



Eglise de Romainmôtier.

Porche XIIIe, côté Nord. Photographie de **M. Max van Berchem** faite avant les travaux d'exploration, les baies latérales sont encore murées.

Das erste sicher nachweisbare Vorkommen des Langspiesses in der Schweiz.

Von *J. Häne*, Zürich.

Es ist wohl eine feststehende Tatsache, daß der Langspieß bei uns in der Schweiz erst in der Zeit des alten Zürichkrieges eine bedeutende Rolle spielt. Im zürcherischen Staatsarchiv sind einige Originalblätter vorhanden, die sich als Teile einer Stabsarbeit aus den Jahren 1442/43 darstellen.[1]) Sie beweisen mit Sicherheit, daß man jene taktische Form noch nicht herausgefunden hatte, welche eine sehr ausgiebige Verwendung des Langspießes möglich machte. Man suchte und tastete noch nach der richtigen Schlachtordnung. Ohne Zweifel hat aber der lang andauernde Krieg, eine intensive Schulung für Führer und Mannschaft auf beiden Seiten, manches neue geschaffen: man hat wohl schon damals eingesehen, daß man von einer flachen Ordnung zu einer tiefern übergehen müsse. Die Burgunderkriege haben alsdann dazu beigetragen, die neue Form auszubilden: das Resultat war der Gevierthaufen, der auf den Schlachtfeldern des Schwabenkriegs und auf jenen Oberitaliens sich in schönster Weise bewährte und den andern europäischen Armeen zum Vorbild diente.[2])

Das zürcherische Aufgebot zählte nun aber in den Jahren 1442/43 immerhin schon 635 Spieße unter 2760 Mann, daneben gab es 1591 Kurzgewehre, größtenteils Hallbarten, und 473 Armbrust- und 61 Büchsenschützen. Die Spießknechte bildeten also 23 % der ganzen Aushebung. Ähnliche und zum Teil vielleicht noch höhere Prozentsätze finden sich bei luzernischen Aufgeboten der Jahre 1425 und 1442; für 1425 läßt der Prozentsatz sich leider nicht genau bestimmen, da nur die von der Landschaft gestellten Spieße angegeben sind.[3]) Drei Jahre vorher waren die Eidgenossen bei Arbedo geschlagen worden; die Luzerner waren an jenem Kampfe stark beteiligt und man wird daher kaum annehmen dürfen, daß gar keine Spießer dabei gewesen seien. Schultheiß Walker von Luzern mußte zwar schwere Vorwürfe

---

[1]) Der Verfasser dieses Beitrages, eben mit der Verarbeitung der genannten Blätter des zürcherichen Staatsarchives beschäftigt, gedenkt in Bälde eine Schrift darüber und auch über anderes Material aus dem Wehrwesen des alten Zürichkrieges zu veröffentlichen. Während dieser Studien mußte u. a. dem Langspieße nachgegangen werden; dabei fanden sich die hier behandelten Notizen über sein Vorkommen.

[2]) Vgl. hierüber die vortreffliche Abhandlung *Hermann Eschers:* „Das schweizerische Fußvolk im 15. und im Anfang des 16. Jahrhunderts (Erster Teil)" im C. Neujahrsblatt der Feuerwerker-Gesellschaft in Zürich auf das Jahr 1905.

[3]) *Escher,* a. a. O., S. 19 u. 44.

hören, weil er nur ein „schlechtes Hämmerli" statt seiner Hallbarte zur Hand gehabt habe. Allein die Hallbarte war ja unbestritten immer noch die Hauptwaffe und Hauptleute pflegten sie auch später noch gerne statt des Spießes zu tragen, wie aus bildlichen Darstellungen, z. B. aus der Bilderchronik Schodolers von Bremgarten, mehrfach hervorgeht.[1]) Die Hallbarte Walkers dürfte also kaum einen genügenden Beweis dafür bilden, daß lange Spieße bei Arbedo vonseiten der Schweizer nicht gebraucht worden sind. Dagegen ist das wohl richtig, daß man damals den Spieß noch nicht recht zu verwenden wußte, wenigstens nicht, wenn man unversehens angegriffen wurde, wie es hier der Fall war. Die Aufstellung der spießumsäumten Haufen erforderte ja auch später noch, als die Übung in vollem Maße da war, geraume Zeit.

Daß der Spieß denn doch nicht so plötzlich nach Arbedo aufgetaucht ist, sondern schon längere Zeit vorher in schweizerischen Gegenden bekannt gewesen sein muß, geht aus einer Stelle der zeitgenössischen und sehr zuverlässigen „Reimchronik des Appenzellerkrieges" hervor, auf welche unseres Wissens in der Spießfrage noch nie hingewiesen wurde.[2]) Da wird erzählt, wie Söldner des Dompropstes (Albrecht Blarer von Konstanz)[3]) appenzellische Kriegsleute in Hub bei Goßau umgehen, in einem Haus belagern und zwanzig Mann ums Leben bringen, die zum Teil erstochen werden, zum Teil mit dem angezündeten Hause verbrennen.

Da heißt es:

S. 136: „Do sy (des Propstes Leute) trattend zů dem huß,
do trauttend sy (die Appenzeller) heruß
under die hußtür
und büttend ouch herfür
ir vil langen spieß.
Da was vil grader frieß,
Sy (die Appenzeller) luffend uff das tach
und tauttend ein ungemach.
Der war des ersten erschossen,
das dunckt sy (die Appenzeller) gar verdrossen
und schruwend herfür.
Sy (des Propstes Leute) luffent gen der tür
und zuntend an das huß.

---

[1]) Vgl. z. B. das Bild auf S. 128 in *Zemp*, die Schweiz. Bilderchroniken und ihre Architekturdarstellungen (Zürich 1897).

[2]) „*Reimchronik des Appenzellerkrieges.*" Von einem Augenzeugen verfaßt und bis 1405 fortgesetzt. Herausgegeben von *J. von Arx* (St. Gallen 1825).

Der Verfasser war wahrscheinlich ein St. Galler. „Hohe Wahrhaftigkeit, jene der Geschichte unentbehrliche Eigenschaft, ist das Vorzüglichste, was darin anzieht. Von Scharfsinn, Kunstdarstellungsgabe läßt sich wenig wahrnehmen, und die Erzählungsweise hat vor jener der gemeinen Bänkelsänger nichts voraus, da die Sprache und der Versebau darin beinahe gleich stark vernachläßigt sind", heißt es in dem Vorbericht des Herausgebers.

[3]) Wohl dieser und nicht Konrad von Bußnang wie von Arx meint. Siehe *Wegelin*, Neue Beiträge zur Geschichte des sogenannten Appenzellerkrieges (St. Gallen und Bern 1844), S. 1/2.

Do luffent ettlich uss;
die wurdent erstochen an stett.
Es was noch do nüt wett,
ir verbran vil in dem huß.
Do das spil nun kam uß
und das huß verbran,
es warent wol zwantzig man,
sy wurdint erstochen ald verbrent,
die zů der kilwihy nämend end."

Die Appenzeller halten also den andringenden Feinden ihre „vil langen spieße" entgegen; da wird man kaum an etwas anderes als an den Langspieß denken können. Knebelspieße würde selbst ein phantasiereicher Dichter nicht so beschrieben haben — und der Verfasser unserer Reimchronik ist ein sehr nüchterner Mensch, der sich mit Unnötigem nicht abgibt.

Wie ist nun der auf die „vil langen Spieße" folgende Vers: „da was vil grader frieß" zu verstehen? Von Arx, der gelehrte Herausgeber der Reimchronik, übersetzt frieß mit „Schäfte": „da waren viele grade „Schäfte"; der Vers würde also nur als eine Erläuterung des vorhergehenden anzusehen sein. Wir halten diese Auffassung für die richtige.

Das Schweizerische Idiotikon gibt freilich eine ganz andere Interpretation der Stelle.[1]) Als erste Bedeutung von Fries wird aufgeführt: „Graben", als zweite: „die bandartigen Gesimse unten und oben an Kachelöfen". Dann heißt es später: „An 2 reiht sich wohl auch folgende Stelle aus Appenzellerkrieg 1405[2]): Sy büttend (die in dem Hause Belagerten streckten) ouch herfür ir langen spiess, da was vil grader fries; sy (die Angreifer) luffend uf das tach, indem die Gesimse des Holzbaues das Erklettern des Daches ermöglichen."

Die erwähnten Verse sind aber offenbar ohne Rücksicht auf das Ganze für sich allein aus dem Zusammenhang herausgenommen worden; denn wenn man die folgenden Verse liest, die wir oben wiedergegeben haben, so ist es völlig klar, daß nicht die Angreifer auf das Dach gestiegen sind, sondern einige von den eingeschlossenen Appenzellern. „Fries" kann hier nicht Dachgesimse heißen, das Wort kann nur die Bedeutung „Schaft" haben. Die Wörterbücher, die darüber nachgeschlagen worden sind, geben freilich keine Auskunft in diesem Sinne; vielleicht lassen sich aber doch gelegentlich Stellen finden, durch welche eine solche Bedeutung erhärtet wird.

Es ließe sich unter Umständen erklären, wie man dazu gelangte, einen Schaft Fries zu heißen. Das Schweizerische Idiotikon bemerkt nämlich ferner zu dem Worte Fries: „Grundbegriff scheint eine Fläche mit abwechselnden Erhöhungen, Vertiefungen, Hervorragungen und Einschnitten zu sein." Nun ist bekannt, daß der Schaft des Knebelspießes häufig zur Verzierung oder wohl auch, damit er sicherer in der Hand liege mit Nägeln

[1]) *Schweiz. Idiotikon* Bd. I (1881), S. 1329.

[2]) *J. Kasp. Zellweger,* Geschichte des Appenzellischen Volkes I (1830), S. 354 verlegt dieses Ereignis auf den 29. November 1404. Die Reimchronik selbst nennt das Jahr nicht.

(runden Nagelköpfen) beschlagen wurde, oder daß man die natürlichen Holzknoten stehen ließ, ungefähr wie beim sog. „Knöpflistecken" des Weibels. Der Grundhegriff wäre also vorhanden gewesen, nur daß wir es eben mit einer zylindrischen Form und nicht mit einer ebenen Fläche zu tun haben. Wenn man aber den Schaft des Knebelspießes Fries nannte, weshalb sollte man das Wort nicht auch bei dem später auftauchenden Langspieß angewendet haben?

Der erklärende Vers: „da was vil grader frieß", ist für uns von Bedeutung. Wenn der Dichter es für nötig hält, die langen Spieße mit dieser Ergänzung dem Leser oder dem Hörer vor Augen zu führen, so darf man annehmen, daß es sich für ihn nicht um etwas Alltägliches handelt, sondern um etwas Ungewohntes, etwas, das seine Aufmerksamkeit erregt hat. Als er einmal ein „hellpart" erwähnt, welche ein Gefangener der Appenzeller rasch ergriff, um damit davon zu gehen — sie war einem der Wächter entfallen — da fügt er keine Notiz über diese Waffe hinzu.[1]) Der Dichter der Reimchronik erzählt unbeholfen und trocken; wo er auszuschmücken scheint, da muß ein besonderer Grund vorliegen. Man möchte daraus schließen, daß ihm der Langspieß etwas Neues ist, daß er ihn erst während des Krieges kennen gelernt hat.

Die Reimchronik hat nun noch eine Stelle, welche ebenfalls auf den Langspieß gedeutet werden muß. Sie findet sich nach der vorhin genannten, gegen den Schluß des Gedichtes. Es handelt sich dabei um ein Scharmützel vor der Stadt St. Gallen. Die Appenzeller suchten die städtischen Streitkräfte in der Flanke zu fassen, zogen aber den Kürzern. Die Stelle lautet:

S. 179: „Sy (die St. Galler) neigtend ouch ir speer
und wurdent ouch zû inen schießen."

Das „Neigen" des Speeres weist auf eine langschäftige Waffe hin; bei einem Knebelspieß würde man dieses Verbum kaum angewendet haben. Nun könnte es sich noch um Reisigenspieße handeln, da die St. Galler berittene Söldner mit deren berittenen Knechten im Dienste hatten — für später ist das wenigstens sicher bezeugt.[2]) Ihre Zahl würde aber doch wohl kaum genügt haben, um den Dichter zu einer besondern Erwähnung zu veranlassen. Da die Appenzeller mit achthundert Mann angriffen, muß man einen Ausmarsch der ganzen waffenfähigen Bürgerschaft annehmen. Das scheint übrigens auch aus den Versen auf

S. 178: „Den von sant Gallen ward nit schûhen,
sy trattent gen der letz hinzu",

hervorzugehen. Man wird also an Langspieße des Fußvolkes zu denken haben.

Zu dem Vorkommen des Langspießes in der Zeit des Appenzellerkrieges würden nun auch einige Mitteilungen der „Neuen Beiträge zur Geschichte des sog. Appenzellerkrieges" stimmen, welche der st. gallische Stiftsarchivar

[1]) *Reimchronik* S. 175.
[2]) *Wegelin* a. a. O., S. 5.

Karl Wegelin, ein zuverlässiger und gründlicher Forscher, im Jahre 1844 herausgab. Es sind Auszüge aus st. gallischen Seckelamtsbüchern der Jahre 1405—1408, also aus einer Zeit, über welche die Reimchronik nicht mehr berichtet; denn diese bricht noch vor dem Gefecht am Stoß ab. Die Stadt machte damals die Schwenkung zu den Appenzellern hinüber und wurde damit wiederum stärker in den Krieg hineingezogen.

Da heißt es im Frühling 1407, den Söldnern, die nach Ems ausgezogen waren, zahlt man „ainem mit aim armbrust II ß Den., und mit ainem spies XXII Den." (S. 77). Zwei Schilling sind 24 Pfenninge; der Armbrustschütze erhielt also zwei Pfenninge mehr als der Spießknecht. Man wird hier wohl auch an lange Spieße denken dürfen, da die Löhnung ganz nahe derjenigen des Armbrustschützen steht; die Schützen waren damals gesuchte Leute. Die Spießknechte und die Schützen stellen eben die Spezialwaffen dar im Gegensatz zur großen Masse der Kurzgewehre.

Gerade bei dieser Gelegenheit wird gemeldet, die Löhnung der „Pfeifer" solle von derjenigen der Kriegsgesellen abgezogen werden, und Wegelin fügt hinzu: „überhaupt müssen die Pfeifer damals bedeutsame Leute gewesen seyn, da sie im Verlaufe dieses Krieges überall mitgenannt werden." (S. 77, Note 3.) Nur in seinen „Beiträgen" sind die Pfeifer etwa ein dutzendmal aufgeführt, meist aber in Verbindung mit den Hauptleuten oder den Bannerherrn, oder mit beiden zusammen. So z. B.:

S. 54, zum Jahr 1406: „verzartent die hoptlüt und die phiffer, do si von Bischofzell kament."

S. 63, Note 1. 1406. „verzartent die phiffer und banerherren, do sü von Kempten kament."

S. 65. 1406: „verzartent unser drig phiffer und drig phiffer von Bregentz und zwen phiffer von Glarus und der Bund, do si mit uns uff das veld zugent."

S. 99. 1406: „man sol Herman Schirmer 1 ℔ III ß den (Schilling Pfenning) von acht tagen, alz man ze Bregentz lag, des ersten für sin lon und für die III phiffer lon, alz er hobtman waz."

S. 105. 1407; „verzart der Sidler [1]), bannermaister und phiffer, do man gen Aelgö (Elgg) zog."

S. 121. 1408: .... alz man von der Riedrerholz (zwischen Mörswil, Rorschach und St. Gallen) und Appenzeller ouch mit uns (herufzog), verzart der panerher und zwen phiffer und der sumerschlacher" (Paukenschläger, Trommler).

Damit sind Trommler und Pfeifer für unsere Gegend etwas weiter zurück nachgewiesen, als das unseres Wissens bisher geschah.[2]) Man wird nun kaum umhin können, auch den Gleichtritt für diese Zeit anzunehmen. Daß die Pfeifer fast stets mit den Bannerherrn zusammen genannt sind, läßt auf eine Verbindung der Pflichten der beiden schließen: wenn der Haufe zum Marsch oder zum Gefecht aufgestellt wurde, hatten der Bannerherr und das „Spiel" in Funktion zu treten. Der Langspieß aber verlangte eine mehr oder

[1]) Sidler war Hauptmann laut S. 99.

[2]) *C. von Elgger*, Kriegswesen und Kriegskunst der schweizerischen Eidgenossen im XIV., XV. und XVI. Jahrhundert (Luzern 1873), S. 113, erwähnt nach Luzerner Aemter-Rechnungen Trommler und Pfeifer zum J. 1417.

minder geschlossene Ordnung, wenn er die Kurzgewehre vor Reiterangriffen und dergl. schützen sollte; da war der Gleichtritt bei Bewegungen der Ordnung Bedürfnis.

Über die Zahl der Spieße in den Aufgeboten des Appenzellerkrieges sind wir völlig im Unklaren; bedeutend wird sie kaum gewesen sein, sonst würde wohl etwa in anderen gleichzeitigen Chroniken ihrer Erwähnung getan. Für die häufigen Raub- und Plünderungszüge bedurfte es auch nicht vieler Spieße. Zählte ein solcher Streifzugsharst nur zwanzig Mann mit wenigen Spießen, so war es den Kurzgewehren und Armbrustschützen, vielleicht auch Büchsenschützen — denn Handrohre wurden damals nach Wegelin benutzt — wohl möglich, sich beim Herannahen eines Gegenharstes zu einem Klumpen zusammenzuballen; die paar Spießer stellten sich, ohne daß dazu eine große Übung nötig war, außen herum. Wenn auch Lücken zwischen den einzelnen Spießen da waren, so konnte eben eine solche Handvoll Leute doch einen ganz andern Widerstand leisten, als wenn nur Schützen und Kurzgewehre beisammen waren.

Die Feststellung, daß Langspieße im Appenzellerkrieg gebraucht worden sind, rückt nun ihre Existenz in die Nähe der Sempacherschlacht. Ich muß gestehn, die Stelle bei Justinger [1]: „Bald ließen die Eydgnossen von dem spitze, und lieffen in die herren, und slugen so grülich mit den halbarten, daz nüt vor den streichen gestan mocht", würde die Verwendung von Langspießen vorn und vielleicht auch zum Teil auf den Flanken der Keil-Schlachtordnung nicht ausschließen.[2]) Das Vernichtende war das plötzliche Deployieren der Kurzgewehre des hintern breiten Teiles der tiefen Kolonne; die Hallbarte hätte so die Blutarbeit doch getan und der Chronist sie darum der Erwähnung doch wert finden können. Beim spätern Gevierthaufen zur Zeit der hochentwickelten Spießtaktik haben schließlich auch die Kurzgewehre, eben insbesondere die Hallbarten, dem weichenden Feinde die Hauptverluste beigebracht, wenn sie, nachdem die Spieße den „Druck" gewonnen, aus dem Innern des Haufens hervorbrachen.

Allein stutzig macht jene erläuternde Bemerkung des Verfassers der Appenzellerkrieg-Reimchronik, die vielleicht doch ausdrücken mag, daß der Langspieß zu Beginn des 15. Jahrhunderts etwas Neues war. Und dann liegt schließlich doch noch ein Spatium von nahezu zwanzig Jahren zwischen Sempacherkrieg und Appenzellerkrieg! [3])

---

[1]) *Justinger*, Die Berner-Chronik, herausgegeben von *G. Studer* (Bern 1871), S. 163.

[2]) Man hätte in diesem Falle an eine rudimentäre Form des Gewalthaufen-Keiles bei Murten zu denken. Siehe über diesen letztern *Escher*, a. a. O., S. 29.

[3]) Den Beweis für die Verwendung des Langspießes bei Sempach hat *Karl Bürkli* in seiner Schrift: „Der wahre Winkelried" (Zürich 1886) nicht genügend erbracht, da er in der Hauptsache auf Dokumenten des 15. Jahrhunderts und nicht auf solchen aus der Zeit selbst fußen kann. Ob aber Bürkli nicht Recht hat, wenn er die in seinem ältesten Zeugnisse, einem Schwizer Landsgemeindebeschluß von 1397, erwähnten „sper" (S. 141) mit „Langspieße" und nicht mit „Knebelspieße" übersetzt? Vergl. unsere Erläuterung zu dem-

Wenn der Langspieß im Laufe des Appenzellerkrieges im Osten eingeführt worden ist, so spricht die Wahrscheinlichkeit dafür, daß es durch jene kriegskundigen, schwizerischen Hauptleute geschah, welche, wie der Hauptmann Löry, eiserne Disziplin hielten und die Appenzeller mit Siegeszuversicht zu erfüllen verstanden. Da mögen Reisläufer darunter gewesen sein, die den italienischen Langspieß und seine Fechtweise kannten.[1]) Vielleicht aber ist der Langspieß damals schon im Lande Schwiz heimisch gewesen. In Italien war er schon im 13. Jahrhundert vorhanden, und durch Generalmajor Köhler ist er für Turin für die erste Hälfte des 14. Jahrhunderts und zwar in der Länge von 18 Fuß nachgewiesen worden, also in der Größe, wie er später in der Schweiz gebräuchlich war.[2])

Übrigens hatten bereits die Araber in Spanien die Gewohnheit, einen Teil des Fußvolkes mit langen Spießen auszurüsten. „In festgeschlossenen Reihen“, so heißt es in einer Schilderung ihrer Fechtweise, „nehmen sie ihre Stellung ein; die Lanzen haben sie hinter sich in die Erde gestemmt, während sie sich bereit machen, mit dem Wurfspeer den Feind zu empfangen.[3]).

Da von den Mohammedanern sehr vieles im Kriegswesen übernommen wurde, so ist möglicherweise auch der Langspieß des Fußvolkes infolge der Kreuzzüge nach Italien gekommen.

Sollte es nicht doch noch gelingen durch Auffindung einschlägiger Notizen in weniger durchforschten Archiven unseres Landes die Frage des schweizerischen Langspießes der Lösung näher zu bringen?

selben Wort in der Reimchronik des Appenzellerkrieges oben S. 234. In diesem Fall würden wir allerdings der Lösung der Frage viel näher kommen.

[1]) Dem Löry z. B. wird in der Reimchronik vorgeworfen, er habe immer fechten wollen, also ein richtiger Liebhaber des Krieges. Auch erinnern seine Allüren sehr an das Machtbewußtsein der italienischen Condottieri. Siehe *Reimchronik* S. 195, 124/131.

[2]) Vgl. hierüber *Escher* a. a. O., S. 19/20.

G. Köhler, Die Entwicklung des Kriegswesen und der Kriegsführung in der Ritterzeit bis zu den Hussitenkriegen. III 1 (1887), S. 110/111 Note 1.

[3]) *H. Prutz,* Kulturgeschichte der Kreuzzüge (Berlin 1883) S. 190.



Schweizerische Glasgemälde im Ausland.

Sechs Schweizer Scheiben in Angers.

Von *W. Wartmann.*

Anläßlich eines kurzen Aufenthaltes in Angers (Dép. Maine-et-Loire) war ich sehr überrascht, im dortigen Musée de l'Hôtel de Pincé verschiedene schweizerische Stifterscheiben anzutreffen. Zeit und Umstände erlaubten mir nicht, jedes einzelne Stück so zu studieren, wie ich es zu tun wohl gewünscht hätte; ich verließ mich aber darauf, in der schweizerischen Literatur eine erschöpfende Besprechung der Scheiben zu finden. Dies ist mir allerdings nicht gelungen, es scheint nicht mehr bekannt zu sein, als daß „das Museum" in Angers Schweizer Scheiben besitzt (s. Rahn im Anzeiger für schweiz. Alterstumkunde 1899, S. 135, und Oidtmann, Gesch. d. Schw. Glasmalerei 1905, S. 299). Aus Nachforschungen in der französischen Bibliographie und einer Anfrage beim Konservator der genannten Sammlung ergab sich schließlich doch, daß die Stücke im „Inventaire des Richesses d'Art de la France" verzeichnet und beschrieben seien. Die Stelle heißt genauer: Inventaire général des Richesses d'Art de la France; 5ᵉ série, Province, monuments civils, tome III, S. 291-293. Jede Hoffnung auf gründliche, zuverläßige Aufklärung wurde grausam enttäuscht; was vorhanden ist, scheint auch die geringste neue Nachricht über die Scheiben zu rechtfertigen, selbst wenn sie bloß sich bestrebt, die falsch gelesenen Aufschriften richtig zu stellen.

Das Musée de l'Hôtel de Pincé, der Masse nach das bescheidenste der drei öffentlichen Museen von Angers, ist eine ehemalige Privatsammlung, in einem hübschen Renaissance-Hôtel untergebracht, und seit 1860 im Besitze der Stadt. Da es beim Tode des Stifters (des Malers und Grafen Turpin de Crissé) bereits als Ganzes bestand, werden die schweizerischen Glasgemälde wohl vor der Zerstreuung der Bürkischen und der Vincentschen Sammlungen die Schweiz verlassen haben (sie sind auch in keinem der beiden Auktionskataloge vorhanden oder erkennbar); im Museum selbst weiß man über die Zeit ihrer Erwerbung nichts Bestimmtes; im Katalog des Inventaire — ein anderer besteht nicht — fehlen Angaben darüber. Zu den schönsten Mustern der schweizerischen Glasmalerkunst gehört keines der sechs Stücke; als eigentliche „Vitraux Suisses" im Sinne der französischen Kenner und Sammler, das heißt Wappenscheiben mit Schildhalter oder sonst mit großen Figurendarstellungen in zeitgenössischer Tracht, können nur zwei gelten.

Die bei der Besprechung eingehaltene Reihenfolge ist die der gegenwärtigen Aufstellung der Scheiben in den Fenstern des Ausstellungsraumes von rechts nach links; die Maße verdanke ich einer nachträglichen Mitteilung des Konservators Mr. Dussauze; die weitern Angaben erfolgen nach Notizen und Skizzen, wie sie an Ort und Stelle entstanden sind, allerdings, wie erwähnt, nicht mit der Absicht der Vollständigkeit.

Außer auf Nr. 4 sind für die Inschriften überall gotische Schriftzeichen verwendet.

1. (Inv. No. 5). H. 31,5 cm, br. 22 cm (Fig. 106). Der Bildgrund ist ein kräftiges Gelb, das Wams des Schildhalters schwarz, Ärmel und Hosen tiefrot, Ärmel damasziert, Wappengrund blau damasziert, Wappenbild gelb.



Fig. 106. Wappenscheibe in Angers. Skizze von W. Wartmann.



Fig. 107. Bauernscheibe in Angers. Skizze von W. Wartmann.

Unter dem rechten Fuß des Schildhalters ist ein Stück helles Glas eingesetzt, so bleibt von der Bezeichnung blos noch:

inger zu Windersberg.
AND 1588.

Wie Nr. 5 erweist sich diese Scheibe als toggenburgisch; Wintersberg liegt in der Nähe von Kappel, auf dem rechten Thurufer.

Den Stifternamen gibt der Katalog des Inventaire, die Kopie eines ersten, handschriftlichen Kataloges von 1859, noch vollständig als Adam Matzendinger zu Windersberg. Er zeigt sich aber anderorts, wo er kontrolliert werden kann, so unzuverläßig, daß Vorsicht auch hier geboten ist.[1] Einstweilen ist es mir noch nicht gelungen, für Wintersberg das Geschlecht nachzuweisen.

[1]) Er schreibt z. B. bei No. 2 Meritziten für Mentziken, bei No. 3 Simrad Drebell für Cunrad Grebell, bei No. 5 Watelman von Krumengutz für Edelmann von Krumenauw, bei No. 6 die Rothsmuss für diss gotzhauss, und Ähnliches.

2. (Inv. No. 7). H. 31,5 cm, br. 21 cm (Fig. 107). Figur rechts (vom Bilde aus): Ärmel gelbbraun, Bruststück dunkelbraun damasziert, Hosen rötlichgrau.

Figur links: Koller gelbbraun, Hosen blau.

Mittelfigur: Oberkörper braun, rechte Rockhälfte (vom Bilde aus) blau, Streifen gelb, linke Hälfte weiß, Streifen braun.

Alle drei Wappen weiß auf blau.

Inschrift:	Ich Anna	Hediger Wir-
	tin zu Mentzik	en mit min ehe
	manen fridlin	Mertz und Frid-
	lin Döbeli beid Jn	Gott selig 1637.

Die Geschlechter Hediger, Merz, Döbeli leben noch in (Reinach-) Menzikon und Umgegend.

3. (Inv. No. 9). H. 27,5 cm, br. 20 cm. Den größten Teil der Scheibe füllt das Grebelwappen, wie es im Wappenbrief von 1471 beschrieben und dargestellt ist, mit dem „halben klymenden weißen leo, das vorderteile mit gelfunder zungen, habende an seiner prusste ein Rotten Sterne" mit tiefrotem Schild und der dazu gehörenden Schildkrönung.

In den Ecken vier allegorische Frauengestalten; die erste mit der Wage, eine andere mit Spiegel und Schlangen, die dritte mit einem Kinde, die vierte mit einem Anker.

Als Stifter ist genannt Junker Conrad Grebel (1561 - 1626), der von 1600—1606 in Wädenswil als Landvogt amtete:

Cunrad Grebell
diser Zytt vogt der
Herschafft Wädischwil.

dazu die Jahrzahl 1600.

Das auf der Scheibe vorhandene Monogramm HE gehört wohl dem Glasmaler Hans Heinrich Engelhart.

Nach Meyer, Fenster- und Wappenschenkung S. 206, war dieser Meister von 1597 bis 1612 für den Rat von Zürich tätig, und ein dem obigen ähnliches Monogramm von ihm, HHE, soll auf einer Scheibe in Unterstammheim erhalten sein.

4. (Inv. No. 1). H. 32 cm, br. 21 cm. Wahrscheinlich wegen der hier angewandten Antiquabuchstaben vom Inv. der „Fabrique Française" zugeteilt, doch handelt es sich um eine Wettinger Scheibe.

Oben Gott Vater mit erhobenem Zeig- und Mittelfinger, Krone, langem weißem Bart; unmittelbar unter ihm der heilige Geist; tiefer rechts (vom Bild aus) Christus mit den Wundmalen; links Maria; ganz unten ein kniender Abt; ungefähr in der Mitte der ganzen Fläche das große vierteilige Wettinger Abtwappen des Peter II. Schmid von Baar (Abt 1594—1633).

Den einzelnen Figuren sind Spruchzeilen beigegeben, und es zieht sich eine Art von Handlung durch das ganze Bild im Zickzack aufwärts.

Der Abt betet:	ESTO MIHI FAVTOR NAM CHRISTE SALVTIS [ES] AVCTOR
Die Muttergottes zeigt auf ihn und wendet sich an Christus mit den Worten:	(G) HANC QVIA SVRISTI FILI VENIĀ PRECOR ISTI
Christus wiederum leitet die Bitte weiter und spricht zu Gott Vater:	VVLNERA CERNE PATER FAC QVAE ROGITAT MEA MATER
Und Gott Vater tröstet ihn:	NATE PETITA DABO TIBI NVNQAM I[V]STA NEGABO [1])

Am untern Scheibenrand:

F. PETRVS DIVINA CLEMENTIA
ABBAS MARISSTELLAE ANNO 1612.

5. (Inv. No. 4). H. 31 cm, br. 21. Eine Frauengestalt in dunkelrotem, italienisch-klassizistischem Kleide sitzt neben einem Bette mit bauschigem blauem Vorhang, rechter Busen und linkes Bein entblößt. Ein Kind neben ihr links auf einem Sessel stehend wird zärtlich von ihr umfangen; ein anderes kauert rechts auf dem Boden und liebkost einen Hund; ein drittes, blau drapiert, steht weiter vorn und hält einen Vogel auf der ausgestreckten Hand. Als Rahmen Renaissance-Architekturteile. Über der ganzen Szene der Spruch: Nüt Bessers ist uff dis-
er Erd
Dan Brüderliche liebe
werd.

An den Enden eines untern Schriftbandes zwei kleine Wappen, r. ein sechszackiger Stern, darunter Æ; l. ein Widderkopf; dazwischen:

Andreas Edelmann
von Krumenauw Margreta
Cabellerin syn Eelich hussfrouw
1587.

Die Geschlechter Edelmann und Kappeler leben noch in Krummenau und Umgebung.

6. (Inv. No. 6). H. 33 cm, br. 23 cm.

Die Scheibe trägt das Monogramm ME.

[1]) Daß im Inv. mit „Christe salutis ES auctor" und „nunquam IVSTA negabo" das Richtige gegeben wird, ist hier sehr gut möglich; ich erinnere mich, daß ich nur noch unmittelbar vor Torschluß mir diese Scheibe als die letzte rasch ansehen konnte, so daß nicht nur beim Lesen, sondern auch beim Aufschreiben des Textes ein Versehen nicht ausgeschlossen ist; ähnlich wage ich auch nicht mehr zu entscheiden, ob sich das übergeschriebene G bei SVRISTI wirklich auf der Scheibe findet oder ob ich es bloß für mich als Konjektur an Ort und Stelle beigefügt habe. Offenbar handelt es sich um die Abkürzung des Perfektes von surgere, entweder gut lateinisch sur-rex-isti oder spätlateinisch sur-g-isti; an sur-ris-isti, wie, beeinflußt vom französischen sourir, vorgeschlagen wurde, ist kaum zu denken

In einem Strahlenkranze die Madonna mit dem Kinde; zu ihrer Rechten S. Jacob und S. Leonhard; auf der andern Seite S. Catrina und S. Anna. Darüber eine kleine Darstellung des jüngsten Gerichtes. Unten ein Wappen auf einfachem Schilde; ein Bär auf den Hinterbeinen aufgerichtet stemmt die Tatzen gegen den Stamm eines Bäumchens und streckt sich nach dessen Krone. Rechts und links davon:

Jacob Schmidig des Rats zu Schwytz
Altter Landvogt im Land Gaster und Windegg
der Zitt vogt diss gotzhauss 1628.

Jakob Schmidig ist für 1612 und 1613 schwizerischer Landvogt im Gasterland, später begegnet man ihm als Glied des schwizerischen Rates, im März 1633 als Landammann von Schwiz (Eidg. Abschiede V).[1]

1610 zerstörte das Feuer Dorf und Kloster Schännis; in den darauf folgenden Jahren wiederholen sich die Gesuche an die Tagsatzung um Hilfe zum Neuaufbau und um Wappenscheiben. Möglich, daß in dem „gotzhaus" das Kloster Schännis zu sehen ist, dessen Schirmvogt, der Schwizer Ratsherr und frühere Landvogt von Gaster, zu dem wieder neu sich bildenden Fensterschatze von sich aus oder von Amtes wegen auch einen Beitrag geleistet hätte. Daß auch Abt Peter II von Wettingen seine Scheibe nach Schännis gestiftet, hat einstweilen noch nicht mehr für als gegen sich.

[1]) Schon diese Daten empfehlen die Lesart des Inv., 1678, nicht; aber auch vor der Scheibe wird niemand ernstlich das 2 als 7 verteidigen können.

Verschiedene Mitteilungen.

Berichtigung.

Der Brief des Malers J. J. Biedermann an Ph. Alb. Stapfer datiert nicht von 1807, wie in voriger Nummer S. 156 zufolge eines Druckfehlers steht, sondern von *1801*.

Meister Peter, ein Sittener Bildhauer des 15. Jahrhunderts.

Daß im 15. Jahrhundert auch in Sitten die Bildhauerkunst geblüht hat, erhellt aus der Zeugenliste einer Urkunde Bischof Wilhelms VII. vom 22. Juli 1438, wo ein sonst nicht näher bekannter *magister Petrus ymaginum sculptor* aufgeführt wird. Was dieser Meister geschaffen, entzieht sich unserer Kenntnis. (Vgl. das Registrum des Ambrosius de Poldo, abgedruckt bei *Gremaud,* Documents relatifs à l'histoire du Vallais No. 2897.)

Robert Hoppeler.

Bestellung von Spiegeln bei Heinrich Kupferwurm in Basel.

Dem Ratsmanual 1, 1511 (Felix Schmid, Bürgermeister), St.-A. Zürich, ist ein wohl kaum von der Hand des Lieferanten geschriebener Papier-Zeddel beigelegt:

„Item der esame her Engelhart van Zürich hot mir Heynrichen Kupferwurm, burger zu Basel, verdinget fünfczenhundert spigel mit zweyen glesern vnd aber fünfzenhundert spigel mit eym glass vnd mit etlichchen figuren vnd die ussgestrichen, geystlich vnd weltlich, vnd die spigel mit den czweyen gleseren das hundert vmme 2 floren vnd die spigel mit dem eynenn glass dz hundert vmme eynen floren, summa 45 floren. Vnd ich Heynrich Kupferwurm hab mich im verwilliget, die spigel zu machen vff des helligen Crutze dagess dess herbst mondess. Datum vff den zinstag vor Lucie alss man schreybt 1510."

Randbemerkung in anderer Tinte wohl vom Lieferanten: „Ich sol im die war antwrttin vff sant Frenentag." — Dorsualnotiz: „spiglbrief f[ür] Basell."

Aus dem gewellten untern Rande des Zeddels läßt sich schließen, daß der vorliegende Zeddel das obere Doppel des Vertrages bildete. *F. Hegi.*

La fontaine de la Palud, à Lausanne.

La municipalité a décidé de faire prendre un moulage complet du chapiteau et de la statue de la fontaine de la Palud, et de mettre à l'abri le résultat de cette opération. Le cas échéant (un malheur est si vite arrivé) si notre vieille Justice allait choir dans le bassin qui la reflète depuis plus de trois siècles, ou disparaître sous les injures du temps, le moulage en plâtre étant conservé, une réplique de la statue scrupuleusement reproduite, ne serait plus qu'un jeu pour le sculpteur appelé à cette restauration. La précaution n'est pas si vaine qu'on pourrait le croire; une fissure assez sérieuse menace de couper en deux la partie supérieure de la statue. et la pierre est fort dégradée en bien des endroits. Il est donc prudent de procéder à l'opération que je viens d'indiquer. Voici d'ailleurs ce qui a bien voulu me communiquer le savant M. Benjamin Dumur: un extrait des manuaux du conseil de Lausanne:

1584. 25 août. — Sont commis Mons[r] le boursier, maysonneur et banderetz pour négotier avec maistre Laurent (Berrod), fayseur de fontaynes, pour la façon d'une effigie de Justice avec la chèvre, pour la Palud; aussy d'une effigie pour le bornel de Sainct Pierre, et du toutage en faire à leur discrétion.

1585. 13 juillet. — A esté faicte lecture d'une lettre missive envoyée par Jaques filz de Laurent Berrod, fayseur de figures de fontaynne, suyvant le tasche donné à son feuz père, et à luy reconfirmé, pour la facture d'une figure nomée Justice pour mettre sur la fontaynne de la Palud, et une aultre nomée Patience pour mettre en la fontayne de Bourg, devant la Fleur de Lys, contenante en substance, dans quinze jours prochains estre prest délivrer les dictes figures. Noz honorez Srs ont commis Mr le maysonneur et noble Pierre Loys pour se transporter à Crissy près le Landeron et adviser si le dict besogne est recepvable ou non.

1585. 31 août. — A esté dressé billet au Sr Jehan Rosset pour délivrer à maistre Jaques Berrod de Crissy, bourgeois du Landeron, tallieur de figures de fontaynnes, premièrement troys centz trente-cinq florins pour reste de quattre centz cinquante florins, à cause de la façon, taillerie et sculpture de deux figures, l'une dicte Justice et l'autre Patience, ainsi que de leurs chappiteaux, chèvre et piédestal, jouxte et à forme du tasche ci devant donné à feu maistre Laurentz Berrod son père, et au dict Jaques son filz dempuis reconfirmé — Item pour cinquante cinq livres de mathière pillée pour le ciment, à rayson de deux solz la livre, neufz florins deux solz — Item pour six jours tant pour la venue du dict Jaques Berrod et deux de ses serviteurs dempuis Yverdon en ceste ville, pendant lesquelz ont vacqué et séjourné à poser dicte besogne, à rayson d'ung florin par jour chescung, dix-huict florins, plus cinq florins pour remporter la balance espée et sceptre pour la dicte Justice, n'estant trouvées recepvables. Plus pour le vin de deux de ses serviteurs, à rayson de dix-huit solz par serviteur, monte troys florins. Plus pour le vin d'ung aultre maistre tallieur de pierre nommé maistre ..... estant venus en ceste ville aus des pens du dict Berrod, pour parfaire dicte besogne, trois florins. Que se monte le tout troys cens septante troys florins deux solz.

* * *

M. B. Dumur ajoute encore ceci:

„Cette statue, due ainsi au ciseau de maistre Jaques Berrod, de Cressier, Neuchâtel, a sa petite histoire.

Le 22 septembre 1670, le conseil de Lausanne entre en rapport avec un peintre de Vevey pour faire „mettre en couleur la fontaine de la Palud". Le travail est décidé, et le 21 février 1671, M. le boursier est chargé de „l'inspection sur la besogne que M. de Rameruz entreprend faire de *remettre* en couleur et en état la fontaine de la Palud, laquelle lui est confiée. La besogne terminée, on advisera de le satisfaire selon que d'équité".

Le mot *remettre* que nous soulignons semble indiquer que déjà auparavant la statue avait été peinte. M. de Rameruz confia le travail qui lui était demandé à sa femme ou à sa fille. Le 16 mai 1671, en effet, on paie „six pistoles à Mlle de Rameruz pour ses poynes (peines) d'avoir mis en couleur la fontaine de la Palud". Le 25 juillet „on remet à Mme de Rameruz encore une pistole pour récompense de la peyne qu'elle a prise pour mettre en couleur la fontaine, outre ce qu'elle a déjà reçu".

Ainsi habillée de neuf, la Justice de la Palud apparaissait pimpante sur sa colonne, prête à frapper de l'épée tous les malfaiteurs grands et petits qu'elle pourrait atteindre; mais peut-être ne savait-elle pas tenir sa balance d'une main assez ferme. Ce fut en tout cas l'opinion des deux filles du Sr David Gentil qui, en l'an 1700, n'étaient pas satisfaites de quelque jugement rendu par Messieurs de Lausanne. Elles décidèrent que Thémis ne pouvait décemment conserver ses anciens attributs et, de nuit, se hissant jusqu'à elle, se mirent en devoir de lui en faire porter d'autres.

Mais l'opération ne se fit pas sans accident. Le 9 janvier, les imprudentes demoiselles furent assignées à comparaître par devant le très honorable conseil pour rendre compte de la faute qu'elles avaient commise en plaçant *un parasol* dans la main de la statue surmontant la fontaine de la Palud et en abattant cette main.

Il paraît qu'on trouva des circonstances atténuantes: les coupables obtinrent leur pardon. Le S[r] maisonneur fut chargé de „faire refaire la main tombée de la meilleure façon qu'il serait possible, et de réclamer le prix de cette réparation au S[r] David Gentil, qui déjà avait promis de la payer".

A la grande surprise des mouleurs qui la croyaient en pierre ou en ciment, cette main qui ne tenait plus en place que par miracle, est en bronze doublé de plomb. Comme sculpture, elle est de peu de valeur, mais elle a son histoire, et c'est avec le plus grand soin qu'elle sera rattachée au poignet de la statue.

(Extrait d'un article de M. Raphaël Lugeon, publié dans la *Gazette de Lausanne.*)

Beziehungen zürcherischer Glasmaler zur Stadt Nürnberg.

Bei Dr. Th. *Hampe*, Nürnberger Ratsverlässe über Kunst und Künstler, Nürnberg und Leipzig 1904, finde ich folgende Vermerke:

„18. April 1597: Die zwo gemalte glaßscheuben, so *Christoff Maurer*, glaßmahler zue Zürch, meinen Herren präsentiren und verehren thue, soll man besichtigen und wider referiren lassen, was sie werth sein möchten". — 26. April 1597. Auf den widergebrachten bericht, wie gar schön und künstlich die zwo glaßscheuben, so einem erbarn rathe von Christoffen Maurer, glaßmahleren zu Zürch, verehrt und präsentirt worden seyen, ist befohlen, gedachtem Maurer für diese zwo gemahlte glaßscheuben 50 thaler zu verehren und bedacht zu seyn, wie noch etliche, damit sie fein nacheinander in die oberen regimentsstuben gesetzt werden mugen, gemacht werden möchten." Band 2, Seite 261.

Außer dieser Ergänzung zu den bisher bekannten Nachrichten über die Nürnberger-Murer-Scheiben erwähnen die Ratsverlässe zwei weitere Schweizer Glasmaler.

Unter dem 10. Oktober 1605 begegnet uns der eine: „*Hansen Jacob Reutter*, glaßmaler von Zürch, welcher sich wider die glaser beschwert, daß sie ihm allhie nitt wollen arbeiten lassen, da er doch ihnen handwerks halben keinen eintrag thue, soll man an weisen, umb das Burgerrecht anzusuchen, weil dieser Zeit wenig glasmaler allhie sein, und ime nichts destoweniger allhie zu arbeiten zulassen, weil die glaser keine glas maler seyn."

Anscheinend ist dieser Künstler gleichbedeutend mit Hans Jakob Rüter, welcher 1610 zu Zürich die Zunftgerechtigkeit zur Meisen erwarb, „damit er neben dem Glasmalen des Flachmalens sich bruchen möge."[1])

Als dritten treffen wir *Jakob Sprüngli*. Zum 16. Juni 1609 steht zu lesen: „Jacob Springle von Zürch, soll man auff seine supplication, betreffent ein glaßtafel, so er, Springle, auff Hansen Petzolts begern gamalirt und dafür 200 fl oder 100 Dukaten erfordert, ermelts Petzolts gegenbericht furlesen und ime sagen, meine Herren wurden ime über sein erpieten nichts aufflegen können, sie sollen aber zu beeden theilen unparteyische kunstverstendige leut zu sich ziehen und sich in der güete mitt einander vergleichen."

Linnich (Rheinland). *D. H. Oidtmann.*

[1]) *Meyer*, Dr. Herm. Die schweiz. Sitte der Fenster- und Wappenschenkung, S. 247.



Mitteilungen

aus dem Verbande der Schweizerischen Altertumssammlungen.

I. Schweizerisches Landesmuseum.

Geschenke im III. Quartal 1905.

Herr F. **Bertheau** in Zürich: Gußeiserne Ofenplatte mit Wappen von Hohenzollern, 18. Jahrhundert, aus Rapperswil. — Frau R. M. **Gemuseus-Riggenbach** in Spiez: Spätgotische Zimmerdecke mit flachgeschnitzten Friesen und bemalten Füllungen; auf einem Fries die Wappen des Ludwig von Erlach (1470—1552) und seiner Frau Barbara Schmid von Uri, ca. 1520, aus dem Schlosse in Spiez. — Herr **Carl Grütaner-Zaugg** in Zürich: Damenkleid von Musselin mit reichem gesticktem Blumenmuster, Empire. — Herr A. **Hanhart-Michel** in Zürich: Sonnenuhr von Lithographenstein mit Wappen und Inschrift: „Den wohledlen und vesten Herrn Herrn Johann Conrad Mayer 1716, Segin fecit." — Herr A. **Hauser** in Zürich: Säbel, Pistolenhalfter samt einem Paar Pistolen, Patrontasche und geschnitztem Pulverhorn eines zürcherischen Dragoneroffiziers von 1847, getragen von Hauptmann Hauser-Landis sel. — Herr **Oskar Hemmeler**, Bäcker in Aarau 14 colorierte Lithographien aus der Anstalt Müller in Aarau, nach Jauslin, darstellend Aarauer Kadetten von 1798—1886. — Herr **Jakob Kemmling** in Zürich: Eiserne Kanonenkugel, ausgegraben bei Rheinfelden. — Herr Stadtpräsident H. **Pestalozzi** in Zürich: Kruzifix, die Figur Christi in Elfenbein geschnitzt, das Kreuz von Ebenholz mit vergoldeter Bronzegarnitur, 18. Jahrhundert. — Riechflacon aus weißem Porzellan mit bunter Blumenmalerei. — Kupfervergoldetes Necessaire mit getriebenem Rocaille-Ornament, 18. Jahrhundert. — Etui von grüner Schlangenhaut mit zwei gläsernen Riechflacons, Anfang des 19. Jahrhunderts. — Reiseetui mit Trinkglas und silbernem Besteck, Mitte des 19. Jahrhunderts. — Vier Oelgemälde: Porträt von J. C. Lavater; ein Studienkopf; Portrait des Oberst Honerlag in Trogen, gemalt von J. Weiß 1822; Porträt eines kleinen Mädchens, 18. Jahrhundert. — Zwei Schachteln mit 112 Abdrücken von Cameen und Gemmen. — Fräulein **Pfister**, Dianastraße in Zürich: Glasflasche mit Emailmalerei, drei geschliffene Champagnergläser, 13 kleine Gebäckmodel aus Ton, Zinnteller; alles 18. Jahrhundert. — Kaffeekanne auf Dreifuß und zwei eiserne Fleischgabeln. — Kleines Oelgemälde: Landschaft aus dem Wehntal, von Wüest in Zürich. — Herr **Louis Reutter**, Architekt in La Chaux-de-Fonds: Sechs teilweise emaillierte Zifferblätter für Taschenuhren samt Uhrschlüsseln, ca. 1820—30. — Tit. Kirchenpflege **Richterswil**: Maßwerk von den vier Chorfenstern der im Jahre 1905 abgebrochenen Kirche in Richterswil, Sandstein, um 1450. — Herr J **Schuler-Brunner** in Glarus: Großer doppeltüriger Wandschrank mit geschnitzten Pilastern und Ornamenten von Lindenholz, 18. Jahrhundert. — Herr **Math. Schwarzenbach**, Hüpenbäcker in Zürich: Zwei Waffeleisen mit Wappen der Hirzel und Sproß, 1586. — Herr **Eduard Wild**, Fabrikant in Sulgen: Pistole mit Flintschloß und Springbajonett, Anfang des 19. Jahrhunderts. — Tit Liegenschaftsverwaltung der **Stadt Zürich**: Teil eines blau bemalten Zürcher Fayenceofens mit Landschaften und Rococo-Kartuschen.

Im Polsterwerk alter Sessel bei Anlaß von Reparaturen aufgefunden: Kleiner gewirkter Teppich mit Darstellung der Spes in Seelandschaft, 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts. Kleiner auf Canevas gestickter Wollteppich mit Blumenmuster und Spielkarten, 17. Jahrh.

Einkäufe im III. Quartal 1905.

Prähistorisches, Römisches, Zeit der Völkerwanderung. Sieben Gewebe- und Gespinnstreste aus schweizerischen Pfahlbauten, Robenhausen und Wauwil. — Skramasax, ausgegraben in einem Alamannengrabe bei Jonen, Kt. Aargau.

Mittelalter, bis zum Schlusse des 15. Jahrhunderts. Front eines Truhenfußes mit flachgeschnitztem Rankenwerk, Ende des 15. Jahrhunderts, aus Chur. — Bruchstück einer Ofenkachel mit reichen Maßwerkornamenten in Relief und roter Grundierung, 1. Hälfte des 15. Jahrhunderts, aus Bremgarten. — 17 Blätter und Fragmente eines schweizerischen Kartenspiels von ca. 1490, Reiberdrucke.

16. Jahrhundert. Ofenkachel, Eckstück mit farbig glasierter Relief-Darstellung einer Herme, Winterthurer Arbeit vom Ende des 16. Jahrhunderts. — 19 Fragmente von Glasgemälden. — Klinge eines Bärenspießes mit flachem Grat und Sternmarke, aus der Umgebung von Thun. — Gotisches Türschloß mit durchbrochenem Rankenwerk, Anfang des 16. Jahrhunderts, aus der Umgebung von Thun. — Leinenstickerei mit Darstellung einer Jagd auf Hirsch und Einhorn, aus Schaffhausen. — Eglomisé, darstellend den hl. Hieronymus, gemalt von Jakob Sprüngli von Zürich (tätig seit 1579, gest. 1637).

17. Jahrhundert. Hölzernes Fruchtmaß, bezeichnet mit Baselstab, Marke und Jahrzahl 1696. - Eiserner Kerzenleuchter mit Scheerenhalter und Feuerstahl. — „Musterblätz“ für Leinenstickerei, mit Plattstich und Punto tagliato, signiert B. O. 1635.

18. Jahrhundert. Küchenwandgestell, aus der Umgebung von Thun. — Schiefertafel für Fruchtrechnungen, aus einer Mühle, Feldbach bei Rapperswil. — Zinnkanne mit der Marke: „Johann Ullrich Bauwer, Zinngieser in Cur“, 1767. — Halbmondförmiges Schneideisen mit Rosettenmarke, aus der Umgebung von Winterthur. - Oelgemälde, Porträt einer Dame, bezeichnet: „M. A. Zeuger von Lachen, pinx. ao. 1759.“ — Pastellbild, Porträt des Hauptmannes Bonifazius Ulrich in kgl. spanischen Diensten, im 3. Schweizerregiment, um 1790.

19. Jahrhundert. Geschnitzte Holzstatuette des Tell mit seinem Knaben, bezeichnet: „Lisette Rauschenbach“, 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts. — Kupferner Kochkessel mit Ausguß, von C. Müller, aus Zürich. — Eiserne Sträflingskugel, aus Mellingen. — Miniaturporträt des Herrrn Johannes Meyer, Oberlieutenant bei den Chasseurs à cheval in Zürich, ca. 1820—30.



II. Kantonale Altertumssammlungen.

Basel. Historisches Museum. (I. und II. Quartal 1905.) *A. Geschenke*: Zwei silberne Weinproben in hölzernem Futteral, XVIII. Jahrh. — Sammlung von 30 Münzen und Medaillen, XVI. — XIX. Jahrh. — Sammlung von verschiedenen Fundstücken aus Basel, gef. im Herbst 1904 bei der Kanalisation des Petersgrabens. — Heimberger Schüssel mit buntem Dekor, Sinnspruch und Jahrzahl 1792. — Heimberger Schüssel mit buntem Dekor, Sinnspruch und Jahrzahl 1872. — Zwei eiserne mittelalterliche Schlüssel, gef. bei Ausgrabungen in Basel. — Zwei eiserne mittelalterliche Schlüssel, vom Schloß Tourbillon bei Sitten. — Kleines silbernes Vorhängeschloß aus dem Kloster Kathrinental — Kreisrunde Weckeruhr in eisernem Gehäuse, Arbeit von Thuret in Paris, XVIII. Jahrh. — Bemaltes Holzkreuz mit eingesetzten Kristallen, aus dem Kloster Kathrinental. — Hölzerner Spinnrocken mit Kerbschnitzereien und bunter Bemalung aus Obervaz (Graubünden). — Sechs Oelgemälde, Porträts aus der Basler Familie Scholer, Ende d. XVIII. u. Anf. d. XIX. Jahrh. — Inschriftstein mit Datum 1630, aus dem Hause Weiße Gasse 19. — Bronzenes Gürtelbeschläg aus einem allamannischen Grab bei Augst. — Sammlung von 121 silbernen und kupfernen Münzen, XVII. — XIX. Jahrh. — Wasserbeschauglas, XVIII. Jahrh. — Zwei schmiedeiserne Geländer mit den Wappen Ryff und Brunner, aus dem Hause Freie Straße 21, ca. 1600. — Drei vergoldete Bronzestatuetten von einer Monstranz, Heilige darstellend.

B. Ankäufe Reliquiar des hl. Findan aus dem Kloster Rheinau, hölzerner Trog mit vergoldeten Kupferplatten überzogen, auf welchen gravierte Darstellungen aus der Geschichte Jesu und der Heiligen, datiert 1444. — Stabelle aus Nußbaumholz mit geschnitzter Rücklehne und Baselstab, XVII. Jahrh. — Kreisrundes Waffeleisen mit Darstellung von Szenen aus dem Leben eines Hufschmiedes, datiert 1606. — Gußeiserne Ofenplatte mit Reliefdarstellung eines Kranichs (Wappentier) in gotischer Umrahmung, Anfang d. XVI. Jahrh. — Hölzerne Feuerspritze aus einem schweizerischen Zeughaus, datiert 1693. — Zwei Schüsseln aus Langnauer Fayence mit gelber Glasur und farbigem Dekor. — Männertracht aus dem Lötschental im Wallis, bestehend aus: Rock, Weste, Hemd, Hosen, Strümpfen, Strumpfbändern, Halstuch. — Frauentracht aus dem Lötschental im Wallis, bestehend aus: Hemd, Strümpfen, Rock, Schürze, Mieder, Vorstecker, Halstuch, Unterhaube, Hut. — Soldatenrock von einem Walliserregiment in fremden Diensten. — Leinene Decke mit Leinenstickerei, stilisierte Tiere darstellend, aus dem Schwarzwald, datiert 1681. — Kanne aus Fayence, mit weißer Glasur und braunviolettem Dekor. — Kupfernes Salzfaß mit Messingbeschläg und eingravierten Ornamenten, aus dem Schwarzwald. — Sammlung von zehn Apothekerflaschen aus dem Kloster Muri, mit aufgemalten Wappen. — Schmiedeisernes Türbeschläg mit Griff, XVII. Jahrh. — Zwei achteckige Flaschen mit Malereien in bunten Schmelzfarben und Sinnsprüchen, aus dem Schwarzwald. — Sechseckige Schraubenkanne aus Zinn mit eingravierten Ornamenten und dem Basler Beschauzeichen. — Glasbecher mit spiralförmigen Rippen und niederm Fuß, XVII. Jahrhundert. — Lederetui mit Meßinstrumenten aus Messing für Artilleristen mit eingraviertem Wappen „Grebel" und den Initialen H. G., XVIII. Jahrh. — Clavichord, erstellt von Christian Gotthold Hubert, im J. 1782. — Ciselierter und gravierter Türklopfer aus Schmiedeisen, XVII. Jahrh. — Gotischer Faltstuhl mit Rücklehne. — Feuerwehrlaterne mit eisernem Gestell und Hornscheiben, aus Wolfwil, Kanton Solothurn. — Zwei Faltstühle mit Ledersitz und ledergepolsterter Rücklehne. — Querflöte aus Ebenholz mit silbernen Klappen, Anfang d. XIX. Jahrh. — Becken aus Langnauer Fayence mit buntem Dekor und Datum 1779 — Saucière aus Fayence mit weißer Glasur und braunviolettem Dekor. — Theekanne aus Kupfer mit eingeschlagenen und gravierten Ornamenten, Wappen drei Lilien und Datum 1759. — Lederner Feuereimer mit eingeschnittenen Ornamenten und Datum 1773. — Vier Lehnstühle mit Ledersitz und ledergepolsterter Rücklehne aus Graubünden. — Zwei Wetzsteinköcher aus Holz mit Kerbschnitttornamenten und bunter Bemalung. — Kanne aus Steingut, Kreussen, braune Glasur mit bunter Bemalung, männliches Bildnis und Datum 1680 im Zinndeckel. — Alphorn aus Arvenholz mit Weiden umwickelt, aus dem Kanton Unterwalden. — Halstuch aus Battist mit Seidenstickerei, zu einer Appenzellerfrauentracht gehörend. — Lederne Wasserkanne mit Ausgußrohr von Blei, aus der Gegend von Murten. — Gotische Flachschnitzereien von der Decke der Kirche zu Sissach. — Gewundenes Alphorn aus Arvenholz mit Nußbaumholzspähnen umwickelt. — Schmiedeisernes Türbeschläg mit Türring, XVII. Jahrh. — Wanduhr mit eisernem Werk, datiert 1620, und eisernem bemaltem Zifferblatt, datiert 1741. — Steinerne Konsole in Gestalt eines Löwenkopfes, vom Hause Freiestraße 21. — Seidene Altardecke mit Seidenstickereien in bunten Farben, aus dem Kloster Kathrinental. — Blaue seidene Altardecke mit Seidenstickerei, in der Mitte das Wappen des Klosters Rheinau und des Abtes Buonaventura Lacher aus dem Kloster Rheinau. — Sammlung von Bauernschmuck, Anhängern, Kreuzen und Medaillons, aus dem Kloster Kathrinental.

Deposita: Silberne Weinkanne, innen vergoldet, mit getriebenen Ornamenten, moderne Arbeit von Goldschmied U. Sauter. — Silberner Becher, innen vergoldet, in schmiedeisernem Aufsatz, moderne Arbeit von Goldschmied U. Sauter und Schlossermeister Heinz. — Silberner Becher, darstellend den Metzger Ulrich Gard mit dem Basler Banner am Schlachttag von St. Jakob a. B., Arbeit von U. Schalch, Mitte d. XIX. Jahrh. — Silberne Medaille auf den Simplondurchstich, moderne Arbeit von H. Frei. — Weiße seidene Fahne der Basler Knabenmusik von 1841.

Bern. Historisches Museum. Zuwachs vom 1. Januar bis 30. September 1905. *Geschenke*: Zwei eiserne Geldkisten, 16. Jahrh. — Päpstliches Verleihungsdokument einer silber-

nen Denkmünze mit Medaille, 1860. — Französischer Assigriat. — Zwei Aquarelle: Ansichten des Schlosses Signau um 1770. — Gotisches Schmuckkästchen, 15. Jahrh. — Bauerntruhe mit Kerbschnittornament dat. 1559. — Pültchen, reich mit Kerbschnittrosetten verziert. — Gotische Heiligenstatuette, 15. Jahrh. — Gotische Bauerntruhe mit Kerbschnitt. — Zwei geschnitzte Stabellen. — Bündner Frauentracht (Engadin). - Zwei Ofenkacheln mit Putten und Bären, 16. Jahrh. — Vollständige Uniform eines französischen Generals (2. Kaiserreich). — Siegelstempel Nägeli. — Fächer aus Birnholz geschnitzt. — Neun Spindeln. — Zwei geschnitzte Quirle. — Lichtscheere mit Plateau. — Zwei Ridicules. — Großer Strohhut, Anf. d. 19. Jahrh. — Alte Schneeschuhe aus Kandersteg. — Zwei Stücke feine Spitzen. — Getäferwerk mit 10 geschnitzten Füllungen mit Wappen von Diesbach und von Bonstetten um 1520. — Zwei Ellstäbe datiert 1797 und 1794. — Kleines Webgestell. — Schreibzeug-Kistchen, 1828. — Zwei Klappmesser. — Messingener Kerzenstock. — Vier Türbeschläge, 18. Jahrh. — Oelporträt von Herrn V. Effinger von Wildegg, 18. Jahrh. — Pastellporträt des Herrn Zehender von Graffenried, gemalt von Dietler 1841. — Säbel und Patrontasche eines Artillerieoffiziers. — Spazierstock, geschnitzt und bemalt, 19. Jahrh. — Oelporträt des Hauptmanns K. Blau, in K. sizil. Diensten. — Lichtschirm mit Malerei. — Bernische Bauernzither dat. 1837. — Büchschen mit Perlmutterbelag und eingelegten silbernen Verzierungen, Stil Louis XVI. — Schnalle zu einem Damengürtel, 1820. — Zwei Armbänder von Stahlgeflecht. — Heimberger Suppenschüssel.

Depositen: Goldene Medaille des Inselspitals, Herrn Oberst B. Straub 1861 gewidmet. — Goldene Brosche mit weißen facettierten Steinen, Anf. d. 19. Jahrh. — Zwei Bronzegeschütze, Röhren von Maritz gegossen 1752. — Vier Kirchenmusikinstrumente, 18. Jahrh — Harfe von Nadermann in Paris. — Fahne der Landschaft Nieder-Simmental, dat. 1749.

Ankäufe: Langnauer Schüssel, dat. 1735. — Langnauer Platte, dat. 1781. — Langnauer Napf mit Fuß, dat. 1724. — Zwei Bäriswyler Schüsseln. — Thuner Platte. — Steingutkrug. — Topf mit Henkel, Langnauer Fayence, 1748. — Söldnerschwert, Fundstück aus dem Bielersee. — Wappenscheibe des Hans Franz Nägeli, anno 1586. — Napf aus dem Simmental, dat. 1776. — Milch-Melchterli, aus dem Simmental, dat. 1790. — Langnauer Schüsseldeckel mit Fruchtknopf. — Langnauer Zuckerdose mit Deckel. — Kelchglas, achteckig, mit weißemaillierten Fuß aus dem Simmental. — Drei Heimberger Platten. — Heimberger Tabakstopf. — Bäriswyler Platte, dat. 1817. — Drei Simmentaler Platten, wovon zwei dat. 1754 Simmentaler Schüssel. — Verschiedene alte Ansichten und Gravüren. — Große Zinnkanne. — Kupferne Kassete mit Wappen Rieter. — Reibeisen mit geschnitztem Gehäuse. — Kleiner Zinnbecher. — Alphorn von seltener Form. — Zwei Schliffscheiben, dat. 1823. — Drei Teller der Fayence-Fabrik Baylon in Genf. - Kalberkübel, dat. 1804. — Sechs Bündner Lampen von Eisen. — Türe aus dem Simmental, beidseitig flach geschnitzt, dat. 1738. -- Trog, flach geschnitzt. — Offizierspatronentasche. — Offizierspatronentasche der engl. Schweizerlegion. — Wirtshausschild aus Gränichen, dat. 1696. — Flacon, dunkelviolett mit weißem Email verziert, aus Brienz, dat. 1759. — Weingelte mit Einlagen, mit Deckel und langem Ausgußrohr, aus dem Simmental. — Tasse mit Untertasse von Nyon-Porzellan, mit weiblicher Silhouette. — Trinkglas mit Verzierungen von Emailfarben, dat. 1788. — Trinkglas mit Datum 1754. — Bronzener Apothekermörser 17. Jahrh. — Zwei große geschliffene Wasserflaschen 1813 und 1814. — Trinkglas mit Henkel — Zwei zinnerne Weinkannen mit Baslerzeichen, 1777.

Rittersaal Burgdorf. Zuwachs der Sammlung vom 1. Januar bis 30. Juni 1905. *Geschenke:* Seidenstickerei mit historischer Darstellung, 18. Jahrh. — Kollektion farbiger Leinenfadenknäuel der ehem. Firma Miescher & Co., für die Gewerbeausstellung in Burgdorf 1849, nebst Diplom, sowie zwei Mustersammlungen farbiger Leinenfäden aus derselben Zeit. — Zwei Faßriegel von 1805 und 1820. — Kleine Blechlaterne in Buchform. — Holzkästchen mit Bildern von M. Disteli. Eine Anzahl Ofenkacheln, 18. Jahrh. — 12 farbige Gipsabgüsse von Gebäckmodeln aus dem Rittersaal. — 3 französische Assignaten von 50, 100, und 500 Fr. — Fläschchen in Guitarrenform, 18. Jahrh. — Verschiedene alte Urkunden und Taufzeddel. — Ansicht von Lützelflüh 1813.

Depositen: Mehlsack mit Wappen Kupferschmid 1752. — Mehltrotte von 1813. — Schliffscheibe 1764. — Ellenstab 1766.

Käufe: Spiegel Louis XV. — Doppelflasche. — Langnauer Topf. — Fleischgabel 1721. — Ein Melchterli. — Silbermünze von Amadäus VI. von Savoyen.

Neuchâtel. Musée Historique. 23 Août 1905 — 25 Novembre 1905. *Dons:* Un drapeau de contingent neuchâtelois à la bataille de Vilmergen. — Portrait du graveur neuchâtelois François Forster († 1872) par le sculpteur Exex (médaillon en terre cuite). — Henri Jules de Bourbon, duc d'Enghien, Régent de Neuchâtel de 1682 à 1694, gravé par de Larmessin en 1680. — 2 chapeaux de femme, époque de 1830. — Bonnet neuchâtelois en dentelles. — 1 plats faïence de Heimberg.

Achats: 1 coffre en bois peint, orné de ferrures extérieures, armes inconnues, date de 1622, provenant du Landeron. — 1 sac militaire neuchâtelois et 1 cartouchière, 1813. — 1 montre boite argent ciselé, mouvement du célèbre horloger neuchâtelois Bregnet, à Paris (18me siècle) — 1 portrait d'Abram Louis Girardet, graveur. — 1 vue ancienne de Neuchâtel — 1 long couteau ivoire, avec clous d'argent. — 1 couteau avec gaine (17me siècle). — 1 flambeau fer forgé. — 1 étrier fer forgé. — 1 cadran solaire 18me siècle. — 1 petite soupière Langnau. — 1 tasse bluets Nyon. — 1 tasse guirlandes Nyon. — 2 soucoupes avec guirlandes de bluets.

Dépôt: La Fondation Gottfried Keller a bien voulu nous remettre à titre de dépôt, le beau portrait de François Henry d'Estavayer, Seigneur de Mollondin, gouverneur de Neuchâtel de 1699 a 1707, personnage qui joua un très grand rôle dans notre pays à l'époque des compétitions pour la succession de la duchesse de Nemours, dernière souveraine de Neuchâtel, dc la maison de Longueville. Ce potrait fut peint à Paris en 1705, par le célèbre peintre français Hiacynthe Rigaud, lors d'un séjour fait par le gouverneur chez la duchesse de Nemours. Il présente donc un grand intérèt historique pour Neuchâtel.

Le conservateur du Musée Historique: *Paul de Pury.*

La Chaux-de-fonds. Musée Historique et Medaillier. Nos collections historiques bien modestes encore, occupent actuellement deux salles du bâtiment du Gymnase. Les objets qui y sont réunis, portraits, estampes, meubles, ustensiles divers, armes, drapeaux, objets de vêtements et de toilette, étains, etc., se rapportent, pour la plupart, à l'histoire du pays; la collection numismatique comprend actuellement 8136 pièces. Tout ce qui concerne l'horlogerie, montres, pendules, outils, a été retiré du Musée historique pour être déposé au Musée d'horlogerie fondé il y a quelques années et logé dans le bâtiment de l'Ecole d'horlogerie.

Un comité de sept membres s'occupe de la conservation et du classement de ces collections que nous espérons pouvoir loger, dans quelques années, dans un bâtiment spécial, actuellement en projet. Notre intention est même d'y reconstituer un appartement montagnard neuchâtelois, composé d'une cuisine et d'une ou deux chambres. En prévision de cela, nous avons fait l'acquisition de chaises, d'une boiserie avec lave-mains, d'une aiguière, d'un coussin à dentelles, d'un coffret et de différents objets en étain; nous continuerons à utiliser l'allocation qui nous est faite dans ce but. Un appel au public nous a aussi valu dernièrement quelques dons; une plaque de contre-feu en fonte de fer, des catelles de poeles neuchâtelois, des plats en étain, un lot de parchemin et de vieux almanachs, ainsi que des estampes et des manuscrits divers.

L'allocation spéciale en faveur du médaillier a permis de faire les acquisitions suivantes: une série de thaler, dicken, etc., de quelques cantons suisses, une médaille en argent du Cinquantenaire de la république neuchâteloise frappée à Noiraigue, la plaquette en argent et en bronze du Centenaire de la percée du Col des Roches et la série des jetons de l'assemblée de la société suisse de numismatique à Lausanne. Comme dons, nous avons reçu des monnaies d'argent de Ménélik, de Perse et de Bulgarie, un double-tournois de Charles VII, trois médailles gravées par J. P. Droz, une médaille en bronze de la fête fédérale de chant à Coire en 1862 et une frappe en bronze doré de la médaille d'or obtenue à la dernière

exposition universelle de Paris par la collectivité des fabricants d'horlogerie de la Chaux de-fonds. *A. Michaud.*

Museum der Stadt Solothurn. *Historisch-Antiquarische Abteilung.* Zuwachs vom 1. Juli bis 30. September 1905. *A. Schenkungen:* Herr Wilhelm Miller, stud. IV. Gym.: Assignat de cinq livres. Créé le 10 Brumaire l'an 2me Série 8848. — Herr August Schläfli, Lehrer, Steinhof, durch Vermittlung von Lehrer Eggenschwiler, in Zuchwil: 1. 2 ½-Batzenstück von Bern 1764; 2. Ein Rappenstück der Helvetischen Republik von 1802. - Frau Dr. Amiet-Engel: Ein geschnitzter, bemalter Stuhl aus der Zeit Ludwig XIII., mit gepolstertem Sitz, mit mattgrünem, weiß und kupferrot gemustertem Stoff überzogen. — Herr Stadtingenieur Schlatter: 1. Eine Kupfermünze, ½-Batzen von 1799 der helvetischen Republik; 2. Eine Kupfermünze von Griechenland, 10 Lepta von 1882. — Herr Leo Bläsi, St. Josephs-Vorstadt: Ein Freiburger Rappenstück von 1740. — Herr Karl Vigier, Major: Zwei Haustüroberlichtgitter aus Schmiedeisen von durchbrochener Arbeit im Barockstil mit gekrönten verschlungenen Monogrammbuchstaben und Palmzweigen. — Herr Otto Frölicher in Grellingen: 1. Ein Paar Hosen von gelbem Baumwollstoff (Nanking) aus dem 1. Drittel des 19. Jahrh.; 2. Eine weiße Weste von Piqué von 1815. 3. Ein Paar schwarzseidene Strümpfe aus dem Ende des 18. oder Anfang des 19. Jahrh. — Herr Wilhelm Senn in Oberdorf (Baselland): 1. Ein kleines harthölzernes Fruchtmaß von runder, oben konischer Form mit eingraviertem Baslerwappen und der Jahrzahl 1754; 2. Ein Aargauer 2-Rappenstück von 1812; 3. Eine versilberte Billon-Münze, Urner-Schilling von 1613. — Frau Staatsschreiber Amiet-Baer, durch Vermittlung von Herrn Professor M. Gisi: 1. Ein Siegelstempel von Hans Ginther mit Wappen, XVI. Jahrh.; 2. Ein Siegelstempel von Johannes Künnig, Presbyter, mit Wappen, XVI. Jahrh.; 3. Eine Silbermünze der römischen Republik; 4. Sieben Billonmünzen aus der römischen Kaiserzeit. 5. Eine Billonmünze, Zürcher Angster mit Stadtschild, ohne Jahreszahl. 6. Ein schmiedeiserner Schild mit der Inschrift: AVS-FAL-CRVTZ-ACKER (wahrscheinlich Schlüsselschild zur Ausfalltüre im Kreuzacker).

B. Depositen. Von der hohen Regierung des Kantons Solothurn durch Vermittlung des Herrn Reg.-Rat Dr. Kiburz: 1 Ein Jeton Louis XIV. aus Messing. 2. Eine silberne Münze aus der Zeit Ludwig XIV. 3. Eine Kupfermünze (Sou) Louis XV. 4. Ein ½-Batzenstück von Bern von 1623. — Von Herrn G. Moser, Handelsmann in Derendingen: 1. Ein venetianisches Kelchglas aus dem XVII. Jahrh. 2. Ein geschliffenes Glas aus der Barockzeit. 3. Ein Trinkglas aus Milchglas mit bunter Bemalung und Jahrzahl 1753. — 4. Ein Trinkglas aus violettem Glas mit bunter Bemalung, Inschrift und Jahrzahl 1794. — Von der hohen Regierung des Kantons Solothurn: 1. Ein Kronleuchter mit vergoldetem Bronzegestell und geschliffenem Kristallglas aus der Zeit Ludwig XIV. 2. Der Münzfund von Büsserach vom Herbst 1904, bestehend in: Zwei franz. Kronenthaler (sog. Ecus d'or) von Karl VI. (1380 bis 1422). Zwei Mainzer Goldgulden, Münzstätte Höchst, von Erzbischof Conrad III., Rheingraf von Daun (1419 — 1434). Ein Kölner Goldgulden, Münzstätte Bonn, von Erzbischof Friedrich III, Graf von Saarwerden (1370 — 1414). Zwei Kölner Goldgulden, Münzstätte Bonn, von Erzbischof Dietrich II., Graf von Mörs (1414—1463). Drei Kölner Goldgulden, Münzstätte Riel, von Erzbischof Dietrich II., Graf von Mörs (1414—1463). Zwei Trierer Goldgulden, Münzstätte Offenbach, von Erzbischof Werner von Falkenstein (1388—1418). Ein Trierer Goldgulden, Münzstätte Oberwesel, von Erzbischof Werner von Falkenstein (1388—1418). Ein Pfälzischer Goldgulden des Pfalzgrafen Ludwig III. des Bärtigen (1410 bis 1436), Münzstätte Bacharach. Zwei Frankfurter Goldgulden des römischen Königs Sigismund I. (1410—1437). Ein Nürnberger Goldgulden des römischen Königs Sigismund I. (1410 bis 1437). Der Kustos: *A. Gluts.*

Museo storico di Lugano. 9a lista di doni fatti al Museo d'Archeologia e Storia in Lugano. Scultore Piffaretti, Ligornetto: Una fibula di bronzo smaltata e alcune monete di bronzo provenienti dalla necropoli romana di Stabio. — Enrico Fraschina, Tesserete: Una pergamena del 1409. — Contessa Negroni-Prato-Morosini, Vezia: Un opuscolo intitolato „Applausi del Magnifico Borgo di Lugano a Francesco Saverio de Zeltner." — Farmacista Pietro Gaggini, Lugano: Diverse carte relative alla spedizione dei Carabinieri al Campo della Moesa 1847.

— Guglielmo Vegezzi, Lugano: Un coltellaccio. — Alessandro Beha, Lugano: Ritratto a olio di Papa Urbano VII. — Carlo Guzzoni, Lugano: Una medaglia di bronzo, ricordo dei festeggiamenti per l'apertura del Sempione (1896—1905). — Francesco Bossi fu Bartolomeo, Lugano: Una medaglia d'argento ricordo dell' inaugurazione del tempio massonico in Lugano. — Can. Pietro Vegezzi, Lugano: Monete di bronzo e di argento.

Frauenfeld. Thurgauische historische Sammlung. Zuwachs seit 1. Juni 1905: Bruchstück einer 1871 in der Nähe Belforts aufgefundenen Granate. — Gefüllte Patrone einer deutschen Wallbüchse, 1871 bei Straßburg gefunden. — Römische Scherben, meist Sigillaten, gef. bei Arbon. — Messingener Maßstab, 18. Jahrh — Fußkette für Sträflinge mit harthölzernem, eirundem Gewicht. — Eirundes harthölzernes mit Eisen beschlagenes Fußgewicht. — Gerader Degen. — Eichener Küferzirkel mit gekerbten Verzierungen 1761. — Wagenspannkette, 1687. — Zwei Sicherheitsschlösser. — Zwei schwere Spazierstöcke mit Eisenspitze. — Drei Schützentaler: Schaffhausen 1865, Schwyz 1867, Lugano 1883. — Zwei große Hohlschlüssel. — Dreieckiger, hölzerner Maßstab, 1675. — ¼-Batzen, Kanton Appenzell, 1816.



Kleinere Nachrichten aus den Kantonen.

Aargau. *Jonen.* In der Kiesgrube bei den „Chäppelirābe", nördlich von Jonen, dem alemannischen Begräbnisfelde (v. Nr. 1 d. Anz. 1905) ist neulich schon wieder ein menschliches Skelett abgedeckt worden. Doch sei dasselbe auseinandergefallen. Beigaben fanden sich nicht vor.

Jonen, 26. Nov. 1905. *Meier*, Lehrer.

Oftringen. Beim Suchen nach Sand ist man im sogenannten Kellerhag auf alte Mauerüberreste gestoßen, welche vermutlich von einer uralten Ansiedelung stammen.

(Aargauer Tagblatt, 15. Nov. 1905.)

Basel. Ein neuer Nachweis für die Existenz des römischen Friedhofes zwischen Äschenvorstadt und St. Elisabethenstraße ist erbracht worden durch die Aufdeckung eines Grabes, das eine Urne mit Ausgußröhre enthielt.

Funde aus karolingischer Zeit sind äußerst selten; um so kostbarer sind zwei Überbleibsel des alten Münsterbaues, die vermutlich in die Zeit des Bischofs Hatto zurückgehen. Es sind zwei Kapitelle aus rotem Sandstein, beide auf allen vier Seiten mit demselben Schmuck versehen. Sie zeigen die Grundform des Würfels, der durch vier an den Ecken angebrachte Hiebe nach unten zu oktogoner Form gebracht ist, also den einfachsten Übergang vom quadratischen Abakus zum runden Säulenschaft darstellen. Beide Kapitelle sind später zu Wasserbecken mit Abflußloch umgestaltet worden; das eine, in drei Stücke zerbrochen, wurde am Steinenbachgäßlein entdeckt und gelangte in eine Privatsammlung. Dieses Stück zeigt figürliche Dekoration, die aus Brustbildern von Engeln, mit ausgebreiteten Flügeln, segnender Rechten und gemuscheltem Nimbus gebildet wird. Auswärtige Spezialkenner haben die Datierung der beiden Kapitelle bestätigt; es scheint sich jedenfalls um Überreste eines gänzlich untergegangenen Münsters, wahrscheinlich des Baues, der 917 durch die Ungarn zerstört wurde, zu handeln. Der bescheidene Maßstab, 0,475 Meter größter Durchmesser, weist darauf hin, daß es sich nicht um den Säulenschmuck des Mittelschiffs handeln kann, sondern eher um Kapitelle der Gruft oder des Altarciboriums. Die reiche Dekoration, die in einer dunkeln Krypta nicht zur Geltung gekommen wäre, dürfte am ehesten einem Altarüberbau, dem sogenannten Ciborium oder Baldachin zukommen.

Die vorigen Sommer wieder aufgefundenen Hände des Bildes der Königin Anna sind inzwischen von der Besitzerin dem Verein für das historische Museum geschenkt worden, und es sind Schritte getan, damit dieselben an dem Grabmal der Gattin Rudolfs von Habsburg im Chor des Münsters wieder angesetzt werden können.

Die Reiterstatue St. Georgs am Münster bedarf der Reparatur. Der vordere Teil des Pferdekopfes ist mitsamt den Zügeln abgefallen; seit Wochen verhüllen Gerüste das entstellte Denkmal.

Im Laufe des Sommers wurde in Wien ein dritter Überrest des großen Basler Wandelaltars von Konrad Witz entdeckt. Es ist Aussicht vorhanden, daß noch weitere Tafeln aus diesem merkwürdigen Bilderzyklus der Konzilszeit zum Vorschein kommen.

Zurzeit wird ein ganzer Komplex alter Privathäuser an der Schwanengasse abgebrochen; wertvolle Funde sind bis jetzt noch nicht gemacht worden, dagegen darf angenommen werden, daß die Unterkellerung des Börsengebäudes an dieser Stelle etwelche antiquarische Ausbeute liefere.

Die älteste, hölzerne Rheinbrücke trug im Mittelalter eine stattliche Kapelle. Als die Kleinbasler die östliche Brückenhälfte auf steinerne Pfeiler stellten, errichteten sie ein kleines, aber zierliches Kapellchen in spätgotischem Stil. Es hat in der Folge seinen Platz gewechselt, wurde beim Bildersturm und später seines plastischen Schmuckes teilweise beraubt. An Stelle des Mittelbildes stellte man eine süßliche Figur des Brückenerbauers, des Bischofs Heinrich von Thun; eine derbe, satirische Darstellung, welche sich gegen die Großbasler richtete, meißelte man weg. Und als im Jahre 1903 der alten Brücke das Urteil gesprochen wurde, zerstörten junge Leute beim Hinaufklettern den Rest der zierlichen gotischen Skulpturen. Was übrig geblieben ist steht nun auf einem Sockel und mit einer Art Brüstung „geschmückt" auf dem Mittelpfeiler der neuen Rheinbrücke, welche im November eingeweiht wurde. Das alte „Käppeli" wäre uns lieber im Hof des historischen Museums denn als kümmerliche Dekoration eines Neubaues; ist es doch total verunechtet, d. h. nichts Altes und nichts Neues in bezug auf Standort, Höhe, Gewölbe, äußern und innern Schmuck. Da das Gebäude keinem praktischen Zweck mehr dient und den Namen eines Schmuckes oder eines Altertums nicht mehr verdient, wird es nur noch gemischte Gefühle erregen.

(Nach *E. A. S.*, Neue Züricher Zeitung, 10. Nov. 1905.)

Liestal. Die den rechten Abhängen des Ergolztales folgende römische Wasserleitung ist gelegentlich im „Heidenloch" im sogen. „Zirkelirain", im „Erzenberg" in der Nähe von Liestal durch zufällige Grabungen angefahren worden. In Füllinsdorf wird dieser alte Aquädukt als Runkelrübenkeller benützt und ist leicht der Beobachtung aufgeschlossen. In letzter Zeit ist die betreffende Wasserleitung noch zwischen Füllinsdorf und Augst freigelegt worden. In einer Schwarzkalkgrube unterhalb des Hofes „Kreuzfeld" (zwischen den Flurnamen „Kalkofen" und „Langenhag", Siegfriedblatt Nr. 28 Kaiseraugst) beobachten wir auf einer Höhe von ca. 320 m ü. M. ein Stück Gemäuer der alten römischen Wasserleitung.

(Basellandschaftliche Zeitung Liestal, 15. Aug. 1905.)

Bern. An der Stelle der alten Hochschule, die abgerissen wird, stand ehemals das Franziskanerkloster. Die gotische Holzdecke im Korridor zu ebener Erde ist noch diejenige des Klosterkreuzgangs gewesen. Letzterer öffnete sich in Arkaden gegen Süden. Es war zu erwarten, daß beim Abbruche Teile dieser Arkaden in den an den Gang anschließenden Zimmerwänden zum Vorschein kommen. Dieses ist nun in der Tat geschehen. Bereits ist ein vollständiger, gekehlter Spitzbogen abgedeckt, und andere werden wohl folgen. Der in einer späten Kopie erhaltene älteste Stadtplan von 1583, dem wir die einzige authentische Abbildung des Klosters verdanken, gibt gerade diese Partie nur undeutlich wieder. (*K.*, Berner Tagblatt, 3. Okt. 1905.)

Burgdorf. Auf den Gysnanfluhen fand ein Knabe eine ziemlich gut erhaltene Silbermünze des Grafen Amadäus VI. von Savoyen, die für die Münzsammlung des Rittersaals erworben wurde. Das interessante Fundstück stammt vermutlich aus der Zeit der Belagerung Burgdorfs im Jahre 1383. Als Bundesgenosse der Stadt Bern sandte Graf Amadäus VII. (1383–1391) zwei Hilfskontingente, welche vom April bis Mitte Mai 1383 vor der Stadt lagen. (Vide. Archiv des histor. Vereins des Kts. Bern. Bd. XV. p. 255 u. f.)

R. O.

Münsingen. Wie im April wurde auch Ende Juli in der Kiesgrube am Rain ungefähr unter der Erdoberfläche das Grab einer Frau aus der La Tène-Zeit gefunden. Von Knochen sind namentlich Schädelstücke vorhanden; die Zähne im gefundenen Unterkiefer weisen auf hohes Alter. Die Beigaben sind reichlich. Erstens fand man eine hübsche Gürtelkette mit Urnenanhänger an drei Kettlein aus Bronze. Ebenfalls aus Bronze waren mehrere Fibula, größere und kleinere, mit interessanten Verzierungen auf den Bügeln. Auch Teile von großen Fibula aus Eisen waren dabei. Auf diesen Fibula sind Reste des Gewebes recht deutlich zu erkennen. Im weitern fand sich ein gläserner Armring mit fünf dunkelblauen Glasstreifen als Auflage. Der wertvollste Gegenstand war ein goldener Fingerring in Form einer Drahtspirale. Die Fundgegenstände kommen in die Museen nach Bern.

(Der Bund, 8. August 1905.

Genève. *Les peintures de l'église de Saint-Gervais.*

La restauration des peintures conservées dans une chapelle à droite de l'orgue est entièrement achevée. Sur la paroi de gauche, derrière l'emplacement de l'autel, on voit, au fond d'une niche ménagée dans la paroi, les restes d'une Mise au tombeau. Plus haut, une grande composition, mieux conservée, représente la Vierge, plus grande que nature, debout et les bras tendus, revêtue d'un manteau de pourpre doublé d'hermine, dont les coins sont retenus par des anges. Aux pieds de Marie et implorant son assistance, sont agenouillés trente-huit personnages, parmis lesquels figurent des prélats et des princes, qui semblent être, en partie du moins, des portraits de l'époque. D'après Blavignac, auquel nous empruntons cette description, le personnage à tiare agenouillé à droite serait le pape régnant Nicolas V et celui qui lui fait pendant à gauche et qui porte une autre tiare, avec un manteau dont la bordure est ornée des armes de Savoie, serait Amédée de Savoie, c'est-à-dire le pape Félix V. Il en conclut que la peinture a été faite entre 1449, date de l'abdication de Félix V, et 1451, date de sa mort. Ces conclusions ayant été reproduites par quelques auteurs sans que de nouvelles recherches soient venues les confirmer ou les révoquer, nous nous bornons à les reproduire, en souhaitant que la restauration de cette curieuse peinture provoque une étude définitive sur son origine, sa date et les personnages qu'elle représente. L'auteur de ce travail aura, d'autre part, à rechercher si les autres peintures de la chapelle, qui semblent trahir un style un peu différent, sont de la même époque et de la même main; qu'il suffise ici de les décrire sommairement.

En 1903, la restauration de la chapelle fut comprise, avec celle de la crypte et des stalles, dans un groupe de travaux d'art pour lesquels une subvention fut obtenue de la Confédération, par l'entremise du comité de la Société suisse des monuments historiques. Ce travail minutieux et délicat fut confié à M. Gustave de Beaumont, qui s'en est acquitté avec un talent et une conscience au dessus de tout éloge.

Avant toute opération, les peintures ont été photographiées et calquées avec soin, puis nettoyées par un procédé spécial qui leur a rendu, sinon leur fraîcheur première, du moins, leur netteté. Ensuite, les parties détachées ont été recollées en sous-œuvre, puis on a pris de nouvelles photographies à grande échelle. Alors seulement a commencé la réfection proprement dite. Il s'agissait de compléter les sujets sans se livrer à une restauration radicale qui leur eût fait perdre leur valeur documentaire.

On a repeint toutes les parties décoratives pour lesquelles il existait des témoins absolument certains; ainsi, le soubassement noir, le tapis brun rouge, avec un semis de rosettes jaunes et noires, les bordures des sujets et le plafond de la voûte. Tous les témoins, même les plus petits fragments, ont été respectés et laissés sans retouche après le nettoyage. Dans les sujets, on a repeint quelques parties accessoires qu'il était possible de reconstituer exactement; par exemple, le petit ange dans l'angle gauche du tableau de la Vierge, d'après celui qui lui fait pendant; un morceau du couronnement d'architecture des Evangélistes, quelques parties des chérubins sur l'arc de l'entrée. Dans les figures, on s'est borné à combler les lacunes avec des teintes plates. Les trois belles figures en pied sur la paroi du fond ont été restaurées suivant une méthode employée avec succès pour les précieuses peintures de l'église de Montcherand. La partie inférieure de cette composition, complète-

ment détruite, a été refaite en teinte plate et l'on a complété, au trait seulement, les trois personnages. Cette restauration franche et discrète, qui rend aux figures toute leur valeur, est à elle seule une œuvre d'art.

La paroi qui fait face à la Vierge représente les quatre Evangélistes, écrivant sous l'inspiration divine, devant un fond d'architecture. Ce morceau, d'une facture moins large que le précédent, est rempli des plus curieux détails. Sur la paroi du fond, à droite de la fenêtre, figurent, dans une arcature gothique, trois personnages debout, d'une grande beauté de style et d'exécution: au centre, saint Jean-Baptiste portant l'agneau, à droite et à gauche, deux saintes. Un quatrième personnage, à gauche de la fenêtre, a presque entièrement disparu.

Sur l'arc ouvert du côté de l'église sont peint des chérubins avec l'agneau pascal. Ces divers sujets sont encadrés dans une bordure à chevrons et à médaillons et rehaussée de décors variés qui se prolongent dans l'encadrement de la fenêtre et sur le plafond de la voûte. Sous les sujets de droite et du fond court un soubassement décoratif à trois zones horizontales.

Ces peintures, que Blavignac retrouva vers 1845, étaient dans le plus déplorable état. Les figures de la Vierge et de ses protégés avaient été lacérées brutalement, sans doute lors de la Réformation; l'un des petits anges avait disparu dans un trou ménagé pour le passage du poids de l'horloge. Puis la chapelle avait servi d'entrepôt et les peintures, sillonnées de coups et de vides plus larges, puis noircies par la fumée d'un poêle, semblaient définitivement compromises. Des personnages du fond, il ne restait que le haut de trois corps; les Evangélistes, réduits à trois et détachés de la paroi, menaçaient ruine. Malgré les vœux de Blavignac, rien ne paraît avoir été tenté pour enrayer le mal. Signalons cependant les importants relevés faits, il y a quelques années, par M. Chovin, dont les calques et les peintures sont aujourd'hui la propriété de la Ville. Sa belle copie du tableau de la Vierge est exposée au Musée archéologique.

Enfin pour la frise qui sépare le tapis des sujets, sur laquelle il ne restait que quelques traces de couleur, on s'est arrêté, après divers essais, à la solution suivante. Le cloître de l'église d'Abondance, Haute-Savoie, a conservé des peintures de même époque et de même style que celles de Saint-Gervais, dans l'encadrement desquelles figure un décor identique à un motif de Saint-Gervais, au point que l'on peut se demander si les deux peintures ne sont pas de la même main. On s'est autorisé de cette frappante analogie pour reproduire à Saint-Gervais la frise d'Abondance, bien conservée, qui comporte un motif de rinceaux encadrant la croix de Savoie dans un médaillon. Cette interprétation paraissait d'autant plus justifiée que, d'après les figures peintes au pied de la Vierge, cette peinture semble avoir été inspirée par un prince de la maison de Savoie. Pour les tons de ce décor, on a suivi les indications des témoins conservés. *Max van Berchem.*

Glarus. Aus dem Nachlaß von Herrn Hauptmann Jakob Trümpy-Streiff ist dem historischen Verein testamentarisch eine große Schenkung zugefallen. Den größten Wert repräsentiert eine sehr wertvolle Sammlung von 13 Wappenscheiben aus dem 16. und 17. Jahrhundert. Darunter befinden sich eine farbenprächtige glarnerische Standesscheibe aus dem Jahre 1555, sowie die Wappenscheibe von Landweibel Fridolin Zopfi von Schwanden aus dem Jahre 1649. Ferner ist dem Verein vom gleichen Donator eine Kollektion von 42 ältern Schlacht- und Paradewaffen zugekommen.

(Glarner Nachrichten, 16. November 1905.)

Graubünden. *Chur. Gräberfunde in der St. Martinskirche.* Im Oktober wurden in der Martinskirche zahlreiche Gräber aufgedeckt. Sie liegen unter dem Fußboden des Seitenschiffes, ungefähr unter der Treppe, welche zur Orgelempore hinaufführt. Das durch die gegenwärtigen Grabarbeiten angeschnittene Terrain zeigt mehrere horizontal gelagerte Schichten, die sich — von oben nach unten gehend — folgendermaßen angeben lassen: 1. 0,40 Meter Ziegelboden, vielleicht gestampfte Ziegelmasse. — 2. 0,20–0,25 Meter Kalk und Mörtel. — 3. 0,60 Meter Erde und menschliche Knochen, 3. Epoche. — 4. 0,10 Meter Kalk

— 5. 0,50 Meter Erde und menschliche Knochen, 2 Epoche. — 6. 0,17 Meter dicke Grabplatte. — 7. Darunter wahrscheinlich Knochen, 1. Epoche. — Die Fundstelle ist insofern beachtenswert als sie einen Anhaltspunkt für das Alter dieser Gräber gestattet. Jetzt sind dieselben unter der Kirche, wahrscheinlich aber wurden die Leichen ursprünglich neben der Kirche, auf dem eigentlichen Friedhof, der weit auf den Martinsplatz hinaus und bis zu den Pfaffenställen hinauf ging, beigesetzt. Die ursprüngliche St. Martinskirche war ein romanischer, einschiffiger Bau mit flacher Decke. Nach dem großen Stadtbrand von 1464, welcher auch diese romanische Stadtkirche zerstört hatte, wurde ca. 1490 aus der Kirchenruine ein gotisches Gotteshaus gemacht, dem man — der zunehmenden Bevölkerung Rechnung tragend — ein Seitenschiff anfügte. Eben dieses Seitenschiff kam auf die jetzt zu Tage getretenen Gräber zu liegen. Wenn über den Gräbern der 3. und 2 Epoche Kalk liegt und sich dieselbe Erscheinung bei Gräbern hinter dem Rätischen Museum wiederholt, so liegt die Vermutung sehr nahe, daß wir es hier mit Massengräbern aus Pestzeiten zu tun haben. Da man in Zeiten solcher Epidemien jedenfalls nicht in den Kirchen beerdigen durfte, so muß an eine oder zwei Pestperioden vor 1464 gedacht werden. Aus alten Aufzeichnungen geht hervor, daß die Stadt Chur im Jahre 1300 „mit Feuer- und Wassersnot und Pestilenz" heimgesucht wurde. Noch einmal brach im 14. Jahrhundert diese Seuche herein. Zu Anfang des Jahres 1348 schreckten gewaltige Erdbeben Deutschland und Italien. Städte und Dörfer brachen in Schutt zusammen. Man sah dies als Vorboten größerer Übel an und bald stellte sich die Pest ein, die erst im Herbst wieder nachließ, nachdem viele Gemeinden fast ganz ausgestorben waren. Auch in unserer Gegend müssen ungeheuer viele Menschen der Krankheit erlegen sein. Soll doch in diesem Jahre die Abtei Pfäfers über 2000 Mann von ihren Leuten verloren haben; das Kloster Disentis sei bis auf zwei einzige Mönche ausgestorben. Da wir beim Grabfund in der Martinskirche zwei übereinanderliegende, mit Kalk bedeckte Grabschichten haben, können wir annehmen, entweder seien hier Leichen der beiden Pestepidemien von 1300 und 1348, oder aber, es seien im zweiten großen Sterben die Leichen schichtenweise übereinander gelagert worden. Die Gräber der untersten (1) Periode sind mit Grabplatten bedeckt; eine, die von den Arbeitern zerschlagen wurde, maß nach deren Angabe 2 Meter Länge und 70 Centimeter Breite. Eine zweite derartige Grabplatte ist zur Zeit noch mit Erde zugedeckt, wird aber, wie die zuerst ausgehobene, keine Inschrift tragen. Auffallend gering sind die vorhandenen Holzspuren, so daß man auf den Gedanken gebracht wird, man habe bei diesem großen Sterben nicht für jeden Toten einen Sarg beschaffen können, sondern sich der „Beulentotenbäume" bedient. Solche gemeinsame Särge, die man den Verstorbenen nicht ins Grab mitgab, sondern in der Weise benutzte, daß man darin die Leichen auf den Friedhof trug und dann über dem Grabe die unten angebrachte Falltüre öffnete, sodaß der Tote in dasselbe herunterfiel kommen noch vereinzelt, namentlich in der Urschweiz vor.

Montag, den 16. Oktober kam eine wohlerhaltene Grabplatte von 1,43 Meter Länge und 0,70 Meter Breite zum Vorschein. Eine Inschrift konnte darauf nicht gefunden werden, dagegen ist in den obern Teil des Steines in vorstehendem Rundschilde ein Andreaskreuz in ganz roher, primitiver Ausführung eingemeißelt. Dieses Andreaskreuz ist das Wappen des Klosters Disentis. Weil keine äbtischen Embleme den Schild zieren, wird es sich wohl nicht um einen Disentiser Abt, sondern etwa um einen Klostermeier handeln. Disentis und mehrere andere Klöster hatten bis nach der Reformation in Chur einen Klosterhof, in welchem der Prälat, dessen Conventualen und Amtsleute bei ihrer Anwesenheit in hiesiger Stadt abstiegen. Wie Churwalden die St. Margretha, Pfäfers S. Salvatoren besaß, so hatte auch Disentis seinen Klosterhof in Chur. Derselbe lag hinter der St. Martinskirche, ging wahrscheinlich im Jahre 1532 durch Vermittlung des Churer Bürgermeisters Michael von Mont an die Stadt über und diente fortan, bis auf den heutigen Tag, als protestantisches Pfarrhaus (Antistitium). Der Schildform nach zu schließen, muß der Grabstein dem 14. Jahrhundert angehören. Ueber die damaligen Beziehungen des Klosters Disentis zur Stadt Chur ist nichts bekannt. *(F. v. Jecklin*, „Der freie Rätier", 19. Okt. 1905).

— *Ilanz.* Ein bedeutender, anläßlich des Straßenbaues Ilanz-Ruschein bei der Ruine Grüneck aufgefundener Schatz von Münzen, zumeist aus der karolingischen Epoche, ist in dem Besitz des Kantons übergegangen und wird demnächst durch Stadtarchivar F. von Jecklin in einem deutschem Fachblatte veröffentlicht werden. Über einen ähnlichen Fund, der an gleicher Stelle im März 1811 gemacht wurde, finden sich nähere Angaben in der Beschreibung des Kantons Graubünden von G. W. Röder und P. C. von Tscharner.

Neuchâtel. *Landeron.* La plus belle des antiques fontaines était menacée: dans le but d'élargir une rue, on a dû la démolir et pour faire de la place on l'a adossée en bordure du mur de la route; c'était un travail très délicat que la réédification exacte de cette fontaine si pittoresque qui est en outre une „station de Chemin-de-Croix" de la commune. On risquait fort d'enlever à ce vieux monument son aspect primitif si intéressant. Très heureusement, ce travail difficile a été exécuté par des mains adroites et respectueuses des souvenirs anciens. La margelle du bassin principal est décorée d'une très belle sculpture des vieux blasons du Landeron avec chevrons et date de 1692 en relief, tandis que la colonne de la station surmontée d'une croix de pierre, porte la date de 1671 en intaille et dessous: „HR-I-L". (*Louis Ritter*, „Feuille d'avis de Neuchâtel", 18. nov. 1905.)

Solothurn. *Rickenbach.* Alamannengräber und Spuren römischer Ansiedelungen sind bei den Vorarbeiten für eine neue Wasserleitung auf dem Juraabhange oberhalb des Dorfes Rickenbach entdeckt worden. (Zürcher Anzeiger, 30. Sept. 1905.)

Tessin. *S. Antonino.* Uber die Entdeckung eines Wandgemäldes schreibt Oberst G. Simona in Locarno: Crediamo opportuno, per il loro significato artistico, di licenziare alla stampa le note seguenti circa la chiesa di S. Antonino ed il dipinto scoperto recentemente. — La chiesa di questo piccolo villaggio, situato alle falde del Monte-Ceneri, e rivolta a ponente, non v'ha dubbio che fosse di stile lombardo. Lo indicano le mura ed alcune aperture; il campanile, fatta eccezione di leggiero ristauro, conserva tutto il carattere di quell'epoca. — Avvalora il nostro pensiero le sezioni in campo quadrato, con voltini sotte le divisioni trasversali e nel mezzo le piccole aperture ad arco rotondo. La chiesetta misurava esternamente prima dell'ampliamento metri 15 di lunghezza e 8,30 di larghezza. Il coro, ora di forma rettangolare, fu allungato di diversi metri, l'altare maggiore venne quindi trasportato come risulta dall'iscrizione più sotto indicata. Il portale della chiesa, nel 1615, data scritta sull'architrave, veniva rinnovato in sasso lavorato, ed in forma quadrata, cogli spigoli a bordo attortigliato. La volta della chiesa, altari ed altro sono d'epoca posteriore. — Ultimamente il M R. Parroco Cavalli Gottardo, stando per rinnovare la mensa dell'altare maggiore, rinvenne sul davanti della medesima, un antico affresco, discretamente bene conservato, rappresentante la mezza figura di un Cristo, colle braccia aperte. La testa, contornata da un'aureola rossa e grigia, che deve esser stata dorata, è un poco piegata da un lato e il viso quasi di fronte. Una impressione mesta di pietà irradia dalla espressione soave dei lineamenti. L'artista volle con puro sentimento, esprimere il sublime sacrificio compiuto dal divin Maestro. — Divisa ed inanellata scende la bionda chioma sugli omeri; solo il corpo è trattato con minor cura, e ne è appena marcata la struttura. Predomina in tutte le tinte un fondo giallognolo, uniforme, cosa che si riscontra spesso negli affreschi di quei tempi; e questo dipinto ne ricorda altro consimile, esistente in una lunetta esterna della navata or demolita, della chiesa di S. Maria in Selva a Locarno. La grandezza del sopradetto affresco è solo di metri 1 30 per 0.87, compresa la cornice a stampiglia minuta bianco e nera; anche il fondo, di giallo chiaro, è stampato a rosette grigie. Sotto il dipinto sta un'iscrizione gotica quasi completamente guasta ed inintelligibile; forse un detto latino relativo al soggetto, ed il nome dell'oblatore colla data, che noi ascriviamo a circa la metà del XV secolo. Strano che al lato del dipinto sta impresso nell'intonaco: „1600 HOC-ALTARE TRATLATVM HVC". — E' sempre preziosa l'occasione di potere studiare monumenti dell'arte antica, ed indagare l'influenza che questi poterono avere sullo sviluppo del

nostro paese, perciò è dovere di chi ne apprezza il prestigio e l'utile riflesso sulla mente, di farli conoscere e di sollecitarne la conservazione. („Il Dovere". 1905. Nr. 217.)

— *Rovio.* Durch Antonio Magni, Präsident der Società archeologica Comense wurde ein Schalenstein (0,70 × 0,60 × 0,10) entdeckt. (Popolo e libertà. 13. Okt. 1905).

Waadt. *Avenches.* En novembre 1905, des ouvriers occupés à faire des fouilles dans la Conchette Jomini ont eu la bonne fortune de découvrir un hypocauste considérable, malheureusement en partie détruit, mais conservant cependant un grand nombre de piliers composés de briques carrées. Le sous-sol formait un bétonnage très dur qui n'avait pas souffert. Les briques du sommet sont très grandes, sur ces grandes briques reposait un mastic composé de briques cassées, sur lequel se trouvait une mosaïque à dessins excessivement variés, formant des torsades et des rosaces. Malheureusement la mosaïque était fragmentaire. Tous ces fragments ont été soigneusement recueillis et transportés sous le hangar du Musée où plus tard ils seront rapprochés pour former un certain nombre de cadres. Un de ces fragments est assez grand renfermant une rosace complète. Les cubes de cette mosaïque sont de couleurs variées, rouge, blanc, vert, bleu, noir. C'est, je crois, la première fois qu'on trouve à Avenches un hypocauste recouvert d'une mosaïque.

Monsieur Louis Debossens, Guillod, qui a découvert il y a quelques années la statue de Silène assis en bronze, vient ces derniers jours de trouver dans le même terrain aux Conches-dessous de très grandes amphores. Le conservateur du Musée a fait l'acquisition de deux de ces amphores. *F. Jomini.*

— *Giez.* Le temple restauré a été inauguré dimanche le 5 novembre 1905. L'œuvre est réussie. M. Léo Châtelain, architecte, de Neuchâtel, qui l'a menée à bien, a su tirer un admirable parti de la vieille église. La commune de Grandson a profité de la restauration du temple de Giez, pour se libérer de l'obligation de 1588, aux termes de laquelle Grandson s'engageait à payer les deux tiers des frais d'entretien du Temple de Giez. Elle a fait a l'œuvre de restauration un subside de 5638 fr. 60 représentant le 40,6 % du devis (12,100 fr.). Le solde a été couvert par un subside de 30 % de l'Etat et par la commune de Giez pour 15,6 % et celle d'Orges pour 7,8 %. La commune de Grandson est dès lors libérée à perpétuité de toute charge au sujet du temple de Giez.

Dans l'intérieur de l'église une inscription rappelle brièvement les circonstances de la restauration. Les vitraux modernes sont l'œuvre de M. Heaton à Neuchâtel.

A. Bonard.

— *Grandcour.* La Municipalité a fait don au Musée cantonal d'antiquités d'un ostensoir, de style gothique, du XV[e] siècle, qui se trouvait dans ses archives où elle avait été reléguée lors de la Réformation. *A. B.*

Wallis. Nach dem Vorgang der Kantone Waadt, Bern und Neuenburg, welche den Schutz der historischen Kunstdenkmäler durch kantonale Gesetze geregelt haben, und des Kantons Freiburg, der mit einem Erlaß der Regierung diesen Zweck verfolgt, ist nun auch im Wallis dem großen Rat eine Gesetzesvorlage unterbreitet worden. Sie hat folgenden Wortlaut:

Art. 1[er] — En vue de la recherche et de la conservation de tout ce qui peut intéresser le Canton sous le rapport de l'art, de l'histoire et des antiquités, il est institué une commission dite: „Commission des monuments historiques".

Cette Commission se compose de sept membres nommés par le Conseil d'Etat. Le Chef du Département de l'Instruction publique en fait partie de droit et la préside.

La Commission des monuments historiques remplace la Commission actuelle du Musée archéologique.

Un règlement du Conseil d'Etat en précise le fonctionnement et les attributions.

Art. 2. — Cette Commission est chargée:

a) de dresser, dans un registre spécial, l'état des immeubles, des meubles, peintures, documents, etc., ayant un intérêt national et appartenant à l'Etat, aux communes,

aux bourgeoisies, aux corporations d'un caractère public et aux particuliers qui y seraient consentants;

b) de proposer au Conseil d'Etat toutes mesures voulues pour la conservation ou la restauration des objets mobiliers ou immobiliers visés à la lit. *a)* et exécuter les décisions prises.

En cas d'urgence elle prend de son chef, sauf rapport au Conseil d'Etat, les mesures provisoires dictées par les circonstances;

c) d'étudier les questions se rapportant aux monuments et objets historiques artistiques et archéologiques qui lui son soumises par l'Etat, les communes, les corporations et les particuliers;

d) de veiller à l'entretien et à la conservation des biens classés;

e) de présenter au Conseil d'Etat à la fin de chaque année un rapport sur son activité.

Art. 3. — Le „Classement" consiste dans l'inscription, après décision motivée de la Commission, d'immeubles ou objets au „Registre des Monuments historiques".

Art. 4. — Toute décision de la Commission concernant le classement d'un immeuble ou objet est communiquée au propriétaire. Celui-ci peut, dans les 30 jours dès cette communication, recourir au Conseil d'Etat qui statue en dernier ressort.

Le classement des objets et monuments ayant un caractère religieux ne pourra se faire que d'entente avec l'autorité ecclésiastique compétente.

Art. 5. — Les effets du classement sont les suivants.

a) Tout immeuble ou objet classé ne peut plus être aliéné, restauré, réparé, transformé ou détruit sans l'autorisation du Conseil d'Etat qui prononce après avoir entendu la commission et l'intéressé.

Cette interdiction court du jour de la notification à l'intéressé, prévu a l'article précédent.

b) Tout immeuble ou objet classé doit être conservé et convenablement entretenu.

c) En cas d'aliénation autorisée d'un immeuble ou d'un objet classé, l'Etat a la préférence. A défaut d'entente sur le prix, celui-ci est fixé par une Commission spéciale de trois experts, dont deux à la nomination du Conseil d'Etat et un à celle de l'intéressé.

d) Le Conseil d'Etat peut ordonner la restauration des biens classés, ou telles mesures qu'il juge utile dans l'intérêt de leur conservation. Dans ce cas il coopère aux frais au moyen de subsides prélevés sur le crédit budgétaire.

e) Le Conseil d'Etat peut interdire purement et simplement et sans indemnité, après avoir entendu les autorités intéressées ainsi que la Commission des monuments historiques l'aliénation ou la destruction des bien classés appartenant aux communes ou aux bourgeoisies.

S'il s'agit de biens appartenant à d'autres corporations, à des sociétés ou à des particuliers, le Conseil d'Etat doit, s'il refuse d'autoriser l'aliénation, se rendre acquéreur. A défaut d'entente sur le prix, celui-ci est fixé par la commission instituée à la litt. *e)* ci-dessus.

f) L'Etat a le droit de se rendre acquéreur des biens classés qui seraient négligés ou abandonnés. A défaut d'entente sur le prix, celui-ci est fixé comme il est dit à l'alinéa précédent.

Art. 6. — L'Etat a le droit, moyennant équitable indemnité, de pratiquer des fouilles sur les immeubles non bâtis et d'acquérir les objets trouvés dans les fouilles en payant la moitié de la valeur de l'objet. En cas de désaccord sur le prix, celui-ci est fixé par la Commission d'expertise.

Art. 7. — La servitude sur les immeubles, résultant du classement, doit, pour déployer ses effets à l'égard des tiers, être inscrite au bureau des hypothèques dans un registre spécial, destiné à recevoir les inscriptions, qui seront faites par la Commission des monuments historiques.

Cette incription est gratuite.

Art. 8. — Les effets du classement, déterminés par les articles précédents, suivent les biens classés en quelques mains qu'ils passent.

Art. 9. — Les biens classés, dont l'Etat est propriétaire, sont inaliénables.

Art. 10. — Le conseil d'Etat peut en tout temps, d'office ou à la requête d'intéressés, et après avoir entendu la commission des monuments historiques, ordonner le déclassement total ou partiel des immeubles ou des objets classés.

Toutefois, le déclassement des bien appartenant à l'Etat ne peut être prononcé que par le Grand Conseil, sur préavis motivé du Conseil d'Etat.

Art. 11. — Le Grand Conseil fixe chaque année, par voie budgétaire, le crédit affecté aux restaurations et à l'acquisition de monuments ou objets d'un caractère historique, artistique ou archéologique.

Les restaurations ou acquisitions qui ne peuvent pas être accomplies au moyen des ressources ordinaires du budget sont soumises aux délibérations du Grand Conseil.

Il en est de même lorsque la dépense totale prévue pour un seul et même objet excède la somme de fr. 2000.

Art. 12. — Les archives de la Commission sont formées par les registres du classement, les procès-verbaux des séances de la Commission, les minutes de ses rapports, décisions et mémoires, les relevés, plans, photographies, etc.

Elles sont publiques et peuvent être consultées sur simple demande adressée au Président de la Commission (Département de l'Instruction publique.)

Art. 13. — Les contraventions aux dispositions de la présente loi sont punies de l'amende jusqu'à fr. 1000, à prononcer par le Conseil d'Etat, l'intéressé entendu.

Zürich. *Unter-Stammheim.* In der „Fuchslen" fand ein Landwirt letzthin Knochen, die von den Herren Prof. Dr. Hescheler und Prof. Dr. Wettstein in Zürich als der Unterkiefer eines Rhinozeros agnosziert wurden. Er hat die Länge von ca. 30 cm und enthält mehrere sehr gut erhaltene Zähne. Weitere Nachgrabungen förderten noch einen Zahn des Oberkiefers zu Tage. Unweit des Fundortes wurde vor einigen Jahren ein anderer Knochen eines antediluvianischen Tieres entdeckt, das aber nicht genau zu bestimmen ist. Die Funde wurden den naturwissenschaftlichen Sammlungen der Zürcher Kantonsschule einverleibt. *A. F.*

Literatur.

Altstätten. Chronik von Altstätten und Umgebung. 5. Heft. Druck und Verlag der Buchdruckerei des „Rheinthalers“ (A. Vetter), Altstätten. 4°.

Appenzeller, Heinrich. Der Kupferstecher Franz Hegi von Zürich 1774—1850. Sein Leben und seine Werke. Beschreibendes Verzeichnis seiner sämtlichen Kupferstiche. Zürich, Verlag von H. Appenzeller, 1906.

Archiv des historischen Vereins des Kantons Bern. XVIII. Band. 1. Heft. Bern, Buchdruckerei Gustav Grunau, 1905.

Archives heraldiques suisses. Schweizer Archiv für Heraldik. Jahrgang XIX. 1905. Heft 2 und 3: Les armes des sires de Montagny, par *Max de Diesbach.* — Die Abzeichen der Ritterorden, von *Paul Ganz.* — Quelques armoiries tessinoises, par *A. Lienhard-Riva.* — Ein Aktenstück über die Titulaturen im alten Bern. — Les Cachets de Farel. — Wappen der ausgestorbenen Geschlechter Luzerns. Von *G. von Vivis.*

Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde. Herausgegeben von der histor. und antiquar. Gesellschaft zu Basel. V. Bd. 1. Heft. Basel, Verlag von Helbing & Lichtenhahn, 1905. Darin: Puttenfries vom ehemaligen Hause Walter Böcklins, von *Alfred Körte.* — Der Galgenkrieg 1531, von *Rudolf Luginbühl.* — Basler Baumeister des XV. Jahrhunderts, von *Karl Stehlin.* — Das Hängeseil am untern Hauenstein, von *Theodor von Liebenau.* — Basler Wappen in einer Brüsseler Handschrift, von *E. A. Stückelberg.*

Berner Kunstdenkmäler. Bern, Verlag von K. J. Wyß, 1905. f°. Inhalt von Band II, Lieferung 4: Tafel 37. S. Barbara und S. Katharina, Tafelbild des „Meisters mit der Nelke“, Text von *J. Zemp.* — 38. Die Geburt Christi, Tafelbild des „Meisters mit der Nelke“, Text von *J. Zemp.* — 39. Rudolf von Erlach, der Anführer der Berner in der Schlacht bei Laupen, Reiterstandbild in Bern. Text von Dr. *A. Keller.* — 40. Messingene Becken im historischen Museum zu Bern. Text von Dr. *J. Stammler.*

Besson, M., v. Pages d'histoire Aventicienne.

Blätter für bernische Geschichte, Kunst und Altertumskunde, herausgegeben von Dr. *Gustav Grunau.* Bern, Druck und Verlag von Gustav Grunau. I. Jahrgang 1905. 3. Heft. Darin: Kulturgeschichtliches aus den Akten des Jetzerprozesses, von Prof. Dr. *R. Steck.* — Die Pest im Emmental, von Dr. *Rudolf Schwab.* — Haller-Denksteine, von Prof. Dr. *W. F. v. Mülinen.* — Der neu eingerichtete Kirchensaal im historischen Museum zu Bern, von Dr. *J. Stammler.* — Zwei Grabtafeln im Münster in Bern, von Prof. Dr. *H. Türler.* — Beiträge zur Geschichte von Kirchberg, von Dr. *E. Welti.* — Die bernischen Chuzen oder Hochwachten im 17. Jahrhundert, von Gymnasiallehrer *E. Lüthi.* — Die neuesten Flachgräberfunde im bernischen Mittelland, von *J. Wiedmer-Stern.* — Fundbericht.

Bourgeois, Victor-H., v. Revue historique Vaudoise.

Bruppacher, Dr. H., s. Zürcher Taschenbuch.

Büchi, Dr. Albert, s. Jahrbuch f. schweizer. Geschichte.

Bühler, Dr. Friedr. Der Aussatz in der Schweiz. Medizinisch-historische Studien. 3. und letzte Abteilung. Mit 10 Abbildungen. Zürich, Polygraph. Institut A.-G., 1905.

Comptes rendus des Collections d'art et d'histoire de la ville de Genève pour l'année 1904. Genève, Imprimerie W. Kündig & fils, 1905.

Dannenberg, Hermann: Die deutschen Münzen der sächsischen und fränkischen Kaiserzeit. IV. Band. Mit 11 Tafeln. Berlin, Weidmann'sche Buchhandlung, 1905. 4°. Herausgegeben v. F. Friedensburg. Darin Münzen von Basel, Zürich, St. Gallen und Konstanz, S. 937—942.

Dändliker, K., s. Zürcher Taschenbuch.

Diesbach, Max de, v. Archives heraldiques suisses.

Egli, Prof. E.: Die Gemeindechroniken des Kantons Zürich. II. Separatabdruck aus der Neuen Zürcher Zeitung. Zürich, Druckerei der Neuen Zürcher Zeitung, 1905.

Egli, Prof. Dr. J.: Historische Sammlungen, in: Berichte über die öffentlichen Sammlungen im Museums- und Bibliothekgebäude und im Stadthause 1904/05. Beilage zum Bericht des Verwaltungsrates der Genossengemeinde der Stadt St. Gallen vom 7. Juli 1904 bis 30. Juni 1905. St. Gallen, Zollikofersche Buchdruckerei, 1905. 4°.

Engelberg. Interessante Kunstschätze der Abtei Engelberg. [Antiquitäten-Rundschau. Berlin, 11. August 1905.]

Farner, A., s. Zürcher Tachenbuch.

Fatio, Guillaume, v. Nos Anciens et leurs œuvres.

Fluri, Dr. **Ad**. Orgel und Organisten in Bern vor der Reformation. Bern, Buchdruckerei Berner Tagblatt, 1905.

Festgabe zur LX. Jahresversammlung der allgemeinen geschichtforschenden Gesellschaft der Schweiz, dargeboten vom historischen Verein des Kantons Bern. Bern, Gustav Grunau, 1905. Darin: Die Herren von Strätlingen, von *W. F. von Mülinen*. — Der Oberspital- oder Christoffel-Torturm in Bern, von *Ed. von Rodt*, Architekt.

Forrer, L.: Landry, J.-J., François, Fritz und Ulysse, suisse engravers etc. [Spinc & sons monthly Numismatic Circular Octobre 1905, Biographical notices of medallists.]

Forrer, Robert. Les étains de la collection Alfred Ritleng à Strasbourg, avec une introduction historique sur l'orfèvrerie d'étain. Catalogue illustré de 53 planches. , Strasbourg 1905. 4°. Edition de la Revue Alsacienne illustrée. (Darin verschiedene schweizerische Wappenteller, Kannen etc.)

Fribourg artistique à travers les âges. N° 4, Octobre 1905. Calices de l'église de Crésuz. — Cadre en paille tressée. — Le saint Sacrement (Vitrail). St. Sébastien, St. Maurice, Ste-Cathérine, Ste-Barbe (Vitrail) — St. Nicolas (Reliquaire). — Chapelle et maison du XVIIe siècle, à Niedermuhren. Fribourg, Libr. Josué Labastrou.

Ganz, Paul, v. Archives heraldiques suisses.

Giussani, A. Il forte di Fuentes. Episodi e documenti di una lotta secolare per il dominio della Valtellina. Como, Bertolini Nani e C. 1905.

Grunau, Dr. **Gustav**, s. Blätter für bern. Geschichte, Kunst und Altertumskunde.

Handzeichnungen schweizerischer Meister des XV.—XVIII. Jahrhunderts, im Auftrage der Kunstkommission unter Mitwirkung von Prof. D. Burckhardt und Prof. H A. Schmid herausgegeben von Prof. Dr. Paul Ganz, Konservator der öffentl. Kunstsammlung in Basel. I. Serie, Lieferung 4. Tafel 46—60. Verlag von Helbing & Lichtenhahn in Basel, 1905. f°.

Heierli, Dr. **J.**: Über das römische Grenzwehr-System am Schweizer-Rhein. [Jahresbericht der geographisch-ethnographischen Gesellschaft in Zürich pro 1904/05. Zürich, Buchdruckerei von F. Lohbauer, 1905.]

Henrioud, M., v. Revue historique vaudoise.

Jahrbuch für schweizer. Geschichte, herausgegeben von der allgemeinen geschichtforsch. Gesellschaft der Schweiz. 30. Band. Zürich, Fäsi & Beer. Darin: Die Chroniken und Chronisten von Freiburg im Uechtland. Von Prof. Dr. *Albert Büchi*.

Jahresbericht des historischen Museums in Bern pro 1904. Bern, Buchdruckerei K. J. Wyß, 1905.

Jahresbericht, dreizehnter, des schweizerischen Landesmuseums in Zürich, 1904. Dem Departement des Innern der schweizerischen Eidgenossenschaft erstattet im Namen der eidg. Landesmuseums-Kommission von der Direktion. Zürich 1905 (Verlag des Landesmuseums).

Rodt, Ed. von, s. Festgabe zur LX. Jahresversammlung.

Schlatter, Sal. Bündner Kirchen (mit Abb.). Schweiz. Bauzeitung. Bd. 46. Nr. 14.

Schmarsow, A. Konrad Witz und die Biblia Pauperum. (Repertorium für Kunstwissenschaft Bd. XXVIII. Heft 4. S. 340 ff.)

Schneider, Dr. Ernst, s. Blätter f. bern. Geschichte, Kunst und Altertumskunde.

Schwab, Dr. Rudolf, s. Blätter f. bern. Geschichte, Kunst und Altertumskunde.

Schweizer, Dr. P.: Siegelabbildungen zum Urkundenbuch der Stadt und Landschaft Zürich. Herausgegeben von der Stiftung Schnyder von Wartensee in Zürich. In Lichtdruck hergestellt vom Polygraphischen Institut in Zürich. VI. Lieferung. Zürich, Verlag von Fäsi & Beer, 1905. 4°.

Schweizer Kunstkalender für das Jahr 1906. II. Jahrgang. Herausgegeben von Dr. *C. H. Baer*. Zürich, Verlag der Schweizer Bauzeitung.

Secretan, Eug., v. Pages d'histoire Aventicienne.

Stammler, Jacques: Le trésor de la cathédrale de Lausanne, traduit de l'original allemand par Jules Galley, pasteur à Bullet. Avec 58 illustrations. Lausanne, Georges Bridel & Cie., éditeurs. [Memoires et documents publiés par la sociéte d'histoire de la Suisse romande, IIe série, tome V.]

— s. Berner Kunstdenkmäler.

— s. Blätter f. bern. Geschichte, Kunst und Altertumskunde.

Steck, Prof. Dr. R., s. Blätter f. bern. Geschichte, Kunst und Altertumskunde.

Stehlin, Karl, s. Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde.

Stückelberg, E. A., s. Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde.

Türler, Prof. Dr. H., s. Blätter f. bern. Geschichte, Kunst und Altertumskunde.

Welti, Dr. E., s. Blätter f. bern. Geschichte, Kunst und Altertumskunde.

Wettingen. Die Schweizer Scheiben im Kloster Wettingen bei Baden, II, von *Detzel*. [Archiv für christl. Kunst. 7.]

Wiedmer-Stern, E., s. Blätter f. bern. Geschichte, Kunst und Altertumskunde.

Zemp, J., s. Berner Kunstdenkmäler.

Zürcher Taschenbuch auf das Jahr 1906. Herausgegeben von einer Gesellschaft zürcher. Geschichtsfreunde. N. F. 29. Jahrgang. Zürich, Fäsi & Beer, 1906. Aus dem Inhalt: Stadtzürcherische Zustände im 13. Jahrhundert, von Prof. *K. Dändliker*. — Zürcherische Ehekontrakte von 1441—1830, von Dr. *H. Bruppacher*. — Sitten- und kulturgeschichtliche Streiflichter, aus einem alten Stillstandsprotokoll, von *A. Farner*. — Aus Zürichs Geschichte im 15. Jahrhundert, nach dem 3. Bande der Zürcher Stadtbücher, von *Hans Nabholz*. — Ein Verzeichnis der Wirtshäuser der zürcherischen Landschaft aus dem Jahr 1530.

Zwinglihaus. Lisighaus mit dem Zwinglihaus (von Prof. Dr. *E. Egli*) mit zwei Tafeln. [Zwingliana, Mitteilungen zur Geschichte Zwinglis und der Reformation. Band II. Heft 2. Zürich, Zürcher & Furrer, 1905.]

Preis jährlich 5 Fr. Man abonniert bei dem Schweizerischen Landesmuseum, den Postbureaux und allen Buchhandlungen. Den Kommissionsverlag für das Ausland besorgt die Buchhandlung Fäsi & Beer in Zürich.

Beiträge und Mitteilungen beliebe man unter der Aufschrift „Anzeiger“ an die *Direktion des schweizerischen Landesmuseums in Zürich* zu richten.

Redaktionskommission: Dr. H. Angst. Dr. H. Lehmann. Prof. Dr. J. R. Rahn. Prof. Dr. J. Zemp.

Druck von Gebr. Leemann & Co. in Zürich-Selnau.

